DAS LEBEN DES FELDMARSCHALLS GRAFEN YORK VON WARTENBURG

Johann Gustav Droysen

Das Leben

des

Feldmarschalls

Grafen York von Wartenburg

von

Joh. Gust. Droysen.

Erster Band.

Neue, wohlfeile Ausgabe.

Berlin, 1854.

Verlag von Veit u. Comp.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Nie hat sich ein Staat aus tieferem Sturz schneller und stolzer erhoben als Preußen nach dem Tage von Jena.

Auch fernliegende Verhältnisse, die Wechsel der allgemeinen Weltlage haben mitgewirkt. Aber das Wesentliche war, daß man sich innerlich aufraffte, daß der alten Kraft und Treue des Preußenthums neue Formen und Ziele zu schaffen sich ein Kreis von Männern um den Thron schaarte, wie die Zeit ihrer bedurfte, — mächtige Charaktere, Talente seltenster Art.

Einer aus diesem Kreis ist es, dessen Gedächtniß die folgende Darstellung erneuen will.

Nicht als wäre er vergessen. Noch leben in der Armee die „Geschichten vom alten York“ und bilden einen Theil jener soldatischen Mythologie, in deren Heroen sich die Grundzüge, die typischen Elemente dieses volksthümlichsten Heerwesens veranschaulichen.

In diesen Geschichten erscheint York — dem alten kampffreudigen Feldmarschall Vorwärts gegenüber — als der ernste, strenge, zäh energische, „scharf wie gehacktes Eisen“; sein Körper trotz schwerer Wunden und Brüche fest, stark, elastisch; sein Blick kühn, durchdringend, freundlich nie; sein Wille eisern; sein ganzes Wesen gewaltig, gebieterisch, zur Zucht, zur Pflicht, zum höchsten Wetteifer aller Kraft zwingend.

Das Bild ist in den wesentlichsten Zügen richtig. Aber

es fehlen andere, die diesen harten Charakter doch erst verstehen lassen. Ihn ganz würdigen wird man erst, wenn man zugleich beachtet, welche Jugend durchkämpfend, welche Leidenschaften bewältigend, in welchen Uebungen des Willens und der Kraft erstarkt er dem gebrochenen Vaterlande eine erste Stütze der Erhebung zu werden vermocht hat.

Erstes Capitel.

Die Jugendjahre.

Die Tradition der Familie nennt England als die Heimath der Yorks. Dort blühe das Geschlecht in den Earls von Hardwicke, wenn auch nichts als das Wappen, das blaue Andreaskreuz im silbernen Schilde, und die Devise nec cupias nec metuas die alte Verwandtschaft bezeuge. In den Zeiten Cromwells habe die Abzweigung der jetzt deutschen Yorks begonnen. Katholiken und treue Anhänger der Stuarts seien sie bei deren erstem Sturze ausgewandert, mit den Leslies gen Schweden, unter Karl XII. nach der preußischen Ostseeküste gekommen. Eine Heirath sei der Anlaß zum Wechsel der Religion geworden. Eben daher mochte ein Antheil des Gutes Gustkow bei Bütow stammen, nach dem sich Yorks Großvater, Johannes Jarcken, Gustkowsky nannte. Doch läßt eben jene Form des Namens — Jarcken — der Vermuthung Raum, daß die Familie in den Kreis des in jener kassubischen Gegend so zahlreichen kleinen Adels, der sogenannten Pancken, gehört.

Nur um so mehr hätte es dann nach der Stimmung der Zeit zu bedeuten, daß sich jener Johannes Jarcken zum Studium der Theologie erhob. Seit 1713 war er Prediger in Rowe bei Stolpe. Und wenigstens den ältesten seiner Söhne bestimmte er wieder zur Gottesgelahrtheit; ein zweiter Sohn wurde Seefahrer. Den beiden jüngsten Söhnen — sie waren noch Knaben, da der Vater starb — boten sich andre Lebenswege.

Es war die Zeit, wo Friedrich Wilhelm I. das preußische Heer schuf. Vor Allem darum gelang es ihm, weil er in dem zahlreichen und meist armen Adel seines Landes das Material fand, einen in sich geschlossenen und geordneten Stand Befehlender, gleichsam das feste und starke Knochengerüst, zu gründen, dem sich immer neue Schaaren gleich plastischer Masse sicher anfügen und anformen ließen. Das Heer ward recht eigentlich der Kern des preußischen Staatswesens.

Die alte Bedeutung des Adels war dahin; aber mit diesem Dienst im Heer ward dem Preußens eine neue und analoge Aufgabe gegeben, seine Pflicht und Ehre von Neuem an die Person des Regenten geknüpft. Solcher Dienst galt nun für ein Recht des Adels, aber auch für seine Pflicht.

Die jungen Edelleute traten als gefreite Corporals in die Regimenter. Nicht mehr wie früher von den Obristen ward ihnen die weitere Beförderung; noch weniger waren, wie damals in den meisten andern Armeen, die Patente der Compagnien, Bataillone und Regimenter auf Kauf und Verkauf gestellt. Der „Junker" ward, wenn er in jener Pflanzschule genügend zugerichtet war, durch „Allergnädigstes Patent" in den Officierstand erhoben, zunächst als Fähndrich die Fahne, das soldatische Heiligthum, zu tragen; dann nach dem Dienstalter und nach seinen „Meriten" folgte stufenweise das langsame Emporsteigen.

Man weiß, wie Friedrich der Große das von dem Vater Gegründete weiter zu bilden verstand; seine Kriege vollendeten es, indem sie der Ehre des Standes das Selbstgefühl glorreicher Thaten, den Rhum der preußischen Waffen hinzufügten. Dinge, die doch mehr als nur militairische Bedeutung haben. Während der Adel anderer Länder, soweit er nicht nach dem noch nachlebenden Geiste des einst europäischen Ritterthums, gleichsam ohne Vaterland, in soldatischem oder diplomatischem Dienst abenteuernd umherzog, daheim entweder in Hofjunkerei entartete oder träg auf seinen Gütern liegend verkam, ward der Preußens durch eben diesen kriegerischen Geist seiner Könige wie neu be-

lebt und neu geweiht, in erster Reihe dessen Träger und Vorkämpfer. Hier im Heer galt nicht die Zahl der Ahnen, der höhere oder niedere Adelsrang, der Unterschied der Begüterung; der ganze Stand bildete eine gleiche Kameradschaft der Ehre und des Dienstes, nur gegliedert nach den strengen Abstufungen der militairischen Grade.

So die Grundzüge dieses Systems. Freilich erlitt es in der Anwendung manche Beschränkung; bei den minder geachteten Truppen, den Freicorps, Husaren, Artilleristen wurden auch Nichtadlige Officiere, in Kriegszeiten fanden Einzelne auch wohl bei den Feldregimentern eine Stelle; aber es änderte das so wenig an dem Grundsatz als an dem Charakter des Ganzen, den die Ordnung des Friedens wiederherzustellen eilte. Am wenigsten ward fremden Cavalieren der Eintritt versagt; mit dem Fahneneid waren sie Preußen.

In diesem Kreise adliger Officiere finden wir die beiden jüngsten Söhne des Predigers zu Rowe, Yorks Vater und dessen Bruder. Jenen, „den gefreiten Corporal David Jonathan von Jork" hat Friedrich II. am 28. Juli 1747 „gut gefunden, wegen seiner Ihro angerühmten guten Qualitäten zum Fähndrich bei dem zweiten und dritten Bataillon Dero Königl. Guarde Allergnädigst zu declariren und zu bestellen." Fünf Jahre später (3. Oct. 1752) wird er Secondelieutenant in der Garde. Der siebenjährige Krieg fördert ihn schnell weiter; bereits im Februar 1759 ist er Hauptmann; mit seiner Compagnie „Lossauischen Grenadierbataillons" finden wir ihn in den sächsischen Winterquartieren, die nach der blutigen Schlacht von Torgau bezogen wurden. Vor Eröffnung des neuen Feldzugs am 26. Martii 1761 macht er zu Eisenberg in Sachsen sein Testament. Er wird sich wacker geschlagen haben; er erhielt den Orden pour le mérite.

Während er im Felde war, am 26. Sept. 1759, war ihm in Potsdam ein Sohn geboren, Hans David Ludwig, unser York. Die Mutter war eine Potsdamerin, Marie Pflugin, eines Handwerkers Tochter.

Nach beendetem Kriege kam der Vater in Garnison nach Königsberg und zeitweise, wie es scheint, nach Braunsberg in Ostpreußen. Hier wird der Ludwig seine Knabenjahre verlebt haben. Mit einem jüngern Bruder und zwei Schwestern wuchs er auf; „solche Kinder," heißt es in einem Briefe des Vaters an die Geschwister nach Rowe, „lasse ich sehr gut durch die Hofmeisters erziehen, in allen Stücken, damit ich keinen Vorwurf habe, wann was fehlt." Es mochte an gar Vielem fehlen, am meisten an Freundlichkeit und Fürsorge, die in jener Zeit, zumal bei Kriegsleuten, für weibisch gegolten hätte. „Wachet und betet", war des Vaters Spruch; er meinte, auch bei dem besten Soldaten sei nicht ein Tag wie der andre, und da müsse man stets auf seiner Hut sein und Gott danken, wenn man nichts versehe. Pedantische Strenge und absolute Autorität übertrugen sich von selbst vom Exercierplatz in das Haus. Auch der Unterricht wird sich auf das Gewöhnlichste beschränkt haben. Desto stärkere Eindrücke mochten auf den lebhaften, heißblütigen Knaben die Officiere auf der Parade mit dem blanken Sponton, die dienstliche Autorität, die den Vater umgab, die Erzählungen der Grenadiere vom letzten Kriege her machen. Eilf Wunden hatte der Vater davon getragen; sein Bruder Ephraim war bei Kunersdorf gefallen. In diesem Hause lebte und webte man in Erinnerungen des glorreichen Krieges. Daß der Junker gleichfalls Soldat wurde, verstand sich von selbst.

Den ersehnten Augenblick, mit der ersten Uniform in die Reihe von Sr. Mäjestät Junkern einzutreten, brachte das vollendete zwölfte Jahr. Der Vater ließ den Knaben am 1. December 1772 in das damals 16te Regiment v. Borcke in Königsberg eintreten und bereits 1773 zu dem neuen Füsilierregimente übergehen, das in Braunsberg von dem Generalmajor von Luck gebildet wurde.

Mag schon damals und auch beim Luckschen Regiment die Einrichtung bestanden haben, die wenigstens späterhin in der Armee allgemein war, daß der Feldprediger den Junkern des Regiments Unterricht gab, sehr weit reichte er nicht. Noch in

späten Jahren hat York bedauert, so wenig in der Jugend gelernt zu haben; er theilte nicht die wunderliche Eitelkeit, die so lange in der Armee geherrscht hat, die Muttersprache nicht correkt zu brauchen. „Die verdammten mirs und michs, pflegte er zu sagen, „beim Schreiben geht es noch, da macht man einen Zug, und jeder kann es lesen wie er will; aber beim Sprechen muß man heraus damit."

Desto mehr wurde jegliche Art körperlicher Kraft und Gewandheit geübt. Den Degen in Hieb und Stoß führen, tanzen und voltigiren, das wildeste Pferd reiten, alles das konnte York mit ungewöhnlicher Meisterschaft; und diese steten und kräftigenden Uebungen gaben ihm eine Elasticität und Straffheit der Glieder, eine Gewohnheit und Sicherheit der eigenen Kraft, die er später, den Gegensatz der alten Massentaktik erfassend, auf so eigenthümliche Weise auf seine Lieblingswaffe zu übertragen verstand.

So „Wissenschaft und Kunst" für den Junker. Die Hauptsache aber war der Dienst. Und der war dann im Luckschen Regiment in vorzüglichster Uebung. Noch in späten Jahren pflegte York vom General Luck, dem Chef des Regimentes, zu erzählen — „Caspar Fabian von Luck", wie er ihn dann preislichst bezeichnete; ein langer, hagerer Alter, eben so langweilig wie peinlich streng, ein wahrer Cato gegen die lockeren jungen Herrn; keinen andern Schauplatz der Lebensfreuden kennend, als den Exercierplatz, keine andere Tugend als strengen Gehorsam und gutes Exercitium, kein anderes Buch als das Dienstreglement und das Gebetbuch. So herb und mürrisch wie der Chef, waren dann die, welche es von ihm leiden mußten, gegen die ihnen Untergebenen, nur daß die „Herrn Junkers" die letzten in dieser Reihe waren, vorerst angewiesen, zu schweigen und zu dulden.

Nach dreien Jahren endlich kam das erste Patent für York; es lautet:

„Nachdem Seine Königliche Majestät von Preußen, unser Allergnädigster König und Herr resolviret, den bisherigen Gefreyt-Corporal Luckschen Regiments Füsilirs David Ludwig

von Jork zum Fähndrich bei gedachtem Regiment Allergnädigst zu declariren und zu bestellen: Als thun Sie auch solches hiemit und in Kraft dieses Patentes dergestalt: daß Allerhöchst gedachter Seiner Königlichen Majestät und Dero königlichen hohen Hause derselbe zuvörderst treu hold und gehorsam sein, seiner Charge gebührend wahrnehmen, was ihm zu thun und zu verrichten oblieget und committiret wird, bei Tag und Nacht fleißig und treulich ausrichten, bei allen vorkommenden Kriegsbegebenheiten sich tapfer und unverweißlich bezeigen, im Uebrigen auch aller dieser Charge anklebenden Praerogativen und Gerechtsamen genießen solle. Das zur Uhrkund haben Seine Königliche Majestät dieses Patent mit Dero geheimen Krieges-Cantzley-Siegel bedrucken und autorisiren lassen. So geschehen und gegeben Berlin den 4ten Martii 1775."

So war denn der eben Funfzehnjährige Fähndrich und damit die erste Stufe zu jeder militairischen Herrlichkeit erstiegen; nicht jedem Gefreyt Corporal gelang es, nicht allen so früh. Zwei Jahre darauf, am 11. Juni 1777 erfolgte das Lieutenantspatent.

Freilich vorerst ein „glänzendes Elend." Mit zehn Thalern monatlich, ohne Zuschuß vom Hause sollte man gar sorgsam haushalten. York pflegte später seinen jüngeren Kameraden zu sagen: „Wenn einen Subalternofficier hungert, so muß er sein Patent lesen und sich an der Phrase ergötzen: daß er alle Prärogativen seines Standes genieße."

Immerhin ein übler Scherz; aber es lag darin doch etwas von der höheren Anschauung, die York für seinen Stand begeisterte. Der Stand der Officiere war der erste im Staate, der dem König nächststehende; der König selbst rechnete sich zu demselben. Diesem Stande der Ehre und des Ruhmes anzugehören, in der großen Hierarchie der Befehlenden seine Stelle zu haben, in der Gesellschaft neben den Vornehmsten zu gelten und abgesehen vom Dienstrang ihres Gleichen zu sein, — vor Allem die stolze Zuversicht, durch eigene Kraft zu allen höchsten Ehren emporsteigen zu können, das waren die Prärogativen dieses

Standes und sie waren wohl dazu angethan, die Mühen und Entbehrungen verachten zu lehren, die der Anfang dieser Laufbahn mit sich brachte.

Freilich zu so hohem Flug der Gedanken gab der Friedensdienst in der Garnison eine nicht eben begeisternde Praxis. Nichts ermüdender als dieses tägliche geistlose Einerlei des Exercirens, der Parade, des kleinen Dienstes, dazu die mürrische Strenge des Chefs, die nie endenden Förmlichkeiten der „Conduite"; kein Spaziergang vor das Thor ohne hin und her meldende Gefreite, ohne schriftliche Wachtrapporte; auf Schritt und Tritt war man controllirt; bald war den Vorgesetzten dies nicht recht oder jenes zu viel; mied man es auch, es bis zu ihren Verweisen kommen zu lassen, es gab da auf der Parade und an der Tafel des Chefs kalte Blicke und anzügliche Worte, die nicht minder peinlich waren.

Regelmäßig einmal im Jahr gab es für das Regiment eine Zeit großer Aufregung. Im Monat Juli versammelten sich die ost- und westpreußischen Truppen bei Mockerau in der Nähe von Graudenz, um vor dem Könige Revue zu haben. Schon mit dem Frühling trat die einleitende Exercierzeit ein; General von Luck eröffnete sie damit, daß er auf der Parade dem versammelten Officiercorps die Anzeige davon machte, regelmäßig mit dem Stoßseufzer: „daß der allmächtige Gott den Anfang und das Ende zum Besten wenden möge;" dann folgte der Parolebefehl: „daß alle Vergnügungen und anderweiten Geschäfte aufzuhören hätten" und dann das Weitere.

Man hatte wohl Anlaß, wenn es vor den König ging, sich Gott zu empfehlen; man wußte, daß dort auf der Revue plötzlich aus heiterer Luft alle Donnerwetter losbrechen konnten; dann ging es daher über Gerechte und Ungerechte, mit und ohne Grund; Bataillone, die noch vom Kriege her übel angeschrieben waren, wenn sie auch in ihrem ganzen Officiercorps verändert waren, konnten nichts zu Dank machen; Chefs, die nicht beliebt waren, brachten Unheil über „Officiere und Gemeine des Regiments." Da gab es dann Einschub, Wegjagen

von Chefs und Stabsofficieren, Versetzung in Garnisonregimenter, tausendfache Kränkungen; des Königs Willkühr und Laune war unnachsichtig. So war damals der große König. Der furchtbare Kampf der sieben Jahre hatte ihn doch tief verwandelt, die frühere kecke Frische und Heldenlust war dahin; er war herber, herrisch, bitter geworden; er verachtete die Menschen. Schon stellten sich die Beschwerden des Alters ein; nicht daß er sich von ihnen auch nur einen Augenblick seiner Pflicht hätte entziehen lassen; aber rücksichtslos gegen sich selbst wurde er es noch mehr gegen andere; er war es zufrieden, gegefürchtet zu sein. Nicht als wäre so damals in der Armee gesprochen worden, der Geist der Subordination hätte das unmöglich gemacht; man raisonnirte nicht; man ertrug das Unvermeidliche als Gottes und des Königs Willen. Aber begreiflich, daß damals die Rede war: „man gehe leichteren Herzens zu einer Bataille als zu einer Revue vor dem Könige." Wie mancher Commandeur, der sonst so kleinlich im Dienst und schroff im Umgang war, wurde mit jedem Marsch näher an Mockerau gütiger, kleinlauter, weichmüthiger, zu nicht geringem Spott der jüngeren Officiere, wenn sie Abends den „Kameraden auf Wache" besuchten; sie konnten sich ein Beispiel nehmen, wie sie es dereinst nicht zu machen hätten.

Eine jüngere Generation war im Aufkommen; die unermeßliche Umwandlung des Geistes, welche der siebenjährige Krieg hervorgebracht, begann ihre Wirkung auch unter dem jüngeren Adel der Armee zu äußern. Man war kecker, höheren Sinnes, provocirender; man las viel französisch, man lernte dorther etwas von jener Leichtigkeit und Schärfe der Auffassung, jener rationellen Gewandheit, die auf die nächsten Interessen übertragen deren Wesen zugleich deutlicher erfaßte und bewußter verfolgte. Man war nicht mehr bloß aus Gewohnheit streng m Dienst, dem Könige treu, der erste Stand; es begann sich das Bewußtsein darüber, eine Doctrin zu bilden. Und das in eben der Zeit, wo auch in den bürgerlichen Kreisen und in der vaterländischen Literatur sich völlig neue Auffassungen entwickel-

ten. Dazu kam ein anderes. Jene älteren Officiere waren und blieben in der strengen Gewohnheit des kirchlichen Dienstes, wie sie unter Friedrich Wilhelm geherrscht hatte; sie hielten auf Gottesfurcht auch unter den Soldaten. König Friedrich störte sie darin nicht; aber man wußte wohl, daß er für sich in diesen Dingen seines eigenen Weges gehe. Die jüngere Generation kam mehr und mehr auf ähnliche Wege; und es waren nicht eben die Beschränktesten oder die minder Tüchtigen, welche sich einer aufgeklärteren Ansicht der Dinge zuwandten. Nun erst, so mochten sie meinen, fange des großen Königs Geist an, in der Armee verstanden und verwirklicht zu werden.

Und eben jetzt sollte ein Krieg Gelegenheit geben, den alten Ruhm der Armee mit frischen Lorbeern zu erneuen. Der weitere politische Anlaß wird den Herren Officiers sehr gleichgültig gewesen sein.

Zweites Capitel.

Der erste Feldzug.

Noch im tiefen Winter 1778 wurden die ost- und westpreußischen Regimenter mobil gemacht. So schnell geschah der Abmarsch, daß nicht einmal der Eisgang der Weichsel abgewartet wurde. Man erfuhr später darüber folgendes. Auf den Befehl des Königs, mit jenen Regimentern an einem bestimmten Tage in der Grafschaft Glatz zu sein, hatte sich der alte General von Stutterheim, Commandirender und Inspecteur der ost- und westpreußischen Truppen, zu bemerken erlaubt, daß die Weichsel, deren Eis bis dahin aufgehen werde, wahrscheinlich das Innehalten des Termins unmöglich machen dürfte. Des Königs sofortige Antwort war: daß Stutterheim mit seinem ganzen Corps, pünktlich wie ihm befohlen, auf dem Platz sein oder seinen Kopf verlieren werde. Da half denn nichts; die anrückenden Marschcolonnen fanden die Fährböte bei Graudenz schon bereit; der alte eiserne General selbst war am Ufer, die Einschiffung zu besorgen, ordnend, treibend, fluchend und wetternd Tag und Nacht. Wenn er vom Stehen ermüdet war, stand ein Lehnstuhl da, in den er sich setzte; einen Augenblick wohl nickte er ein, dann plötzlich fuhr er auf, wieder fluchend und wetternd, den nächsten, der ihm in den Weg kam, sofort in Arrest commandirend. So gelang es trotz Sturm und Eisgang — nur ein Paar Kähne verunglückten — den Uebergang zu vollenden, zur rechten Zeit gen Glatz zu kommen.

Dort waren bereits die Truppen aus Pommern, der Mark und Schlesien versammelt, eine imposante Armee, in dem Gefühl völliger Ueberlegenheit, in einer Stellung, welche die Wahl ließ, den noch ungerüsteten Feind entweder in Böhmen oder in Mähren zu überfallen.

Aber man stand von der Mitte Mai an, den ganzen Juni hindurch, den Befehl zum Aufbruch erwartend. Kaiser Joseph gewann Zeit, seine Heere zu sammeln und mit ihnen die Stellungen von Hohenelb bis Königsgrätz, die Elbe mit ihren hohen Ufern vor sich, zu besetzen, während eine zweite Armee den Norden Böhmens von Gabel bis Töplitz gegen das schon nach Dresden dirigirte Armeecorps unter Prinz Heinrich deckte.

Der König, der so rasch und kühn die Vorbereitungen zu diesem Kriege getroffen, zauderte, ihn wirklich zu eröffnen. „Er war niedergeschlagen, traurig, unzufrieden mit Allem, was ihn umgab; sein Anblick erfüllte jeden, der sich ihm nahte, mit beunruhigenden Empfindungen." Er hatte seine diplomatischen Einreden gegen die österreichischen Anmaßungen in Sachen der bairischen Erbfolge mit einer militairischen Demonstration unterstützen wollen. Aber Kaiser Joseph hatte sich nicht schrecken lassen, war bereit, den Angriff zu erwarten; die während des Juni fortgesetzten Verhandlungen waren ohne Resultat.

Der König entschloß sich endlich zum Angriff. Am 5. Juli ward bei Nachod die Grenze überschritten. Der König hielt zu Pferde an der Grenzbrücke, erwartete die heranziehenden Colonnen, voran die neuen Regimenter. York sah ihn da, hörte die Worte der Anrede an die Truppen: „— und ihr, meine neuen Regimenter, sollt die vordersten Colonnen bilden, um Gelegenheit zu haben, euch dem Feinde furchtbar zu machen, wie es die alten Regimenter sind; zeigt euch des preußischen Namens würdig . . . . Bald werdet ihr den Feind sehen, ihr werdet ihn angreifen, ihr werdet ihn schlagen. Auf denn, Soldaten, lasset die Fahnen fliegen, lasset das Spiel rühren! Und nun Marsch in Feindesland."

Unter lautem Jubel und Kriegsmusik wurde abmarschirt, ins

Böhmische hinein. Dies Gebiet bis gegen die Elbe hin wurde besetzt, die Vorpostenkette zog sich an deren linkem Ufer hinab, aber der Feind blieb jenseit auf seinen höheren Uferstellen unbeweglich. Die etwa 100,000 Mann Preußen waren auf engem Raum zusammengedrängt, er sollte sie ernähren. Umsonst waren die Klagen auch der Commandirenden, daß die Truppen Mangel litten, daß Unordnungen einrissen, daß verheert und geplündert werde, daß man die Landeseinwohner zur Verzweiflung treibe. „Die Leute müssen wissen, daß sie den Feind im Lande haben," war des Königs Antwort.

Das arge Mittel schien zu wirken. Die Kaiserin eilte, ohne Vorwissen ihres Sohnes, des Kaisers, den Baron Thugut mit erneuten Anerbietungen an den König zu senden. Es währten, da kein Waffenstillstand geschlossen war, die Vorpostengefechte; die Unterhandlungen führten zu nichts; sie wurden abgebrochen.

Man hoffte in der Armee, es werde endlich zu energischen Actionen kommen. In der That wuchs die Ungeduld, der Mißmuth, der Mangel. In fünf Wochen hatte die Armee 7000 Mann durch Krankheit und Desertion verloren. Die Cavallerie hatte immer ärgere Noth, Fourage zu schaffen, und mußte sich mit den leichten Truppen des Feindes herumschlagen, um nur das Nothdürftigste zu erhalten; „in diesem Feldzuge, hieß es, gewinne man Gras und Heu statt, wie sonst, Lorbeeren." Selbst die kleinen Scharmützel, die vorkamen, zeigten nur, wie herrliche Kräfte man unnütz vergeude; der König schien sich selber nicht mehr gleich.

York erwähnte, wenn er von diesen Dingen erzählte, gern einer Geschichte, die ihm als Beispiel „für berühmte Generale, für die ihr Generalstab denkt" zu dienen pflegte. Ein General hatte einen vortrefflichen Zug ausgeführt; der König war über ihn des Lobes voll: er solle stets die Streifcorps führen. Man war erstaunt, da die sehr mittelmäßige Befähigung jenes Mannes bekannt war; man wagte dem Könige Vorstellungen zu machen: es sei jener Erfolg das Verdienst nicht des Generals, sondern seines trefflichen Adjutanten. Der König beharrte bei seiner

Meinung und bei seinem Befehl. Die nächsten Wochen ging alles gut, dann ward der Adjutant versetzt, und nun folgten Schlappen auf Schlappen. Möglichst lange wehrte sich der König, es zu bemerken; aber endlich wurde die Wirthschaft zu toll; der König ließ den General kommen: „Höre er, ich habe mich doch in ihm geirrt; er ist wirklich ein dummer Teufel" und gab ihm den Abschied.

Der König hatte sein Hauptquartier in dem Lager bei Walsdorf; es war so übel gewählt, daß man nicht einmal sichre Communication mit dem Hauptkorps, das bei Nachod stand, hatte. Es lehnte sich dicht an einen großen Wald, in dem die Vorposten des Feindes standen; der Feind konnte sich unbemerkt hinter dem Walde sammeln, das preußische Lager überraschen; die Person des Königs selbst war in Gefahr. Es bedurfte hier der größten Achtsamkeit, um einem Unglück vorzubeugen. An einer sehr wichtigen Stelle, einer Brücke, stand einmal York mit einem Detaschement auf Vorposten, als der Obrist Erbprinz von Hohenlohe, von seinem Adjutanten v. Holtzmann begleitet, auf der Runde dorthin kam. Er setzte dem jungen Lieutenant die große Wichtigkeit seines Postens auseinander, er ermahnte ihn, denselben ja und um jeden Preis zu halten; schon wegreitend wandte er sich noch einmal um: „bleiben Sie ja auf Ihrem Posten, ich verlasse mich darauf." Der Lieutenant fühlte sich durch das Mißtrauen, das diese vervielfachten Mahnungen enthielten, nicht wenig verletzt: „Sie können sich beruhigen, Durchlaucht, ein preußischer Edelmann hat eben so viel Muth als ein deutscher Reichsfürst." Und der Prinz mit dem ihm eigenthümlichen vornehm ruhigen Wesen; „Kommen Sie, Holtzmann, der Herr wird hitzig."

Endlich hieß es, der König habe eine offensive Bewegung beschlossen. Man marschirte am 15. August nordwärts ab; es gelte weiter hinauf die Elbe zu überschreiten, die linke Flanke des Feindes zu umgehen. Man ging weiter und weiter ins hohe Gebirg, endlich am 26. August in Lauterwasser ward Halt gemacht; die Hindernisse seien unübersteiglich; man müsse sich

damit begnügen, so lange als möglich in Böhmen zu bleiben. Nun erst recht begann Noth und Mangel, Krankheit der Menschen und Thiere, „der höchste Grad von Mißmuth und Verzweiflung." Alle Vorstellungen, die man dem höchst übelgelaunten Könige zu machen wagte, waren vergebens. Endlich am 8. September ward eine rückgängige Bewegung gemacht, durch unerträgliche Bergwege, unter steter Beunruhigung von Seiten der leichten Truppen des Feindes, gegen die der Prinz von Preußen mit großer Auszeichnung den Rückzug deckte. Man erreichte am 21. Sept. Schatzlar, die letzte bömische Stadt; hier blieb der König, während er seine Truppen zum Theil über die Grenze nach Schlesien hinein verlegte.

Die Kaiserlichen hatten indeß dem Erbprinzen von Braunschweig gegenüber, der in Oberschlesien stand, bereits Jägerndorf und Zuckmantel besetzt, streiften bis Neiße. Dies bewog den König, von Schatzlar nach Oberschlesien hin zu marschiren. Der Feind wich ihm aus. Im Anfang November bezog man die Grenze entlang auf preußischem Gebiet die Winterquartiere.

Aber man kam nicht zu rechter Ruhe. Die Ueberlegenheit der leichten Truppen des Feindes zeigte sich in immer kühneren, immer häufigeren Ueberfällen.

General Wunsch, der in der Grafschaft Glatz commandirte, sammelte den größten Theil seines Corps, um den Feind in die Gebirge zurückzuwerfen; er hatte zur Deckung die zwei schwachen Bataillone des Luckschen Regimentes unter Befehl des Generals Prinzen von Hessen-Philippsthal in Habelschwerdt zurückgelassen. Man traf hier allerdings die reglementsmäßigen Vorsichtsmaaßregeln, aber auch nicht mehr; am wenigsten mißtraute man den Einwohnern der Stadt, die, um ihren preußischen Eifer zu bezeugen, zur Feier des Krönungstages (18. Januar 1779) einen Ball gaben, zu welchem sie das Officiercorps einluden. Der Dienst mochte in dieser Ballnacht weniger streng versehen werden, und gerade das war die Absicht der Habelschwerdter. Während man tanzt und zecht, dringen in aller Stille von verschiedenen Seiten zugleich die Croaten in die Stadt

ein, überwältigen die Fahnenwache, nehmen die Fahnen, besetzen die Thore, umstellen den Ballsaal; kaum noch daß ein tapferer Tambour ein Paar Straßen entlang Allarm trommelt. York ist unter den wenigen, die hindurch kommen; mit einer Handvoll Leuten, die er zusammengerafft, erreicht er das Freie, eilt gen Glatz. Ein gleichzeitiger Angriff des General Wurmser auf die Festung war mit dem Gefecht bei dem Blockhause von Oberschwedelsdorf abgeschlagen worden.

Die Rückkehr des General Wunsch beugte zwar übleren Folgen jener Nacht vor; aber an dem Regiment Luck haftete die Unehre dieser Schlappe; es hatte seine Fahnen verloren, den größeren Theil seiner Officiere, mehr als die Hälfte der Leute war kriegsgefangen abgeführt. Die höchste Ungnade des Königs war unzweifelhaft. Es ist nicht ersichtlich ob auch General Luck in Feindes Hand gefallen war; der Waffenstillstand (7. März) nahm die Aussicht, die Scharte auszuwetzen, der bald folgende Teschener Friede brachte die Kriegsgefangenen zurück.

So der erste Feldzug, den York mitmachte. Wie wenig entsprach das Erlebte den hohen Bildern von soldatischem Ruhm und preußischer Waffenehre, die ihn erfüllten. Er gehörte einem Regimente an, das nun ohne Achtung in der Armee war; was half es ihm, daß er persönlich seine Schuldigkeit im besten Sinn gethan. Ihn zunächst sollte die Ungnade des Königs gegen sein Regiment treffen.

Die Armee war sehr mißvergnügt aus diesem „Kartoffelkrieg" zurückgekehrt. Immer lassen unglückliche und thatenlose Feldzüge, zumal unter den jüngeren Officieren, eine bittere Stimmung zurück; sie haben ein Anrecht darauf, daß das Ganze, dem sie ihre Ehre anvertrauen und für das sie ihr Leben daran zu geben bereit sind, solcher Hingebung würdig bleibe; ist es anders, so lockern sich die Bande, die den Einzelnen fest und sicher hielten. Getäuschte Erwartungen, unbefriedigte Ansprüche, das Gefühl, ohne eigene Schuld doch nichts geleistet zu haben, gegenseitige Vorwürfe oder Spöttereien kommen hinzu, den Mißmuth zu steigern und böse Stimmungen zu reizen. Je höher die sol-

datische Ehre geachtet wird, desto peinlicher werden die Wirkungen hervortreten. Es lag in der Art jener Zeit, daß dieselbe nicht wie jetzt auf das Ganze gerichtet und als Abkehr von den Richtungen und Personen, die am Ruder sind, erschienen, sondern sich in der trotzigen Rücksichtslosigkeit des Einzelnen in seinem Bereiche — als sogenannte Fähndrichsstreiche Luft machten.

In seine Garnison Braunsberg zurückgekehrt, begann das Lucksche Regiment bald, sich höchst lästig zu machen; Uebermuth gegen die Bürgerlichen, Gelage und nächtlicher Lärm, Duelle, Ausgelassenheiten und Aergernisse aller Art waren an der Tagesordnung; und der Chef des Regiments, sonst so fest und streng, konnte oder wollte dem Unfug nicht steuern. Die städtische Behörde fand nicht den Muth zu Beschwerden. Die Geistlichkeit des Orts versuchte es mit Strafpredigten, ohne anderen Erfolg als ärgeren Spott; sie wandte sich endlich klagend an den König, aber die Allerhöchste Antwort war mehr als nachsichtig und gab dem Gelächter neue Nahrung. Es blieb in dem Regimente so, bis gegen das Ende des Jahres 1780 General Luck den erbetenen Abschied erhielt und sein Nachfolger Obrist von der Goltz die Zügel der Disciplin straffer anzog.

York war zur Zeit dieser Vorgänge nicht mehr beim Regiment. Ein Vorfall bald nach der Rückkehr in die Garnison hatte über sein Schicksal entschieden.

Nach damaligen Vorstellungen ward die Ehre des Officiercorps von Geschichten, wie die angedeuteten, nicht berührt; aber es gab Erinnerungen aus der letzten Campagne, welche bedenklicherer Art waren und die gegenseitigen Neckereien nicht immer harmlos erscheinen ließen. Einmal auf der Parade neckte man sich darüber, was Jeder aus dem Feldzuge mitgebracht; war man doch oft genug auf das Plündern angewiesen gewesen. York nahm an diesen Neckereien wenig Antheil; als aber von dem Stabscapitain von Naurath gesagt wurde, er habe eine Altardecke aus der und der Kirche mitgebracht, warf York dazwischen: „Das ist ja gestohlen.“

Der weitere Verlauf dieser Geschichte ist nicht mehr mit Sicherheit anzugeben. Nach der einen Angabe beschwerte sich

Naurath bei dem Chef des Regiments, der dann eine Untersuchung gegen York anordnete. Da in dieser York freigesprochen wurde, hätte die Entlassung des Capitains nothwendig folgen müssen; der König aber, so heißt es, durchstrich das Urtheil, indem er die Worte hinzuschrieb: „Geplündert ist nicht gestohlen, York kann sich zum Teufel scheeren."

Stammen diese Angaben auch von einem Officier her, der damals im Luckschen Regiment stand, so sind sie doch schwerlich zuverlässig; wenigstens die weiteren Folgen erklären sich besser aus der anderen Ueberlieferung, die aus nicht minder naher Quelle stammt.

Allerdings, so sagt dieselbe, war es bekannt, daß Capitain Naurath im Felde nicht eben reine Hand gehalten; er hätte sich beeilen müssen, den Abschied zu nehmen. Aber er schien die Neckereien, bald die ernsteren Andeutungen seiner Cameraden nicht verstehen zu wollen. Man ließ ihn endlich wissen, daß die Ehre des Officiercorps nicht länger gestatte, mit ihm zu dienen. Dennoch erschien er, die nächste Wachtparade zu commandiren. York sollte sie als wachthabender Lieutenant führen. Wie Capitain Naurath antrat und das Commando begann, kehrte Lieutenant York das Sponton zur Erde — und Jeder verstand das Zeichen. Sofort ward er abcommandirt, der Degen ihm abgenommen, er selbst in Arrest geführt. Er hatte erwartet, daß jeder Lieutenant nach ihm, wie verabredet worden, dasselbe thun und so bezeugen werde, daß man mit Capitain v. Naurath nicht mehr dienen könne. Aber schon der nächste Aufgerufene folgte ohne Weiteres. Es wurde Kriegsrecht über York gehalten, er wurde schuldig erkannt, zur Cassation und einjähriger Festungsstrafe verurtheilt, das Urtheil von dem Könige bestätigt.

So beide Erzählungen; möglich, daß die erste Allerhöchste Aeußerung wirklich erfolgte, daß York in derselben keinesweges eine Dienstentlassung sah, daß dann erst die Scene in schon formirter Wachtparade folgte.

Genug, er ward auf die Festung abgeführt; die Friedrichsburg, die Citadelle von Königsberg, ward ihm angewiesen, seine Strafzeit abzusitzen.

— So war denn des eben Zwanzigjährigen militairische Laufbahn mit Cassation beendet; und seine Regimentscameraden dienten weiter mit eben jenem Capitain, den des Königs Gnade deckte. Es war vielleicht eine Gunst, aber eine bittere, daß York die Strafe eben da absitzen mußte, wo des Vaters Grenadiere den Dienst hatten.

Von York in jener ersten Dienstzeit wird berichtet, daß sein frischer, keck heiterer Sinn, sein in aller Lebhaftigkeit, ja Leidenschaftlichkeit sicheres und vornehmes Wesen ihm allgemeine Zuneigung gewonnen habe. Hatte der Feldzug schon ihm mancherlei Enttäuschungen bringen müssen, so konnten die letzten Vorgänge in Braunsberg nur dazu dienen, in dem jugendlichen Gemüth eine Bitterkeit zu wecken, die ein so heftiger Charakter nur um so schärfer ergriff. Solche Naturen sind nicht gemacht, von den Schlägen des Schicksals gebrochen zu werden; eine glückliche Gleichmäßigkeit des Lebenslaufes vernutzt und verwetzt sie; in heftigen innern und äußern Erlebnissen, in tiefen Erschütterungen des Gemüthes erarbeiten sie die gediegene Schärfe und Härte eigener Art.

In der einsamen Muße seiner Strafzeit wandte sich York vor Allem darauf, die Versäumnisse seiner bisherigen Ausbildung nachzuholen. Er mochte sehr bald mit sich einig sein, irgend wo außerhalb Preußens seine militairische Laufbahn zu suchen; vielleicht daß sich die Gelegenheit bot, Großes zu leisten; der Trotz seines Wesens mochte sich darin gefallen, sich eine Zukunft zu denken, in der der Glanz kühn erworbenen Ruhmes seine Rache gegen das Vaterland sein sollte, das ihn verstoßen. Jedenfalls ordnete er seine Studien in diesem Sinne. Er übte das Französische bis zur vollkommenen Geläufigkeit; er las so viel wie möglich kriegsgeschichtliche Bücher; vor Allem studirte er die Schriften des Marschalls von Sachsen, wie er denn in späteren Jahren denselben den größten Einfluß auf seine militairische Art zu verdanken bekannte.

Aber war denn keine Möglichkeit, durch des Königs Gnade den Wiedereintritt in die Armee, vielleicht eine Kürzung der

Strafzeit zu gewinnen? Es liegt keine ausdrückliche Angabe vor, daß York ein Gnadengesuch eingereicht habe; aus seiner sonstigen Art vermuthen wollen, ob er sich dazu überwunden habe oder nicht, würde überflüssig sein. Aber Bemühungen in dieser Richtung sind gemacht worden; ein uns vorliegendes Attest des Generals v. Luck vom 3. Juni 1780 lautet: „Den bey meinem Regiment gestandenen Leutnant von Jorck, welcher im vorigen Jahre, wegen einiger mit dem Stabscapitain v. Naurath gehabten Händel und dabei vorgefallenen Fehlern gegen die Insubordination nach der in diesen Fällen üblichen Strenge des Kriegsrechts cassirt und auf ein Jahr zum Festungsarrest condemnirt worden, attestire hiemit auf Verlangen, daß derselbe außerdem niemals etwas, so einen Officier unanständig gewesen, begangen, sondern sich vielmehr in den Königlichen Allerhöchsten Dienst sowohl als auch sonsten bei allen Gelegenheiten so betragen, daß ich Uhrsache gehabt, von ihn zufrieden zu seyn, und zweifle ich gar nicht, daß er diesen Fehler, welchen er, wie ich vermuthe, aus jugendlicher Uebereilung begangen, künftighin, wenn er nur Gelegenheit dazu hat, wiederum verbessern wird."

Die Bemühungen um des Königs Gnade blieben erfolglos. Einen zweiten Versuch machte der Vater, als die Zeit der Haft zu Ende war, durch ein Allerunterthänigstes Bittschreiben. Des Königs Antwort (Potsdam, 8. Februar 1781) lautete: „Mein lieber Capitain von Jork. Ich kann Eurem bei dem Regiment von Goetz gestandenen Sohn, da derselbe wider die Subordination gehandelt, und dieserhalb cassirt worden, auf die in Eurem Schreiben vom 1sten dieses für ihn gethane Bitte nicht helfen. Es würde solches von nicht guten Folgen sein. Ich bin inzwischen darum nicht weniger Euer wohlaffectionirter König."

Yorks Entschluß, Preußen zu verlassen und auswärtigen Dienst zu suchen, stand fest. Der preußische Officier wäre ihm Empfehlung genug gewesen, sogleich irgendwo in der Nähe, im Dienst der Czaarin oder der Republik Polen, im sächsischen oder dänischen Dienst ein Unterkommen zu finden; aber seine Gedan-

ken gingen weiter hinaus; wie sollte er nicht ein besonderes Glück machen wollen?

Es war die Zeit des amerikanischen Krieges, England stand im Kampf gegen die empörten Colonien, gegen die Bourbonen von Frankreich und Spanien. In Nordamerika waren allerdings ein Paar ehemalige preußische Officiere, unter ihnen Baron Kalb und der ehemalige Adjutant des Königs, Baron von Steuben; man wußte von ihnen, daß sie nicht ohne Einfluß auf die Organisation der Truppen seien und daß namentlich Steuben Washingtons Vertrauen habe; auch die glänzende Rolle Lafayettes machte den Blick dorthin lenken. Wahrscheinlich in letzter Stelle kam es bei York in Betracht, ob die Colonien ihren Kampf für die Freiheit unternommen hätten oder nicht. — Glänzender wäre englischer Dienst gewesen. Die Traditionen der Familie führten auf England zurück; die großen Kriege, die eben jetzt England führte, gaben Aussicht in Fülle; aber die eigenthümliche Kriegsverfassung Englands erschwerte ausländischen Officieren den unmittelbaren Eintritt ungemein. Man bedurfte der besten Empfehlungen. Der Vetter in London, Dr. Gottlieb Leslie der Apotheker — seine Mutter war eine Schwester von Yorks Vater — stand mit der Familie in brieflichem Verkehr; von ihm konnte man wenigstens weitere Nachweise erhalten.

Im Haag war derzeit Ritter Yorke, Bruder von Lord Hardwicke, englischer Gesandter und am Hofe im Haag hoch angesehen. Die vielfachen Beziehungen zwischen Preußen und dem Haag — namentlich war die Gemahlin des Prinzen Erbstatthalter eine Nichte des Königs, eine Schwester des Prinzen von Preußen — gaben Aussicht, dorthin Empfehlungen zu erhalten, und dann weiter nach England empfohlen zu werden. So war Yorks ursprünglicher Plan; aber die Dinge gingen ihren Gang, ohne sich um seine Luftschlösser zu kümmern. Mit den letzten Tagen des Jahres 1780 ward das alte Bündniß zwischen England und der Republik durch die englische Kriegserklärung zerrissen. Der Haag blieb in Yorks Plane freilich

als nächstes Ziel; wenn nicht anders, so konnte er sich ja der holländischen Compagnie „verkaufen".

Aber wie es erreichen? Der Vater hatte nicht die Mittel, ihn auszustatten; die ganze Mitgabe, die er von diesem erhielt, betrug zwanzig Ducaten, und damit war kaum das Reisegeld zu bestreiten. Er selbst besaß nichts — nichts als ein Paar schöne Pistolen, ein Geschenk seines Vaters. Sie waren noch in Braunsberg bei einem Cameraden; mit schwerem Herzen entschloß er sich, sie diesem zum Kauf anzubieten. Man wußte dort schon sein Vorhaben; man kannte seine Verhältnisse; jener Camerad sah wohl, was York zum Verkauf des ihm so werthen Besitzes bestimmte. Er machte den Vorschlag, die Pistolen, die gewiß jeder so gern wie er selbst als ein Andenken an York besitzen werde, unter dessen näheren Bekannten auszuspielen. Es geschah; der Stabsofficier, der sie gewann, übersandte sie mit dem Erlös von 150 Thalern als Geschenk an York, mit der Bitte, sie als Andenken an seine Braunsberger Freunde mit in die Welt hinaus zu nehmen.

So war für den nächsten Bedarf gesorgt. Bereits hatte York das Attest seines ehemaligen Chefs; ein zweites Attest von Seiten des Regiments bezeugte ihm, „daß er sich, des von ihm wider die Subordination begangenen Vergehens, weshalb er vom Regimente cassirt werden müssen, nicht zu gedenken, übrigens jederzeit gut aufgeführt und als ein tapferer Officier bezeiget hat." An besonderen Empfehlungen fehlte es nicht. Unter diesen die des Lieutenant von Hogendorp in Königsberg an seine Familie, eine der angesehensten in Holland; namentlich der Graf Hogendorp in Rotterdam, an der Spitze des Rathes der Admiralität in der Maas, konnte im hohen Maaße nützlich werden. Durch irgend welche Fürsprache war auch der Prinz von Preußen bewogen worden, seiner Schwester, der Erbstatthalterin, York bestens zu empfehlen, der vielleicht Gelegenheit gehabt hatte, bei des Prinzen schönem Rückzuge von Lauterwasser im Sept. 1778 dessen Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ein drittes Empfehlungsschreiben vom Obrist Schellenbeek, Luck-

schen Regiments, liegt uns vor, leider ohne Benennung des Generals, an den es gerichtet ist; es nennt York un Officier plein d'honneur et d'ambition; es fügt hinzu: allgemein werde jener Vorfall bedauert, um so mehr, da York ein junger Mann sei, der sich im Kriege sehr brav geschlagen habe und in jeder Weise brauchbar sei. Der Schreiber bittet den Freund, bei Hofe seinen Einfluß für York zu verwenden, von dem er wohl sagen könne, daß er sein Handwerk verstehe, und für den sich eine Stellung als Adjutant besonders eigne, da er den Dienst in höchster Vollkommenheit verstehe.

Endlich waren alle Vorbereitungen getroffen, auch ein Reisepaß von General von Stutterheim, dem Generalgouverneur für Preußen (s. d. 26. April 1781) besorgt. In den ersten Tagen des Mai verließ York das Vaterland.

Er ging von Pillau zu Schiff nach Kopenhagen. Es währte ein Paar Tage, ehe sich ein anderes Schiff zur Weiterreise fand.

Drittes Capitel.

Der holländische Dienst.

Amsterdam war damals noch in der ganzen Herrlichkeit einer Weltstadt, der Mittelpunkt des wenn nicht größten, so doch bei weitem reichsten Colonialgebietes, das es gab. Die Friedenspolitik, auf welche die einst so streitbare Republik sich allmählig zurückgezogen hatte, war freilich der Machtbedeutung derselben in Europa in hohem Maaße verderblich gewesen; aber Handel und Reichthum waren nun um so üppiger aufgeblüht, und während das emporstrebende England alle seine Kräfte in immer neuen kriegerischen Anspannungen zu erschöpfen schien, hatten die Bürger der Republik in dem satten Behagen unermeßlichen Reichthums sich wohl gefühlt. Der amerikanische Krieg selbst, der England mit dem ungeheuersten Verlust bedrohte, schien nur dazu angethan, den Gewinn der niederländischen Kauffarthei um alle die Vortheile, die die kriegführenden Flaggen einbüßten, zu mehren. Freilich, die Republik hatte die Mittel, im Augenblick der Gefahr sich zu schützen, versäumt. Der Beitritt zur Seeneutralität der nordischen Mächte, welcher das Versäumte ersetzen sollte, beschleunigte nur den Ausbruch der Gefahr. Die Kriegserklärung Englands im December 1780 traf sie ungerüstet; gleich die ersten Monate der eröffneten Feindseligkeiten brachten den Niederlanden ungeheure Verluste. Aber es waren die ersten Schläge, und der Reichthum dieses wunderbaren Landes schien viel zu fest und tief begründet, als daß er deren nicht

ganz andere auszuhalten hätte fähig scheinen sollen. Die Pracht, Ueppigkeit und Behaglichkeit des holländischen Lebens war noch in nichts verändert; nur den vaterländischen Geist, den nationalen Stolz, den kriegerischen Sinn der Väter schien die Gefahr aus langem Schlummer zu wecken.

Die ersten Eindrücke, die das damalige Amsterdam mit seiner Opulenz, seinem unermeßlichen Getreibe auf Kanälen, Straßen und Plätzen, seinen unzähligen Schiffen, Carossen und Portechaisen, dem Zusammenfluß von Fremden aus allen Ländern Europas, ja aus den andern Welttheilen, auf jeden Reisenden machte, mußten um so größer sein, wenn man wie York noch nichts Größeres gesehen hatte, als den Verkehr von Königsberg und die langweilige Pracht der Kopenhagener Schlösser. Er selbst erzählte in späteren Jahren gern davon, wie förmlich benommen er hier zuerst gewesen sei. Man habe ihm gesagt: daß er in den größten Gasthäusern am billigsten leben, und daß es auch zu seiner Empfehlung gereichen werde, dort einzukehren; für einen Cavalier gehe es nicht anders. So habe er sich denn nach dem besten Gasthause erkundigt und sei dort eingekehrt. Freilich bei seiner schon schwindenden Kasse sei ihm etwas bedenklich geworden, als er dort eingetreten; marmorne Treppen, mit weichen Fußteppichen belegt, goldener Zierrath an den Wänden, seidene Vorhänge vor den Fenstern, mehr als fürstliche Pracht in den Zimmern. Er habe mit Seufzern an den Preis des Tisches gedacht, der solcher Pracht entsprechen werde; er sei ausgegangen, um sich ein Paar Semmeln zu kaufen, habe sich zu Bette gelegt; als dann der Marqueur gekommen sei, zu fragen, was der Herr zu Abend befehle, habe er geantwortet, er sei leidend und wünsche nur Thee. Zu diesem habe er dann seine Semmeln mit großem Appetit verzehrt, in der Hoffnung, den nicht unbedeutenden Rest desselben zu verschlafen. Am andern Morgen habe er seine Rechnung erhalten, und siehe da, sie habe für Abendessen einen Ducaten betragen. Er habe mit möglichst ruhiger Miene bemerkt, das müsse wohl ein Irrthum sein, da er nur Thee genommen. Darauf habe er denn hören

müssen, daß in diesem Hause das der Preis des Abendessens sei, gleichgültig, was er dafür verzehre. Da habe er denn allerdings, so lange er noch dort geblieben, um so tapferer zur Nacht gegessen.

Er beeilte sich, seine Empfehlungen zunächst in Amsterdam, dann in Rotterdam und im Haag abzugeben. Namentlich am Hofe fand er eine sehr gnädige Aufnahme und die gütigsten Zusicherungen.

Freilich zunächst auch nicht mehr. Seine eigene Angelegenheit ließ ihn bereits einen Blick in die Verhältnisse dieses eigenthümlichen Staatswesens thun, dem er hinfort angehören sollte.

Wie war da alles vollkommen anders als in der preußischen Heimath. Es herrschte hier nicht etwa ein Fürst mit fester und ausschließlicher Selbstherrlichkeit; seit dem Beginn des englischen Krieges war der alte Gegensatz der Staaten gegen den Erbstatthalter, der republikanischen gegen die monarchischen Elemente der Verfassung auf das Lebhafteste in den Vordergrund getreten; der Krieg hatte plötzlich alle Schäden des Staates offen gelegt, aber statt sie in ihrem Quell, der Unbehülflichkeit der Verfassung und dem engherzigen Particularismus der einzelnen Provinzen und Städte, zu ergründen, begann die öffentliche Meinung, verwirrt und gestachelt zugleich durch eine eben so boshafte wie populäre Presse, alle Schuld auf die Nachlässigkeit, die falsche Politik, die selbstsüchtigen Bestrebungen der vollziehenden Gewalt zu wälzen.

Kurz vor Yorks Ankunft hatte der Zwiespalt der Richtungen zu einem ernsten Zerwürfniß geführt. Allerdings war die Land- und Seemacht der Republik in hohem Maaße vernachlässigt, aber mit nichten durch den bösen Willen des Statthalters. Seit Jahren schon hatte er bei den Hochmögenden Herren auf diese Mißstände aufmerksam gemacht und angemessene Bewilligungen beantragt; aber theils Eifersucht und Mißtrauen des „Souverain", theils die krämerhafte Sparsamkeit der einzelnen Staaten hatte alle Bemühungen vergeblich gemacht. Und weder die Machtbefugniß der Statthalterschaft noch die Persön-

lichkeit Wilhelms V. war dazu angethan, das Nothwendige durchzusetzen. Die enge Verbindung mit der schon überragenden Macht Englands, wie sie die Ueberlieferungen des Oranischen Hauses empfahlen, hatte bisher die Folgen jener Mißstände zu verhüten geschienen; dieser Zuversicht verdankte man jetzt die fast völlige Wehrlosigkeit. Nur um so heftiger regten die Verluste auf, die man von der englischen Seemacht erlitt; nur um so beifälliger ward die Opposition der Patrioten aufgenommen, die in der persönlichen Politik des Fürsten Staathalters den Grund alles Unglücks sah. Amsterdam war der Mittelpunkt dieser heftigen Bewegung, die Seitens der französischen Diplomatie eifrigst geschürt wurde. Man verbreitete die Meinung, daß besonders der Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig, einst Erzieher, dann vertrautester Rathgeber des Prinzen Statthalter, dessen Beziehungen zu England vermittelt habe und noch vermittele; daß die Wehrlosigkeit des Landes, namentlich zur See, seine Schuld, ja systematisch von ihm erhalten sei, um die Niederlande dauernd dem Interesse Englands folgen zu machen; daß kein Heil für die Republik sei, so lange diese Richtungen im Rathe des Fürsten Statthalter das Uebergewicht hätten; man glaubte vor Allem den Herzog aus der Nähe des Prinzen entfernen, denselben mit andern Rathgebern umgeben zu müssen.

Im Mai 1781 ward in den Staaten von Holland von den Abgeordneten für Amsterdam „Namens ihrer Oberen" ein Antrag in dem angegebenen Sinne gemacht: engste Verbindung mit Frankreich, Entfernung derjenigen Uebelstände, welche die Thätigkeit bisher gelähmt hätten, Berufung einiger weniger Herren durch die Stände, um dem Fürsten Statthalter mit ihrem Rath zur Seite zu sein. Da dieser Antrag in den Staaten von Holland als wider die Verfassung abgewiesen wurde, erschienen die Bürgermeister von Amsterdam bei dem Fürsten Statthalter, „Namens dieser wichtigen und sehr volkreichen Stadt" eben jene Anträge zu wiederholen, freilich in den ehrerbietigsten Formeln der Anhänglichkeit und des Vertrauens gegen den Fürsten, der Werthschätzung gegen den Herzog; aber der Haß und Widerwille

der Nation gegen den Herzog sei zu solcher Höhe gestiegen, daß die verdrießlichsten Folgen daraus für die öffentliche Ruhe zu erwarten seien; man könne Sr. Hoheit versichern und möchte Sie warnen, daß Sie selbst wohl einmal der Gegenstand von Verachtung und Mißtrauen beim gemeinen Volk werden könnten, anstatt der würdige Gegenstand der Liebe und Hochachtung bei dem Volke und dessen Regenten, den Herren Staaten, zu sein und zu bleiben. Der Fürst Statthalter entgegnete ihnen mit Würde und Entschiedenheit; er veranlaßte den Herzog, dem er die Eingabe des Rathes von Amsterdam mittheilte, bei den Generalstaaten eine Beschwerde einzugeben und Genugthuung zu fordern. Freilich ein weiter Weg; denn die Hochmögenden hatten nun vorerst bei ihren Prinzipalen, den Provinzen, vorzufragen, und diese wieder in ihren Ständen zu berathen, was nun geschehen solle. Aber es erfolgte endlich eine für den Herzog Feldmarschall höchst ehrenvolle Erklärung, nur daß sie mit Nichten das gestörte Vertrauen herstellte und die mangelnde Energie ersetzte.

Diese Vorgänge, so sehr sie die Amsterdamer Magistratur bloßstellten, verfehlten nicht, der wachsenden Aufregung Nahrung zu geben. Es häuften sich die Libelle und Pasquille; es wuchs die Klage, daß der Statthalter die Landmacht zu vermehren trachte und mit ausländischen Officieren überfülle, um demnächst die Armee gegen die Patrioten zu brauchen; es wurden Stimmen laut, daß man dem Statthalter das ihm als Generalcapitain und Generaladmiral zustehende Recht der Anstellungen entziehen und dasselbe dem Souverain zurückgeben müsse u. s. w.

Es konnte nicht fehlen, daß York, wie sehr er sich auch in den Kreisen der Cavaliere halten mochte, von diesen politischen Dingen Notiz nahm; dieser Lärm der Presse, dieser Wirrwarr der Parteiumtriebe und Competenzconflicte, diese hochmüthige Selbstgefälligkeit und Selbstsucht regierender Magistraturen und kaufmännischer Souveraine, diese wirre Weitläuftigkeit und juristisch schwerfällige Kleinmeisterei in Dingen, die raschen Entschluß und sichres Handeln forderten, — das waren Eindrücke, die dem politischen Urtheil eines auf das Wesentliche und Zweck-

mäßige gewandten Kopfes wohl eine sehr bestimmte Richtung zu geben geeignet waren. Hatte er in der Heimath gesehen, wie eine feste und energisch geübte Autorität auch mit mäßigen Mitteln einen Staat zu stolzer Selbstständigkeit zu erheben vermocht habe, so sah er hier, wie die Freiheit auch die größten Kräfte lähme, unermeßliche Hülfsmittel vergeude, durch Mißtrauen, Selbstsucht und neidische Aufgeblasenheit sich selber zu schützen versäume und verlerne. Es mochte ihm entgehen, daß die Schuld hier und das Verdienst dort in anderen Momenten lag, als denen, die zunächst ins Auge fielen.

Allerdings war York bei Hofe sehr gnädig aufgenommen worden; aber der Statthalter nahm Anstand, ihm, dem Ausländer, eben jetzt eine Anstellung in der Armee zu geben; er vertröstete ihn auf die nächste Compagnie, die vacant werden würde.

Wenigstens nicht länger müßig liegen wollte York; es bot sich ihm Gelegenheit, ein für ihn neues Kriegsunternehmen mitzumachen.

Die Engländer hatten, wie sie den Krieg erklärt, sich mit ihrer ganzen Ueberlegenheit auf die Kauffahrthei der Niederlande gestürzt. Unzählige Handelsschiffe waren aufgebracht, kaum daß ein oder das andere Kriegsschiff der Republik sich in See zu zeigen wagte. Hunderte von Kauffahrern lagen segelfertig in den Häfen oder harrten in der Fremde einer schützenden Flotte, sie heimzugeleiten; die Versendungen nach allen Richtungen hin stockten. Schon seit dem März hatte die ostindische Kompagnie und die Kaufmannschaft von Amsterdam dringend angetragen, ein Convoy für die nach Norwegen und der Ostsee bestimmte Kauffarthei zu bestellen. Mit der äußersten Anstrengung war es gelungen, eine hinreichende Zahl von Kriegsschiffen so weit in Stand zu setzen, daß sie mit dem Ausgang des Juli in See gehen konnten.

Capitain Kinsbergen, der das größte Schiff dieser Escadre, den Admiral General von 74 Kanonen, führen sollte, hatte York kennen gelernt und lieb gewonnen; er forderte ihn auf, die Ex=

pedition mitzumachen, vielleicht werde sie ihm Gelegenheit geben, sich ein Seegefecht mit anzusehen. York ging mit Freuden darauf ein.

Am 20. Juli segelte die Flotte unter Befehl des Schout by Nacht Zoutman auf dem Admiral Ruyter mit 64 Kanonen von Texel aus. Sie hielt sich die nächsten Tage an der Küste, um noch einige Schiffe zu erwarten, die auf der Rhede von Blieland zu ihr stoßen sollten. Am 1. August ging die ganze Escadre nordwärts in See, sieben schwere Schiffe von 40 und mehr Kanonen, fünf Fregatten von 36 und drei Kutter von 24 Kanonen, endlich fünf Advisjachten und Ausleger; im Geleit dieser Schiffe siebzig Kauffahrer. Die Escadre segelte in zwei Commando's, von denen das eine unter Zoutman, aus vier schweren Schiffen und fünf Fregatten bestehend, bei diesen Kauffahrern blieb, das andere unter Capitain Kinsbergen einige Ostindienfahrer, die in norwegische Häfen eingelaufen waren, abzuholen bestimmt war.

Am 5. August, einem Sonntag, bei Tagesanbruch, als man sich in der Gegend der Doggersbank befand, sah man etwa drei Seemeilen in Nordosten entfernt eine große Flotte in vollen Segeln. Der Wind war nordost. Der Commandirende signalisirte sofort die Vorbereitungen zu einem Gefechte; während die Kauffahrer, von einer Fregatte, einem Kutter und den kleineren Schiffen geleitet, sich entfernten, legten die übrigen acht Schiffe, sämmtlich Zweidecker, nach Nordosten, um sich in Reihe hinter einander auf Kabeltaus-Länge zu rangiren. Der Kutter Ajax, geführt von Capitain Graf Walderen, der die Spitze der Escadre gehabt und zum Recognosciren voraufgegangen war, brachte jetzt die Meldung, daß man eine englische Flotte von sieben schweren Schiffen, vier Fregatten, einem Kutter vor sich habe, welche Kauffahrer aus dem Sund, etwa hundert Schiffe, geleiteten. Die feindliche Flotte kam näher, um 7 Uhr zeigte sie ihre Flagge, und, indem sie ihre Kauffahrer mit dem Winde gehen, ihre Fregatten sich zur Jagd auf die holländischen Kauf-

fahrer anschicken ließ, ging die Hauptstärke der Escadre in Schlachtordnung.

Es begannen die Manöver beider Flotten sich zu nähern. Beide legten gen Südosten um, der Engländer blieb über dem Winde; er hatte einen Dreidecker, er war offenbar in Kanonen stärker.

York befand sich auf dem General Admiral, zwischen der Argo, Capitain Staring von 40 Kanonen, und dem Erbprinzen, Capitain Braak von 54 Kanonen, der die linke Flanke schloß. Kapitain Kinsbergen versammelte seine Leute auf dem Verdeck und hielt ihnen „mit erstaunlicher Gelassenheit" eine kurze Seemannsansprache. Die Bursche brannten vor Lust, sich mit dem Englischmann zu messen, sie verschwuren sich, so lange noch ein Athem in ihnen sei, zu kämpfen.

In fürchterlicher Stille, wie ein Bericht sagt, näherten sich die Linien; man war keinen Flintenschuß weit von einander, und noch immer Schweigen. Schon erkannte man die Gesichter drüben; da endlich — es war acht Uhr — hißte der Admiral Ruyter die Flagge, das Signal zum Gefecht, und in den Jubel von allen Schiffen mischte sich der Donner der ersten Lagen.

Dem Admiral General lag ein 74 Kanonenschiff gegenüber. Es währte nicht lange, so stürzte dessen Besammast, man sah es wie flügellahm wenden und aus der Reihe gehen; es mußte noch das Feuer des Erbprinzen passiren, gewann schwer beschädigt das Weite. Indeß war die Argo im heftigen Gefecht; sie schlug sich mit ihren 44 Kanonen gegen die doppelte Zahl Feuerschlünde des Berwick; sie hatte ihm die Fockmaststange zerschmettert, aber die Uebermacht des Dreideckers drohte sie zu erdrücken. Der General Admiral kam ihr zu Hülfe, vereinte sein rasches Feuer mit dem der Argo, und der Berwick wich. Schon eilten drei Schiffe heran, sich in die Lücke der Linie zu drängen; der General Admiral gewann noch eben Zeit, auf seinen Posten zurückzukehren. Das feindliche Admiralschiff Fortitude begann den Kampf mit ihm, bald schlossen sich die beiden anderen Schiffe an; jetzt galt es die äußersten Anstrengungen. Und sie

wurden gemacht; die wachsende Wuth der braven Bursche war kaum zu zügeln, was sie von losem Eisenwerk fanden, pfropften sie mit in die Kanonen. Es gelang, der Fortitude die Bramstange vom großen Mast und die große Raa zu zerstören; sie legte schon stark nach Steuerbord über, sie setzte endlich die Segel auf und ging aus dem Gefecht; die beiden anderen Schiffe, das eine so beschädigt, daß es sinken zu müssen schien, folgten, dann auch die übrigen Schiffe der Reihe nach. Da war des Jubels kein Ende. Die Bursche steckten die Köpfe zu den Kanonenluken hinaus, dem Feind ein Huzzah nachzuschreien, andere stiegen auf die Masten, mit geschwungenem Säbel den Englischmann herauszufordern.

Noch wehte die Signalflagge „Gefecht" am hohen Mast des Admiral Ruyter. Man erwartete, daß der Feind von Neuem sich rangiren und den Kampf fortsetzen werde; man erwartete ihn eine halbe Stunde lang. Er kam nicht. Um 1 Uhr ward das Signal eingezogen. Man war außer Stande zu verfolgen. Dem General Admiral war, wie ein Brief vom Bord des Schiffes am 7. August sagt, der große Mast fast zum Brechen zerschossen, das Bugspriet, das Klüverholz in Stücken, die große Raa zerschmettert, das Tauwerk zerrissen. Aehnlich mitgenommen waren die übrigen Schiffe, meist außer Stande, zu manövriren; die Argo hatte so schwere Grundschüsse, daß sie sich nur mühsam mit Pumpen über Wasser hielt, der Holland war dem Sinken nah, sank wirklich in dem schweren Gewitter der nächsten Nacht. Man mußte, um die Schäden auszubessern, in die heimischen Häfen zurück.

Aber man hatte das stolze Gefühl, den alten Ruhm der holländischen Flagge glänzend bewährt zu haben. Es war, wie der Bericht des feindlichen Admirals Parker angab, mit der größten Tapferkeit von beiden Seiten gekämpft worden. Der Ruhm des Tages gebührte der kalten und kühnen Energie des Capitain Kinsbergen und der tapferen Mannschaft des General Admiral. Das Schiff hatte in den viertehalb Stunden des Gefechts nicht weniger als 1054 Kugeln, 3800 pfündige Schrotsäcke, 700 Pfund eingenähte Flintenkugeln verschossen.

Da vorauszusehen war, daß die Menge dringender Geschäfte die Absendung des officiellen Berichtes noch verzögern würde — er wurde in der That erst am Dienstag dem 7ten mit dem Kutter Ajax, Capitain Graf Walderen, abgesandt — so machte Capitain Kinsbergen noch am Tage des Gefechtes York den Vorschlag, auf einem der großen Böte zurückzusegeln, um die erste Kunde von dem Gefecht an Sr. Durchlaucht Hoheit zu überbringen. Mit Freuden unterzog er sich einem so ehrenvollen Auftrage.

Freilich die nächste Nacht mit ihrem schweren Gewittersturm drohte dem offenen Seebot den Untergang, aber nur um so hastiger jagte es vor dem Winde daher; am Mittwoch landete York in Geldern, am Donnerstag Abend erreichte er den Haag. Die fürstlichen Herrschaften waren im Theater; der Prinz Statthalter ließ das Spiel unterbrechen und York von der Bühne aus die Meldung wiederholen, die Erzählung des glorreichen Gefechtes hinzufügen. Immer neuer Jubelruf unterbrach ihn.

Derselbe Jubel, nur noch lauter und stolzer, durchhallte die ganze Republik. Der Tag von der Doggersbank entzündete ein Hochgefühl, eine Rüstigkeit und Zuversicht des Handelns in allen Ständen, kleinen und kleinsten Orten des Landes, wie sie eben doch nur da möglich ist, wo sich Alle als lebendige Glieder des Gemeinwesens fühlen und nicht erst von der Weisung der Obrigkeit erwarten, was sie thun und meinen sollen.

Dann der festliche Empfang der heimkehrenden „Doggersbankischen Helden“, die Belohnungen und Auszeichnungen, die Bestattung des an seinen Wunden gestorbenen Capitains Baron Bentink; Medaillen auf sein Gedächtniß; von seinem Tode, von der ganzen Schlacht, vom tapferen Zoutmann und Held Kinsbergen Bilder, Gesänge, immer neue Erzählungen; — wie anders dieser Dank eines freien Volkes, als jene kalte und traurige Heimkehr aus dem Feldzuge von 1779.

— Auch York hatte seinen Gewinn aus diesen Vorgängen

Zum Dank für seine Botschaft gab der Fürst Statthalter ihm eine Compagnie seiner Garde. Die Erbstatthalterin fügte in zuvorkommender Güte „zur Beihülfe für die kostbare Equipirung" eine Rolle Ducaten hinzu.

Und damit hatten die Verlegenheiten für York, die schon sehr peinlich zu werden begannen, vorerst ein Ende. Denn allerdings, sein Geld aus der Heimath war längst aufgebraucht. Das Leben am Hofe, die unter den Cavalieren herrschende Ueppigkeit, das hohe Spiel, dem er sich nur zu gern hingab, nicht bloß, weil es zum Ton gehörte; seine Art, der Ehre des Standes, wie man es nannte, auch nicht das Geringste zu vergeben, das Alles hatte ihn bereits arg in Schulden verwickelt und wenn nicht jene Wendung seines Glückes kam, sah er den Augenblick nahe, wo er die bedenklichen Wege eines Aventuriers, wie es deren in jener Zeit so viele gab, hätte suchen müssen.

Für Charaktere, wie Yorks, voll Phantasie, Leidenschaft, Kühnheit, ist die größte Gefahr die, daß ihre reiche Begabung, der festen Fassung entbehrend, die ein erkanntes höheres Ziel oder das adelnde Bewußtsein einer Pflicht gewährt, sich selbst zerstöre. Für York war mit seiner Cassation daheim mehr als seine äußere Stellung zusammengebrochen; dort hatte ihn die Treue gegen den Monarchen, die Pflicht seines Berufs, die Gemeinsamkeit seines Standes gehalten. Man erkennt wohl, wie das Edlere in ihm darnach drängt, neue Bindungen zu suchen, sich in Dankbarkeit und Treue dem fürstlichen Paar verpflichtet zu fühlen. Aber die Art des Lebens hier, die Verschwendungen des Hoflebens, immer neue Verlegenheiten lassen ihn nicht zur Ruhe kommen; die Langeweile eines höfischen und wenig militairischen Dienstes ist die Rechtfertigung, die er vor sich selber geltend machen kann. Er verkauft seine Compagnie, er deckt mit dem Ertrag seine Schulden. Eben jetzt bietet sich Anlaß, eine andere Carriere zu machen, ganz besondere Dinge zu erleben und zu leisten. Mit solchen blendenden Bildern mochte er es vor sich selbst beschönigen, wenn er sich nun doch „der Compagnie verkaufte."

Während die Republik noch weit davon entfernt war, die von Seiten Frankreichs lebhaft gewünschte Allianz abzuschließen, hatte die ostindische Compagnie, durch die Gefahr, die ihren indischen Besitzungen und dem Cap drohte, bestimmt, bereits im Sommer 1781 einen Tractat in Paris abgeschlossen, nach welchem auf ihre Kosten mehrere Schiffe in Frankreich ausgerüstet, auch zum Dienst auf dem Cap und Ceylon ein neu zu errichtendes Regiment im Hafen l'Orient eingeschifft werden sollte. Der Schweizer v. Meuron hatte die Bildung dieses Regiments übernommen, und York entschloß sich, als Capitain in demselben einzutreten. Das Patent für Mr. Louis d'York ist in Paris ausgestellt und datirt „den 1. Juni 1781."

Sowohl die Schiffsrüstung wie die Bildung des Regiments kostete längere Zeit, als man erwartet haben mochte. Nach wenig erfolgreichen Werbeversuchen am Niederrhein erhielt York den Auftrag, sich nach Paris zu begeben, um Waffen und Montirung für das Regiment anzuschaffen, während andere Offiziere namentlich in der Schweiz die Werbungen besorgten.

York war mehrere Monate in Paris; nicht bloß alle Reize des Lebens, der höchsten Bildung, der auserlesensten Geselligkeit boten sich hier dem für Glanz, Genuß und Geist gleich empfänglichen jungen Manne dar. Es war die Zeit, wo die Geburt eines Dauphin Frankreich entzückte, wo in dem Seekrieg mit England der alte Adel Frankreichs, die Suffren, Boulli, de la Touche, la Motte Piquet, neue Lorbeeren erwarben, die Stände der Provinzen in Darbringungen für eben diesen Krieg wetteiferten. Es war noch einmal das alte Frankreich, das so bald völlig zusammenbrechen sollte, in vollem Glanz. So sah es York; bis in sein spätes Alter sind ihm die Eindrücke dieser Monate besonders lebendig geblieben; vor Allem war und blieb das große Theater Gegenstand seiner Bewunderung, und erzählend davon geschah es ihm wohl, daß er aufsprang und ganze Scenen aus dem Cinna, dem Mahomed, in der Art, wie er sie in jenen jungen Jahren hatte vortragen hören, recitirte.

Gegen Ende des Juni 1782 waren die Werbungen Meurons beendet und die Leute in der Gegend von Rochelle versammelt; sie sollten dort eingeschifft werden, um demnächst mit einem zahlreichen Convoy in See zu gehen, zu dem sich, um gegen die große Flotte des Admirals Howe gesichert zu sein, die nach Amerika und nach dem Cap und Ostindien bestimmten Schiffe für den ersten Theil des Weges vereinen sollten.

Erst Ende des Juli wurden die Truppen eingeschifft, die Officiere und 800 Mann kamen auf den Fier, der Rest, 200 Mann, auf zwei kleinere Schiffe.

Aber zur Abfahrt kam es noch nicht. Hunderte von Kauffahrern und mehrere Kriegsschiffe warteten der Ankunft des Protecteur mit dem Admiral der Flotte, de la Motte Piquet. Zwischendurch trat in der Nacht des 8. August ein so furchtbares Sturmwetter ein, daß mehr als eins der Schiffe strandete, die Masten kappen mußte, leck wurde. Das gab neuen Aufenthalt. Dann wieder ließ der Nordostwind auf sich warten, mit dem man allein die Rhede der Insel Aix verlassen kann.

Endlich am 2. September Morgens 4 Uhr ward auf dem Protecteur das Signal gegeben, sich fertig zu halten; um 6 Uhr folgte das zweite Signal und nun ging das ganze Geschwader, vier Linienschiffe, fünf Fregatten, mehrere Corvetten und Kutter und nah an dreihundert Kauffahrer, in See.

Man hatte die spanische Küste vorüber ruhige Fahrt. Nur die große Zahl der Schiffe, die bei einander gehalten werden mußten, hielt die besseren Segler auf um der schlechteren Schiffe willen. Der Capitain des Fier machte daher dem Regiment den Vorschlag, die Fahrt auf eigene Hand fortzusetzen, man werde dann in der halben Zeit, höchstens zehn Wochen, am Cap sein können; Obrist von Meuron wies es von der Hand.

Als man der Küste von Portugal gegenüber war, begannen die Aequinoctialstürme. „Ein starker Südost“, sagt der Reisebericht eines Officiers vom Regiment, „war der Vorläufer

derselben, der die See so außerordentlich auftrieb, daß die größten Schiffe wie Bälle umhergeworfen wurden." Dann folgten 19 furchtbare Sturmtage, jeder Augenblick schien den Untergang zu bringen. Und zwischendurch waren gerade in diesem tollen Wetter die englischen Kaper am ärgsten hinter den Kauffahrern her; zwei solcher Kaper von 24 Kanonen wurden glücklich aufgebracht. Als endlich der Sturm sich legte, sammelte sich die Flotte wieder und nur eilf Kauffahrer waren verloren.

Dann nach dem Sturm rasch wechselndes Wetter, dicke Luft, viel Regen, heftige Windstöße; es gab viel Kranke, so daß man, wie der Reisebericht sagt, fast alle Tage einige Todte den Fischen zur Speise über Bord werfen mußte.

Am 20. October, als man den 35. Gr. nördl. Br. erreicht, gab der Protecteur das Signal zur Trennung der Flotte. Er selbst ging mit dem größeren Theil derselben westwärts. Die nach dem Cap bestimmten Schiffe, siebzehn an der Zahl, unter Führung der Fregatte Hermione, hielten an auf Teneriffa, um dort frischen Proviant einzunehmen. Am 8. October warfen sie auf der Rhede von St. Cruz Anker.

Man hatte dort herrliche acht Tage. Obrist Meuron mit seinen Officieren wurde von der Garnison der Insel, sowie von den vornehmsten Häusern auf das Verbindlichste aufgenommen; Tag für Tag gab es Feste, Bälle, Gelage, Spazierfahrten nach den schönsten Landhäusern, wo gerade Weinlese war; vor Allem gefiel es, wenn an den stillen, kühlen Abenden unter Orangen und Weinlauben die schönen Spanierinnen „mit schwarzen Augen und ungepudertem Haar, das sie ganz natürlich tragen", zur Guitarre ihre graziösen Tänze aufführten.

Am 16. October ging man wieder an Bord, am 17ten in See. In wenigen Tagen erfolgte Windstille mit außerordentlicher Hitze, sie währte ungewöhnlich lange. Dann wieder ein paar Tage gute Fahrt und wieder Windstille. Der Capitain des Fier erklärte, er sei nicht mit Lebensmitteln auf eine so ungewöhnliche Verzögerung eingerichtet. Der Obrist überzeugte

sich von dem Hinschwinden der Vorräthe; wie sollte man die tausend Menschen an Bord bis zum Cap hinfüttern! Man setzte die täglichen Portionen auf die Hälfte herab; die schon einreißende widerliche Schiffskrankheit, der Scharbock, nahm rasch zu; man hatte endlich 230 Kranke am Bord. Es blieb kein anderer Ausweg, als sich an die anderen Schiffe des Geschwaders um Beihülfe zu wenden. Obrist Meuron begab sich an Bord der Hermione, stellte die üble Lage der Truppen vor, bat um schleunige Abhülfe. Die Capitains der sämmtlichen Schiffe wurden nach der Hermione gerufen, es wurde die Angabe ihrer Vorräthe aufgenommen, es wurde Alles, was sie irgend entbehren konnten, dem Fier überwiesen. „Also ein großes Glück", sagt der Reisebericht, „daß wir die Flotte nicht verlassen, ansonsten wir, da wir die nämliche Windstille bekommen hätten, dem gräulichsten und schrecklichsten aller Schicksale, einer Hungersnoth, nicht ohne die besondere Fügung Gottes, entgangen sein würden."

Am 13. December passirte man die Linie, am 4. Januar den Wendekreis. Eine ungemein langweilige Fahrt; man mußte sich so gut wie möglich mit Fischfang und Schachspiel unterhalten. Von soldatischer Zucht war eben auch nicht die Rede; genug, wenn sich die Leute leidlich mit einander vertrugen.

Endlich am 6. Februar 1783 sah man den wunderlich abgeflachten Berg des Caps sich über den Horizont erheben. Am andern Morgen fuhr man in den Hafen der Capstadt ein. Das Regiment Meuron, nach den Verlusten auf der Seereise noch 850 Mann stark, hielt seinen feierlichen Einzug.

Die Verhältnisse der Capcolonie in jener Zeit sind aus der anziehenden, wenn auch nicht immer correcten Schilderung des berühmten Le Vaillant bekannt, der vom Frühling 1781 bis zum Sommer 1784 das Land durchreiste. Allerdings war unmittelbar nach der englischen Kriegserklärung die Colonie in großer Gefahr gewesen, von den Engländern durch einen Handstreich genommen zu werden; es lag damals nur das alte Com=

pagnie-Bataillon Grenadiere Gordon von 400 Mann dort, die Batterien waren verfallen und fast ohne Geschütz. Der Admiral Suffren war nach dem Seetreffen von St. Jago (16. April 1781) nach dem Cap geeilt, hatte dort für den ersten Bedarf das Regiment Pondichery ans Land gesetzt und Befehl gegeben, schleunigst die Batterien zu erneuen, neue Verschanzungen aufzuwerfen, die Colonisten zu bewaffnen; nur mit Mühe hinderte Obrist Gordon, daß die französische Flagge auch auf dem Castell aufgepflanzt wurde. Bald folgten weitere Truppensendungen sowohl aus Frankreich wie von der Compagnie.

In dem früher sehr eintönigen Leben der holländischen Colonisten hatte die große Masse französischer Militairs eine merkwürdige Veränderung hervorgebracht. Bei der französischen Armee war überhaupt nicht die Mannszucht, der strenge Dienst, die fest geschlossene Weise, die in Preußen herrschte; die so schon lockere Disciplin und die geringe Autorität der Officiere führte unter Verhältnissen wie hier am Cap zu den ärgsten Dingen, und der Uebermuth dieser „Retter des Cap", denn dafür forderten sie zu gelten, ward den ehrsamen Colonisten um so peinlicher, als er ihren Frauen und Töchtern unwiderstehlich war. Nur die äußere Form war in den Kreisen der höheren Gesellschaft eine andere. Die jungen lebenslustigen Officiere waren mit nur zu vielem Erfolg den Ton, die Moden, die Sitten und Unsitten von Paris einzuführen bemüht gewesen; die jungen Damen der Colonie waren entzückt von ihren Liebenswürdigkeiten, lernten, wie ein Bericht sagt, Tag und Nacht französisch, um mit ihnen singen und plaudern zu können. Die Bälle auf dem Gouverneurshause, die kleinen Romane der Promenade, wo die treffliche Bande vom Regiment Meuron spielte, das Liebhabertheater der Officiere, ein Taumel von immer neuen Zerstreuungen und in ihrem Gefolge unzählige Geschichten von bedenklicher Zweideutigkeit, — das waren die Interessen der Gesellschaft auf dem Cap.

York versäumte gewiß nicht, seinen Antheil an diesen Din-

gen zu nehmen. Nicht lange und ihn fesselte das ausschließliche Interesse für ein sehr schönes, aber armes Mädchen.

Unerwartet schnell ward er hinwegcommandirt. Mit andern Truppen erhielt die eine Hälfte des Meuronschen Regiments Befehl, sich gen Ceylon einzuschiffen. So kam York in die Nähe eines der größten Seehelden aller Zeiten, des größten, den Frankreich gehabt hat; noch in späten Jahren gedachte er mit Stolz und Bewunderung des unvergleichlichen Suffren. Er hatte als Maltheserritter im steten Kampfe gegen die Ungläubigen seine Schule gemacht; vierzig Jahre hatte er fast immer auf den Meeren zugebracht. Dann endlich 1781 war ihm die nach Indien bestimmte kleine Escadre anvertraut worden; und von der Zeit herrschte die Lilienflagge in den indischen Gewässern; den Teufels-Admiral nannten ihn die Engländer. Bewundernswürdig, wie er alles Größte und Kleinste umfaßte. Mit derselben Sicherheit ordnete er die kleinsten Ausbesserungen an Segel und Tauwerk und die größten strategischen Entwürfe an; und so vollkommen war er mit der Leistungsfähigkeit seiner Schiffe vertraut, seiner Leute gewiß, Meister seines Materials, daß er das Kühnste mit Zuversicht wagen durfte. Es war die Stärke des Charakters, die ihn unüberwindlich, unwiderstehlich machte. Wenn er, ohne allen Prunk, über die langen Matrosenhosen das bloße Hemd, das Haar mit einem Segelgarn zurückgebunden, auf dem Deck umherging, strengsten Ernst im Blick, das glühende Auge überall, selten ein Wort sprechend und dann nur ein strenges, dann fühlte Jeder die Gewalt des höheren, des zum Gebieten geborenen Geistes. Und im Sturm, in der Schlacht wuchs diese Gewalt mit der Gefahr; sie hätte Alle zu Allem entflammt.

Die Flotte Suffrens hatte die Capschiffe in Trincomale auf Ceylon getroffen. Es kam die Meldung, daß Cuddalore zu Lande von James Stuart bedroht werde und daß Edward Hughes mit achtzehn schweren Schiffen der Rhede der Veste zusegele, um Entsatz unmöglich zu machen und selbst Truppen ans Land zu werfen. Allerdings erschien die englische Flotte

am 8. Juni auf der Rhede, setzte die beiden hannövrischen Regimenter 15 und 16 ans Land, die sofort unter Obrist von Wangenheim sich mit Sir James Truppen vereinten.

Schon am folgenden Tage war auch Suffren da; er war um drei schwere Schiffe schwächer als der Gegner; aber so geschickt und kühn wußte er sich an die Küste hinzudrängen, daß der Feind, ohne den Angriff zu wagen, das Weite suchte. Schleunigst setzte Suffren Verstärkungen für die Veste, eben jenes Regiment Lamarque, ans Land. Gar sehr zur rechten Zeit; schon am 13ten begannen die Engländer ihren Angriff. Ein mörderischer Kampf entspann sich um zwei vorgeschobene Batterien; die Franzosen räumten sie endlich, aber auf Seiten der Feinde war der größere Verlust an Todten und Verwundeten, unter letzteren auch ein Capitain von Scharnhorst.

Admiral Suffren hatte dem Kampf von der Rhede aus zugesehen. Am 17. Juni ließ er, nachdem er die Truppen wieder an Bord genommen, die Anker lichten, um Sir Edward zu suchen; bald fand er ihn; vergebens waren dessen Manöver, dem Gefecht auszuweichen. Am 20sten Nachmittags begann es; nach drei Stunden setzte der Engländer alle Segel auf, um gen Madras zurückzueilen und dort seinen Schaden auszubessern. Suffren eilte nach, um den Kampf zu erneuen. Aber am 25sten traf die Nachricht vom Abschluß des Friedens in Madras ein, Sir Edward sandte sie mit der Fregatte Medea an den französischen Admiral, der den englischen Capitain mit den Worten entließ: „Ich hoffe, die Engländer werden auf die Superiorität ihrer Flagge wenigstens in den indischen Gewässern nicht mehr Anspruch machen.“

York ward, wie es scheint, in eben jener letzten Schlacht verwundet. Den vom Vorderdeck Stürzenden rettete die Ankerspitze, die ihm freilich das Fleisch an der Wade zerriß, vor dem Tod in den Wellen. Er ward mit seinen Schweizern in Ceylon ans Land gesetzt, vorerst zur Besatzung in Trincomale zu bleiben. In wenigen Wochen war er hergestellt.

Der Weltkrieg war geendet und der junge Capitain York

in der Friedensgarnison auf Ceylon; das stolze Geschwader Suffrens war auf dem Heimwege nach Europa, und er blieb hier, den Schmuggelhandel der Küste oder das Einsammeln der Zimmetrinde im Innern zu überwachen, im Dienst einer Compagnie von Kaufleuten, über deren Besitz noch die Lilienflagge wehte. Nicht einmal die Gemeinsamkeit des kleinen militairischen Körpers, dem er angehörte, umfaßte ihn hier; eine größere Pflicht, eine höhere Gesammtheit entbehrte er doppelt schmerzlich. Unter den Cameraden fand er nur einen, dem er sich näher anschloß, Sandoz le Roi von Neufchatel.

Desto reichlichere Mühen gab der Dienst. Die Art der Schweizer-Truppen war ganz die französische, hier um die volle Einwirkung der fremdartigen Umgebung zügelloser. Nur York war nicht gemeint, die Dinge laufen zu lassen, wie sie wollten. Der Aufenthalt auf dem Cap war zu kurz gewesen, um seine Compagnie so zurecht zu machen, wie ihm nothwendig schien. Jetzt begann er. Wie sonderbar kam es diesen trotzigen, übermüthigen, verwilderten Kerlen vor, daß sie Ordnung, Gehorsam, Zucht lernen, daß sie streng ihren Dienst üben, auf der Wache bleiben, zu bestimmten Stunden im Quartier sein sollten. Es gab da wilde Scenen, Meuterei; mit Degen und Pistole mußte York unter sie fahren; wenn er Nachts ausging, die Posten, die Quartiere zu revidiren, oder aus der Soiree des Gouvernementshauses heimging, war es mit den Pistolen in der Schärpe; jeden Augenblick konnte es auf Leben und Tod gehen. Aber er ward ihrer Meister, er bändigte sie; der chevalier prussien, der petit diable ward gefürchtet; bald hatte er die Verehrung Aller; sie wetteiferten um seine Zufriedenheit.

Die Zeit, die der Dienst nicht hinnahm, ward der Jagd und den Studien gewidmet. Hier war es, wo er das berühmte Werk Raynals über den Handel und die Colonien in beiden Indien las, das, hier gleichsam an Ort und Stelle, doppelten Reiz gewähren konnte. Auch an kleinen kriegerischen Vorfällen mit den Truppen des Kaisers von Candia scheint es nicht gefehlt zu haben; sie gaben Gelegenheit, das moralische und factische

Uebergewicht weniger wohlgeleiteter Truppen gegen wüste Massen zu erproben und jene Art des Dienstes, jene Beweglichkeit, Selbstgewißheit und umsichtige Keckheit zu üben, die für leichte Truppen das Wesentlichste ist. Vor Allem aber war es die Jagd, der York hier mit ganzer Leidenschaft nachging; die eigenthümlichen Gefahren, die hier Wald und Sumpf und Dickicht barg, waren nur ein Reiz mehr.

Mit dem Herbst 1783, so scheint es, kehrten die Meuronschen Compagnien nach dem Cap zurück.

Die Verhältnisse dort hatten sich nicht eben zum Besseren geändert. Die französischen Truppen waren — Dank der engen Verbindung, die Holland mit Frankreich eingegangen war — immer noch auf dem Cap, aber das Mißtrauen der Colonisten gegen die Absichten der Franzosen hatte den höchsten Grad erreicht; man berechnete schon, ob die Besatzung des Castells mit den bewaffneten Bürgern und Hottentotten wohl im Stande sein werde, sich eines Handstreichs der französischen Regimenter zu erwehren. Die geselligen Verhältnisse hatten noch außerdem schwerere Stöße erlitten; die Compagnie hatte in ihrer Noth ein Papiergeld geschaffen und die Truppen mit demselben zu bezahlen befohlen, aber die Colonisten weigerten sich, es anzunehmen; es wurden nicht mehr Lebensmittel nach der Stadt geschafft und die Comtoirs waren nicht geneigt, den französischen Officieren zu borgen. Die Liebhabertheater hatten damit geendet, daß einige Cavaliere von der Gesellschaft ihre Einnahmen mit Anfertigung falscher Scheine zu verbessern gesucht hatten, aber entdeckt worden waren; jene Herren waren glücklich genug, mit der Heimsendung nach Europa davonzukommen; aber der Skandal war eine Art Genugthuung für die wohledlen und ehrbaren Ehemänner und Väter.

Eine neue Art von Interesse brachte Le Vaillant, der vor Kurzem von seiner sechszehn Monat langen Wanderung im Innern Südafrikas zurückgekehrt war, hervor. Der Reiz seiner Erzählungen, sein glänzender Geist und der lebhafte Eifer, mit welchem er dem, was ihn beschäftigte, eine allgemeine Wichtig-

keit zu geben, es gleichsam zu einer Aufgabe für Alle zu machen verstand, machten ihn jener Zeit zu einer Art Mittelpunkt der Gesellschaft auf dem Cap; er gab den Ton an, und wie plötzlich interessirte sich alle Welt für Schmetterlinge und Vögel, für die Namaquas und die Jagden am Oranje-River. An den Jagd-Ausflügen in der Nähe, nach dem Löwenberge, der Saldanha-Bai und den vier und zwanzig Flüssen, scheint auch York, der vortreffliche Jäger, Antheil genommen zu haben.

Vor Allem aber, er sah jenes Mädchen wieder, das seit seiner Abreise nach Ceylon noch zurückgezogener als früher gelebt hatte. Es liegt außer dem Bereich dieser Darstellung, den Verlauf eines Liebesverhältnisses innigster Art zu schildern; es blieb der Welt verborgen, nur der treue Sandoz wußte darum. York gedachte allen Ernstes, um dieses Mädchens Willen auf dem Cap zu bleiben; und wieder war sie entschlossen, mit ihm in die Welt zu gehen, wohin er wolle. Ein junger Kaufherr vom Cap, ein wackerer Mann von glänzendem Vermögen, hatte dasselbe Mädchen kennen lernen; es war sichtlich, daß er sich um sie bewarb; freilich ein ungefährlicher Nebenbuhler. Er wandte sich endlich nach dortigem Brauch an die Aeltern; ihnen bekannte das Mädchen, daß sie nicht mehr frei sei, daß in Capitain York's Hand ihr Schicksal liege. Der Kaufherr glaubte sich am sichersten an York selbst zu wenden; mit Offenheit stellte er ihm die Lage des Mädchens, ihrer Aeltern vor. York war auf das Heftigste ergriffen. So fand ihn Sandoz, erfuhr bald, was vor sich gegangen war; mit der Besonnenheit eines treuen Freundes rieth er York, das Glück des treuen Mädchens nicht an sein ungewisses Schicksal zu ketten, seine eigene Zukunft nicht durch eine Leidenschaft zu vernichten, die doch nicht sein ganzes Leben zu erfüllen, ihn für Größeres, das er zu leisten Kraft und Beruf habe, zu entschädigen im Stande sein werde. Nach tagelangem Kampf hatte er sich selbst überwältigt, übergab das ihm theuerste Wesen unter unendlichen Thränen der Armen dem wackeren Mann; er bat nur um die Gunst, der Trauung beiwohnen zu dürfen. Wenige Wochen und sie fand

statt. York stand in der Kirche zur Seite, hörte fest und kalt der Rede des Pfarrers zu; als die Braut ihr Ja sprach, stürzte er zur Erde.

Er wünschte sich hinweg vom Cap. Er bat um Urlaub nach Europa, verkaufte seine Compagnie; mit dem nächsten Schiffe kehrte er nach Europa zurück.

Viertes Capitel.

Die Rückkehr in den preußischen Dienst.

Es ist nicht mehr nachzuweisen, ob York, wie eine Ueberlieferung vermuthen läßt, mit Le Vaillant die Rückreise gemacht hat. Es würde damit die Zeit seiner Rückkehr nach dem Haag in den ersten Tagen des Jahres 1785 feststehen. Andere Angaben lassen eine um wenige Monate spätere Rückkehr vermuthen.

Wie war da Alles verwandelt. Die im Jahre 1781 ausgestreuten Saaten der Zwietracht und des demokratischen Fanatismus waren in demselben Maaße gediehen, als die militairische Ohnmacht der Republik nach Außen — denn der Tag von der Doggersbank war der einzige nicht unrühmliche geblieben — zu immer neuen politischen Erniedrigungen geführt hatte. War der Krieg mit England mit ungeheuren Verlusten für die Niederlande geführt, so war endlich der Friede mit noch schwereren Opfern erkauft worden. Sofort eilte alle Welt, von der offenbar gewordenen Schwäche der einst so stolzen Niederlande seinen Beutetheil zu gewinnen. Vor Allem die um Rechte und Verträge unbekümmerte Politik des Kaisers Joseph hetzte mit immer neuen Forderungen und Drohungen; man mußte die Barriereplätze in Belgien räumen, dann folgte die vertragswidrige Forderung der freien Scheldemündung, dann allerlei Forderungen zur Arrondirung des belgischen Gebietes. Auch mit der Republik Venedig kamen die Niederlande in Verwickelungen, auch Dänemark forderte dies und das; der Prinz von Preußen trat mit einer

mehr als hundertjährigen Schuldforderung auf, die er den Hohenlohe's abgekauft. Und endlich war Frankreich, das immer noch Trincomale besetzt und das Cap mit besetzt hielt, der einzige Staat, der helfen mochte, aber für den Preis einer Allianz, die die Niederlande ganz an die Politik der Bourbonen ketten sollte.

Diese Allianz zu erzwingen, darauf ward von Seiten der Pariser Diplomatie und der niederländischen Patrioten gleich eifrig und mit allen Mitteln gearbeitet. Die Kriegsdrohungen des Kaisers Joseph forderten Gegenrüstungen. Man berief den französischen General Maillebois, übertrug ihm die Stelle, aus der der Herzog von Braunschweig hinweggedrängt worden war. Hunderte von französischen Officieren wurden ins Land gezogen, mit ihnen jener zersetzende Geist, der sich so schon zu tief in die alte germanische Art dieser Staaten eingefressen hatte. Andere Abenteurer, die Matja, Sternbach, Lega, vor Allem der höchst intriguante Rheingraf von Salm bildeten Freicorps, deren Wesen mehr noch gegen Oranien als gegen die auswärtigen Feinde gerichtet war. Ueberall drängten die „Patrioten" zur Volksbewaffnung und der Geist dieser Schützen-Gesellschaften und Exercier-Gesellschaften ward namentlich in Holland mehr und mehr fanatisirt und förmlich anarchisch. Schon wurde den Garden ihr Oranisches Wappen genommen, schon die Oranier Farben als Aufruhrzeichen verboten und bestraft. Die wildeste Frechheit der Presse, die starrköpfige Wuth der mennonistischen Priester, der Ehrgeiz der bürgerlichen „Regenten" aus den kleinen und großen Städten, die Gaunerstreiche der französischen Aventuriers, die hier in den fetten Niederlanden leichte Beute fanden, die Raserei der belogenen und betrogenen Masse, die von tausend und abertausend Schulmeistern, Advocaten und lokalen Berühmtheiten mit Phrasen, mit Volksschmeichelei und Verläumdungen aufgestachelt, sich zu jedem Unsinnigsten bereit finden ließ — das waren die Symptome der Auflösung, der Verwesung eines Staatskörpers, der bis vor wenigen Jahren noch durch seinen Reichthum, seine freiheitliche Stätigkeit, seine hohe

geistige Entwickelung den Monarchien Europas gegenüber die Vorzüge der Selbstregierung veranschaulicht hatte.

In diese Verhältnisse kehrte nun York zurück. Noch war er Officier der Compagnie; zum Hofe des Statthalters führten ihn seine früheren Beziehungen; durch General Sandoz, den Chef der Schweizer-Regimenter im Haag — wie es scheint, den Vater seines Freundes am Cap — kam er in unmittelbarste Verbindung mit den militairischen Kreisen, in denen sich der allgemeine Zwiespalt der Meinungen und Interessen auf das Peinlichste wiederholte. Die französischen Officiere spielten natürlich die erste Rolle. Unter ihnen war auch Macdonald, der spätere Marschall Napoleons.

Eben jetzt folgten Insulten gegen das fürstliche Paar, Verfassungsverletzungen zu Gunsten der „Freiheit", Pöbelexcesse, förmliche Meuterei. Schon tobten die verhetzten Massen auch gegen die Herren Staaten: als die von Utrecht sich Truppen erbaten, weil die Ruhe in Amersfort bedroht sei, gab eine holländische Stadt ihr Votum dahin ab: „diese gewaltsame Erstickung der Stimme des Volkes von Amersfort sei eine charakteristische Beleidigung der Majestät des ganzen Volkes der vereinigten Niederlande, in dessen Schooß die Souverainetät ihren Sitz habe und in dessen Namen die Staaten ihre Gewalt nur repräsentativisch ausübten." Und in einer Broschüre hieß es: „O ihr Hofgroßen, ihr habt etwas auf eurem Kerbholz; bebet wenn euch Gott vor sein schreckliches Gericht fordern wird, um Rechenschaft abzulegen, da ihr euch mit dem Schweiß und Blut des Handarbeiters fett mästet, da das Geschrei seiner Kinder um gerechte Rache gen Himmel schreit." Gegen den „niederländischen Edelmann", wie man den Statthalter schon nannte, schien jede Verläumdung, jede Infamie ein Zeichen von Patriotismus; schon ward es üblich, in der Presse und im Gespräch seine Umgebung nur die „Hofhunde" zu nennen. Er wolle, so hieß es, Mastricht dem Kaiser verrathen, der Herzog von Braunschweig sei der Handlanger des Verrathes, und das habe der Rheingraf in Berlin aus des Königs eigenem Munde. Dann folgten

jene nichtswürdigen Vorgänge mit van de Stype, dem Vice-Grand-Major in Mastricht, das Aachener Attentat gegen des Herzogs Papiere, die Degradation der Garde, das Verbot in Seeland und Oberyssel an die Truppen, dem statthalterlichen Befehl zum Ausmarsch Folge zu leisten. Endlich der entscheidende Schritt. Ein paar Herren von der Leydener Schützen-Gesellschaft erschienen auf der Parade im Haag, trieben Hohn jeder Art gegen die Truppen, warfen Orangen in die Luft und zertraten sie. Allerlei Volk sammelte sich, diente ihnen mit dem beliebten „Weelgluizen", es folgten einige Prügel, die tapferen Leydener flüchteten. „Ist denn der Haag", hieß es nun in einer Zeitung, „wo der hohe Sitz des Gerichtes und der fürchterliche Thron von Niederlands achtbarer Volksmajestät, nach in- und ausländischer Freiheitshasser Meinung, befestigt ist, ein Schandfleck von Bataviens heiligem Erbe geworden? Sollen diejenigen, die von den ihnen zugeworfenen Brocken gemästet werden, als tolle Hunde ungestraft Anfälle auf Freiheitssöhne machen können?" Der hohe Rath von Holland verordnete, den Befehl über die Truppen im Haag dem Erbstatthalter abzunehmen, übertrug denselben dem General Sandoz. Umsonst erschien der Fürst persönlich im Hofe, sein Recht als Generalcapitain in Anspruch zu nehmen; er verließ mit seiner Gemahlin, seinen Kindern den Haag. Er befahl den Garden, zu folgen; die Staaten verboten es, sie blieben. Wenige Wochen später und es ward jene Allianz mit Frankreich abgeschlossen die, ein Meisterstück französischer Diplomatie, die Niederlande dauernd an Frankreich kettete, indem sie den Statthalter und dessen Autorität völlig denjenigen Tendenzen opferte, die man in Frankreich selbst nur noch durch äußere Erfolge beschwichtigen zu können meinte.

Es schien zum Bürgerkriege kommen zu müssen. York hatte bereits seine Stellung genommen.

Man hatte keinerlei Bemühung unversucht gelassen; ihn für den Dienst der Staaten zu gewinnen: nicht bloß seine erprobte militairische Tüchtigkeit würde in den neuen Formationen sehr

heilsam gewesen sein, sondern und mehr noch mußte es erwünscht scheinen, für die antioranische Sache auch Cavaliere zu gewinnen, deren militairische Ehre über allen Zweifel war. Und je strenger sich York, seiner ganzen Auffassungsweise nach, über die Vorgänge in dem Officiercorps geäußert haben wird, um so mehr Eindruck durfte man sich davon versprechen, wenn es gelang, ihn zu gewinnen. Man bot ihm die Beförderung zum Obristlieutenant im Salmschen Corps, die Errichtung eines eigenen Corps, ein reiches Gehalt.

Die Lage der Dinge war von der Art, daß sie einen so jungen Mann wohl reizen konnte. Was hatte er, wenn er nicht annahm? Dagegen bot jene Stellung glänzende Einnahme; und sichtlich war die Sache der Patrioten im Aufschwung, sie ward von der in Paris herrschenden Partei getragen; ihr sich anschließend konnte man eine glänzende Carriere machen. Freilich in diesem Lande völligster Zerrüttung, in diesem Heere, dessen Officiercorps nach Yorks Ausdruck meist Crapule war. Und dann fühlte er sich dem Fürsten Erbstatthalter und dessen Gemahlin verpflichtet; es schien ihm eines Edelmanns nicht würdig, mit den Herren Bürgermeistern, Pensionairen und Dorfpfarrern, mit dem Jan Hagel der Exercier-Gesellschaften und der Jahrmarktsbuden Partei zu machen gegen einen Fürsten, — gegen diesen Fürsten, der ihm gütig gewesen, gegen dessen Gemahlin, die preußische Prinzessin. Vor Allem in der gebietenden Hoheit ihres Wesens dem wüsten Parteilärm gegenüber, in der hohen und kühnen Haltung, mit der sie dem zu gütigen, zu behutsamen, sich selbst mißtrauenden Gemahl zur Seite stand, lag für York etwas Imponirendes und Fesselndes. Er entschloß sich, seinen Abschied zu fordern.

Die Patrioten verbreiteten unter der Hand, York sei auf ihre Seite getreten. Einst war er im Schloß zur Soiree. Die Erbstatthalterin trat zu ihm an den Spieltisch: sie wünsche ihm Glück zum Avancement; sie höre, er sei Obristlieutenant. Er legte die Karten nieder: „er müsse unterthänigst den Glückwunsch ablehnen; seine Dankbarkeit — und das sprach er laut und mit

absichtlichem Nachdruck — seine Dankbarkeit gegen das erlauchte Haus Oranien mache es ihm zur Pflicht, den holländischen Dienst aufzugeben; er habe bereits sein Entlassungsgesuch eingereicht."

Er erhielt seinen Abschied mit der üblichen Pension; Verwundungen, die man im Dienst erhalten, gaben weitere Anwartschaft, diese wie jene ließ er nach der etatsmäßigen Weise der Compagnie sich in Capital auszahlen; es blieb nach Deckung der Schulden noch eine Summe für den nächsten Bedarf.

Yorks Sehnsucht war, nach Preußen zurückzukehren. Aber der alte strenge König pflegte unerbittlich gegen Solche zu sein, die einmal seinen Dienst verlassen: „seine Armee sei kein Taubenschlag", war ein bekanntes Wort von ihm. Es war kaum denkbar, daß er die Cassation von 1779 vergessen haben sollte. Auch York's Vater hatte des Königs Ungnade getroffen: seine Wunden und sein hohes Alter, schrieb damals der Sohn, verhinderten ihn zuletzt die Manövers bei der Armee mitzumachen; er blieb einst am Fuß eines Berges, den er nicht mehr ersteigen konnte, ermattet liegen und sein Abschied war die Folge dieses Fehlers. Der Tod befreite ihn endlich von Mangel und Widerwärtigkeiten, welche nunmehr die einzige Erbschaft seiner hinterbliebenen unglücklichen Familie ausmachen." Also in Preußen war wenig Aussicht; aber wohin denn sonst? Wie viel Treffliches auch das französische Officiercorps haben mochte, und York rühmte stets den Corpsgeist, die vortreffliche Cameradschaft, wo die Uniform ein Creditbrief sei und Alle für Jeden hafteten — die Erfahrungen, die er über die französische Art am Cap gemacht, reizten ihn eben nicht, und die neuesten Erlebnisse mit des Herrn von Maillebois Legion widerten ihn an. Wenigstens einem großen und wirklich militairischen Heerwesen anzugehören, war sein Verlangen. Er hatte zu dem Ende in Brüssel Verbindungen angeknüpft, es war in Betreff seiner an den Kaiser Joseph berichtet worden; die Antwort lautete: „der Hauptmann York gehört zu denjenigen, von welchen nichts Gutes kommen kann", ein Urtheil, von dem es ungewiß bleiben muß, ob es dem ehemaligen Preußen oder dem Rufe galt, wel-

chen sich York im Haag gewonnen hatte; für ihn selbst jedenfalls kein Tadel, wenn es auch seine augenblickliche Verlegenheit nur steigern mochte.

Kurz nach jener Soiree hatte die Erbstatthalterin York zu einer Audienz bescheiden lassen. Sie empfing ihn mit der größten Huld, dankte ihm für sein ehrenhaftes Benehmen, forderte ihn auf, ihr Gelegenheit zu geben, diese ihre Wertschätzung zu beweisen, fragte, was er weiter zu thun gedenke. York äußerte sein lebhaftes Verlangen, in preußische Dienste zurückzukehren, wo eben jetzt die Errichtung mehrerer Bataillone leichter Truppen ihm Gelegenheit geben werde, seine gemachten Erfahrungen zum Besten des königlichen Dienstes zu verwenden; er bat um die gütige Fürsprache der Fürstin. Sie sagte dieselbe zu: aber es werde, so lange ihr Oheim, der König Friedrich II., lebe, wenig Aussicht für ihn sein, auch ihre eindringlichste Verwendung wenig bewirken; aber sie wolle ihm Empfehlungen an ihren Bruder, den Prinzen von Preußen, mitgeben, in dessen Hand die Regierung doch bald übergehen werde; bis dahin schlage sie York vor, als Attaché der holländischen Gesandtschaft nach Berlin zu gehen. Alsbald erfolgte die betreffende Ausfertigung und gleichzeitig tausend Ducaten als Geschenk der Fürstin.

Mit dem Ausgang des Jahres 1785 verließ York Holland.

Die Berliner Nachrichten vom 7. Februar 1786 zeigten an: „der holländische Capitain v. York ist aus Potsdam hier angekommen."

Ein erster Versuch bei dem großen Könige war bereits mißglückt, und zwar in einer für ihn empfindlichen Weise.

Allerdings war seit dem Herbst 1785 die Vermehrung des leichten Fußvolks im Werk, es sollten vier Regimenter auf dem Fuß von Freibataillons aus Landeskindern errichtet, daneben ein fünftes Regiment Schweizer-Fußvolk geworben werden, und man nannte bereits den Berner Obristen Müller, der sich im amerikanischen Kriege bewährt hatte, als den vom Könige bestimmten Chef desselben; man sagte, ihm sei zugestanden worden, die Officiere seines Corps selbst zu bestellen. Diese leichten Bataillons

waren es, bei deren Einrichtung York eine Stelle zu finden gehofft hatte. Er wird nicht unterlassen haben, für das Gesuch, das er beim Könige einzureichen im Begriff stand, Fürsprache zu suchen; er wird in dem Gesuch selbst — denn eine Audienz wurde ihm nicht gewährt — von seinen früheren dienstlichen Verhältnissen in Preußen wenig, ein Mehreres von seinen späteren lehrreichen Erlebnissen gesprochen haben. Er erhielt folgenden Tages des Königs Bescheid:

„Bester lieber besonderer. Nach seiner eigenen Anzeige von gestern hat Er auf der Flotte unter dem Befehl des französischen Generals von Suffren gedient. Wenn Er also den Seedienst wohl verstehen mag, so ist doch nicht zu vermuthen, daß Er sich zum Landdienst schicket; und dazu sind doch einzig und allein bestimmt die neu errichtet werdenden Frei-Regimenter Seines wohlaffectionirten

Potsdam, den 3. Feb. 1786. Friedrich.

An den holländischen Capitain von York in Potsdam."

Noch desselben Tages reichte York ein zweites Schreiben ein, in dem er den Irrthum, als ob er nur zur See gedient habe, beseitigt haben wird. Wieder folgenden Tages erhielt er zur Antwort:

„Bester lieber besonderer. Ich muß nach seinen letzten Seediensten billig Bedenken tragen, Ihn bei der Infanterie wieder anzustellen; und würde das eben so viel sein, als wenn ein Koch wollte Tanzmeister werden. Von Seiner ersten Antwort kann demnach auf Seine Bitte von gestern nicht abgehen Sein sonst wohl sein wollender affectionirter

Potsdam, den 4. Februar 1786. Friedrich.

An den holländischen Capitain von York in Potsdam."

So mit zerstörten Hoffnungen kam er am 7. Februar nach Berlin. Dem Baron von Reede, dem holländischen Gesandten, attachirt, hatte er Gelegenheit, einen Blick in die diplomatischen Verhältnisse zu thun, in denen damals die holländische Frage mit im Vordergrund stand; er hatte Gelegenheit, zu dem, was er in Holland gesehen und erlebt, die unter der Decke laufen-

den Fäden der europäischen Intrigue, die heimliche Geschichte der Cabalen, der Bestechungen, der zärtlichen Verhältnisse und des politischen Hazardirens kennen zu lernen, die wahrlich nicht dazu angethan waren, für die Staatsweisheit Europas Bewunderung, für ihre Bestrebungen und Resultate Ehrfurcht zu erwecken.

In den damaligen diplomatischen und Hofzirkeln Berlins — andere gab es dort kaum — war namentlich der so eben angekommene Mirabeau Gegenstand der lebhaftesten Aufmerksamkeit; mit der ihm eigenen genialen Frechheit, die durch den Reiz der höchsten gesellschaftlichen Gewandtheit und noch größeren geistigen Ueberlegenheit unterstützt war, begann er in den Salons eine Art Herrschaft zu üben, welche in der schon sichtbaren Auflösung der alten Verhältnisse — man sah das Ende des großen Königs nahe — um so größeren Einfluß zu gewinnen drohte. Es war, als wenn sich die concentrirte Kraft der zersetzenden leidenschaftlichen aggressiven Gewalten des französischen Geistes, wie er schon die Literatur, die Gesellschaft, die Jugend Frankreichs durchdrang, auf Berlin gestürzt hätte, um dort Besitz zu ergreifen.

Am 17. August starb Friedrich II. In Mirabeau's allerdings mit absichtsvollster Schärfe schildernden Briefen hat man ein immerhin carrikirtes Bild der Anfänge Friedrich Wilhelms II. Auch York beobachtete sie und seiner Art nach darf man glauben, daß er sie in ähnlicher Weise sah. Wie untergeordnet seine Stellung auch war, die Verhältnisse enthoben ihn den Kreisen subalterner Beobachtung.

Es kämpften sofort zwei große Richtungen um den entscheidenden diplomatischen Einfluß auf den König — und sie suchten mit allen Mitteln, auch denen, die auf die persönlichsten Eigenthümlichkeiten des Monarchen und seiner Vertrauten berechnet waren, sich den Rang abzulaufen. Die holländische Frage war es, in der sie sich am schärfsten entgegenstanden. Frankreich hoffte den Gewinn der holländischen Allianz sich dadurch zu sichern, daß es Preußen in der zuwartenden Stellung festhielt, die Friedrich II. eingenommen; England bemühte sich um eine

preußische Allianz, um durch Preußen eben jenen Einfluß zu brechen, der dann England zufallen zu müssen schien. Bis ins preußische Ministerium reichte dieser Gegensatz, indem Graf Hertzberg auf die englische Allianz hinarbeitete, Graf Finkenstein die französischen Tendenzen begünstigte. Die persönliche Neigung des Königs mochte für eine Intervention sein, wie sie seine Schwester in einer Zuschrift gleich nach seiner Thronbesteigung forderte: „ich werde nie meine Schwester verlassen", äußerte er wohl. Aber eine sofortige Parteinahme durfte in mehr als einer Hinsicht bedenklich erscheinen; der König wollte zeigen, daß er unter keinerlei Einfluß stehe.

Auch in Dingen von untergeordneter Wichtigkeit wirkten diese Rücksichten. York hatte wenige Tage nach der Thronbesteigung, auf die Empfehlung der Erbstatthalterin bauend, seine Bitte um Aufnahme in den preußischen Heerdienst erneut. Es wäre eine Aufmerksamkeit gegen den Erbstatthalter gewesen, den Attaché seiner Gesandtschaft auf solche Empfehlung hin anzunehmen. Der König antwortete, es sei keine Stelle in seinem Dienst frei.

Es ist nicht zu erkennen, bis zu welchem Grade York mit den diplomatischen Geschäften des Barons von Reede vertraut gemacht war. Im Anfang September ging Baron Görtz nach Holland, zunächst um Namens des Königs eine Vermittelung zu versuchen. Die Stimmungen waren zu erbittert, als daß dies hätte gelingen können, und der Plan, den Hader durch Abdication des Fürsten Statthalter und Einsetzung seines Sohnes unter Vormundschaft der Mutter zu schlichten, scheiterte an der eben so klugen wie würdigen Weigerung der Fürstin. Weiter gegen Frankreichs Meinung zu gehen, konnte man sich nicht entschließen. Schon in den Weisungen am 19. September heißt es: „Frankreichs Interesse ist, Holland zu erhalten"; wenige Wochen später fordert der König Görtzens Auffassung der Sachlage: „seine Depeschen", schreibt ihm der König, „seien weitläufigen Klagelibellen gleich, deren meist heftige und sophistische Sprache ihn, den König, nie bewegen würde, die Sache des

Privatinteresses als eine Staatssache zu behandeln; er trage ihm auf, dem Prinzen von Oranien zu sagen, es handle sich gar nicht darum, Alles zu behalten, sondern nicht Alles zu verlieren.“ Dinge, die gar nicht geeignet waren, das Vertrauen zwischen der Erbstatthalterin und ihrem königlichen Bruder zu erhöhen. Und in demselben Maaße schwand für York die Aussicht, auf Grund der Oranischen Empfehlungen sein Ziel zu erreichen.

York versuchte andere Wege. Es konnte nicht fehlen, daß der junge, in südlichen Zonen gebräunte, mit ehrenvollen Wunden gezierte Capitain, der zwei berühmte Seeschlachten mit angesehen und zugleich in der holländischen Sache, die das allgemeine Interesse erregte, über Personen und Zustände Auskunft geben konnte, die Aufmerksamkeit der höheren Cirkel in Anspruch nahm. Namentlich vom General Möllendorf — vor wenigen Jahren hatte man ihn in die Stelle berufen wollen, die dann Maillebois übernahm — wurde York mit Auszeichnung behandelt, und bald erkannte der General seine ungewöhnlichen Eigenschaften, seine militairische Tüchtigkeit. Auf Grund dieser und ähnlicher Anknüpfungen, wie es scheint, wandte sich York in einem neuen und eingehenderen Gesuch an des Königs Gnade: „bald sieben Jahre habe er den schmerzlichen Gedanken, seinem König und seinem Vaterland nicht dienen zu können, in allen Welttheilen mit umhergetragen; jetzt erflehe er des Königs große Gnade, diese marternde Buße zu enden“. Der König forderte (19. Nov. 1786) Nachricht über seine Dienstentlassung, bestimmtere Anträge. Auf die geforderte Eingabe folgte der nicht ganz entmuthigende Bescheid (26. December): „da jetzo keine Vacance bei der Armee sei, so könne York bei solcher nicht angestellt werden“.

Um dieselbe Zeit schien die holländische Frage eine entschiedene Wendung zu nehmen. Die Verhandlungen des Baron Görtz waren an den überspannten Forderungen der französischen Diplomatie gescheitert; in der Mitte des Januar bat er um seine Rückberufung. Die Prinzessin, die die Aussicht auf die

Hülfe ihres königlichen Bruders dahinschwinden sah, versuchte das kühne Mittel, in Berlin unter den Augen der preußischen Diplomatie die Oranische Politik eine Schwenkung machen zu lassen; der ihr vollkommen ergebene Baron von Reede wurde beauftragt, sich mit Mirabeau in Verbindung zu setzen. Es geschah dies im Januar 1787, aber ohne den gewünschten Erfolg.

— Indeß war der von Friedrich II. bereits eingeleitete Plan der Bildung leichter Infanterie wieder aufgenommen worden, und wurde um so lebhafter betrieben, als man namentlich in Anlaß des beginnenden Fürstenbundes die Möglichkeit eines Conflictes mit Oesterreich, dessen Ueberlegenheit in dieser Waffe sich bewährt hatte, ins Auge faßte. Man erweiterte den früheren Plan dahin, daß aus den in Bildung begriffenen leichten Regimentern, aus den stehenden Grenadier-Bataillonen und den geeigneten Leuten der Garnison-Regimenter zwanzig Füsilier-Bataillone zu etwa 680 Mann gebildet werden sollten. Ihnen sollten besonders die kleineren und leichteren Leute der Aushebungen, die die Linie nicht gern aufnahm, überwiesen werden; ihre Ausstattung sowie ihr Dienst erhielt etwas Jägerartiges: grüne Uniformröcke, außer der Flinte ein breites, im Gebüsch verwendbares Seitengewehr; neben der Bataillons- und den vier Compagnietrommeln acht Hornisten mit Wald- und Signalhörnern; endlich bei jedem Bataillon vierzig Scharfschützen, ausgesucht unter den gewandtesten Mannschaften des Bataillons, „Leute, die um sich wissen", wie des Königs Ausdruck lautete. Man war bemüht, diesen Bataillonen bewährte Officiere zuzuweisen.

Gerade für einen derartigen Dienst fühlte sich York besonders geeignet. Er erneute seine Bitte an den König. Die Antwort war bereits „an den Capitain von York außer Diensten" adressirt, sie lautet:

„Bester lieber Getreuer. Ich werde zusehen, daß ich Euch bei Errichtung leichter Infanterie placiren kann; und vorläufig

mag Euch dieß auf Eure Bitte vom 23sten hiermit nicht verhalten Euer gnädiger König

Berlin, d. 26. Febr. 1787. Fr. W."

Für die nahenden Frühjahrsübungen der Berliner Garnison bat und erhielt York die Erlaubniß, denselben beizuwohnen, und zugleich die Bewilligung, die Uniform der Armee tragen zu dürfen.

General Möllendorf, Gouverneur von Berlin, hatte die Berlinische Inspection. An seiner Seite machte York die Uebungen mit. Sie waren noch ganz in der Art, wie er sie von früher her kannte; er konnte an ihnen ermessen, wie viel er selbst weiter gekommen, wie ergiebig für ihn jene Wanderjahre gewesen seien. Möllendorf's Güte bot die Gelegenheit, Beobachtungen und Urtheile auszusprechen, deren Schärfe und Sicherheit des kriegskundigen Generals Beifall im hohen Maaße fanden. Mit erneutem Eifer verwandte er sich für Yorks Wiederanstellung.

Endlich erfolgte sie. Durch ein antedatirtes Patent „vom 30. Mai 1786" — für den „in auswärtigem Dienst gestandenen Hans Ludwig von Yorck" geruhte der König denselben „wegen seiner Ihro angerühmten guten Qualitäten und erlangten Kriegs-Experientz — nicht nur zu Dero Capitain anzunehmen, sondern ihm auch die vom Sassschen Regiment zum Plüskowschen Bataillon Füsilirs genommene Proschsche Compagnie in Gnaden zu conferiren und anzuvertrauen."

So war denn endlich das lang und mit Hartnäckigkeit verfolgte Ziel erreicht. Er hatte nun sein Vaterland wieder; wir begreifen es, daß er sich von diesem Preußen, dem mühevoll wiedergewonnenen, doppelt fest umklammert fühlte. In seinem ganzen Thun ist fortan eine Frische, eine Zuversicht, der man wohl ansieht, daß sie den tiefsten Lebensquellen entspringt. Es ist, als ob er endlich festen Boden unter den Füßen fühlt.

Freilich ein anderer als er ging, ist er heimgekehrt. Noch ist in ihm dieselbe Heftigkeit des Empfindens, dieselbe Gewaltsamkeit aller Leidenschaft; aber sie ist hart umkrustet, unter der

kalten Form von Gemessenheit, Vornehmheit, Sarkasmus fortglühend, nicht ohne die immer neue Gefahr vulkanischer Ausbrüche. Und bändigte er sie schon sonst mit der stolzen Strenge des Pflicht- und Ehrgefühls, so hatten die Erlebnisse dieser sieben Jahre nicht seinen Stolz gebrochen, noch seine Strenge gemildert, aber sie hatten ihn gelehrt, von den Menschen und von den Verhältnissen weniger zu erwarten, als sie zu versprechen scheinen, und nicht zu erstaunen, wenn sie auch nicht dem Wenigen entsprechen. Unter Hunderten und Tausenden, mit denen er verkehrt, wie Wenige hatte er gefunden, die über den Bereich ihrer Gewohnheit oder Selbstsucht auch nur den Blick zu erheben vermocht; wie viel Wenigere, die der Pflicht und der Ehre ihr Interesse, ihre Bequemlichkeit, ihre Popularität zu opfern die Kraft gehabt hätten! Aber diese Wenigen, diese **Charactere** herrschten, wo sie die Macht ihres Willens daran setzten wollten. Und den Vielen ward wohl, so beherrscht zu sein; ja rathlos, blind durch einander lärmend, verächtlich, wo sie sich selber überlassen waren, erschienen sie, so geleitet, zu allem Tüchtigen brauchbar, in strengster Pflicht willig, selbst dem Gefühl für Ehre zugänglich.

Für solche Naturen, die angelegt sind, zu gebieten, liegt die Gefahr nahe, die Menschen entweder als Nieten zu verachten oder als Mittel zu berechnen. York's lebendiger Drang zum Thun und Wirken sicherte ihn vor jener Versumpfung der Beschaulichkeit; und sein Selbstgefühl war immer dann erst in voller Kraft, wenn er sich selbst ganz einem größeren Zusammenhang eingeordnet, für die Kraft und Ehre eines Ganzen in Anspruch genommen fühlte. So wenig war er mürrisch oder blasirt, daß er sich vielmehr an den Thorheiten und Widersprüchen, den Kleinlichkeiten und Lächerlichkeiten, aus denen sich den meisten Menschen ihr Leben summirt, mit unerschöpflichem Humor weidete. Die eigene, schwer errungene innere Sicherheit und Selbstbeherrschung machte ihn um so mitleidloser gegen die, welche sie nicht einmal zu erringen versuchten, oder nicht einmal fühlend, was sie entbehrten, in den Tag hineinlebten.

Man sieht wohl, es liegt in diesem Charakter eine Doppelheit eigenthümlicher Art. Es ist, als wenn in ihm zwei Naturen gegen einander ringen um den Sieg. Eben darum war es so gefährlich, wenn seine Schickungen ihn wiederholentlich an die Grenzen des Abenteurerlebens schleuderten; denn ein Schritt weiter und er war der Verwilderung verfallen; günstige Fügungen gaben jedesmal seinem edlerm Selbstgefühl die Möglichkeit, vor dem Abgrund umzukehren. Aber eben so in den ruhigen Tagen, die ihm nun beginnen, ist er mit Nichten in seinem Gemüthe still und befriedigt. Wie gern er sich auch das Bild solches Friedens ausmalt, sich nach solchem Behagen sehnt, die anderen dunkleren Triebe seines Wesens sind in steter Arbeit. Binden ihn die gegebenen Verhältnisse, die gebotenen Rücksichten, die ganze träge Tagtäglichkeit kleinlicher und untergeordneter Verhältnisse — so sucht er wenigstens in so engem Rahmen noch die Spannungen und Gegensätze, in denen allein er sein Genüge findet. Daher die stets wache Eifersucht, alles das, was zum Wesen seines Standes gehört, auszuprägen und zur Geltung zu bringen; die Entschiedenheit eines stets treffenden und oft schneidigen Urtheils, dem die Gewandtheit und Vornehmheit seiner Formen nur um so mehr Stachel gab; die trotzige Geschlossenheit und, man möchte sagen, die stets gespannte Muskelkraft seines ganzen Wesens, als gälte es jeden Augenblick, auf dem Platz zu sein und das durchzufechten, wofür man einsteht.

So trat er in den Kreis seiner neuen Cameraden. Er, der noch nicht Dreißigjährige, schon Hauptmann; ein unerhörter Fall. Schon das machte manchen Neid rege, weckte manchen Zweifel über sein Verdienst; am wenigsten den nächsten Cameraden mochte seine Art zusagen. Er war schwerlich bemüht, sie zu gewinnen; er hatte den Stolz, nur das gelten zu wollen, was er leisten würde.

Fünftes Capitel.

Breslau und Polen.

Das Füsilierbataillon v. Plüskow erhielt seine Garnison in Namslau, einem Städtchen einige Meilen von Breslau. Es war aus dem alten Garnisonregimente (6ten) von Cosel gebildet, das im siebenjährigen Kriege unter General Latorf die bedrohte Festung mehr als einmal glorreich vertheidigt hatte.

Freilich jetzt sollte es eine völlig neue Schule machen, einen völlig neuen Dienst lernen. Den Füsilierbataillonen war als Aufgabe gestellt: „Einübung der Mannschaft auf Terrainbenutzung und mannigfache Vorfälle des Krieges.“ Statt der alten schwerfälligen und pedantischen Massentatik der Linie sollte hier etwas eigenthümlich Neues geschaffen werden. Hatte, wie erwähnt worden, die Ueberlegenheit der österreichischen Armee an leichtem Fußvolk den Anstoß zur Bildung dieser Bataillone gegeben, so war allerdings der nächste Zweck, diesen Leuten das, was die Jäger der Gebirge und die lauernden Hüter der Grenze von selbst können, gleichsam durch Methode und Uebung beizubringen; die Achtsamkeit, Umsicht, Schlauheit, Behendigkeit jedes einzelnen Mannes mußte das Ziel sein, auf das man sich richtete. Dazu aber kam ein Zweites; die Lehre vom Terrain begann damals die militairische Theorie lebhaft zu beschäftigen; man übte sich, es als mitthätigen Factor zu würdigen, während die bisherige Praxis sich begnügt hatte, es als einen zufälligen Vortheil oder Nachtheil anzusehen; so kam man dahin, eine

solche Beweglichkeit und Anschmiegsamkeit der taktischen Körper zu suchen, daß sie je nach den Bedingnissen des Terrains thätig zu sein, gleichsam mit demselben sich zu ergänzen vermochten. Die Sache der Officiere war es, in diesem Geist ihre Schaaren zu leiten und anzustellen.

Aufgaben, die recht eigentlich für Yorks Jägernatur waren; er war unermüdlich, seiner Compagnie diese neuen Dinge einzuüben, die Einzelnen auszuarbeiten, sie mit eigenem Verstand handeln zu lehren. Aber er war auch der einzige Stabsofficier des Bataillons, der in den Geist der neuen Einrichtung einzudringen verstand. Der Chef desselben, der Obrist Plüskow, war fast ein Sechziger, in dem alten Liniendienst eingerostet; der nächste Stabsofficier, Major Aschersleben, war noch älter als er; immer wieder drängten sich ihnen die „Distanzen" und der gravitätische „Paradeschritt" in den Vordergrund. Mehr oder weniger wiederholten sich dieselben Mißstände bei den übrigen Bataillonen, und es fehlte nicht an Officieren, welche diese ganze „neue Mode" mit einer gewissen Geringschätzung betrachteten, ja in ihr den Untergang der militairischen Größe Preußens zu erkennen meinten.

Um so wichtiger war es, daß die sieben schlesischen Füsilierbataillone, zu einer besonderen Brigade formirt, zum Inspecteur einen General erhielten, der in vorzüglichem Maaße das, worauf es ankam, erfaßte. Es war Fr. W. v. Götzen, derselbe, der im siebenjährigen Kriege einer der thätigsten und vertrautesten Adjutanten Friedrichs II. gewesen war und in mehr als einer kühnen Waffenthat sich bewährt hatte; sein Dübener Streich (1760) war recht eigentlich im Geiste des Dienstes, wie er ihn jetzt beaufsichtigen sollte; er, der Infanterieofficier, hatte sich an der Spitze von funfzig Husaren an einen feindlichen Haufen geschlichen, dann ihn mit so keckem Hurrah überrannt, daß er fast noch einmal so viel Gefangene, als er Leute hatte, heimbrachte. Götzen leitete die ersten Uebungen der Füsiliere, er suchte vor Allem die Aufgabe zu präcisiren und zum Bewußtsein

zu bringen. Er wurde zu früh — schon Anfang 1778 — von dieser Stelle abberufen.

Zum Nachfolger erhielt er den Erbprinzen von Hohenlohe, den wir schon bei der böhmischen Expedition zu erwähnen hatten. Seit eben jenem Kriege war in der Armee über die außerordentliche militairische Begabung des Prinzen nur eine Stimme, und es galt für eine Auszeichnung der schlesischen leichten Brigade, daß er ihr zum Chef gegeben war.

York hatte nicht unterlassen, dem Prinzen zum Antritt seines Commandos seinen Glückwunsch zu übersenden. Der Prinz antwortete: er werde mit der größten Freude jede Gelegenheit benutzen, ihn von seiner Werthschätzung, seiner besondern Zuneigung (de l'attachement particulier) zu überzeugen. Es waren das nicht bloße Worte; der junge Capitain hatte in den militairischen Kreisen bereits einen Namen und der Prinz erinnerte sich seiner wohl von der Brücke bei Welsdorf her.

Der Prinz, aus jenem reichsfürstlichen Hause, dessen einstiger Erbe er war, im kräftigsten Mannesalter, voll Raschheit und Lebenslust, von hoher weltmännischer Bildung, fürstlich repräsentirend, bildete in Breslau bald eine Art militairischen Hof, der der Sammelplatz der vornehmen Welt Schlesiens wurde. Es war damals noch bei Weitem nicht wie jetzt, daß die ferne königliche Residenz einen dominirenden Einfluß über die Provinzen geübt hätte; und aus der ständischen Zeit her hatte Breslau mehr wie irgend eine andere Stadt der Monarchie den Charakter eines landschaftlichen Mittelpunktes. Namentlich den Winter pflegten die großen Familien des Landes in Breslau zuzubringen, wo die meisten von ihnen ihre eigenen Häuser, auch wohl Paläste besaßen. Dann hatten auch die Regimenter wenig zu thun, und die Officiere der Landstädte und Festungen gingen gerne auf Urlaub nach Breslau, um die Gesellschaften und Bälle, das Theater, die Spielbanken, den Carneval dort mitzumachen. Der belebende Mittelpunkt dieses höchst glänzenden geselligen Lebens war der Prinz und seine junge Gemahlin, die reiche Erbin der Grafen Hoym zu Dreißig.

Allerdings gab es in diesen Breslauer Kreisen mancherlei Störungen und Conflicte. Nicht mit den Bürgerlichen, sie zählten damals nicht zur Gesellschaft. Schlesien war in die preußischen Verhältnisse noch keineswegs so eingewohnt, wie die alten Provinzen; der altbegüterte Adel dort sah doch mit Ungunst auf die hohe Bevorzugung des Officierstandes, er war nicht gemeint, denselben als ebenbürtig zu betrachten; die stifts- und ritterfähigen Familien nahmen ohne Weiteres für sich Vorzüge der Hoffähigkeit und des Ranges in Anspruch, die der Officierstand entschieden nicht anerkennen wollte. In dieser Form geselliger Conflicte zeigte sich hier der Gegensatz des ständischen und monarchischen Wesens, der in den älteren Provinzen seit dem großen Kurfürsten verschliffen war, in seinen letzten Nachklängen.

York war im hohenlohischen Palast besonders gern gesehen. Er vor Allen war ein rüstiger und kecker Vertreter der preußischen Art gegen die schlesische, der monarchischen gegen die ständische, der Cavaliere gegen die Ahnen; mehr als einmal hat er Gelegenheit gehabt, seinen Degen gegen die Kammerherrenschlüssel und Stiftsfähigkeiten in die Wagschale zu werfen; oft genügte sein entschiedenes Auftreten, das, was ihm als Anmaßlichkeit erschien, niederzuwerfen. So ging er einst mit einem Cameraden sprechend langsam die Treppe in dem prinzlichen Palast hinauf; ein Graf aus der Umgegend, einer der stolzesten von jener anderen Art, kam hinter ihnen schneller gehend herauf, ging ohne Weiteres zwischen sie hindurch, berührte York im Vorüberstreifen; York faßte sofort seinen Rockschoß, zog ihn zurück: wer bei dem Capitain York vorbeigehe, möge sich vorsehen, nicht hängen zu bleiben. Der Graf war außer sich vor Wuth, eilte in das Zimmer des Prinzen, sprach mit der äußersten Entrüstung über die Beleidigung, die von einem seiner Officiere ihm und in ihm einer der ältesten Familien des Landes zugefügt sei, forderte glänzende Genugthuung. Und der Prinz in seiner jovialen Weise: der Capitain York sei ein Mann, der gewiß gern jede Genugthuung zu geben bereit sei. Er wußte

— wie denn auch geschah — daß der Graf nicht eine der ältesten Familien des Landes in die Gefahr bringen werde, Trauer anzulegen.

In der Natur der Sache lag es, daß es in diesen Kreisen tausenderlei Romane und Liebesabenteuer gab, daß die ehelichen Verhältnisse nach der damaligen vornehmen und an höchster Stelle nur zu sehr befolgten Sitte nichts weniger als streng behandelt wurden, wie denn einer der Vornehmsten in dieser Breslauer Gesellschaft, wenn er seine Gemahlin und Kinder vorstellte, zu sagen pflegte: das sei seine Gemahlin und das seien ihre Kinder. Es war an der Tagesordnung nach äußeren Rücksichten Ehen zu schließen, bald um Connexionen, bald um Vermögen zu gewinnen; und mancher arme junge Officier hatte sein Glück gemacht, indem er sich irgend ein reiches Ehejoch auflud.

Allerdings war dies Breslauer Leben im hohen Maaße kostspielig; das unvermeidliche Spiel kam dazu, Yorks Finanzen nicht wenig zu zerrütten; er hatte allen Anlaß, an Abhülfe zu denken. Theilnehmende Freunde riethen ihm, eine angemessene Parthie zu machen; es gab da eine reiche Dame, freilich „mit etwas äsopischer Gestalt", die sich überaus gern hätte beglücken lassen. Mit halbem Scherz ging York auf die ersten vorbereitenden Schritte ein; er bemerkte, daß die Erfolge rascher waren, als er vermuthet hatte; jene Freunde drängten vorwärts; bei dem nächsten Zusammensein sollte die gegenseitige Erklärung, die förmliche Verlobung erfolgen. Schon hatte York die Einladung. Da ward das ganze Bild des üblen Handels und seiner Folgen in seiner Seele lebendig; es erwachte in ihm, wie ein Freund in spätern Jahren niederschrieb, „die Sorge, ob nicht nach so argem Anfange einst frevelhafte Gedanken in ihm rege werden könnten." Er ging in die Gesellschaft, mit einer humoristischen Wendung wich er dem ersten Angriff aus, dann empfahl er sich, freilich die zu gütigen Freunde in einiger Verlegenheit zurücklassend, aber leichteren Herzens.

Nicht lange darauf (6. Juli 1792) vermählte er sich wirk-

lich. Die Erwählte war eine Bürgerliche, Johanna Seidel, eines Namslauer Kaufmanns Tochter, ohne Vermögen, aber anmuthig und anspruchslos, von weichem, anschmiegsamem Sinn, voll innigster Liebe für ihn. So wenig war er gemeint, dem Vorurtheil der „Gesellschaft" nachzugeben, die erstaunt gewesen sein mag, wenn York auf die Frage, was für eine geborene seine Braut sei, antwortete: „gar keine geborne."

Eben jetzt schien ein Krieg im Anzuge. Es wird nicht nöthig sein, die politische Weltlage weiter, als sie York interessirte, zu überschauen; und in Wahrheit, ihn interessirten diese Dinge, die außer seinem Wirkungskreise lagen, je länger je weniger. Den holländischen Zug im Herbst 1787 wird er mit der Aufmerksamkeit, zu der so viele persönliche Beziehungen auffordern mußten, verfolgt haben. Selbst die Anfänge der französischen Bewegung traten ihm wie den meisten Preußen offenbar in den Hintergrund gegen das große russisch-österreichische Bündniß, dem gegenüber Preußen, namentlich als Belgrad gefallen war (8. Oct. 1789), um das bedrohte Gleichgewicht zu sichern, sich mit allem Ernst zum Kriege vorbereitete, entschlossen, mit der Pforte, mit Schweden und Polen verbündet, den beiden kaiserlichen Cabinetten entgegenzutreten.

Auf die Kunde von diesen Verhandlungen Preußens mit der Pforte hatte Oesterreich ein Heer unter Laudon an der böhmischen Grenze gesammelt. Man eilte preußischerseits, die Truppen an die Grenze zu ziehen. Der König selbst kam, nahm sein Hauptquartier in der Nähe von Frankenstein. Jeden Augenblick konnte der Ausbruch der Feindseligkeiten erfolgen.

Auch die Plüskowschen Füsiliere waren dorthin beordert. Wie überall, so auch bei ihnen, brachte die Mobilmachung allerlei Schaden, der sich eingeschlichen, zum Vorschein. Der alte Plüskow war in tausend Aengsten, wie dies und das gehen werde. Das Unglück wollte, daß er einen Theil der Vorposten commandiren mußte. Da kam ihm die plötzliche Meldung, daß der Feind heranziehe, schon angreife. Sofort ließ er die Lärm=

kanone lösen, allarmirte die ganze Linie. Es war blinder Lärm; bei einiger Besonnenheit hätte er wissen können, daß die gemeldete Bewegung des Feindes nicht möglich sei: es war unzweifelhaft ein leichtsinniger Streich, der ihm gespielt worden. Die Folge war, daß er zu einem Depot abcommandirt wurde. So streng York solchen Unfug der Untergebenen tadelte, er lachte herzlich, daß man des stumpfsinnigen Alten so mit guter Manier los geworden.

Es kam nicht zum Ausbruch des Krieges; der Reichenbacher Congreß, der Mitte Juni 1790 begann, brachte es zwischen Preußen und Oesterreich zur Verständigung. Auch die Hoffnung zu einem Kriege gegen Rußland — schon war die Belagerung von Riga projectirt — verging in Nichts; man kehrte allseits ruhig in die Garnisonen zurück.

Nicht bloß für York, den von manchen bisherigen Beziehungen das neue Interesse einer eigenen Familie abziehen mochte, war das Garnisonsleben ein anderes geworden; die großen Vorgänge in Frankreich begannen, so zu sagen, die Atmosphäre, in der man bisher gelebt, zu verwandeln. An der Seite der bisher ausschließlichen Gesellschaft erhob sich ein eigenthümliches geselliges Leben jenes gebildeten Mittelstandes, der zugleich, getragen von der schon reifenden heimathlichen Literatur, und den unermeßlichen Einwirkungen, die seit den letzten zwei Decennien von dem fortschreitenden wissenschaftlichen Leben der Universitäten geübt worden waren, dem Vorrecht und der Gewohnheit gegenüber ein gewisses intellectuelles Uebergewicht fühlen durfte. Wandlungen, deren Bedeutung sich sehr bald auch auf die öffentlichen Verhältnisse ausdehnten; deren praktischer Anspruch es zum Bewußtsein bringen mußte, daß für diesen Factor des nationalen Lebens in dem alten strengen System des Friedericianischen Staates keine Stelle gelassen war.

Es lag tief in der Art der preußischen Verhältnisse begründet, daß der Officierstand, im Großen und Ganzen betrachtet, jener deutschen Literatur und Bildung fernblieb, daß er, wo in ihm Bildung und Geist vorhanden war, sein Ge-

präge den großen französischen Mustern entnahm, in ihnen die Typen der Classicität fand. Daß auch York von dieser Richtung war, ist bereits erwähnt. Und doch, es führte ihn der eigenthümliche Zug seines Wesens auch zu dem Heimischen; aus der Fremde heimkehrend hatte er eine Literatur — Wieland, Herder, Schillers Anfänge vorgefunden; dem letzteren wandte er sich mit wachsender Neigung zu, vor Allem aus dem Wallenstein, dem Don Carlos wußte er ganze Stellen auswendig, liebte es, sie in der Pracht ihrer schönen Diction herzusprechen.

Möglich, daß hierin die Neigung seiner jungen Frau — sie las ungemein viel und mit feinem Verständniß — nicht ohne Einfluß auf ihn gewesen ist. Das schnelle Hinsterben der ersten Kinder gab diesem häuslichen Kreise trübe Stunden genug, gab dem Charakter Yorks auch diese Erfahrungen des reinsten Schmerzes.

Ja, als sollte keinerlei Probe unversucht bleiben, diese groß angelegte Natur in den Bereich engster Interessen zu bannen und mit kleinlichen Alternativen mürbe zu machen: in Sachen des Avancements erfuhr er Zurücksetzungen, die ihn um so mehr kränken durften, als er sich bewußt war, sie nicht verdient zu haben. So lange der Major v. Aschersleben, der unmöglich Bataillonschef werden konnte, vor ihm stand, war das erklärlich, und als die Füsilier-Bataillons zu je vier in Brigaden zusammengelegt und sämmtliche Brigaden zum Avancement verbunden wurden, kam er durch Einschub des Majors v. Kloch gar um eine Stelle tiefer, wurde der Dritte zum Bataillonschef. Die Vorbereitungen zum Kriege von 1792 ergaben weitere Veränderungen, und wieder hatte die erste schlesische Brigade (unter Obrist v. Schulz) und namentlich York Einschub zu erleiden. Man wandte sich mit Beschwerden an den Prinzen von Hohenlohe, York reichte bei dem Könige ein unmittelbares Gesuch ein. Der Prinz schrieb dem Könige: die erste schlesische Füsilierbrigade sei im Avancement sehr zurück und es seien in derselben lang und gut gediente Officiere; wenn die Beförderungen, die

er vorschlage, vorgenommen würden, so werde der bei den Füsiliers nun so niedergedrückte Muth durch solchen Beweis königlicher Gnade wieder aufgerichtet werden und er nicht in einem zweideutigen Lichte bei seinen Untergebenen erscheinen. Namentlich sei der Capitain York zu beklagen. „Er ist ein vortrefflicher Officier, voll der edelsten Ambition, und sein Bestreben, sich in allen Dienstkenntnissen zu vervollkommnen, ist so eifrig als beharrlich. Wollen Ew. Majestät mir eine besondere Gnade, dem Hauptmann v. York aber Gerechtigkeit widerfahren lassen, so flehe ich Höchstdieselbe an, ihn zum übercompleten Major zu ernennen und sein Patent vor dem des Prinzen von Anhalt datiren zu lassen.

Der König schlug dem Prinzen seine Bitte ab, „da er überwiegend gut und nothwendig finde, auf dem Entschluß zu beharren, weiter keine übercompleten Stabsofficiere zu ernennen." An York ließ der König (13. Mai 1792) schreiben:

„Mein lieber Capitain von Yorck. Ihr könnt versichert sein, daß ich euch als einen diensteifrigen, thätigen Officier kenne und Euch bei der nächsten Gelegenheit gern avanciren werde. Die gegenwärtige Anstellung des Prinzen von Anhalt kann Euch eigentlich nicht zur Beschwerde gereichen, weil der abgegangene Major von Kitzing extraordinaire pensionirt ist. Ich bin u. s. w."

Unter dem 27. November 1792 erfolgte Yorks Ernennung zum Major.

— Es ist vorher des Reichenbacher Congresses erwähnt worden. Er ward der Anfang zu der folgenreichsten Umwandlung, die das politische System Preußens erleiden sollte. Man verbündete sich mit Oesterreich, um Frankreich zu bekämpfen; man suchte die Allianz mit Rußland, um von Polen, das durch die Targowitzer Conföderation völlig eine russische Beute zu werden drohte, wenigstens auch einen Theil zu gewinnen. Der Feldzug in der Champagne 1792 gab dem preußischen Waffenruhm einen ersten, erschütternden Stoß; dem nicht erfolgreichen

Kriege von 1793 zur Seite ging die sogenannte zweite Theilung Polens, eingeleitet durch das Einrücken Möllendorfs in Großpolen (März 1793), die Einverleibung Danzigs, Thorns, der sämmtlichen nordwestlichen Woiwodschaften von Plock bis Czenstochau, dann jene empörenden Verhandlungen auf dem polnischen Reichstage, die endlich russische List und Brutalität zu dem von den Cabinetten gewünschten Resultat führten. Die Verderbtheit und Verrätherei der großen polnischen Familien hatte es erreichbar gemacht. Der Osten bis zum Bug war an Rußland abgetreten, russische Truppen standen über den noch erhaltenen Rest der Republik verbreitet.

Noch gab es ein polnisches Heer von 30,000 Mann, auch dieses sollte nach russischem Befehl auf die Hälfte reducirt werden. Da brach die längst eingeleitete Insurrection los, Kosciusko an ihrer Spitze; von Krakau aus rief er die Polen zum Kampf für die Unabhängigkeit auf. Obrist Madalinski in Pultusk eilte, seine Brigade, statt sie aufzulösen, durch das von Preußen genommene Gebiet gen Krakau zu führen. Der Versuch der Russen, seine Verbindung mit Kosciusko zu hindern, ward durch das glänzende Gefecht von Raclawice vereitelt (4. April 1794). In Warschau standen 8000 Russen; unter ihrem Schutz und unter Autorität des völlig von ihm beherrschten Königs gedachte Igelström die Stadt und das Land zu knechten; er befahl die Entwaffnung der Truppen, die Verhaftung der gefürchtetsten Männer, die Uebergabe der Zeughäuser. Am 17. April brach der Aufstand auch in Warschau los, mehr als 2000 Russen wurden erschlagen, der Rest zog sich gen Lowicz zurück, wo die Preußen unter Bonin beobachtend standen.

Dem Beispiele Warschau's folgte Wilna, ganz Lithauen erhob sich. Schon nahm die Bewegung einen gewaltsamen Charakter an; da und dort wurden Russenfreunde vom Volk umgebracht, ihre Schlösser geplündert, während sich in wilder Bewegung überall das Landvolk, mit Sensen bewaffnet, sammelte. Aber es fehlte die rechte Leitung des Ganzen. Während Kosciusko dem russischen Corps unter Denisof, das ihm

den Weg gen Warschau sperrte, beobachtend gegenüber zu bleiben gezwungen war, geschah von Warschau aus wenig oder nichts, Zusammenhang und Organisation in die Bewegung zu bringen.

Preußischerseits waren in Schlesien schleunigst Truppen, unter diesen die Füsilierbrigade von Schulz mobil gemacht; unter General Favrat rückten sie gegen Ende des Mai in der Richtung von Krakau vor, zogen im Marsch einige von den mobilen Truppen in Südpreußen an sich. Der König selbst kam über Posen daher, den Oberbefehl zu übernehmen. Allerdings versuchte man zunächst Unterhandlungen anzuknüpfen; man barg sich nicht die Gefahr, die das Unterliegen der Republik in erster Reihe für Preußen haben müsse; aber der Haß und das Mißtrauen der Polen gegen die preußische Politik ließ Alles mißlingen, und Rußland wies nicht minder jede Unterhandlung von der Hand.

Denisof war auf dem Wege gen Krakau bis über Kielce südwärts vorgerückt, den rechten Flügel der Pilica zu, wo er die Verbindung mit dem heranziehenden preußischen Corps suchte. Dieser zuvorgekommen, stürzte sich Kosciusko am 5. Juni bei Jedrzjow, vier Meilen östlich von der Pilica, auf die Russen, und warf sie. Die Nacht hinderte am weiteren Verfolgen. Am nächsten Morgen fand er in seiner linken Flanke die Preußen, die von Szekoczyn anrückten.

Sofort entspann sich das Gefecht. York befand sich mit dem Bataillon Eyssenhardt — Major Eyssenhardt selbst war kurz zuvor erkrankt — in der Avantgarde auf dem rechten Flügel. Ein altes tapferes Regiment, das ihm zunächst an dem Angriff Theil nehmen sollte, stutzte, wich, riß Yorks Schaar mit sich. York fuhr mit seiner ganzen Gewalt zwischen sie; ein sonst übelberüchtigter widersetzlicher Füsilier sprang an seine Seite: „Herr Major, wo Sie stehen, stehe ich auch"; rasch folgten die andern, sammelten sich; mit gefälltem Bajonett ging es nun auf die Sensenmänner; der linke Flügel der Polen ward gebrochen, löste sich in wilder Flucht. Der König hatte nahe genug gehalten, diesen glänzenden Angriff zu sehen. Ein

Adjutant kam heran gesprengt, den Allerhöchsten Beifall zu melden. York hörte ihn kaum zu Ende: „Schaffen sie schleunigst Cavallerie zum Nachsetzen.“ Der Adjutant eilte zurück; bald waren Schwadronen und Geschütze hinter den Feinden her; sie verloren 1000 Mann, eilf Geschütze, sie waren von Krakau abgedrängt; die Sensenmänner, die in dem Gefecht besonders gelitten hatten, verschwanden aus dem polnischen Heere. Die nächstweitere Folge war die mühelose Einnahme von Krakau. Ein Corps unter General Elsner — York mit seinen Füsilieren war in demselben — eilte dorthin. Das zweideutige Benehmen der nahestehenden Oesterreicher hatte zur Folge, daß die Stadt am 15. Juni besetzt wurde.

Das Gefecht von Szekoczyn hatte dem Bataillon Eyssenhardt hohe Ehre gemacht, der König sandte zwei Orden pour le mérite für dasselbe, von denen nach damaliger Sitte der eine dem Chef, der andere dem Bataillon, wie man sich ausdrückte, zukam; letzteren pflegte dann der älteste Capitain zu erhalten. Major Eyssenhardt nahm, obschon er an dem Gefecht nicht Antheil genommen, den Orden an und wünschte, daß York den für das Bataillon erhalte. York verbat sich die Ehre auf Kosten des Bataillons.

Während der König, mit dem größeren Theile des Heeres vergebens bemüht, den Feind von Warschau abzuschneiden, endlich Mitte Juli die Belagerung der Hauptstadt begann, blieben einige Bataillone, unter ihnen das Eyssenhardtsche, im oberen Lande, um den Insurgentenhaufen im Krakauschen und Sendomirschen den Garaus zu machen. Die Geschichte jener schlaffen Belagerung ist bekannt. Die Insurrection Niemojewskys in Südpreußen bedrohte die Verbindungen des Heeres, selbst Kalisch und Posen wurde genommen, in Oberschlesien eingedrungen. Man machte noch einen Sturmversuch auf Warschau (6. Sept.), dann zog man zum Erstaunen Europa's mit fluchtgleicher Eile ab, um einige Meilen westlich ein verschanztes Lager zu beziehen und Streifcorps gegen die Insurgenten auszusenden. Sofort eilten Dombrowsky und Madalinsky von Warschau aus

die Weichsel hinab, der Insurrection in Südpreußen Halt zu geben; ward auch Madalinsky am Narew von General Favrat zurückgeworfen, so gelang es ihm doch, wieder mit Dombrowsky vereinigt, Bromberg, Gnesen zu nehmen, Thorn zu gefährden, selbst Pommern zu bedrohen. In so kläglicher und unheilvoller Weise ward dieser Feldzug geführt, daß er für Preußen die bedenklichsten Erfolge hätte haben müssen, wenn nicht die Russen, die lange mit absichtlicher Unthätigkeit zugeschaut, endlich im October mit plötzlicher Energie den Kampf aufgenommen, dann durch Suwarow's furchtbaren Sturm auf Warschau (4. Nov. 1794) beendet hätten.

Allerdings hatten auch um diesen Erfolg die preußischen Truppen das undankbare Verdienst, die Insurgentenhaufen im Norden des Bug und im Westen der Weichsel immer von Neuem verfolgt und zersprengt zu haben. York mit seinen schlesischen Füsilieren bewährte sich in diesen Kämpfen. Sie waren schon im August aus dem Krakauschen nordwärts gezogen, hatten dort in den Wäldern und Morästen der Pilica und Psurra aufgeräumt, waren durch Cujavien gen Thorn gekommen und hatten die Besatzung dieses schwer bedrohten Punktes verstärkt. Dann an den Narew vorgeschoben, nahmen sie an den Kämpfen Theil, mit denen General Günther hier in den letzten Monaten des Jahres den Aufruhr endlich brach, Kämpfe, die an Gefahr und Mühe alle Beschreibung übersteigen. Da galt es, in langgestreckten Linien die Banden zu umzingeln, dann durch Moor und Wald und Wildniß hin, wo kaum Wege, selten ein Dorf, sie zusammenzutreiben; dann brachen sie da oder dort durch, und die Mühe vieler Tage war vergebens. Man begann von Neuem; auf die vereinzelten Stellungen stürzten sich die wilden Haufen mit Uebermacht, wehe, wenn sie siegten; wie oft fand man durch den Wald ziehend die vermißten Cameraden an den Bäumen aufgeknüpft, gräßlich verstümmelt. Selbst besiegt, stiebten sie auseinander, entkamen nach ihren Schlupfwinkeln. Ein ruhmloser trauriger Krieg.

Auch ohne die ausdrückliche Erwähnung in den Kriegsbe-

richten würde man aus Yorks ganzer Art entnehmen können, wie seine Thätigkeit, Umsicht und Energie gerade hier sich bewährt haben wird. Er hatte in Günther einen Chef, wie er seiner Meinung nach sein mußte; er fand in ihm ein rechtes Vorbild, einen militairischen Charakter seltenster Art. Dieser unvergleichliche General war das seltsamste Gemisch von Kühnheit und Accuratesse, von gebieterischer Gewalt und milder Herzensgüte, von martialischer Sicherheit und peinlichster Behutsamkeit im Dienst. Er war Candidat der Theologie gewesen, dann hatte ihn der siebenjährige Krieg in das Soldatenleben hineingerissen; bald war des großen Königs Blick auf ihn gefallen — man flüsterte sich zu, daß dessen Interesse für ihn natürlichere Gründe habe, daß er als Kronprinz bei der schönen Predigerfrau in Neuruppin die Rolle des Jupiter in Amphitryos Haus gespielt habe. Es blieb um Günther jener Reiz des Geheimnißvollen und Sonderbaren, der die Menge fesselt. Tausenderlei Dinge erzählte man sich von ihm. Er habe, hieß es, als er Soldat geworden, die drei Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams abgelegt. Es galt dafür, daß er nie ein Weib berührt habe, darum sei er so gewaltig von Körper. Und noch im Alter war er tollkühn im Reiten, jedes Pferdes Meister; seine Lieblingswaffe, die Lanze, führte er bewundernswürdig. Das Gelübde der Armuth hielt er nicht minder treu. Von seinem reichen Gehalt nahm er für seine Person nur 300 Thlr.; was von dem Uebrigen nicht für die Officiertafel und für Lohn der Bedienung darauf ging, ward den Armen gegeben. Diese Tafel war reichlich besetzt, aber er selbst aß regelmäßig nur eine Soldatensuppe und ein möglichst nüchternes Stück Fleisch; und als er einen jungen Officier zum Nachbar flüstern hörte, daß der Alte sich seine frugale Kost sehr gut schmecken lasse, ward auch noch das Fleisch aus der Suppe gethan. An Gehorsam, an Diensttreue war ihm keiner gleich. Seine stete Sorge war, daß der König schlecht bedient werde; er selbst war desto unermüdlicher. Wenn er Tags die weite Postenkette beritten — „ein gutes Pferdchen“, hieß es wohl beim Zurückkommen, „ich

habe es neun Stunden in einem Futter geritten" — dann nach kurzer Tafel schrieb er bis in die Nacht hinein Berichte, Befehle, Correspondenzen, alles mit der größten Ordnung, ausführlichst, alles eigenhändig. Einmal um Mitternacht nach einem ermüdenden Marsch und Gefecht schickt er zu York, der sich angezogen auf das Lager geworfen; York springt sofort auf, eilt hin, meldet sich: „bitte tausendmal um Verzeihung, Herr Obristwachtmeister, daß Sie mich ohne Degen und Schärpe finden." Er forderte dieselbe Genauigkeit und Strenge im Dienst von seinen Untergebenen; aber wer nichts weiter konnte, durfte nicht auf seine Gunst rechnen; wer diese durch Kühnheit und Thatkraft gewann, der dürfte am wenigsten Begünstigungen erwarten. So York; er war betreten, nicht gleich Anderen nach diesem Feldzug eine Auszeichnung erhalten zu haben; Günther sagte ihm: „ich liebe und schätze Sie zu sehr und Sie sind zu sehr mein Freund, als daß ich Sie zum Orden oder zur Beförderung hätte vorschlagen können; man würde geglaubt haben, daß das Alter mich schwach und partheiisch gemacht habe." Er hatte nur aus der Zahl seiner zahlreichen Gegner vorgeschlagen. Damals war Günther Chef des neu gebildeten Corps der Bosniaken; an der Spitze dieses leichten Volkes, in den kühnen Fahrten durch Haide, Sumpf und Dickicht, in den hastigen Plötzlichkeiten des Parteigängerkrieges war er in seinem Element, er selbst immer voran. Seine Schlauheit und körperliche Gewandtheit gab ihm die Lust der Gefahr; er verstand es, sie bei seinen Leuten bis zur Tollkühnheit zu steigern; aber indem er es rücksichtslos mit jedem Feinde aufzunehmen schien, lag seiner Kühnheit die besonnenste Berechnung zum Grunde, mit der sein überaus rascher Blick den Erfolg ermaß. So verstand er es, den Leuten die Zuversicht des Erfolges zu geben; ging es zum Gefecht, dann rief er ihnen kurz zu, und wie eine Meute, die losgelassen wird, stürzten sie mit Alles vor sich niederwerfenden Ungestüm auf den Feind. Kam es besonders ernst, so hielt er wohl eine gründlichere Vorhaltung; so einmal: „Alles ist reiflich und behutsam erwogen: auch ich habe gethan, was zu allen

Dingen den Segen bringt, habe Gott den Herrn um seinen allmächtigen Beistand angefleht; wenn wir aber doch nicht gewinnen, so hole euch verfluchte Kerle alle der Teufel, denn ihr seid dann allein Schuld."

Auch nach beendetem Kampf blieb York noch eine Zeit lang in seiner Nähe in Krasno Sielzo. Major Eyssenhardt starb gegen Ende des Jahres 1794. York hatte einstweilen die Führung des Bataillons zu übernehmen. Jener Freiherr v. Kloch, der 1792 vor ihm eingeschoben war, erhielt das erledigte Bataillon (April 1795).

Wenige Wochen später wurden die Garnisonen bezogen; der Major mit der Hälfte des Bataillons kam nach Sieradz, etwa 8 Meilen von Kalisch an der Warte, York mit dem Rest nach Widawa, einem Städtchen vier Meilen südlicher.

Ein jammervoller Aufenthalt. Widawa war, wie diese kleinen polnischen Städte alle, ein armseliges Nest, außer der Kirche und dem Kloster kein festes Gebäude drin; nichts als erbärmliche Lehmhütten, nur daß die des Edelmanns einen gemauerten Schornstein zu haben pflegte; ein Theil der Wohnungen aus Erdhütten, Löchern unter der Erde bestehend; die Hälfte der Einwohnerschaft Juden. Ueberall der größte Schmutz, die Wohnungen voll Ungeziefer; die Straße ungepflastert, voll Kothpfützen; dazu die traurigste Umgegend, die Widawa durch ein sandiges Flußthal hinschleichend; da und dort eine magere Wiese, ein klägliches Ackerfeld; keine Allee, kein Gärtchen am Hause, kein Baum auf dem Feld; der polnische Bauer mochte die Bäume auf dem Felde nicht, sie gehörten nach seiner Meinung in den Wald.

Begreiflich, daß nach den letzten Vorgängen die Polen nicht eben freundlich gegen Preußen und preußische Soldaten waren; Major Baron Kloch war nicht der Mann, solche Stimmungen zu beseitigen. Schwerfällig, pedantisch, aufgeblasen, wie er war, — „wie geschaffen für eine Kotzebuesche Komödie", nach Yorks Ausdruck — beging er unzählige Thorheiten, die in der schwierigen Lage der neuen Provinz sehr bedenkliche Folgen haben konnten. York hinderte, soviel er konnte; es bedurfte seiner

Weltklugheit und seiner humoristischen Weise, mit dem Major fertig zu werden und offenbarem Unheil zu wehren.

Und doch war mit diesen Leuten gar wohl fertig zu werden, wenn man sie richtig nahm. Warum auch ihre Eitelkeit geflissentlich kränken, ihre Gutmüthigkeit hochmüthig abweisen, ihre Sitte verhöhnen? Man weiß, wie bald sich die preußische Herrschaft in diesen neuen Provinzen verhaßt gemacht hat; statt durch Ordnung und Wohlwollen zu gewinnen, quälte sie durch Schwerfälligkeit, ohne doch durchzugreifen; und den Rest der guten Meinung verdarb die maßlose Selbstsucht Derer, welche die blinde Günstlingswirthschaft in Berlin mit Domainen und confiscirten Gütern überschüttete.

York hat stets mit besonderer Zufriedenheit an seinen zweijährigen Aufenthalt in Widawa zurückgedacht. Er verstand es, sich Achtung und Vertrauen zu erwerben. Als er die Vermessung der nächsten Umgegend zu machen hatte, waren die Edelleute erstaunt, daß er ihre Bestechungen nicht annahm; zutraulichst bat ihn einer, er möge doch ihn persönlich nicht auf die Karte bringen. Freilich, man mußte da manches Prahlen, manche Eitelkeit hinnehmen; aber er verargte ihnen nicht, daß sie sich wenigstens ihres Kosciusko, ihres Dombrowsky rühmten, daß sie, auch der bettelarme Slachtiz, sich rühmten, zu Königen geboren zu sein, daß jener Kutscher mit Wohlgefallen erzählte, wie bei der letzten Königswahl auch auf ihn beinahe eine Stimme gefallen wäre. Und wenn der polnische Hausherr den Ankommenden an der Schwelle seines unsauberen Hauses mit dem Pokal ohne Fuß voll Ungarwein begrüßte, wenn er Abends wieder beim Ungarwein von Sobiesky und den Türkenkriegen erzählte, von dem gütigen Könige und den tapfern Regimentern des Königs sich erzählen ließ, wenn dem Weggehenden der gastfreie Wirth in herzlicher Devotion den Kleidersaum küßte, — dann war wohl zu erkennen, daß man, um dies Volk an den Thron Preußens zu ketten, nicht verfahren müsse, wie unter Hoyms Leitung und in der Verblendung des Berliner Uebermuthes fort und fort geschah.

Sechstes Capitel.

Johannisburg und Mittenwalde.

Länger als zwei Jahre lebte York in dieser Abgeschiedenheit zu Widawa. Am wenigsten ward es ihm schwer, den großen Verkehr mit der politischen Welt zu entbehren; je mehr er sich als Soldat fühlte, desto weniger hatte er den Wunsch, über den klaren und festen Bereich seiner Dienstpflicht hinaus betheiligt zu sein.

Die Umformung der Füsilier=Brigaden, die mit dem Ausgang des Jahres 1796 eingeleitet wurde, ließ ihn hoffen, endlich ein eigenes Bataillon zu erhalten. Aber wer war in Berlin, den allerlei Empfehlungen und Rücksichten gegenüber an seine Tüchtigkeit zu erinnern? Er ward wieder übergangen. Leider liegt uns nicht mehr das Schreiben vor, mit dem er sich bei dem General=Adjutanten des Königs, Herrn v. Zastrow, beschwerte; dessen Antwort (Potsdam, 25. Mai 1797) lautete: „Ich sehe sehr wohl ein, daß es Ew. H. schmerzlich sein muß, durch die in der ehemals bestandenen Einrichtung der Brigaden getroffene Abänderung sich in Ihrer Aussicht auf Beförderung zum Bataillonschef verkürzt zu sehen, und ich versichere Denenselben dieserwegen auch gerne mein aufrichtiges Bedauern, bin aber beim besten Willen nicht vermögend, hierunter etwas abzuändern, weil dergleichen Verfügungen unmittelbar von Sr. Majestät geschehen, ohne daß dabei irgend jemand weiter mitwirken kann. Mit vollkommenster Hochachtung ꝛc.“

Wenigstens lag in dieser Antwort genug, um York den ganzen Aerger einer Zurücksetzung empfinden zu lassen, für die kein anderer Grund zu finden war, als des Königs Belieben. Freilich hatte er sich mit kühneren Hoffnungen getragen; war er doch beim Beginn der Campagne, den Jahren nach der bei Weitem jüngste Major der Armee, ganz nahe zum Bataillon gewesen; wenn ihm trotzdem Bravour und Geschick nicht weiter geholfen, so mochte er jetzt, wo, wie es schien, für lange Dauer Friede war, auf Hoffnungen verzichten, zu denen nicht mehr wie sonst der Degen allein berechtigte.

Es kam wenige Monate später die Beförderung. Die ungeheuren Erfolge, welche die französischen Waffen gegen Oesterreich gehabt, und das gerechte Mißtrauen, das man gegen die mit dem Baseler Frieden gegründete Freundschaft mit der französischen Republik zu hegen begann, veranlaßten das Cabinet zu einer namhaften Vermehrung der Armee. Nicht bloß, daß den 53 Depotbataillonen vierte Compagnien gegeben wurden, man errichtete zugleich zwei neue Infanterieregimenter und drei neue Füsilierbataillone. Für das eine derselben ward York, für ein anderes Major v. Bülow (Dennewitz) bestimmt, jenes sollte in Johannisburg, dieses in Soldau garnisoniren, beide mit dem Bataillon Stutterheim die zweite ostpreußische Füsilierbrigade bilden. Yorks Ernennung zum Chef des Bataillons war datirt vom 12. Sept. 1797.

Es liegen Glückwunschschreiben zu dieser Ernennung vom damaligen Kronprinzen, von Zastrow, Prinz Hohenlohe, Herzog v. Braunschweig, von Günther, Möllendorf, Courbière, Landgraf Wilhelm von Hessen vor; Namen, die ungefähr den Kreis bezeichnen, innerhalb dessen Yorks Name bereits Achtung hatte.

Im Oktober 1797 übersiedelte York mit seiner Familie nach Johannisburg. Das Städtchen liegt in einem mehrere Meilen großen Forst, der von Seen und Morästen durchschnitten ist, fernab von den großen Straßen, doppelt öde in Winterszeit; es kam vor, daß die Schildwachen auf dem Posten erfroren, und

in der Regel war es, ihnen scharfe Patronen zu geben gegen die Wölfe, die der Hunger aus dem Forst hereintrieb.

Da nun sollte gelebt werden. Auch nicht einmal ein Haus war da, wie York es brauchte, wenn er seine Offiziere bei sich sehen und ihnen und sich den Aufenthalt hier erträglich machen wollte.

Und allerdings war darauf Yorks Aufmerksamkeit im vorzüglichen Maaße gerichtet. Es ist anziehend, wie er dies Verhältniß des Chefs zu seinen Offizieren auffaßt. Er meint keineswegs, daß jeder, wenn er seinen Dienst geleistet, im Weiteren sich selber angehöre und seine Wege gehen könne; er ist bemüht, sie möglichst nahe, möglichst persönlich an sich zu ziehen, eine stete und innige Gemeinschaft mit ihnen zu gründen; ein Officiercorps, äußert er, ist ein Orden. Es liegt ihm wenig daran, mit der sonstigen Einwohnerschaft Verkehr zu haben, so strenge er darauf hält, daß man mit derselben im besten Einvernehmen ist; aber die Garnison müsse man, meint er, wie eine Art Feldlager ansehen; wie bequem oder unbequem sie auch ist, der echte Soldat ist alle Zeit wie auf dem Feldfuß.

In diesem Geiste lebte er mit seinen Officieren, und, wie einer von ihnen nachmals bezeugt hat, es war unvergleichlich, wie er den Ton seines Corps zu adeln, durch Erzählung und Gespräch zu beleben, selbst der Eintönigkeit des Dienstes Reiz und Schwung zu geben verstand.

Nicht bloß, weil er sich hier einen dauernden Aufenthalt versprach, sondern auch, um den geselligen Bedürfnissen seines Corps genügen zu können, wünschte er, sich ein eigenes Haus zu bauen. Der König — seit dem Herbst 1797 Friedrich Wilhelm III. — bewilligte eine Unterstützung an Baugeldern. Mit dem nächsten Frühling ward angefangen; York selbst hatte den Plan angegeben; er leitete die Anlage des Gartens, der das Haus umgeben sollte; täglich ritt er hin, sich des wachsenden Baues zu freuen; es war ihm wohl bei dem Gedanken, endlich ein Eigenthum, eine dauernde Heimath für seine Kinder, ein eigenes Dach, wo er ruhig altern könne, zu haben, und in

Ermangelung eines größeren Wirkungskreises konnte ihm keiner lieber sein, als hier an der Spitze eines kleinen militairischen Gemeinwesens, das er selbst herangebildet hatte, zu stehen und es nach seinem Sinn weiter zu handhaben. Freilich anders meinte es der ehrliche Capitain v. Oheimb; er ging einmal nach dem Bau, um die Zeit, wo York dort zu sein pflegte; als sähe er ihn nicht, brummte er allerlei vor sich her: das sei recht nach dem Major, das sei wieder so eine wunderliche Laune. Und als York ihn endlich verwundert fragte, was er denn tadle, antwortete Oheimb: er meine, daß York Unrecht thue, sich mit dem Hause in diesem Winkel der Monarchie festzumachen; ein solcher Officier, wie er sei, werde so lange nicht hier am Platz bleiben, um seines Baues froh zu werden. York wandte das Gespräch zum Scherz.

Mit dem Herbst 1798 war der Bau fertig; das Haus „in schlicht edlem Styl" mit dem freundlichen Garten umher war allerdings wie ein kleiner Pallast neben den Johannisburger Häuschen. Das Innere ward stattlich und geschmackvoll eingerichtet; auch eine kleine Bibliothek befand sich dort, die den Officieren gern geöffnet wurde.

Mit besonderem Fleiß war die Ausbildung des Bataillons betrieben worden. Hatten überhaupt die Uebungen der Füsiliere die der Linie weit überholt, so war York angestrengt, was er in der Fremde gesehen und erfahren, in seinem Bataillon nutzbar zu machen, selbst auf die Gefahr hin, daß es den Pedanten der alten Schule als Verbrechen erscheinen würde. Ein kundiger Beurtheiler sagt: „sein damaliges Bataillon mochte dem Ideal ziemlich gleich kommen, das die neuere Erfahrung und die verbesserte Taktik seitdem in unserer ganzen Infanterie eingeführt hat."

Allerdings gaben die einsichtigen Instructionen, die Friedrich Wilhelm III. bei seinem Regierungsantritt erlassen, einen wichtigen Anhalt, aber es fehlte viel, daß man überall in ihren Geist eingedrungen wäre. Viele Commandeurs, an den alten Schlendrian gewöhnt, blieben bei dem Unwesentlichen stehen, übten fort und fort Handgriffe und festes Aufstampfen bei Marsch

und Wendung; der neu eingeführte Geschwindschritt erschien ihnen mehr als bedenklich — „jacobinisch“, wie ein Witzbold sagte. Denn bis dahin hatte man sich, das Deployiren und Schwenken ausgenommen, nur in dem pathetischen Tempo von 75 Schritt in der Minute bewegt; die rechten Schüler des Herzogs von Braunschweig wollten auch dieses Tempo noch zu hitzig finden, nur 71 Schritt in der Minute gestatten; nun mit den mehr als 100 Schritt in der Minute meinten sie nichts anders, als daß alles drunter und drüber gehen werde. Ein weiteres Aergerniß war die damals von Rüchel aufgebrachte Richtung eines Bataillons nach vorgenommenen Punkten und die Verlängerung dieser Punkte für eine ganze Linie; da gab es ewige Unordnungen und Weitläuftigkeiten und mehr als einer der Herren Commandeurs und Officiers scheiterte mit seinem Augenmaaß an diesem immer von Neuem peinlichen Experiment. Die auserlesenen Grobheiten, deren sich bei den Inspectionen Rüchel namentlich in solchem Fall zu bedienen liebte, machte die Sache nur noch unerträglicher: die Autorität werde erschüttert, die Würde des Standes gehe zu Grunde.

Daß York auch mit diesen Dingen rasch und sicher fertig wurde, versteht sich von selbst. Aber er forderte von seinen Füsilieren mehr. Es ist früher bereits die Richtung angedeutet, welche er seinen Uebungen zu geben wußte; hier in Johannisburg hemmte ihn kein Plüskow und Kloch, und recht mit Behagen übte er seine wackren Lithauer und Masuren in jener kecken, schlauen und beweglichen Weise, zu der ihr Naturel, wenn es einmal geweckt ist, sich so trefflich eignet.

In besonderem Maaße merkwürdig war es, wie York die Disciplin zu handhaben verstand. Es war damals die Ansicht geltend, daß Schimpfen, Mißhandeln, Prügel, um die Kerle zu dressiren und zur Ordnung anzulernen, unumgängliche Erfordernisse seien. Freilich hatte sich namentlich Möllendorf bemüht, eine humanere Weise einzuführen; „der König“, hatte er schon 1796 in einem Parolebefehl gesagt, „hat keine Schlingel, Canaillen, Hunde und Kropzeug in seinen Diensten, sondern recht-

schaffene Soldaten, was auch wir sind, nur daß uns das zufällige Glück höhere Chargen gegeben.“ Aber wie wenig hatte das Macht gegen die, wie man meinte, wohlerprobte Gewohnheit; nach wie vor blieb der Stock, das Fuchteln, das Spießruthenlaufen der Kitt des preußischen Soldatenthums. Ausdrücklich wird es bezeugt, daß York diese Mittel körperlicher Züchtigung äußerst selten, auf dem Exercier- und Paradeplatz nie anwenden ließ. Allerdings war er streng, forderte viel; aber er verstand es, in seinem Bataillon ein soldatisches Ehrgefühl zu wecken, das, indem es den einzelnen Mann erhob, der Disciplin ganz andere und wirksamere Handhaben bot, als die brutalsten Körperstrafen je gewähren konnten. Als einmal bei der Revue vor dem Generalinspecteur ein altgedienter Füsilier bei der gewöhnlichen Chargirung den Ladestock fallen ließ, und der Inspecteur, den bei solchem Gräuel ein wahrhaftes Schaudern befiel, exemplarische Strafe forderte, — da dictirte York dem armen Teufel, eine Zeit lang bei dem langweiligsten Unterofficier des Bataillons nachzuexerciren, zum großen Ergötzen seiner Kameraden. Die sicherste Probe für den Geist des Bataillons gab es, daß Desertionen, an denen die Garnisonen überall krankten, hier in der völlig offnen, mit Wald und Wildniß umgebenen Stadt gar nicht vorkamen; das Vertrauen, das den Leuten geschenkt, die größere Freiheit, die ihnen gewährt wurde, weckte ihre Anhänglichkeit und ihr Ehrgefühl in dem Maaß, daß die Entlassung vom Bataillon eine Strafe wurde.

Der alte Kriegsmann, dessen Aufzeichnungen wir hier folgen, schließt die Darstellung dieser Dinge mit den Worten: „Nur solche Befehlshaber sind im Stande, eine Armee in einer langen Reihe von Friedensjahren davor zu bewahren, daß sie militairisch demoralisirt werde.“ Nicht minder wichtig scheint es, darauf zu achten, wie jener neue und edlere Geist, den die Schmerzenstage tiefsten Unglücks allerdings erst allgemein und, so zu sagen, officieller Weise über die Armee verbreiten sollten, schon vorher zu schaffen und umzubilden begonnen und da und

dort die Keime ausgestreut hat, welche dann schnell zu herrlicher Blüthe emporwuchsen.

Die Kundigen wissen, wie tief die Politik Preußens schon damals in Schlaffheit und Widersprüchen versunken war. Der großen Coalition von 1799 beizutreten konnte man sich nicht entschließen; aber man fürchtete, daß Kaiser Paul eine so unglückliche Neutralität damit strafen werde, daß er Friedrichs II. plötzlichen Einfall in Sachsen gegen Ostpreußen nachahme. Ein in besonderem Rufe stehender Stabsofficier aus der nahen Umgebung des Königs war dieser Ansicht in solchem Maaße, daß er die nöthigen Winke nach Ostpreußen kommen ließ. York empfing diese Weisungen mit großer Freude; er wünschte sehnlichst, einmal mit seinem Bataillon eine Feldprobe zu machen. Von der diplomatischen Lage der Dinge hatte er so wenig eine Ahnung, daß ihm Preußen, um seinen Ausdruck zu brauchen, dem ruhenden Mars zu gleichen schien. Er meinte nicht anders, als daß der Thronwechsel von 1797 allen jenen Uebeln, deren Anfang er in nur zu deutlicher Nähe gesehen hatte, ein Ende gemacht habe; statt der Aergernisse, die bis dahin der königliche Hof gegeben, ging ja nun von demselben das Beispiel edler Einfachheit und Lauterkeit aus, und es begann sich in den höheren Schichten der Gesellschaft wirksam zu zeigen. Es war auch im Militairischen vieles besser geworden, mehr Ordnung, angemessnere Uebung, Beförderung nicht bloß nach Gunst und Zufall. Von den übrigen Dingen, von der sich selber nicht trauenden Befangenheit des jungen Königs, von den sich kreuzenden Intriguen seiner Umgebung, von der wachsenden Zusammenhangslosigkeit der politischen Maaßnahmen Preußens ward man freilich in Johannisburg nichts gewahr.

Bald sollte York Gelegenheit erhalten, diese Dinge aus größerer Nähe zu beobachten.

Im October 1799 schrieb der ehrwürdige General v. Brünneck an York, ob er wohl Neigung habe, Commandeur des Fußjägerregimentes zu werden, oder ob seine feste Ansiedlung

in Johannisburg ihm eine solche Veränderung nicht wünschenswerth erscheinen lasse.

York hatte im Entferntesten nicht an eine so frühe Veränderung seiner Stellung gedacht; sie war ihm unerwünscht. Nicht bloß, daß er sich endlich einmal häuslich niedergelassen; sein Städtchen war ihm lieb geworden, lieb auch um der Gräber der Kinder willen, die er hier bestattet hatte. Sodann sein Bataillon war nun im besten Gange, war ganz nach seinem Sinn, hatte ein Officiercorps, wie er es nie wieder zu finden gewiß sein konnte; sollte er es verlassen, um jenes in der ganzen Armee berüchtigte Jägerregiment zu übernehmen und da von vorne anzufangen, vielleicht ohne aus diesen verwöhnten und verwilderten Burschen etwas Gescheidtes machen zu können? Er entschloß sich, Brünnecks Anfrage verneinend zu beantworten. Er habe sich, antwortete er (12. Oct.) ein Haus gebaut, mit vieler Mühe und vielen Kosten habe er die Einrichtung seines Bataillons vollendet, so daß ihm in Rücksicht seiner Vermögensumstände eine abermalige Versetzung schwer fallen würde.

Er hoffte damit die Sache abgethan. Einige Wochen später kam des Königs Befehl. Die Cabinetsordre vom 6. Nov. 1799 lautet:

„Mein lieber Major v. Yorck. Da die jetzt verfügte Versetzung des Major v. Uttenhoven vom Regiment Fußjäger als Commandeur zum dritten Bataillon des Regiments v. Zenge es nothwendig macht, dem Jägerregiment einen ganz kapablen Commandeur zu geben, und Ich Mich überzeuge, daß Ihr die zu diesem wichtigen Posten erforderlichen Eigenschaften in Euch verbindet, so will Ich Euch hierdurch zum Commandeur des Jägerregimentes ernennen. Ich glaube Euch durch diese anderweite Anstellung um so mehr einen unverkennbaren Beweis Meines Vertrauens und Meiner Zufriedenheit mit Eurem Eifer für Meinen Dienst zu geben, weil das Jägerregiment für die Armee ein sehr interessantes Corps ist und Mir also vorzüglich daran liegen muß, dasselbe ganz in der Verfassung zu wissen, worin es, um seinen Zweck zu entsprechen, sein soll; und Eure

Mir bekannte Kenntniß von dem ganzen Umfang des Dienstes, verbunden mit einer so rühmlichen Thätigkeit, ist Mir Bürge, daß Ihr das Eurem Commando untergebene Jägerregiment stets in bester Ordnung halten werdet. Ich überlasse Euch nach Eurer neuen Bestimmung abzugehen, sobald Eure häuslichen Angelegenheiten solches gestatten, übersende Euch zu dieser Reise anliegenden Vorspannpaß und bin übrigens Euer wohlaffectionirter König."

So war York Commandeur des Fußjägerregiments. Ein sehr interessantes Corps nennt es die Cabinetsordre; es ist der Mühe werth, die Eigenthümlichkeiten desselben kennen zu lernen.

Friedrich II. hatte im ersten schlesischen Kriege eine Compagnie von 60 Jägerburschen unter dem Major Chevalier de Chasot formirt; die guten Dienste, die diese Scharfschützen leisteten, veranlaßten ihn, ihre Zahl allmählig zu vermehren; im Beginn des siebenjährigen Krieges waren ihrer 400 Mann. Es scheint, daß man nicht recht zu einer charakteristischen Ausbildung dieser Waffe zu kommen vermochte; selbst der treffliche Gaudy, des Königs Flügeladjutant, brachte diese Jäger eben nicht weiter. Am 18. Oct. 1760 wurde gar das ganze Corps in der Nähe Berlins kriegsgefangen. Der König erneute es sofort; er versuchte nach beendetem Kriege durch seinen Generaladjutanten v. Anhalt eine Umbildung des Corps, machte es mit Bajonetflinten und Patrontaschen den übrigen Truppen ähnlicher; er vermehrte es auf zehn Bataillone, suchte namentlich auch hessische Officiere, die den Krieg in Amerika mitgemacht, heranzuziehen. So war her und hin gekünstelt worden und mehr und mehr das Eigenthümliche von Jägern verloren gegangen. Der bekannte Taktiker Guibert, der 1773 in Mittenwalde diese Leute sah, hat sie mit ihren Wasserstiefeln, gelbledernen Hosen und Bajonetflinten für eine neue Art schwerer Cavallerie gehalten.

Seitdem war ihnen freilich (1787) die Büchse und Kartusche wieder gegeben, aber sonst eben nichts geändert worden, während sich das ganze preußische Heerwesen völlig verwandelt

hatte. Sie waren nach dem Ausdruck eines der jüngeren Officiere jenes Corps, ein alter barocker Giebel, den man in dem völlig neumodischen Umbau stehen gelassen.

Von 1760 bis 1791 hatte Des Granges an der Spitze des Corps gestanden; es war mit ihm allmählig eingerostet. Ihm folgte der im Corps ergraute General von Voß, unter dem nun York die Umbildung vornehmen sollte, die Major Uttenhoven auch nicht einmal versucht hatte.

Die Leute des Regimentes waren alle gelernte Jäger, meist Söhne von Ober- und Unterförstern und anderen Beamten, die mit dem Dienst hier sich Anwartschaft auf eine Versorgung in der Försterei erwarben. Sie meinten, doch etwas anderes zu sein, als die Gemeinen der anderen Regimenter; sie nannten sich unter einander Herr; sie hielten auf ihre „Gerechtsame und Freiheiten“. Da die Jäger im Regiment blieben, bis sie eine Versorgung in königlichen oder städtischen Forsten erhielten, so gab es ein nicht eben harmonisches Gemisch verschiedenartiger Gestalten, neben den jungen und frischen Burschen auch Bejahrte genug, welche dann sich besonders angelegen sein ließen, den jungen Zuwachs in die Besonderheiten der „Jägerei“ einzuweihen. Namentlich war die Abneigung gegen das Exerciren durchgehend, und es gehörte zu den Vorrechten des Regimentes, sich mit den Dingen der soldatischen Dressur nicht viel quälen zu lassen. Man hatte die Autorität des großen Friedrich für sich, der allezeit streng darauf gehalten, daß die Jäger bei der Parade nicht in Reih' und Glied vorüberzogen, sondern in bequemen Haufen; als Obrist Des Granges ihnen doch den Paradeschritt beigebracht hatte, und sie mit demselben dem Könige vorüber führen wollte, hatte der alte Herr den Krückstock gehoben und gerufen: „wollt ihr Schächer auseinander.“ Seit 1786 freilich wurde auch der Paradeschritt befohlen, aber es kam nicht eben weit damit. Man kann denken, welchen Eindruck auf den Potsdamer Herbstmanövern unter den blanken, auf das strengste dressirten Regimentern der Garde und Linie diese wüste alte Gesellschaft machte, wenn sie, mit

ihrer mittelmäßigen Hornmusik, ohne Richtung, ja kaum Schritt haltend, vorübermarschirte; man mußte sich trösten, daß sie doch Ein romantisches Element in der sonst allgemeinen Uniformität bildete; man lächelte, wenn sie vorüberzogen, wie über eine harmlose Ergötzlichkeit. Ein derartiger Vorbeimarsch vor dem Könige im Herbstmanöver von 1799 war so im Uebermaaß romantisch ausgefallen, daß er die Versetzung Uttenhovens zur Folge gehabt hatte.

Um nichts besser waren sie beim Manöver. Weder die Führer wußten, was sie mit ihren Jägern machen, noch die Jäger, was sie thun sollten; von einem Eingreifen in die allgemeine Bewegung, von bestimmten eigenthümlichen Thätigkeiten war keine Rede; machten sie einmal den Versuch einer selbstständigen Bewegung, so war sie gewiß völlig ungeschickt, am unrechten Ort, zur unrechten Zeit — so daß selbst der Hauptdirigent der Uebungen, Rüchel, sie ihrem Schicksal überließ und sich mit dem regelmäßigen Witz aus der Verlegenheit half: sie seien wie das wilde Heer, das man müsse austoben lassen.

Die älteren Officiere dieses „interessanten Corps" bis in die Lieutenants hinab waren theils noch aus dem alten Urstamm, theils ihr Lebelang nur bei diesen Truppen gewesen; es waren unter ihnen viele Fremde, auch aus der Schweiz, aus Frankreich, aus Piemont. Aus den Bräuchen, die diese von der Heimath her festhielten, und den Gewohnheiten, die jene als Junker und Lieutenants im siebenjährigen Kriege sich angeeignet, hatte sich das Ensemble einer Dienst- und Umgangsweise gebildet, die von den sonstigen Umwandlungen in der Armee vollkommen unberührt geblieben zu sein schien. Nicht als wären nicht brave und erprobte Männer unter ihnen gewesen; ihrer die meisten hatten den Orden und jeder einzelne hatte diese oder jene tapfere Affaire zu erzählen. Auch wußten sie wohl, wenn sich im Felde die Gelegenheit ergab, die sicheren Schüsse ihrer Jäger nützlich zu verwenden und ein Gehölz, eine Buschwiese durchzupirschen. Aber die Leute zweckmäßig zu bilden, auch im Frieden kampffähig zu halten, sie zu Soldaten zu machen, das

verstanden sie nicht. Das Ganze hatte etwas Sonderlingsartiges und auf jeden Einzelnen kam ein guter Theil davon.

Der Chef des Regimentes, der alte gutmüthige General Voß, hatte im siebenjährigen Kriege eine Compagnie in dem Freibataillon des schwedischen Abenteurers Grafen Haerd geführt; aber es war wie ein Spott, daß dieser äußerst pedantische und behutsame Mann unter den leichtesten der damaligen Truppen seine Schule gemacht haben sollte; freilich noch mehr ein Spott, wenn er davon erzählte, daß er am Hofe des Herzogs von Gotha Page gewesen und Pagenstreiche gemacht habe. Man sagte, daß er seit Menschengedenken, die reglementsmäßigen Galoppsprünge bei Richtung eines Bataillons abgerechnet, nur einmal Galopp geritten sei, nämlich bei dem blutigen Treffen am Schänzel (13. Juli 1794), welches im letzten Kriege seine Haupt- und Staatsaction gewesen war.

Solche und ähnliche Geschichten in großer Zahl hatte York, wenn er von dem Jägerregiment und wie er es gefunden zu sprechen kam. Aber es war ein schöner Stoff, der seinen Händen anvertraut wurde; es galt, für denselben die Form zu erfinden.

— York hatte die Cabinetsordre seiner Berufung Ende November erhalten. In wenigen Tagen war das Nothwendigste eingerichtet. Der Familie mußte die Winterreise erspart werden. Er selbst kam am Sylvesterabend nach Mittenwalde.

Er begann damit, die Herren Officiers auf dem Sylvesterball zu überraschen und dort, wo Tanz und Wein sie bequemer und entgegenkommender machte, ihre Bekanntschaft zu machen. Den nächsten Tag sprach man dann hin und her über den doch jungen Commandeur, über sein erstes sehr zuversichtliches Auftreten, und daß er wohl werde lernen müssen, wie man mit dem Regiment umzugehen habe. Wenige Wochen, und er kannte sein Personal, hatte seine Stellung, war auch der Mürrischen und Widerstrebigen theils mit guter Laune, theils mit festem Ernst Herr geworden.

Es war klar, daß man das ganze Corps im eigentlichen Sinn des Worts umarbeiten müsse. Freilich die Rücksicht auf den alten Chef des Regimentes, der das vierzig Jahre lang conservirte Wesen für vortrefflich hielt, hinderte dienstliche Anordnungen sehr; und wenn den Stabsofficieren von dieser oder jener nothwendigen Aenderung eine vorläufige Mittheilung gemacht wurde, so schüttelten sie bedenklich den Kopf: die Jäger würden schwer dahin zu bringen sein. Sei es auf den Rath guter Freunde oder aus eigenem Tact, General Voß nahm für den Sommer Urlaub. Und nun eilte York, Hand ans Werk zu legen.

Da mußte denn von den ersten Elementen des Dienstes angefangen werden. Halb Mitleid halb Lachen konnte es erregen, die alten Oberjäger, die gewohnt waren, jagdmäßig und bequem sich gehen zu lassen, in formaler Recrutenübung Anstand, Haltung und Tritthalten lernen zu sehen. Manche hatten nicht übel Lust, sich solchen Neuerungen zu widersetzen. Es kostete einige harte Worte, einige energische Auftritte; die Jüngeren, namentlich auch die jüngeren Officiere, fügten sich leicht und gern den verständigen Anordnungen, freuten sich des sichtlich frischeren Geistes im Dienst; man kam in kurzer Zeit zu einer völlig anderen Haltung der Einzelnen und des Ganzen.

Dabei war York weit davon entfernt, mit Nebendingen zu quälen; er verstand, sie beiläufig abzumachen; was bedurfte er der damals beliebten Probeparade zur Revision des Anzugs, wenn jeder Einzelne bei jeder Waffenübung die kleinste Unsauberkeit oder Unordnung von dem scharfen Auge des Commandeurs entdeckt und gerügt zu sehen erwarten konnte.

Man weiß, bis zu welcher Pedanterie damals die Gleichförmigkeit und automatische Bewegung der Truppen getrieben wurde; man machte, wie es ausgedrückt worden, die Bataillone zu Linealen, die auf dem Terrain hin und her geschoben wurden; einige Generalinspecteurs, wie Massenbach wenigstens erzählt, ließen, um des senkrechten Aufmarsches desto gewisser zu sein, an die Kurzgewehre der Unterofficiere bei der Fahne eine

Art von Astrolabium anschmieden, und was derartige Künsteleien mehr waren. York liebte dergleichen überall nicht; am wenigsten für die Jäger erschien ihm solche Kleinmeisterei anwendbar; ihm kam es weniger auf das Stampfen des Paradeschrittes und die mechanische Genauigkeit der unwesentlichen Aeußerlichkeiten als auf die Leichtigkeit und Sicherheit der Bewegung an; auch in dem keckeren degagirteren Gange sollte man den Jägern ansehen, was sie seien. Man hatte sich bisher beim Corps vielfach damit beschäftigt, wie es wohl gemacht werden könnte, daß demselben wenigstens beim Vorbeimarsch die Büchsen senkrecht über die Schulter hervorragten, eine Aufgabe, die bei den krummgeschäfteten Büchsen höchst schwer zu lösen war. York sagte in seiner Instruction: „die Waffe ist nicht zum Exerciren gemacht und die Bestimmung des Jägers ist nicht, zu exerciren;“ er befahl, die Büchse nach Art der Gefreiten mit der rechten Hand zu fassen; er gab damit außer der Lösung jenes Problems zugleich seinen Jägern zu ihrer großen Befriedigung ein äußeres Zeichen der höheren Stellung, die sie in Anspruch nahmen. So wenn durch die Stadt marschirt wurde; war man im Freien, so bliesen die Hörner ein Jagdstück und die Büchse ward über die Schulter genommen oder nach Jägerart am Riemen getragen.

Von größerer Bedeutung war es, die Jäger in dem ihrer Waffe entsprechenden Felddienst zu üben und sicher zu machen. York war unermüdlich und unerschöpflich in Erfindungen und Weisungen dieser Art. Er lehrte seine Jäger ihre Kunst auf den Zweck des Krieges zu übertragen. Den weiten und sichern Schuß der Büchse möglichst ruhig, möglichst gedeckt anbringen, zum sorgfältigen Laden Zeit und Sicherheit behalten, nie „den Schuß übereilt weggeben, sondern stets mit Wirkung schießen“, das war für den Einzelnen die Hauptsache. Darum die „unabänderliche Regel“, stets zu zweien vorzugehen; „diese beiden Jäger“, sagt die Instruction, „müssen sich jeder Zeit wie ein Körper betrachten, daher der eine den andern defendirt, so daß wenn der eine geschossen hat und also wehrlos ist, der andere

geladen und im Vertheidigungszustand sich befindet; diese Regel muß jedem Jäger unverbrüchliches Gesetz sein, indem seine Ehre und sein Leben davon abhängt." Dann galt es, daß jeder jede Deckung zu benutzen, mit Schlauheit und Keckheit heranzuschleichen, liegend, knieend oder wie sonst immer schußfertig zu sein lernte. Von selbst ergab sich die zerstreute Feuerlinie; im Haufen bei einander blieb nur der Rückhalt, der in sicherer Entfernung von den Pirschenden ihren Bewegungen vor und zurück folgte, die Zurückeilenden aufnahm, um andre nach andrer Richtung in gleicher Weise zu entsenden.

Den Officieren — York entwarf für sie die Instructionen, aus denen jene mitgetheilten einzelnen Weisungen entnommen sind — lag es ob, den Zusammenhang der Bewegungen je nach der Aufgabe und dem Terrain entsprechend zu leiten. Vortrefflich gelang es bei den jüngeren, und mit wachsender Lust lernten und lehrten sie an der Hand ihres unermüdlichen Commandeurs. Aber mit den alten eingerosteten Majors und Capitains war wenig oder nichts anzufangen. York versuchte dies und das; wo irgend möglich, suchte er ihnen nachzuhelfen, gab ihnen wohlinstruirte jüngere Officiere zur Seite, versuchte, sie durch Besprechungen aufzuklären. Sie sollten zu Pferde die Uebungen leiten; allerdings mußten sie etatsmäßig Pferde haben, aber es war seit Menschengedenken im Corps üblich, daß sie diese ihre Verpflichtung in Kutschpferden leisteten, um mit Frau und Kind spazieren fahren zu können; sie blieben auch jetzt bei der Gewohnheit und begnügten sich mit ihren respectiven Kutschpferden in die Manöver zu reiten. Das war mehr als alles andere Yorks Aerger; er ließ keinen Anlaß vorübergehen, wenn die alten Herren auf ihren feisten undienstmäßigen Gäulen hinschlenderten, drein zu fahren, sie bis auf das Aeußerste zu hetzen: „Reiten Sie, reiten Sie, Herr Hauptmann, brechen Sie den Hals, wenn es nicht anders gehen will; warum reiten Sie solche Schindmähren." Und sie jagten auf Leben und Tod, um das verwünschte Ende der schon bekannten Redeweise nicht mehr zu hören. Er war unerschöpflich in immer neuen Sarkasmen;

er verstand es, seinem Tadel die allerempfindlichste Schärfe zu geben; er ging bis an die äußerste Grenze des Erträglichen; Ungeschick und Beschränktheit bei den Feldübungen, meinte er, seien das allerübelste, strafbarer als auf dem Schlachtfelde, wo man das, was man versehen, durch Bravour wieder gutmachen könne. Und in diesem Geist äußerster Strenge verfuhr er unnachsichtig, trieb die Ungeschickten bis zu förmlicher Verzweiflung.

Ausdrücklich wird hervorgehoben, daß er mit besonderem Tact eben Diejenigen, die er im Dienst auf das Härteste angelassen, Abends wenn sie ihn in seinem Garten besuchten oder mit ihm in der Ressource zusammentrafen, völlig kameradschaftlich und ohne die geringste Erinnerung an die peinlichen Vormittagsstunden behandelte. Nur so war es möglich, jede Coterie zu bannen und eine wirklich höhere Stellung über dem Ganzen zu behaupten, das seiner Leitung anvertraut war. Kam jemand — was namentlich in den ersten Monaten oft geschah — ihn zur Rede zu setzen, so empfing er ihn mit der ihm eigenen vornehmen Höflichkeit, unterhielt ihn sehr angelegentlich, ließ ihn nicht auf den Anlaß seines Besuches kommen; und unterbrach dann jener, etwa weil der Dienst oder ein Geschäft ihn erwarte, so hieß es: „ich will Sie nicht aufhalten, wir sprechen bei besserer Muße davon, essen Sie heute mit uns" und dergleichen, und mit freundlicher Entschiedenheit war der Kläger hinauscomplimentirt. Wie oft, daß ein Officier, der sich vermessen hatte, dem Commandeur einmal die Wahrheit zu sagen, dann er wußte selbst nicht recht wie, unverrichteter Sache zurückkam und sich obenein von den Kameraden mußte auslachen lassen. So war York nicht beizukommen. Am meisten entfernt war er davon, etwa an seinen Launen und Eigenwilligkeiten die Dienstbeflissenheit zu erproben: wer solche Augendienerei versucht hätte, würde übler bei ihm gefahren sein, als der männlich Widersprechende. Durch eine solche Scene würdiger Gegenrede war es, daß einer der wenigen, mit denen er eine innige und bis in das Grab dauernde Freundschaft bewahrte, Valentini, seine Hochachtung gewann.

In der That, es war ein eigenthümlicher und neuer Geist, den er in diesem Officiercorps erweckte; der Wetteifer der jüngeren ließ den Mißmuth und das Ungeschick der älteren vergessen; bald ward es ein unterscheidendes Zeichen für die Einzelnen, ob sie York verehrten oder fürchteten. Bis dahin waren die Duelle im Jägerregiment an der Tagesordnung gewesen, sie waren förmlich zu Regulatoren der guten Sitte geworden. Mit Yorks Eintritt machte der edlere Anstand, den er geltend zu machen verstand, der Unsitte ein Ende, und in den schriftlichen Aufzeichnungen eines damaligen Officiers vom Regiment wird bemerkt: er wisse von keiner einzigen Rauferei seit dem Eintritte Yorks.

Da geschah es ihm selbst, daß er in einen Handel verwickelt wurde, der zum Duell führen zu müssen schien. In der Nähe der Stadt lebte ein Edelmann, der in fremden Kriegsdiensten gestanden hatte und als Händelsucher bekannt war; bei einer Feuersbrunst, zu der York hinausgeritten war, sah er den Edelmann, wie er die Leute zum Löschen zu prügeln begann, von denselben angepackt und mit einigen Püffen zur Ruhe gebracht. York enthielt sich nicht, laut seinen Unwillen über die hoffärtige Art des Edelmannes und die gerechte Züchtigung, die er erhalten, zu äußern, worauf derselbe in höchster Erbitterung Genugthuung zu fordern ankündigte. York hätte ihn begütigen können; er hielt sich verpflichtet, auf der nächsten Parade den versammelten Officieren von dem Fall Mittheilung zu machen, beifügend, daß er entschlossen sei, ein gefordertes Duell anzunehmen: „ich habe als Fähnrich und Lieutenant nicht deprecirt und werde es als Commandeur noch weniger." Der Edelmann meldete sich nicht weiter. Aber in jenen Tagen hatte der alte Mittenwalder Postmeister — er war als Hauptmann im Regiment Luck mit in dem Kriegsgericht über York 1779 gewesen — manche Geschichten aus Yorks Fähndrichs- und Lieutenantszeit zu erzählen, manchen Ehrenhandel: „aber er ist stets ein Mann von vieler Ehre gewesen", war der Refrain des Alten.

Es ist bereits erwähnt worden, wie York die Ausbildung seiner Jäger behandelte. Er war mit Nichten der Ansicht, die höhere Meinung, welche sie von ihrem Corps hatten, brechen zu müssen; er verstand es, sich derselben zu bedienen, um das Ehrgefühl und den Wetteifer Aller zu beleben. Wie bald schwanden die Widerspenstigkeiten und die Berufungen auf das alte Recht der Corporation; sie fühlten sich doch in ganz anderer Haltung als ehedem, und wie streng der Commandeur auch war, die Anrede „Messieurs", die er eingeführt, machte vieles wieder gut. Freilich folgte hinter dem Messieurs oft genug ein Donnerwetter, wenn schlecht exercirt wurde, etwa gar in Folge eines Tanzvergnügens am Abend zuvor. Dergleichen während der Exercierzeit war ihm höchst unerträglich; und wenn er Abends in seinem Garten die Musik vom Tanzboden herüber hörte, hieß es wohl: „da gehen die Kräfte zum Teufel, die dem Könige gehören." Außer der Uebungszeit ließ er sie gern gewähren. Besonders war die Freijägerei im Corps sehr im Gange; alle Augenblicke kamen Klagen von den adligen Gütern und Domainen. Man hatte früher die Gewohnheit, besonders arge Wildschützen einfach vom Regiment zu entfernen; York ließ sich durchaus nicht dazu bewegen: „der König würde damit seine besten Leute verlieren." Er hatte im Grunde seine Freude an den schlauen und kühnen Wildschützstreichen; er meinte, das sei die rechte Schule für den Jäger. Er ermahnte und warnte freilich; aber ein ordentlicher Jäger, meinte er, müsse sich nicht fangen lassen. Gegen Ungeschickte ließ er der Gerechtigkeit freien Lauf.

Schon das nächste Herbstmanöver zeigte das Jägerregiment bedeutend verwandelt und der König sprach seine hohe Zufriedenheit mit Yorks Leistungen aus. Im Juni 1800 ernannte er ihn zum Obristlieutenant. Jede folgende Uebung zeigte weitere Fortschritte des Regimentes; York hatte, ohne irgend Wesentliches zu opfern, aus den Jägern eine völlig neue Waffe zu bilden verstanden. Immer freier und sicherer entwickelte sich die eigenthümliche Jägertactik in dem Zusammenhange der Ma-

növer; statt wie früher das Corps nie aus der höchstens mit einer Schwärmattake ausstaffirten Bataillonsschule heraustreten zu lassen, hatte York es geübt, sich über große Feldstrecken auszudehnen, die Flanken und Spitzen der Stellungen, zu der es gehörte, um den Bereich ihrer sichren Kugel zu erweitern, mit der Keckheit und Raschheit leichter Truppen überall zur Stelle zu sein. Das Herbstmanöver von 1803, wie bald zu erwähnen sein wird, zeigte die Vollendung dieser neuen Waffe.

Nur das Verhältniß zu dem alten Chef des Regiments gab immer neue Störungen und Aergernisse, die bei den alten Beziehungen desselben zu dem Adel der Nachbarschaft selbst bis in die geselligen Verhältnisse hineinreichten. York enthielt sich nicht, wo es auf wesentliche Dinge ankam, ihm mit Bestimmtheit entgegenzutreten; und die so wachsenden Spannungen wurden keineswegs dadurch gemindert, daß dem alten Herrn in Nebensachen so viel Rücksicht als irgend möglich gezollt wurde.

Seit langen Jahren war ein Herr Guischard Regimentsquartiermeister; der General war ihm sehr zugethan und hatte ihm in der Verwaltung der Kasse so gut wie völlig freie Hand gelassen. York hatte diesen Verhältnissen gleichsam stillschweigend auf die Garantie des Generals ihren Gang gelassen. Im December 1802 war Guischard nach Berlin gereist; da fand man ihn Morgens todt in seinem Zimmer, er hatte sich vergiftet. Man untersuchte die Kassen, es ergab sich ein Defect von 15,000 Thlrn.

Allerdings traf York der Vorwurf der Unachtsamkeit. Am 17. Januar 1803 kam der Generallieutenant v. Kleist und der Regimentsquartiermeister Tüspen zur Untersuchung. Der General Kleist hielt es für angemessen, gegen York die möglichste Strenge eintreten zu lassen; er begnügte sich nicht etwa mit seinem Ehrenwort, er ließ ihm den Degen abfordern, ihn in Arrest gehen. Dies geschah am 18. Januar. Bei der weiteren Untersuchung ergab sich sofort, daß der Verdacht, den der Arrest andeutete, völlig sinnlos sei; es konnte nur die Frage sein, ob York allein oder mit ihm der Chef des Regiments den Defect decken müßte. Der General Kleist auferlegte die kleinere Hälfte des Ersatzes

den Compagniechefs. Yorks Rechtsgefühl war über diese Entscheidung empört; er hätte gewünscht, daß sie sich der Leistung geweigert hätten; aber sie fürchteten den allgewaltigen Generalinspecteur, fügten sich; ihre Erbitterung, so meinte York, müsse ihn treffen.

Am 6. Februar wurde er auf des Königs Befehl seines Arrestes entlassen. Er hielt es für seine Pflicht, um eine Versetzung zu bitten, überzeugt in jeder andern Lage für das Beste des Allerhöchsten Dienstes mehr als jetzt leisten zu können: Statt der Versetzung erfolgte (2. Juni 1803) seine Ernennung zum Obristen der leichten Infanterie.

Die Zeit der Herbstmanöver nahte; wenn je, mochte York diesmal wünschen, Ehre mit seinem Corps einzulegen. Man glaubt es gern, wenn erzählt wird, daß er nie eifriger und strenger in der Uebungszeit gewesen sei, als diesen Sommer.

Endlich in der Mitte September wurde nach Potsdam ausgerückt. Eine Notiz über dies Manöver, freilich nicht von der Hand eines Militairs, läßt erkennen, daß York seine Truppen mit ganz besonderer Auszeichnung geleitet haben muß. „Er manöverirte so trefflich, benutzte das Terrain so gut, daß der König, der sich auf der Gegenseite befand, fast völlig umgangen war.“

Die Führung Yorks scheint die größte Sensation gemacht zu haben. Von allen Seiten empfing er Glückwünsche. General Rüchel, der gern noch genialer erschien als er war, schrieb ihm auf einen großen Bogen:

Gratuliere eliminanter
cum signo
als
Ihr
Freund
Rüchel.

Auf der Kehrseite entwarf York die Antwort, die ihn als Menschenkenner charakterisirt: „Auf Ew. Excellenz gnädige Theilnahme vom 28. d. M. kann ich nur mit jenem Römer antworten:

Die Gottheiten theilten dem Genie des Cäsar die Kraft mit, durch zwei Worte die Menschen glücklich zu machen. Mit der größten Ehrerbietung verharre ich 2c. 2c."

Allerdings war auch von Ertheilung des Ordens die Rede. Der König hatte sich nach jenem Manöver um so zufriedener über York geäußert, als er mit seinen Potsdamer Herren unzufrieden war, „die nicht einmal das Terrain bei der Stadt, wo man wohnt, kennen!" Er bestimmte York den pour le mérite. Major Kleist (Nollendorf), damals Generaladjutant des Königs, theilte auf der Parade York die gnädige Aeußerung des Königs und dessen Absicht mit. York fragte, ob die Mittheilung zuverlässig sei, ob er sich auf Kleist berufen dürfe. Beides wurde bejaht. Sofort begab sich York ins Palais, bat um eine Audienz. In das Cabinet beschieden, dankte er für die gnädige Aeußerungen des Königs: sie seien ihm Lohn genug; er bitte um die Gnade, den Orden nicht zu erhalten; er habe ihn einmal auf dem Schlachtfelde, wenn auch nicht für sich, erworben, und er hoffe, Se. Majestät werde es nicht für falschen Stolz halten, wenn er nicht einem Manöver die Auszeichnung zu verdanken wünsche, die er noch auf dem Schlachtfelde zu verdienen hoffe.

Der König war gnädig genug, ihm eine andere Belohnung zuzuwenden; York erhielt am andern Tage (29. Sept. 1803) eine Cabinetsordre, die ihm als Beweis des Allerhöchsten Wohlwollens und besonderer Zufriedenheit mit seinen bisher geleisteten Diensten die Revenue der Amtshauptmannschaft Neuenhagen und Freyenwalde von 310 Thlrn. jährlich zuwies.

Bald nach diesem Manöver wurde York in die Commission für Versuche mit Büchsen und Gewehren berufen und erhielt so Gelegenheit zu längerm Aufenthalt in Potsdam und Berlin.

Es liegen zu fragmentarische Notizen vor, um darstellen zu können, wie ihm die Dinge dort erschienen. Gewohnt, scharf zu beobachten und am wenigsten sich mit freundlichen Illusionen zu täuschen, mochte er bald genug inne werden, in wie bedenklicher Lage sich die öffentlichen Verhältnisse, in wie unsicheren Händen sich deren Leitung befand. Es ist in jüngster Zeit von Meister-

hand die Lage der damaligen Civilverwaltung Preußens dargestellt; vielleicht noch zusammenhangsloser und dem Zweck widersprechender war der Organismus der militairischen; zwischen dem Militaircabinet, dem Kriegsdepartement und dem Regimentsquartiermeisterstab waren weder die Ressortverhältnisse klar geschieden, noch ihre Gemeinsamkeiten geordnet, weder Einfachheit noch Einheit in den Geschäften. In der Nähe mit anzusehen, wie sie betrieben wurden, mochte denen doppelt lehrreich sein, welche aus der Entfernung ihrer Garnisonen her die Dinge nur mit jenem erhabenen Schein zu sehen bekamen, den man in den oberen Regionen geschickt genug war, zu bewahren. Was in den Provinzen als letzte, höchste, apodictische Entscheidung unbedenklich verehrt wurde, aus wie kleinlichen Motiven, Rücksichten, Convenienzen sah man es hier in seiner Quelle zusammenfließen. Am wenigsten jene feste, energische, wie York sie zu nennen pflegte, jene „herrische" Art war hier im Schwunge, die allein einem Militairstaat wohl ansteht. Der in Uebertreibungen und Aeußerlichkeiten gesuchte Schein derselben zeigte nur, daß man das einst Zeit- und Sachgemäße als Manier beibehalte; selbst eine so bedeutende Natur wie die des feurigen Generals Rüchel gefiel sich darin, in den Uebertreibungen dessen, was dem alten Preußenthum als Form angemessen gewesen war, das Wesentliche zu suchen. Man hatte wohl noch einige wenige renommirte Namen früherer Zeit, aber die Braunschweig, Möllendorf, Kalkreuth waren alt und abgelebt, und die Feldzüge von 1792 bis 1795 hatten eben nicht Gelegenheit gegeben, neue Helden zu erwecken; es durfte zweifelhaft erscheinen, ob die Armee noch einen General habe, der auch nur ein Armeecorps zu führen vermochte; am wenigsten die Herbstmanöver waren dazu angethan, diesen Zweifel zu beseitigen. Desto eifriger war man, sich gegenseitig zu loben und zu bewundern, wenigstens offenbar, denn in der Stille wußte jeder an jedem desto mehr Bedenkliches zu bezeichnen. Ohne alle Frage befand sich die Armee in einem Zustande taktischer Vollkommenheit, der selbst die Dressur des alten Dessauers überbot; wahrscheinlich ist nie correcter marschirt, pein-

licher die Gleichheit der Zöpfe und der Fußspitzen beobachtet worden, als in den tonangebenden Regimentern von Berlin und Potsdam. Aber in Mitte dieser Ueberreife untergeordneter Vortrefflichkeiten, in diesem Großsein in kleinen Dingen begann man mit einer gewissen Unruhe inne zu werden, daß man in eben den Richtungen, denen Bonaparte seine wachsende Glorie verdankte, im hohen Maaß unreif sei, daß man weder die Ideen, noch die Charactere, noch die Leidenschaften besaß, welche die Größe bedingen. Man beeiferte sich, den practischen Mängeln auf theoretischem Wege beizukommen; mit Heftigkeit warf man sich auf strategische Studien; und während die Einen mit hochfahrendem Sibyllenton Alles hinwegwarfen, was nicht in den genialen Kreis höchststrategischer Erleuchtungen hineinreichte, suchten Andere mit eben so viel Spiritualität wie Dünkel Einrichtungen zu schaffen, in denen sie ihre strategisch-politischen Combinationen zum Mittelpunkt des Staatswesens machen wollten. Solche Genialitäten der Bülows, Massenbachs, Phulls standen in desto crasserem Gegensatz mit dem schwerfälligen und zähen Gange des übrigen Wesens, mit der Vorliebe für alles Halbe und Mittelmäßige, welche die Entschlußlosigkeit sich so gern als Tugend anrechnen läßt, mit der Hoffärtigkeit, mit der man frühere Leistungen der Armee, die jetzt ja in mehreren Punkten besser und vollkommener war als zu Friedrichs II. Zeit, im Munde führte. Man sagte sich oft und gern, daß man mit voller Sicherheit sich auf sich selbst stützen könne. Und der auf Eroberung, Arrondirung, französische Allianz drängende Eifer der Genialen steigerte in demselben Maaße, als die Leitung der preußischen Politik systemloser und unberechenbarer wurde, die Gereiztheit der Stimmungen und die Bitterkeit der Gegensätze.

Yorks ganzer Art konnten diese Dinge nicht anders als in hohem Maaße peinlich sein; am wenigsten er war der Character, ein solches Durcheinander ohne scharfe und beherrschende Normen, solche Strömungen und Gegenströmungen von Einflüssen, Rücksichten und Absichten auch nur erträglich zu finden. Seine Stellung war nicht der Art, da irgend maaßgebend ein-

greifen zu können; was er sah und hörte, verletzte sein Selbstgefühl; seinen Stolz widerten die Eitelkeiten an, nie war er aufgelegter zum Widersprechen, zum Tadeln dessen, was Andere bewunderten, zu Sarkasmen.

Zur Mode gehörten damals die Entzückungen über die Königin; alles was sie that und sprach, galt für bezaubernd; ihre Schönheit ward unzählige Male Gegenstand enthusiastischer Gespräche. York gefiel sich darin, diesen Geschmack nicht zu theilen: ihre Hand sei zu groß, ihr Fuß häßlich. Es verdroß ihn, daß man den König neben ihr in den Schatten stellte; er glaubte, daß sie einen Einfluß auf den Hof, ja auf die Geschäfte übe, den er beklagte. Allerdings war der alte militairisch herbe Charakter des Hofes — er meinte durch sie — im Hinscheiden; als einst über den Rang der Kammerherren und Obristen gestritten ward, trat die Königin hinzu, sprach für den Vortritt der Kammerherren: und York erwiderte: möge in den Kammern der allerhöchsten Herrschaften der Kammerherr vorausgehen, auf dem Schlachtfelde würden Sr. Majestät Obristen nicht zu besorgen haben, daß man ihnen den Rang streitig mache. — Unter den Prinzen des Hauses zog keiner mehr als der Prinz Louis Ferdinand die Blicke auf sich; Alles, was genial war oder scheinen wollte, suchte sich an ihn zu drängen; seine Beziehungen reichten weit hinab in die bürgerliche Geselligkeit, die in den geistreichen jüdischen Zirkeln Berlins ihren Anfang genommen und immer noch vorherrschend, wenn auch seit der Concurrenz der Romantiker nicht mehr ausschließlich, in ihnen ihre Blüthe hatte. York ergoß sich in Spott über die ästhetischen Officiere, über ihren Umgang mit Schauspielern und Juden. — Man hatte ihn zum Mitglied jener militairisch wissenschaftlichen Gesellschaft ernannt, die, von Scharnhorst angeregt, die tiefe Umgestaltung in der Bildung der Officire einleitete, die später die Kriegsschule im größeren Maaßstabe ausgeführt hat. Es ist wohl erklärbar, daß in jenen Anfängen noch ein starker Beigeschmack des Dilettantischen war, und daß die Mode, wissenschaftlich zu sein, auch auf Trivialitäten oder rein praktische Dinge übertragen

wurde. York gefiel sich darin, sich den „gelehrten" Officiren gegenüber als den bloßen Praktiker und Autodidakten, als Soldaten nach dem natürlichen, gesunden Menschenverstand zu bezeichnen. Ihm sei, erzählte York wohl, ganz unheimlich geworden, als er zum ersten Male dieser Gesellschaft beigewohnt; auf gepolstertem Stuhle gebannt, in schwüler Gelehrtenluft, in allgemeinem gespannten Zuhören, habe er die langweiligsten Reden und Betrachtungen anhören müssen über Dinge, die sich in der Regel von selbst verstanden hätten. Und dann zum Beweise, wie die unglückliche Wissenschaft sich in Alles zu mengen beginne, erzählte er wie ein Beisitzer der Schießgewehr-Commission, auch ein Mitglied dieser militairisch wissenschaftlichen Gesellschaft, und übrigens ein alter, verständiger Zeughauptmann, in jener Commission einen Vortrag gehalten habe; er habe sich verpflichtet gehalten, wissenschaftlich von den Griechen und Römern anzufangen und zu beweisen, daß sie keine Büchsen gehabt, weil sie das Pulver nicht erfunden hätten, sei dann durch das Mittelalter hinabgestiegen und endlich herzlich froh gewesen, mit dem wissenschaftlichen Eingang fertig zu sein, wobei er, sich zu seinem Nachbar wendend, die halblaute Bemerkung gemacht habe: man müsse doch auch ein wenig platonisiren.

Es mochte York wohl sein, gegen Mitte December 1803 in seine stille Garnisonstadt zurückkehren zu können. Für jenen unglücklichen Arrest im Anfang des Jahres war ihm hinreichende Genugthuung geworden, und sein Regiment war sich mit Stolz bewußt, was es an ihm hatte. Er selbst bemühte sich; die Spannung mit dem alten General, seinem Chef, auszugleichen; es geschah in einem förmlichen Versöhnungsfeste am 5. April 1804.

Sein häusliches Leben freilich gewann jene Annehmlichkeiten nicht wieder, die es in den Johannisburger Tagen gehabt hatte. Seiner Frau war es in der doch beschränkteren Stellung dort wohler gewesen; immer wieder in fremde Kreise gestellt, fühlte sie sich vereinsamt. Und immer neue Opfer forderte der Tod von ihr; von sechs Kindern, die sie geboren, lebte nur

noch ein Knabe und ein jüngstes Töchterchen. Sie vermied es, ihren Gemahl sehen zu lassen, wenn sie im Stillen um ihre Todten weinte. Wohl erfreute sie Yorks glänzende Laufbahn; aber es war ihr, als vermöge sie ihm nicht auf derselben zu folgen. Sie verstand es ja nicht, ein Haus zu machen, wie er es bedurfte; sie war ja nicht aus jenen hohen Kreisen, in denen er sich zu bewegen hatte; früh hinwelkend, was konnte sie ihm noch sein? nach noch einem Wochenbette (1805) kränkelte sie häufiger. Solche Sorgen beschäftigten sie um so mehr, als sie sie ängstlich verbarg; sie fühlte sich nicht mehr mitlebend in seinem Gemüth; sie beugte sich seinem Willen nur um so demüthiger. Wer mag sagen, wie tiefen Antheil diese still wachsenden Trübungen des häuslichen Lebens, diese kleinen peinlichen Tagtäglichkeiten, die sie mit sich bringen mußten, an den Schärfen hatten, die in Yorks Art mit jedem Jahre mehr hervortraten; am wenigsten zum Sentimentalen neigte er.

Desto ungetheilter lebte er seinem Beruf. Man meine nicht, daß er ihn nur in den praktischen Uebungen sah, daß er den Werth theoretischer Betrachtungen verkannt hätte. Noch sind zahlreiche und ausführliche Hefte von seiner Hand vorhanden, in denen er seine Beobachtungen, seine Auszüge aus militairischen Schriften, seine Entwürfe zu Instructionen und taktischen Problemen niedergeschrieben; namentlich die Berenhorstischen Schriften beschäftigten ihn vielfach. Seine Studien beschränkten sich nicht auf das Militairische; er war mit dem esprit des lois vertraut, die Schriften des Prinzen von Ligne las er mit besonderer Vorliebe. Ja es geschah ihm wohl, daß er des Prinzen préjugés et fantaisies militaires zu übersetzen versuchte. Vor Allem auf das Capitel aux commençans verwandte er den größten Fleiß, um es ganz im Geist unsrer Sprache wiederzugeben; er las das Uebersetzte den jüngeren Freunden Valentini, Crammon, Seydlitz vor, discutirte mit lebhaftem Eifer und scharfsinniger Beobachtung des Geistes beider Sprachen über den treffenden Ausdruck. Da war die schöne Stelle: fussiez Vous du sang des Héros, fussiez Vous du sang

des Dieux, s'il y en avoit, si la gloire ne Vous delire pas continuellement, ne Vous rangez pas sous ses étendards; an diesem delire scheiterten alle Uebersetzungskünste und man kam immer wieder zu dem Geständniß, daß der Gedanke nicht deutsch sei und daher sich eigensinnig dem deutschen Ausdruck weigere. Dagegen der Satz: qu'il faut faire trois fois plus que son devoir pour le faire passablement war nach seiner Meinung recht eigentlich ein deutscher Satz. Er war ihm aus der Seele gesprochen; die Idee der Pflicht war die mächtigste, die in ihm lebte; ihm sollte bald Gelegenheit werden, das in den schwersten Entscheidungen, in Acten höchster Selbstverläugnung zu bewähren. Er sprach gern mit den jüngeren Freunden über Dinge dieser Art; er äußerte seine Bewunderung über Kant, der eben die Pflicht so in ihrer ganzen Bedeutung dargestellt habe. Er kam dann wohl auf den Satz: „man müsse nie zufrieden sein". Das Zufriedensein erschien ihm als ein Zustand des Genusses, wie er nur aus Selbstsucht und Selbsttäuschung hervorgehen könne. Er forderte wie von sich, so von seinen Freunden alle Selbstverläugnung um der Pflicht willen; für die Masse sei Furcht oder Hoffnung Triebfeder des Handelns.

Siebentes Capitel.

Der Auszug von 1805.

Wieder war York in Anlaß der Gewehrcommission im October und November in Potsdam und Berlin.

Es war in eben dieser Zeit, daß die Nachricht von der Abführung des englischen Residenten in Hamburg, des Herrn Rumbold, durch französische Soldaten kam und die äußerste Aufregung hervorbrachte; es ward das als eine Beleidigung gegen den König aufgenommen, der die Obhut des niedersächsischen Kreises habe.

Es war zum ersten Male, daß sich in solcher Allgemeinheit und Entschiedenheit die Stimmung in Potsdam gegen Frankreich und Napoleon aussprach. Weder der Luneviller Friede, noch die Occupation Hannovers hatte besonderen Eindruck gemacht; die Hinrichtung Enghiens war ergreifend, aber erklärlich; daß sich Napoleon zum Kaiser machte, gab zu manchen Sarkasmen Anlaß, indem man in dem modernen Gepränge, mit dem er die neue Krone ausstaffirte, allerlei Lächerliches und Theaterartiges, wenig Geschmack und viel Eitelkeit fand. Aber jenes polizeiliche Eingreifen an der Elbmündung, gleichsam vor den Thoren Berlins, traf plötzlich, setzte Alles in Aufregung, Zorn, Bestürzung. Man debattirte lebhaft, wie sich Preußen Genugthuung verschaffen, den Krieg gegen Napoleon führen müsse.

York vermied die Theilnahme an diesen Debatten: „er liebe es nicht, daß der Soldat politisire.“ Nur im engsten Kreise

äußerte er sich, da aber mit der äußersten Besorgniß, über die Lage des Staats, über dessen Mittel, über die leitenden Kräfte. Auch der König hatte diese Ansicht; er sandte statt der gereizten Note seines Ministers Hardenberg vom 1. Nov. 1804 ein eigenhändiges Schreiben an den Kaiser, dem die sofortige Freigebung Rumbolds folgte.

Es zogen sich größere Wetter zusammen; Napoleon rüstete im ungeheuersten Maaßstabe, von Boulogne aus England zu überfallen. Pitt war wieder am Ruder; es wurde an der Erneuerung einer Coalition gearbeitet, mit der man Napoleon endlich zu erdrücken hoffte. Im Frühling 1805 deutete Alles auf nahen Krieg. Wie wird sich Preußen entscheiden?

Auch in den Garnisonen ward die Frage besprochen. York pflegte dann wohl zu äußern: Preußen habe überall nur Feinde, das Heer müsse bereit sein, nach allen Seiten hin Front zu machen. Es war die Summe jener altpreußischen Ansicht; es war das System, das mit dem großen Kriege der sieben Jahre besiegelt war. Es ist bekannt, daß man in Berlin zu einer Formel kam, die äußerlich dieser Ansicht ähnlich war; aber wenn man die Anerbietungen Napoleons wie der Coalition zurückwies, wenn man das seit zehn Jahren beliebte System der Neutralität beibehielt, so war es nicht im Gefühl der Kraft, mit der Zuversicht eines positiven politischen Gedankens, nicht mit der Voraussicht der Gefahren, denen man zu begegnen haben werde.

Bis in den Sommer 1805 hinein erhielt das Berliner Cabinet weder von Napoleon noch von der Coalition officielle Eröffnungen. Aber schon in den Vorberathungen zum Concertvertrage hatte Novosilzoff gegen Pitt geäußert: Rußland glaube Preußens Beitritt erzwingen zu können; Pitt empfahl ihm, für den Beitritt die Rheinlande zu bieten. Ende August kam von Napoleon gesandt Duroc nach Berlin, für ein Bündniß mit Frankreich Hannover anzubieten. Wenige Tage später verließen die französischen Truppen Hannover, ließen nur in Hameln eine Besatzung zurück. Schon hatte der Schwedenkönig in seinem pommerschen Gebiet Truppenmassen gesammelt; russischer Seits

waren alle möglichen Kauffahrer in der Ostsee gemiethet und nach Petersburg geschickt, um Truppen einzunehmen. Während die Oesterreicher an die bairische Grenze vorrückten, sammelte sich ein russisches Heer am Bug. Endlich am 21. Sept. übergab der russische Gesandte in Berlin das Ersuchen, russischen Truppen den Durchmarsch von Stralsund nach Hannover, vom Bug nach Mähren hin zu gestatten.

Man hatte Duroc ausweichende Antworten gegeben. An Rußland ward geantwortet, daß man keinerlei Durchmarsch, weder durch Südpreußen noch durch Schlesien noch durch Norddeutschland gestatten könne. Es wurden sofort die Befehle erlassen, derartige Versuche mit gewaffneter Hand zurückzuweisen.

Es liegt außer dem Bereich dieser Darstellung, zu erörtern, in wie unheimlicher Lage Preußen, dessen Truppen nirgend gesammelt, dessen Festungen völlig unvorbereitet waren, sich der völlig gerüsteten und schon an der Grenze stehenden Heeresmacht gegenüber befand. Begleiten wir die Vorgänge beim Jägerregiment.

Am 9. Sept. war nach Mittenwalde hin die Ordre gekommen, vier Compagnien mit dem Exercieretat von 10 Oberjägern und 100 Jägern p. C. unter dem Obrist York mobil zu machen. Acht Tage später folgte derselbe Befehl für die sechs anderen Compagnien. Am 22sten, am Tage nach der Ueberreichung jener russischen Note, kam der Befehl, alle Compagnien auf die volle Kriegsstärke von 150 Mann zu bringen. Zugleich erhielt General v. Voß seinen Abschied, York wurde zum Commandeur en chef ernannt. Es wurde befohlen, sich marschfertig zu machen; es sollten vier Compagnien nach Ostpreußen, drei nach Südpreußen, drei nach Pommern gehen.

Der Eindruck, den diese sich hastig folgenden Befehle hervorbrachten, war doch sehr eigenthümlicher Art. Die Marschrouten zeigten, daß es gegen Rußland gelte; warum, war entweder gar nicht oder nur gerüchtsweise bekannt. Den jüngeren Officieren war es erwünscht, daß man überhaupt einmal zum Schlagen kommen sollte; unter den älteren waren mehrere, die

sich ungern aus ihrer Ruhe, dem Kreise der Ihrigen aufgeschreckt sahen. York war kalt und sicher wie immer.

Zwei Vorfälle aus diesen Septembertagen verdienen erwähnt zu werden.

Im Allgemeinen war York kein Freund vom Haranguiren! er hielt dafür, daß jeder so schon seine Pflicht wissen müsse und daß es die Sache der Disciplin sei, dafür zu sorgen, daß er sie auch dann thue, wenn es darauf ankomme; wenn er aber sprach, so hatte es etwas Besonderes zu bedeuten. Die Officiere des Regiments trugen damals weiße Federbüsche, die sie gegen die grünen der Jäger desto mehr hervorhoben, den feindlichen Kugeln sie desto mehr aussetzte; daher mit der große Verlust von Officieren in den letzten Feldzügen. Seitdem bestimmte der dienstmäßige Anzug kleine niedrige Büsche von weißen Federn; aber die Mode, der damals viel Spielraum gelassen wurde, hatte sie allmählig sehr wachsen lassen; Yorks Spötteln darüber war vergebens gewesen, er mußte sich begnügen, daß die Herren Officiers auf der Parade und beim Manöver so dienstmäßig erschienen, wie er selbst immer ging. Jetzt beim nahen Ausmarsch berief er die Officiere: „man wisse, daß er die großen Federbüsche nie habe leiden können; er würde es gern gesehen haben, wenn die Herren sich dienstmäßig gehalten hätten, er sehe aber wohl ein, daß der gegenwärtige Augenblick nicht der schickliche sei, die großen und auffallenden Federbüsche abzulegen, und um sich nicht vor den Herren auszuzeichnen, habe er sich gleichfalls einen großen Busch angeschafft.“ Und damit steckte er, wie ein Augenzeuge berichtet, einen möglichst großen Federbusch auf seinen Hut, zum peinlichen Erstaunen der Versammelten, die er „mit würdevoller Heiterkeit“ entließ.

Ein zweiter Vorfall war trauriger Art. Es stand beim Regiment ein alter Major Roeteken, von seinem ersten Eintritt bei den Jägern an bekannt als ein wilder Soldat, der den Degen eben so gern als den Pokal führte, wie er denn noch in den neunziger Jahren sich mit beiden den Rhein auf und ab einen Namen gemacht hatte, dabei von unerhörtem Glück

in den tollsten Gefahren, die Keiner trotziger aufsuchte als er. Als er sein funfzigstes Jahr erreicht hatte, notirte der Chef des Regimentes in den Conduitenlisten: „fängt an vernünftig zu werden"; und als er sechszig war und man ihn im Avancement zum Major nicht mehr übergehen konnte, motivirte der Chef den Antrag bei dem Könige mit dem Zusatz: „er sauft nicht mehr", worauf König Friedrich Wilhelm II., der ihn wohl kannte, unter die Ernennung schrieb: „der Roeteke sei zwar zum Major ernannt, werde aber nach wie vor saufen." Wohlhabend, ohne Famile lebend, von seinen militairischen Fähigkeiten eingenommen, unzufrieden mit den Neuerungen, die York einführte, war er ein in hohem Maaß störendes Element in dem Officiercorps. Wenn der Commandirende, wie nur zu oft, seine Führung und sein Verhalten mit den Leuten mißbilligen mußte, zeigte er geflissentlich seine Empfindlichkeit. Jetzt kam die Mobilmachung, mit ihr tausenderlei Dinge, die ihn belästigten, ärgerten, erbitterten; York half und rieth, wo er konnte; zu ändern vermochte er es nicht. Die Vertheilung des Regiments, bei der er eins der Commandos übernehmen mußte, machte es erforderlich, daß er seine bisherige Compagnie abgab, zugleich sich von dem alten Feldwebel trennte, auf dessen Geschäftshülfe er sich seit Jahren zu verlassen gewohnt war. Das brachte ihn auf das Aeußerste; wie verstört ging er umher; es wurde ihm klar, daß nichts als des Obristen Haß und Bosheit ihm das anthue; die alte tolle Natur ward wach in ihm, er entschloß sich zu dem Furchtbarsten. Er steckte zwei geladene Pistolen zu sich, er ging nach Yorks Haus. Auf dem Flur spielte der kleine blonde Heinrich Soldat; wie er den Major sieht, macht er die üblichen Honneurs. Das erschüttert den wild Aufgeregten. Er läßt sich melden, geht hinein. Nach einiger Zeit kommt er zurück; einen Cameraden auf der Straße fordert er auf, ein Glas Wein mit ihm zu trinken; der schlägt es ihm ab. Roeteken kommt in sein Haus; gleich darauf ein Pistolenschuß, er hat sich den Kopf zerschmettert. Das geschah am 26. Sept.; am folgenden Abend ward er still begraben. Man fand, wie es

heißt, in seinen Papieren ein Blättchen, das seine Absicht, erst York, dann sich zu erschießen, ausgesprochen. Er ward von Wenigen betrauert. York selbst äußerte bei diesem Vorfall mehr das Mißfallen eines Commandeurs über den Officier, der sich zur Unzeit erschießt, als Theilnahme oder gar Gewissensunruhe. Auch über jenes letzte Gespräch hat er sich nie anders geäußert, als daß er den Unglücklichen zu beruhigen gesucht habe.

Bald liefen wundersame Erzählungen umher; sie bezeichneten die Art, wie man Yorks Wesen auffaßte. Man meinte, er habe den alten Mann mit so furchtbarer Kälte und Verachtung behandelt, mit so dämonischer Gewalt ihn in seinem innersten Wesen zerschmettert, daß dieser sich aus Verzweiflung das Leben genommen.

— So trüben Anfang des Feldzugs verwischten bald größere Sorgen. Bevor noch die gegen die russischen Grenzen bestimmten Truppen sich versammelten, hatte Napoleon das ohne Anfrage gethun, was Alexander wenigstens in der Form einer Frage angezeigt hatte: Bernadotte war am 3. Oct. durch das preußische Gebiet in Franken marschirt.

Sofort wurde dem Kaiser Alexander angezeigt, daß Preußen zur Herstellung völliger Gleichheit auch den russischen Truppen den Durchmarsch nach Mähren wie nach Hannover gestatte. Aber man ging weiter; Hardenberg schrieb am 14. Oct. an Düroc einen förmlichen Absagebrief: „Preußen sehe sich genöthigt, seine Armeen diejenige Stellung einnehmen zu lassen, die für die Vertheidigung des Staates nothwendig werden werde." Die Truppen erhielten Befehl, westwärts zu marschiren. Am 25. Oct. kam Alexander nach Potsdam; man verständigte sich (am 3. Nov.), daß Preußen die bewaffnete Vermittelung übernehmen, Napoleon die Bedingungen eines allgemeinen Friedens vorlegen und wenn derselbe von ihm bis zum 15. Dec. nicht angenommen sei, ihm den Krieg erklären solle.

York war bereits am 11. Oct. nach Berlin berufen worden; er empfing dort die näheren Dispositionen; er sollte die

Jäger, die noch in Mittenwalde waren, dem Corps von Niedersachsen unter dem Herzog von Braunschweig zuführen, während ein zweites Corps unter dem Churfürsten von Hessen in Westphalen vorging, ein drittes unter dem Fürsten von Hohenlohe sich gegen Thüringen wandte.

Am 20. October, demselben Tage, da die Oesterreicher bei Ulm die Waffen streckten, ward aus Mittenwalde ausgerückt; nahe über Magdeburg setzte man am 27sten auf Kähnen und Fähren über die Elbe; man ging am Nordabhang des Harz entlang, wandte sich dann um dessen Nordwestecke nach Seesen (3. Nov.), von wo die Wege südwärts gen Thüringen führten. Daß man weiter westwärts an die Leine gen Gronau marschirte, konnte zeigen, wie weit man die auf Wien eilenden Heere Napoleons zu umgehen gedenke.

In Gronau stand man vom 6. bis 13. November. Am 9ten war York mit seinem Adjutanten Seydlitz nach Hildesheim, wo endlich der commandirende General, der Herzog von Braunschweig, eingetroffen war. Die weiteren Dispositionen wurden bereits durch den Vertrag vom 3. Nov. bestimmt. Die preußischen Heere mußten eine Stellung gegen die Mainlinie nehmen, welche Napoleon nöthigen konnte, auf die Vermittelung Preußens einzugehen.

Am 14. Nov. war Herr v. Haugwitz aus Berlin abgereist, Napoleon jene energische Vermittelung Preußens anzutragen; einen Tag früher hatte der Kaiser Wien besetzt. Empfing er auch Haugwitz nicht so bald, so konnte ihm nicht unbekannt sein, was in Potsdam verabredet war; die Truppenmärsche Preußens erläuterten die drohende Note Hardenbergs vom 14. October. Es kam alles darauf an, einen entscheidenden Schlag zu führen, ehe Preußen in der Lage war, seine Macht mit in die Wagschale zu werfen. Napoleon eilte gen Mähren den anrückenden Russen entgegen. Haugwitz folgte ihm nach Brünn, noch mit der Ausführung seines Auftrags zögernd.

Für Preußen sollte der 15. December der entscheidende Tag sein. Die Siegeszuversicht Alexanders konnte sich nicht

zügeln. Obschon er wissen mußte, daß eben jetzt der preußische Antrag bei Napoleon war, eilte er, ohne auch nur seine sämmtlichen Armeecorps an sich gezogen zu haben, Napoleon zu begegnen. Es galt ihm wenig, daß er damit Preußen auf das Aeußerste bloßstellte.

Es ist nicht ersichtlich, welchen unmittelbaren Einfluß Alexander auf die militairischen Bewegungen der preußischen Armee übte. Zu Anfang Decembers bewegte sie sich südwärts. Die Avantgarde des Hohenloheschen Corps unter Blücher erreichte den Main im Baireuthischen. Am 2. Dec. brach York aus den Cantonnements bei Göttingen auf, über Heiligenstadt nach Eisenach, dort vereinigten sich seine drei Compagnien aus Pommern mit ihm. Am 10. Dec. war er in Markfuhl; die Büchsen wurden in Stand gesetzt.

Also die Eröffnung der Feindseligkeiten war ganz nah, York eilte weiter (am 12ten) nach Barchfeld an der Werra; damit war die Verbindung mit dem Hohenloheschen Corps, das General Bila gen Meiningen vorgeschoben, gemacht. Er selbst, so lautete der Befehl aus dem Hauptquartier, sollte mit vier seiner Compagnien, einigen Husarenschwadronen und Füsilierbataillonen die Avantgarde bilden, um am 15ten, gegen das Bairische vorrückend, die Feindseligkeiten zu eröffnen; zwei seiner Compagnien sollten sofort aufbrechen nach dem Fränkischen, um zu dem Blücherschen Corps zu stoßen; das Hohenlohesche Corps concentrirte sich um Gera.

Am 13ten erfuhr York in Meiningen die Nachricht von der Austerlitzer Schlacht. Um so gewichtiger konnte jetzt Preußens Macht in die Wagschale fallen. Er eilte am 15ten über Meiningen südwärts hinaus.

Noch in derselben Nacht erhielt er Befehl, seine Marschroute zu ändern, sich links über Schleusingen nach Hildburghausen zu ziehen. Dort harrte er neuer Befehle am 18. und 19. December. Sie kamen, sie lauteten: rückwärts nach Jena. So ging es über den schneebedeckten Thüringer Wald. Am Weihnachtsabend stand York mit der Avantgarde in Lobeda bei Jena.

War man, ohne auch nur einen Feind gesehen zu haben, besiegt? Nach der Niederlage von Austerlitz hatte Kaiser Alexander, da Napoleon dem in seinem Lager persönlich erscheinenden Kaiser Franz als erste Bedingung den Rückmarsch der Russen gestellt hatte, seine Truppen schleunigst nach Polen zurückgeführt, was er Truppen in Mecklenburg und Schlesien hatte, dem König von Preußen zur Verfügung gestellt. Die gleichzeitigen Verabredungen, die sich Haugwitz erlaubte, stellten Preußen in die Alternative, den Krieg fortzusetzen, oder für die fränkischen Fürstenthümer Hannover zu nehmen.

Es wagte das Berliner Cabinet weder das eine, noch das andere. In den ersten Tagen des Januar 1806 ward eine Bekanntmachung an die Truppen erlassen, daß die freundschaftlichen Verhältnisse mit der französischen Regierung wieder angeknüpft seien, daß die Truppen aber jeden Augenblick sich bereit halten sollten, wieder ins Feld zu gehen.

Traurige Winterquartiere! Man fühlte wohl, daß der Augenblick zu einem großen entscheidenden Schlage verpaßt sei, daß jede Woche längerer Zögerung Preußen politisch und militairisch tiefer hinabdrücke; man war erbittert, daß die militairische Macht Preußens durch eine klägliche Leitung der Politik compromittirt sei.

York empfand diese Dinge vielleicht bitterer als alle; sein militairischer, sein Preußenstolz war im Tiefsten verletzt. Aber er sprach kaum mit den Vertrautesten darüber, mit Seydlitz, Valentini, Dörnberg, jenem Hessischen, der eine Füsiliercompagnie in der Avantgarde führte, und dem York schneller, als er sonst pflegte, sein Vertrauen schenkte.

Man lag da in Mitten jener kleinen sächsischen und thüringschen Reichsgebiete, deren Fürsten wohl Grund hatten, mit ängstlicher Spannung zu harren, wie das Schicksal über ihre Ohnmacht entscheiden werde. Sie hatten keinen Schutz als Preußen, sie sahen in den preußischen Truppen ihre letzte Rettung. Den preußischen Officieren ward an diesen kleinen Höfen viel Zuvorkommenheit erwiesen. York sah es ungern, wenn

diese Fürsten, wie es wohl geschah, ihre Stellung vergessen zu lassen bemüht waren; die Gemessenheit, mit der er sich selbst ihnen gegenüber benahm, war nicht bloß der Stolz eines preußischen Officiers, sondern zugleich der Anspruch, der landesherrlichen Würde, wie klein oder groß auch ihr Bereich war, nichts zu vergeben: er meinte wohl, das seien die Herren ihren Unterthanen schuldig. Luden sie ihn ein, sein Quartier in ihren Schlössern zu nehmen, so lehnte er es ab; er versäumte in ihrem Gebiet keine der Aufmerksamkeiten, die dem Landesherrn gebührte. Aber die Cordialität, die manche dieser Herren liebten oder zur Schau trugen, schien ihm verächtlich; einen Hof, wo man ihm die Pfeife präsentirte, nannte er das beste Kaffeehaus, das er kenne.

Man blieb in diesen Gegenden bis in den Februar. Dann ward aufgebrochen, langsam in die Garnisonen zurück marschirt.

Achtes Capitel.

Jena und Altenzaun.

Von der schmachvollen Geschichte der preußischen Staatslenkung in der ersten Hälfte von 1806 ist für den Zusammenhang dieser Darstellung nur der allgemeine Eindruck in Erinnerung zu bringen, den sie auf die Armee machen mußte.

Der Schönbrunner Vertrag war nur die Einleitung zu einer Reihe von Demüthigungen, welche durch die Begehrlichkeit, die die preußische Diplomatie in Mitten ihrer Schwäche und Schande noch fortsetzte, nur um so greller hervortraten. Preußen ließ sich bereden, Hannover zu nehmen als Ersatz für Franken; es ließ sich, da das Reich deutscher Nation durch den Rheinbund zerstört worden war, ohne daß man bei dem Berliner Cabinet auch nur eine Anfrage darüber gemacht, mit dem Project eines norddeutschen Kaiserthums ködern. Und dann, nachdem England wegen Hannovers Preußen den Krieg erklärt hatte, stellte Napoleon den Engländern die Rückgabe Hannovers in Aussicht, um den Frieden mit ihnen herzustellen. Ueber Preußen hinweg verständigte sich Napoleon mit Rußland, nicht ohne den Gedanken einer Wiedervereinigung Polens als russischer Secundogenitur anzuregen. Mit jedem Tage wurde Preußen isolirter, haltungsloser, verachteter.

Und am Ruder blieben dieselben Personen, welche den Staat in diese unheilvolle Lage getrieben hatten, vor Allem Haugwitz; es schwoll die Mißstimmung in der Armee, im Pu-

blicum; sie begann bis in des Königs nächste Nähe zu dringen; mehrere Prinzen des Hauses, mehrere Generale stellten in einer Denkschrift die ensetzliche Lage des Staates, die Nothwendigkeit einer Veränderung des Cabinets dar. Der König sah in diesem Schritt nur strafbare Anmaaßung; in der Ueberzeugung, nicht in der Lage zu sein, einen Krieg führen zu können, glaubte er, diejenigen Minister an seiner Seite behalten zu müssen, die bisher die Anlehnung an Frankreich empfohlen hatten, und damit Bürgen des Friedens schienen. Und gerade diese Minister waren es, die dann, als sich der tief verletzte Stolz der Armee, wenigstens in Berlin und Potsdam, immer heftiger äußerte, die Officiere eines tonangebenden Berliner Regimentes auf den Stufen des französischen Gesandtschaftshotels ihre Degen wetzten, ihre Wachtmeister ins Theater schickten, um in Wallensteins Lager den Chor mitzusingen — da waren es eben diese Minister, welche plötzlich voll Furcht vor dem esprit public dem König riethen, sich in den Krieg zu stürzen. Und er folgte ihnen, indem er bereits, ohne sie davon wissen zu lassen, mit England und Rußland in Unterhandlung getreten war; und sie blieben im Amte, gleich als müsse dem Kriege vom Anfang her auch der Schein der Popularität entzogen werden, die vielleicht für das endlich kämpfende Preußen hätte erwachen können.

Es liegen keine Materialien vor, aus denen zu entnehmen wäre, wie York in diesen peinlichen Monaten die Lage Preußens auffaßte. Man wird kaum irren, wenn man annimmt, daß er sich eben so der zugleich feigen und habgierigen Politik der Haugwitz und Lombard, wie der leidenschaftlichen Agitation für den Krieg, über dessen Ausgang jeder Kundige besorgt sein durfte, abwandte. Durch und durch Preuße wie er war, mußte er sich durch die drohende Alternative, Preußen entweder eine russische oder französische Auxiliarmacht werden zu sehen, beleidigt fühlen; er war zu sehr auf das Praktische und Reale gewandt, als daß er nicht hätte erkennen sollen, daß nur auf dem Wege einer raschen und klaren Machtentwicklung im Innern — und das Heerwesen würde deren Hauptaufgabe gewesen sein —

Preußen die selbstständige, unabhängige, gebietende Stellung wieder zu gewinnen vermöge, welche die Diplomaten wohl verspielen und vergeuden, nicht aber mit ihren Kartenkunststücken wieder herstellen konnten.

Das ist in solchen Zeiten das Entsetzliche, daß der Einzelne, wie klar er auch den Schaden sieht und die Hülfen erkennt, nichts vermag gegen den verhängnißvollen Gang der Dinge, gegen die Verblendung, die sie unaufhaltsam zum Abgrund drängt.

York that an seinem Theil, was er konnte; noch eifriger, strenger, rücksichtsloser als sonst übte er seine Jäger; keinen Kunstgriff, keine Möglichkeit ihres Dienstes, den sie nicht auf ihrem Exercierplatz versuchen mußten. Dort am Waldessaum, die Weidenreihe an der Wiese hinab, gegen die Ackerlehnen drüben wurden Tag für Tag die Jäger geübt und geplagt. Er gestand es wohl selbst, daß sie schweren Dienst hätten, daß er sie anstrenge.

— Er war nicht leichten Gemüthes. In Mitten der Gefahr kalt, sicher, ruhigen Blicks, war er, so lange sie nur drohte, voll Unruhe, voll finstrer Bilder; jede Möglichkeit in leidenschaftlicher Anschaulichkeit vorausschauend, durchlebte er alle Qualen ihrer Wirkungen im Voraus. Nach dem Spiel der Wolken schauend sah er dann beginnendes Getümmel, wilden Kampf, Niederlagen, alles Wundersamste.

In dem Frühling von 1806 sahen ihn oft die Nachbarn in seinem Garten heftigen Schrittes auf und abgehen, oder vor dem Gartenhause sitzend in die Wolken schauen.

Nicht mehr als sonst war er mit Weib und Kind. Die Leute sagten, — und man verzeihe, wenn auch kleinste Bezeichnungen nicht unerwähnt bleiben — er kümmere sich wenig um sie; das einzige, was er lieb habe, sei sein Kanarienvogel. In der That, er versäumte ihn nie, jeden Morgen gab er ihm sein Futter, sein Stückchen Zucker.

— Im Mai war ein Armeecorps unter dem alten Gene-

ral Kalkreuth gegen Schweden zusammengezogen. Zwei Compagnien der Jäger waren dorthin beordert, zwei andere standen in Ostfriesland. Man war ja mit Schweden und England im Kriege.

Mit dem Juli begannen Kriegsgerüchte anderer Art. Mitte des Monats ward York nach Berlin befohlen. Man begreift, daß er gespannt war, Genaueres zu erfahren. Von dem treuen Seydlitz begleitet reiste er hin. Es liegt nicht vor, was damals mit ihm besprochen worden. Aber er sah die heftig bewegte Stimmung unter den Berliner Officieren, er erlebte jene Scenen im Theater. Wie vollkommen widersprach das seinen Vorstellungen von Disciplin, von der Stellung der Soldaten; sollten die Officiere der Gensdarmen und Garden die Politik Preußens machen? sollte aus der Monarchie der Hohenzollern eine Berliner Prätorianeroligarchie werden? und in solchem Zustande gedachte man gegen napoleonische Heere zu kämpfen? Aber wer hörte seine Mahnungen!

Hoffnungsloser kehrte er zurück. Am 26. August kam der Befehl nach Mittenwalde, zum Ausmarsch bereit zu sein; am 28. folgte die Marschordre zum 31sten.

Man eilte; mit sechs Märschen erreichte man über Möckern die Elbe bei Krakau dicht vor Magdeburg; dann erst ein Ruhetag. Dann, am 7. Sept., ward südwärts marschirt, folgenden Tages in Kroppstedt Halt gemacht; unter andern erhielt man vom Generalstabe ein Dorf zum Quartier, das, wie man beim Suchen darnach erfuhr, seit dem dreißigjährigen Kriege nicht mehr existirte. Am 12ten brach man von Neuem auf; über Aschersleben erreichte man am 15ten Naumburg.

Hier, an dem Hauptplatz der Magazine, blieb man zwei Tage. Man fand hier mehrere Herren vom Generalstabe, unter ihnen den Obristen von Massenbach; bei der gemeinsamen Mittagstafel äußerte dieser: „es ist ein Spiel um die Welt.“ Den Feldzugsplan des Höchstcommandirenden, des Herzogs von Braunschweig, zu erkennen, war noch nicht möglich; man erfuhr nur, daß die schlesische Armee unter Hohenlohe, mit den Truppen des Churfürsten von Sachsen vereint, über die Elbe vorwärts eile.

Wollte man die Offensive ergreifen? Am 18ten gingen die Jäger von Naumburg gen Buttstedt auf dem linken Saalufer; dort lagen sie bis zum 22. September, um eine Meile weiter gen Buttelstedt zu gehen, einem Städtchen am Nordabhange des Ettersberges, an dessen steilerem Südrand die Ilm bei Weimar vorüber fließt. Nach wieder fünf Tagen wurden die Jäger eine halbe Stunde nördlicher nach Brembach verlegt. Dort blieben sie bis zum 1. October.

Diese vierzehn Tage seit dem Abmarsch aus Naumburg sahen nicht eben aus, als suche man den Feind, als eile man seinen Aufmarsch am Main von der Flanke her zu hindern. Man hatte müßige Tage.

York mit den vier Compagnien Jäger, die er bei sich hatte — die übrigen waren bei anderen Corps — ward der Avantgarde der Hauptarmee zugetheilt, die unter dem Herzog von Weimar stand; dessen Hauptquartier war in Nieder-Roßla. Man fand eine glänzende Gesellschaft dort zusammen; der Herzog erschien voll kriegerischen Eifers. Nach dem Diner ward in einzelnen Gruppen lebhaft discutirt. Seydlitz hörte dem Capitain Liebhaber vom Generalstab zu, der mehreren Husarenofficieren die Strategie des Feldzuges erläuterte: „bis jetzt hat der Feind keinen Schritt gethan, den wir ihm nicht vorgeschrieben, unsre Operationen sind so combinirt, unsre Corps so gestellt, daß der Feind überall abgeschnitten und in das strategische Netz getrieben ist. Napoleon ist so gewiß unser, als wenn wir ihn schon in diesem Hut hätten.“ Viele fügt Seydlitz's Journal hinzu, erhoben sich auf den Zehen und sahen in den Hut hinein, in den Liebhaber mit dem Finger deutete.

Man hatte müßige Tage und mancher Jäger ging in die Forsten, ein wenig zu jagen. Des Herzogs Jagdleute hatten ein Paar Jäger ertappt, meldeten den Jagdfrevel nach Weimar; man war bei Hofe äußerst entrüstet, zeigte den Frevel bei Serenissimus an. Sofort schickte der Herzog ein höchst ungnädiges Handbillet an den Chef des Jägerregiments, forderte Bestrafung der Uebelthäter, befahl die Verlegung der Jäger von Buttel-

stedt nach dem Dorfe Brembach, eben jene oben erwähnte vom 27sten. Freilich strafte York die Schuldigen so hart wie möglich, als hätten sie sich gegen den commandirenden General vergangen; aber zugleich fühlte er sich nicht bloß persönlich verletzt; tiefer verletzte ihn, daß ein Fürst in so großen Momenten sich mit so kleinen Interessen beschäftigen mochte, ihn nöthigen mochte, ein Paar sonst tüchtige Burschen, die schon jeden Tag auch für dieses Fürsten Herrlichkeit ihr Leben daran zu wagen bereit sein sollten, um einiger Haasen willen abstrafen zu müssen. Wie freundlich dieser Fürst ihm demnächst und mehr noch in späteren Jahren war, er hat ihm nie die gestraften Jäger von 1806 vergessen.

Man hatte im Hauptquartier wenig Kunde von den Bewegungen des Feindes, keine Vorstellung von der Schnelligkeit und Präcision derselben. Der Herzog von Braunschweig hatte die Armee aus Hannover, 40,000 Mann unter Rüchel, gen Eisenach an den Westabhang des Thüringer Waldes dirigirt, die Sachsen und die schlesischen Truppen unter dem Prinzen von Hohenlohe, mehr als 50,000 Mann, eilten der Ostspitze desselben Gebirges zu, die obere Saale zu erreichen und hinter Tauentzien, der mit einigen tausend Mann als Vorhut bei Hof stand, bis Jena hinab aufzurücken. Nach Erfurt hin zog sich die Hauptarmee, 70,000 Mann, unter des Herzogs eigener Führung. Am 5. October stand die Armee von der Werra über Eisenach, Gotha, Erfurt, Weimar bis Jena, bei Rudolstadt und Hof die Vorhut des hohenlohischen Flügels, bis an die Pässe des Inselberges die Vorhut des Centrums.

Während man im Hauptquartier unschlüssig war, was man mit diesen Heeresmassen anfangen sollte, kam der Herzog von Braunschweig auf die Idee, mit einem kleinen Theil derselben einen „schönen Coup“ machen zu lassen. In der Ansicht, daß die feindliche Armee auf der großen Mainstraße eben so confus marschire, wie die preußische auf der thüringischen, schien es räthlich, ihm mit 1500 Pferden „wie ein Isolan“ in die Bagage zu fallen und gelegentlich die Feste Königshofen zu neh-

men, die für eine wichtige Position, für den Schlüssel der Stellung galt, die der Feind nehmen werde.

Diesen Handstreich durchzuführen, ward der Herzog von Weimar beauftragt. Gleichzeitig sollten Streifcorps von der Rüchelschen Armee, unter den Generalen Winning und Pletz nach dem untern Main schweifen, den Stoß, den Weimar auf den mittleren Main machen sollte, zu unterstützen.

Allerdings war sein Corps, etwa 12,000 Mann stark, aus Truppen zusammengesetzt, die unzweifelhaft zu den besten der Armee gehörten. Er hatte von Feldregimentern ein Grenadierbataillon v. Kraft, das Regiment Kuhnheim, das älteste der Armee, einst Garden des Churfürsten Georg Wilhelm, in zahllosen Schlachten bewährt, Brandenburger; das Regiment des Herzogs von Braunschweig Oels, das vor gerade hundert Jahren dem Prinzen Eugenius den Sieg von Turin entschieden hatte, das Regiment Borke, das unter Rüchel bei Kaiserslautern in Schritt und Richtung des Feindes Linie durchbrach, dann das Pommern-Regiment Owstien, das bei Zorndorf und Collin und Prag den Namen Braunschweig Bevern verherrlicht hatte. Dazu die Schwedter Dragoner mit den schwarzen Aufschlägen (König von Baiern), von denen es in den alten Ranglisten heißt, „sie thaten Wunder von Tapferkeit bei Collin", noch in der alten Uniform, wie sie Friedrich der Große ihnen gelassen: „weil die Brandenburger von Fehrbellin nie die Farbe gewechselt." *) Von leichten Truppen hatte das Corps das Füsilierbataillon Graf Wedel aus dem Magdeburgischen, 600 Mann Jäger, zwei auserlesene Regimenter Husaren, die schlesischen des General Pletz, die als Köhlersche Husaren noch in der Rheincampagne sich ausgezeichnet hatten, und die stolzen einst Zietenschen Husaren, deren Säbeltaschen, Reiherfeder, Tigerdecken, silberne Heerpauken eben so viele Erinnerungen glorreicher Thaten

---

*) So die alte Tradition; dies Dragonerregiment ist übrigens erst 1690 gegründet worden.

waren. Endlich 100 Mann Weimarsche Jäger, 2 reitende, 2 Fußbatterien.

In der That, ein Heerhaufen, der am rechten Tage auf der rechten Stelle Großes leisten konnte. Jetzt ward er seitab gesandt über ein Gebirg hinweg, das zu übersteigen Tage nöthig waren. York erlaubte sich, sein Bedenken zu äußern: dem Feind so nahe dürfe man sich nicht so zersplittern, nicht untergeordnete Vortheile suchen; so werde das Corps nur exponirt oder zwecklos verwandt. Natürlich war es vergebens: „der Herzog von Braunschweig zieht lieber den Springer als die Königin." Es blieb bei dem Isolanstreich.

In Friedrichsroda, am 5. October, ward die Avantgarde des Corps formirt, zehn Schwadronen Husaren, die Jäger und ein Bataillon Füsiliere unter dem alten General v. Rudorf, dem Chef der Zietenschen Husaren; unter ihm York als Nächstcommandirender.

In der Nacht vom 5. und 6. October passirte die Spitze den Inselberg. Es ging die Werra hinauf. Am 10ten wurde die Expedition gen Königshofen gemacht, während Husarenschwärme bis Schweinfurt an den Main schweifen mußten. Man nahm mühlos Königshofen, die Feste war völlig unbesetzt; man hatte einen Stoß in die Luft gemacht. Der Herzog von Weimar hatte das erwartet, hatte deshalb mit dem Gros die Richtung von Hildburghausen eingeschlagen; die Brandenburgischen Husaren streiften am 11ten bis Coburg; man griff ein Paar Nachzügler des Feindes.

Schon war der Befehl vom Herzog von Braunschweig eingetroffen: alle Offensive aufzugeben, Königshofen zu räumen, schleunigst über Gotha sich zur Hauptarmee zu sammeln. Man erfuhr, daß Tauentzien (7. Oct.) aus Hof zurückgeworfen, die Brücke bei Saalburg (8. Oct.) genommen, die ganze französische Heeresmacht rechts der Saale sei; daß ferner am 9ten bei Schleitz Tauentzien von Neuem geworfen, daß die Avantgarde Hohenlohe's bei Saalfeld engagirt sei.

Am Sonntag den 12. Oct. trat das Weimarsche Corps

den Rückweg an, zunächst auf Schleusingen und Eisfeld sich sammelnd. Spät in der Nacht kam dorthin die erschütternde Kunde von der Niederlage von Saalfeld, vom Tode des Prinzen Louis Ferdinand.

Am andern Morgen früh ward ausgerückt; der Weg ging durch das Gebirge nach Ilmenau hinab. Die leichten Truppen bildeten eine Colonne zur rechten Hand, die Wege von Saalfeld her zu beobachten. Es herrschte eine trübe Stille unter den Truppen; Gerüchte von einer verlorenen Schlacht, von großen Verlusten verbreiteten sich in den Reihen, des Prinzen Name ward genannt, die Officiere ritten und gingen in leisen Gesprächen mit einander; es war eine Stimmung, als ob schon Alles verloren sei. Vielleicht keiner sah das nahende Verderben dunkler als York; aber am wenigsten durfte so schlaffe Entmuthigung einreißen. So ritt er, wie immer, in der strengen und festen Haltung des Befehlshabers, die Colonne hinauf, jeden Uebelstand rügend, jede Nachlässigkeit beobachtend, mit der ganzen aufrichtenden Kraft militairischer Haltung und Ordnung die Haufen zusammen nehmend. Wie schnell waren die Füsiliere wieder im festen Gang; und die Jäger rückten sich wohl zurecht, ehe er herankam. Dann zogen die Husaren von Pletz vorüber, zuletzt die Rudorffschen; das Regiment garnisonirte in Berlin, die Officiere waren meist aus den vornehmsten Familien, mit den Personen des Hofes, der Diplomatie, mit ihren kleinen Geschichten vertraut, gewöhnt in der hohen Politik ihre Meinung zu haben; wie sollten sie jetzt nicht, Rittmeister und Lieutenant, ihre Husaren hinschlendern lassen, wie sie mochten, um selbst über das Wohl des Staates und die Fehler des Hauptquartiers zu verhandeln. Da reitet nun York heran: „Wozu jetzt die Gespräche, meine Herren? sehen Sie da, ein Knäuel von Pferden! lassen Sie dort die Züge nicht auseinander kommen! sehen Sie dort den Kerl, wie er auf seinem Pferde hängt; er wird es drücken! u. s. w.“ Die Herren aus der Residenz, die sonst auf die Stabsofficiere aus der Provinz nur hinabzusehen, ihrer

Kleinstädterei zu spotten gewohnt, — wie waren sie jetzt schnell jeder auf seinem Posten!

Gegen Abend erreichte man Ilmenau; die Jäger blieben als Nachhut vor dem Städtchen. Man war wieder in demselben Terrain mit der übrigen Armee, in dem Rayon des gemeinsamen Stützpunktes Erfurt; man hoffte, weitere Befehle vorzufinden, Befehle zum Angriff auf den Feind. Man sandte Streifcorps in der Richtung von Weimar und Saalfeld aus.

Am andern Morgen, Dienstag den 14., deckte ein dichter Herbstnebel die Landschaft; als er sich gegen acht Uhr verzog, lag das schöne Thüringen im Sonnenlicht, im stillen Frieden da. Es waren keine neuen Weisungen gekommen. Die Streifpatrouillen kehrten gegen Mittag zurück; sie meldeten, Saalfeld sei schwach besetzt, die eroberten Kanonen ständen frei auf dem Markt aufgefahren. Wie lockend war es, dorthin einen Ritt zu machen. Der Herzog wagte nicht, sich zu engagiren. Bisweilen glaubte man, fernen Kanonendonner im Nordosten zu hören.

Am Nachmittag kam klarere Kunde. Ein nach Weimar gesandter Officier hatte dort dem Schloß gegenüber im Wiebichtholz den General Rüchel gefunden; seit Tagesanbruch war in der Richtung von Jena heftiges Kanoniren; Hohenlohe, der dort kämpfte, zu unterstützen, wollte Rüchel weiter marschiren; er ließ den Herzog von Weimar dringend bitten, sofort auf Weimar zu marschiren, wo der Herzog von Braunschweig ihn schleunigst zu haben wünsche.

So schnell als möglich ward der Abmarsch bewerkstelligt; mit der Abenddämmerung zog man aus Ilmenau auf dem Wege gen Arnstadt, in der Colonne rechts dem Feinde zu die leichten Truppen.

Gegen Morgen am 15ten erreichte man Arnstadt; Zersprengte berichteten von der völligen Niederlage des Hohenloheschen, des Rüchelschen Corps. Ohne Rast ging es weiter auf Erfurt. Auf der Höhe westlich der Stadt zwischen Schmiera und Stedten wurde Halt gemacht.

Da erfuhr man den ganzen unermeßlichen Jammer, den der vorige Tag über die Monarchie Friedrichs des Großen gebracht. Wie Hohenlohe bei Jena, war Braunschweig bei Auerstädt vollkommen vernichtet, beide Heere in völliger Auflösung, der Oberfeldherr selbst auf den Tod verwundet.

Die Trümmer des stolzen preußischen Heeres, ein gräßlicher Knäuel aufgelöster Bataillone und Schwadronen, eine wüste, jämmerliche, breiartige Masse wälzte sich der Festung zu, füllte sie schon. Feldmarschall Möllendorf als ältester General sollte befehlen, erschöpft, verwundet, ein und achtzig Jahre alt; wirrer als die Masse des zerrütteten Heeres war das Durcheinander von Befehlen und Gegenbefehlen, die unter seinem Namen liefen.

Der Herzog von Weimar konnte hier sein Corps nicht opfern wollen; in Langensalza hieß es, sammle sich die Armee; es lag alles daran, ihr einige feste Regimenter als Kern zuzuführen. Nach zweistündigem Halt brach die Infanterie auf dem Wege nach Gotha auf.

Der Herzog selbst blieb mit seinen drei Reiterregimentern auf der Höhe von Schmiera. Vorgeschickte Patrouillen meldeten: „der Feind sei auf der Chaussee von Weimar her in Anmarsch;“ in der weiten Ebene konnte man mit dem Fernrohr die Tete erkennen. Man hatte noch zwei Stunden Frist. Der Herzog von Weimar forderte sofortige Säuberung der Festung, schleuniges Sammeln der noch Kampffähigen; noch könne man dem Feinde den Weg verlegen. Nicht einmal zum Versuch kam man; ein wüster Haufe, zum Theil ohne Gewehr und Munition, ging hinaus, ward sofort zurückgeworfen, die Festung genommen, viele Tausende kriegsgefangen. Spät am Abend ritt der Herzog mit seinen Regimentern gen Langensalza ab.

York war mit der Infanterie voraus. Eine Meile vor Gotha wurde rechts abgegangen auf den Weg von Langensalza; am Donnerstag Morgen kam man vor der Stadt an, ruhte in Colonnen. Statt der sich sammelnden Armee füllten Massen Zersprengter und geflüchtete Bagagen den Ort. Um Mittag ging es weiter nach Mühlhausen.

Dort stieß der Herzog mit den Reitern wieder zum Corps; mit ihm zugleich kamen die Generale v. Winning und v. Pletz mit ihren Brigaden, die Rüchel vom Main zurück nach Eisenach berufen hatte, völlig unversehrt, eine treffliche Verstärkung; mit ihnen zwei Jägercompagnien.

Auch Capitain Valentini war gekommen, für York eine große Freude. Er war am Tage von Jena in der Nähe des Fürsten von Hohenlohe gewesen; durch ihn erhielt York das erste Bild jener unheilvollen Schlacht. Es war klar, daß es die Truppen an Muth nicht hatten fehlen lassen, daß der Fürst gethan hatte, was möglich war. Als Valentini das Terrain beschrieben, jene Wege zum Landgrafenberg hinauf, jenes Rauchthal in der linken Flanke, erwähnt hatte, daß der ausdrückliche Befehl des Höchstcommandirenden an den Prinzen gelautet habe, sich nicht in ein ernsthaftes Gefecht einzulassen, selbst nicht anzugreifen, daß Massenbach diesen Befehl spät Abends am 13ten von Weimar mitgebracht habe, da fuhr York auf: „der unselige Massenbach, er pflegt doch sonst nicht so schnell zu reiten, er hätte stürzen und sich aus Patriotismus den Hals brechen sollen." In der That, ohne Braunschweigs ausdrücklichen Befehl wäre der Feind nicht jene Steilwege heraufgekommen, man hätte ihn beim Hinaufklimmen die Abhänge hinunterschleudern müssen. Dann beschrieb Valentini, wie sich das Gefecht eingeleitet, wie auf General Holzendorffs Mitwirkung auf dem linken Flügel gerechnet worden, nach dem er wie andere Officiere vergebens ausgesendet worden, wie man stundenlang im schwersten Kampf auf General Rüchel geharrt, der, keine drei Stunden entfernt, schon Morgens 9 Uhr auf dem Platz sein konnte, wie er endlich um 3 Uhr angerückt, als schon alles verloren und in Auflösung war, wie Rüchel selbst gleich darauf verwundet, sein Corps in den Strudel des allgemeinen Unterganges hineingerissen worden sei. Wohl lag es nahe, zu fragen, warum denn Rüchel nicht mit der ersten Meldung des Fürsten, die früh um 7 Uhr bei ihm war, ja mit dem ersten Kanonendonner, den er hörte, aufgebrochen sei? Nicht an der Tapferkeit der Truppen,

sondern an der Zusammenhangslosigkeit der Befehle und der Eigenwilligkeit der Befehlshaber war die Schlacht gescheitert; den Untergang aber vollendet hatte es, daß die Disciplin des Heeres nicht die Niederlage zu überdauern vermochte.

Oder war auch Rüchel, der thätigste, energischste General der Armee, durch die Ordre des Herzogs von Braunschweig gebunden und verdammt dazu, mit halben Maßregeln das Ganze zu verderben? Sollte nach der Meinung des großen Hauptquartiers Hohenlohe wie Rüchel am 14ten unthätig sein, nur hüten, daß nicht das Hauptcorps über die Saale her umgangen werde, wie sicher mußte man dann, strategisch umgangen, wie man war, des Erfolges bei Auerstädt sein! Freilich man hatte da eine bedeutende Uebermacht in einer starken Stellung, die Obrist Scharnhorst angegeben; aber es mißlang hier alles; nicht einmal die große Ueberlegenheit der Cavallerie verstand man zu benutzen. Was half es, daß sich Blücher mit einer imposanten Reitermasse auf den Feind warf; vor dem Quarrée- und Batteriefeuer Gudins machte sie linksum. York mochte nicht Unrecht haben, wenn er diesen mißglückten Reiterangriff am schärfsten tadelte: Blücher ist kein Seydlitz; der Husarengeneral mit unabhängigem Commando mag für sich drauf los gehn; mißglückt es, so lauert er desto begieriger auf den nächsten Handstreich; aber der Cavalleriechef in der Schlacht muß losgelassen werden, wenn es Zeit ist, dann muß er alles vor sich her zermalmen." Kurz jener unselige Tag des 14. October, nur die Krone aufgesetzt hatte er der Planlosigkeit, die den Feldzug vom ersten Ausmarsch an so niederdrückend gemacht hatte. Das waren, so urtheilte York, die Resultate jener hochstrategischen Generalstabskünsteleien, die, je näher man der Entscheidung gekommen war, die Marschdispositionen nur immer wirrer gemacht, für Nahrung und Munition der Truppen immer schlechter gesorgt hatten, dann herumprobirend, Positionen suchend, oft ohne Kunde von den Stellungen der eigenen Truppen, stets ohne die der feindlichen, im Augenblick der Entscheidung unter sich uneins, rathlos, verzweifelnd, die Armee,

die Ehre des Staates, den Staat selbst ins Verderben gestürzt hatten.

Es kam alles darauf an, das noch völlig feste Weimarsche Corps zur Elbe zu bringen. Man eilte über Dingelstedt dem Harz zu; am 18ten war Kloster Teistungen und Duderstadt erreicht. Nach so vielem Jammer kam hier endlich einmal eine kleine Genugthuung. Lieutenant von Hellwing, Regiments von Pletz, hatte, unfern der Chaussee von Erfurt auf Eisenach auf Vorposten stehend, erfahren, daß von weniger Cavallerie begleitet 10,000 Gefangene von Erfurt her vorüber kommen würden; mit 50 Husaren lauerte er ihnen auf; beim Dorfe Eichenrode nahe vor Eisenach erspähte er den langen Zug, aber von etwa einem Bataillon französischer Infanterie escortirt. Er legte sich in einen Hinterhalt, wartete das Ende des Zuges ab, warf sich auf das schließende Peloton, zwang es zur Flucht. Dann unter dem Geschrei der Gefangenen im vollen Jagen nach der Mitte, nach der Spitze des Zuges; die Escorte war theils erschlagen, theils eiligst auf der Flucht; 10,200 Mann waren befreit. Trauriger Gewinn; wohl wurden sie nach Göttingen gebracht, wo General v. Zweiffel sie übernehmen sollte; die Befreiten selbst weigerten sich, wieder die Waffen zu nehmen; sie hatten kein Herz mehr für die Sache Preußens. Es war eine furchtbare Kritik des alten Systems.

Das Weimarsche Corps ging über Clausthal und Goslar durch den Harz; zur Rechten der Hauptcolonne, die am 21. October Wolfenbüttel erreichte, die leichten Truppen unter Pletz und York in steter Bereitschaft, den Kampf aufzunehmen, aber bisher noch ungestört.

In das Hauptquartier nach Wolfenbüttel war Blücher gekommen; York vermied es, dort zu erscheinen; er sandte seinen Adjutanten Seydlitz hin. Durch die Berichte, die er zurückbrachte, gewann man endlich eine Uebersicht der Verhältnisse. Die völlig aufgelöste Armee Braunschweigs und Kalkreuths hatte sich nach der Niederlage von Auerstädt gen Magdeburg gewälzt, eben dahin war ein Theil der Hohenloheschen Truppen gera-

then; sie glaubten die ganze Wucht der siegenden Feinde hinter sich. Man wußte in Wolfenbüttel noch nicht, daß bereits das Reservecorps des Herzogs von Würtemberg bei Halle geschlagen, daß Leipzig genommen sei, Sachsen sich ergeben habe, Napoleon im Begriff war, bei Dessau über die Elbe und auf Berlin zu gehen, daß endlich die große Festung Magdeburg, gleich Erfurt außer Stande, dem fliehenden Heere zum Sammelplatz zu dienen, dem erschütterten Muthe der Besatzung und ihrer Befehlshaber überlassen wurde. — Blücher hatte nach der Niederlage von Auerstädt ein paar Tausend Mann zusammengerafft, hatte auf der Flucht etwa vierzig Stück Geschütz aufgenommen, sie mit 600 Pferden bespannt über den Harz gen Braunschweig gerettet; er wollte gen Magdeburg. Er erfuhr im Hauptquartier Wolfenbüttel, daß man die Verbindung mit Magdeburg nicht gewonnen habe, daß die Streifparthien dorthin feindliche Truppen gesehen. Blücher und der Herzog von Weimar beschlossen, bei einander zu bleiben, sich weiter stromab nach der Elbe zu wenden, dort den Uebergang zu suchen. Beide Corps vereint mochten 30,000 Mann betragen; man beschied die preußischen Garnisonen aus dem Hannovrischen gleichfalls die untere Elbe zu überschreiten.

Am 22. October brach die große Colonne, die Blücherschen Truppen einen Marsch voraus, von Wolfenbüttel auf, über Oebisfeld, Gardelegen, Stendal zur Elbe zu kommen; eine Meile weiter ihr zur Rechten die deckenden leichten Truppen. Von Gefangenen, die eingebracht wurden, erfuhr man, daß man das allerdings überlegene Soultsche Corps sich gegenüber habe. Um so behutsamer mußte man marschiren.

Zwischen Helmstädt und Tangermünde zieht sich eine Art Wald- und Sumpfriegel bis an die Elbe hinab, die Flechtinger, Kolbitzer und Letzlinger Forsten, ein rechtes Terrain für Jäger und Husaren. Dies Waldrevier hindurch, immer spähend nach der Feindesseite, jeden Weg daher wohl verwahrend, die Husaren bis an den Südsaum des Waldes schweifend, gleich Jagdhunden den Jägern die Fährte spürend, so zog das leichte Volk über

Weferlingen und Letzlingen, bis es an den Hügeln des Landsberges ins freie Feld kam. Am 25sten um Mittag ward das Dorf Gohre, eine Meile vor Stendal, wo das Hauptquartier bereits eingetroffen war, von York und Pletz erreicht, während ihre Husarenpiquets am Tanger hinauf bis Burgstall reichten.

Bis dahin hatte der Feind sich nicht blicken lassen. Jetzt plötzlich ward der Posten bei Burgstall angegriffen, zurückgedrängt; größere Massen zogen auf Tangermünde hin; vorauseilende Reiterhaufen kamen schon über Tangermünde auf den Weg gen Stendal; kaum, daß die Infanterie in dem nächsten Dorf vor Stendal noch Zeit hatte, Quarrée zu formiren; selbst im Hauptquartier ward Allarm gemacht. Wenigstens eine Mahnung zur Eile war es. Wie man an den Wachtfeuern um Tangermünde bemerken konnte, war es ein großes Corps, vielleicht das ganze Soultsche, das dort lagerte.

Man hatte zum Elbübergang die Fähre Sandau gegenüber bestimmt, von Stendal gut drei Meilen; die Bagagen waren einen Marsch voraus dorthin gegangen, General Zweiffel hatte die nöthigen Vorbereitungen getroffen.

Von Stendal dorthin war nur der Weg brauchbar, der bis auf eine Meile an Tangermünde vorüber an der Elbe hinabführt. Während man um zehn Uhr von Stendal aufbrach, gingen von Gohra Streifcommandos gegen Tangermünde den Feind zu allarmiren, so den Abmarsch der Hauptcolonne zu maskiren. Sie erreichte nach Tagesanbruch des 26. Oct. die Fährstelle.

York war mit der Deckung des Rückzugs beauftragt; die Nacht durch campirte er mit der gesammten Nachhut in der Nähe von Stendal. Nach zwei Uhr Morgens brach er auf.

Altenzaun ist ein Dorf etwa ½ Meile oberhalb der Fährstelle von Sandau. Es liegt auf der Senkung des hügeligen Geländes, das rechts die Uferwiesen der Elbe hat und wenige hundert Schritt nordwärts von dem Dorfe sich gegen eine weite, mit Alleen, Gräben und Gebüschen durchschnittene Ebene absetzt. Am nördlichen Rande dieser Höhen fließt ein Graben,

der Geestgraben, aus einem Teich, dem Münzsee, westwärts hinab, bei der Polkritzer Kirche vorüber, bei der jenes Hügelland in Waldstrecken übergeht. Diese Ebene wird von den Uferwiesen der Elbe durch den Elbdamm getrennt, der, bei Altenzaun an die Höhe ansetzend, an dem Dorfe Osterholz und weiter dem Dorfe Rosenhof hart vorüberzieht. Die Landstraße gen Sandau führt von Altenzaun nordwestlich über das hügelige Gelände zu dem Geestgraben hinab und dann tausend Schritt weiter über einen zweiten Graben (Straßengraben) bei Zackenkrug über die Ebene gen Rosenhof.

So das Terrain, in dem York den Feind zu erwarten beschloß; es war wie gemacht für seine Waffe. Der Wald bei der Polkritzer Kirche deckte seinen rechten Flügel; zwei Compagnien Jäger, dort aufgestellt, besetzten mit ihren Tirailleurs das Gehöft und den Kirchhof; diesen Tirailleurs schlossen sich links hinter dem Geestgraben die Schützen der drei Füsilierbataillone an bis zum Münzsee; eine dritte Jägercompagnie dort deckte mit ihren Tirailleurs die buschige Ebene zwischen dem See und Osterholz; eine vierte besetzte das Dorf, schob ihre Tirailleurs an dessen Rand und über den Elbdamm links hinaus. Als Mittelpunkt für diese vorgeschobene Linie wurde der Zackenkrug genommen, hinter demselben, am weitesten zurück, ein Füsilierbataillon, vor demselben, an beiden Seiten der Brücke dort, zwei Jägercompagnien, noch weiter vor, auf dem halben Wege zur Geestbrücke, die zwei anderen Füsilierbataillons aufgestellt. Der Feind konnte entweder auf der Landstraße oder auf dem Damm entlang gegen Osterholz durchzubrechen suchen; die beiden Jägercompagnien am Straßengraben standen beiden Punkten nahe genug (etwa 1000 Schritt), um schnell herangeholt werden zu können.

„Wenn man“, sagt Valentini bei der Darstellung dieses Gefechts, „diese Aufstellung beobachtet, so möchte man sie als die Norm ansehen, nach welcher sich später unsere vorschriftsmäßige Gefechtsstellung gebildet hat; diejenigen, die Yorks Jägermanöver bei seinen Friedensübungen nicht kannten, hätten glau-

ben können, er habe erst an diesem Tage und in diesem Terrain diese Aufstellung extemporisirt."

Der Feind zögerte unerwartet lange. Erst vier Uhr Nachmittags erschien Cavallerie, durchstreifte das Terrain von Altenzaun bis zur Polkritzer Kirche hin, wo das plötzliche Feuer der Jäger sie zu eiliger Umkehr zwang. Eine Stunde später rückten Infanteriecolonnen vor und zwar auf dem Elbdamm, sich gegen Osterholz richtend, während eine dichte Tirailleurkette gegen die Jäger zwischen dem Dorf und dem Münzsee geworfen, ein heftiger Anlauf gegen das Dorf selbst versucht wurde.

Während sich hier ein lebhaftes Feuergefecht entspann, — die Absicht des Feindes war nun ersichtlich — eilte York, seine beiden Reservecompagnien von dem Straßengraben heranzuholen, um die Feuerlinie zu verstärken; zugleich ward eine Compagnie von der Kirche her in das Centrum geholt, um in die linke Flanke des Feindes zu feuern, zugleich eine Krümmung des Elbdamms benutzt, um von Osterholz aus Tirailleurs in ihre rechte Flanke zu bringen. Alle diese Bewegungen wurden mit größter Raschheit und Sicherheit aufgeführt. Sie brachten den Feind in peinliche Lage; seine Tirailleurs versuchten sich zu behaupten, aber während sie dem trefflich gedeckten Gegner wenig Schaden thaten, verloren sie, von drei Seiten ins Feuer genommen von 400 Büchsen, die in einem Raume von 600 Schritt um sie herstanden, überaus viel Mannschaft.

Hatten die Franzosen, durch ihre unglaublichen Erfolge der letzten Tage übermüthig, gemeint, auch hier nur eines stürmischen Anlaufes zu bedürfen, um die entmuthigten Preußen über den Haufen zu rennen, so kamen sie schon nicht mehr mit dem einfachen Zurückgehen davon. York hatte seine zwei Geschütze heranholen lassen, in dem Augenblick, wo diese von der Geestbrücke und vom Elbdamm aus in die dichten Colonnen der Feinde zu feuern begann, ging er seinerseits zum Angriff über. Ein abgesessenes Dragonerregiment ward überrascht und ergriff in vollkommenster Verwirrung die Flucht; die auf den Elbdamm vorgerückten Bataillone wurden nach Altenzaun zurückgetrieben;

York schob seine Vorposten bis auf einige hundert Schritt vom Dorf vor. Er selbst und seine Leute waren in der Stimmung, daß sie es mit einem doppelt so starken Gegner hätten aufnehmen mögen.

York hat immer mit besonderer Genugthuung an dies Gefecht von Altenzaun zurückgedacht. Als ihm Major Gumtau mittheilte, daß er die Geschichte der preußischen Jäger bearbeiten wolle, schrieb er ihm: „ich mache Sie besonders auf das Gefecht bei Altenzaun aufmerksam und empfehle es in jeder Beziehung als Beispiel; besonders aber, da es zu den seltenen seiner Art gehört, weil sechs Jägercompagnien auf einmal zum Gefecht gekommen waren und sich darin die vorzüglich gute Benutzung eines wahren Jägerterrains vortheilhaft auszeichnete.“ Jene classische Characteristik von Yorks Kampfweise: „ausdauernd im Gefecht und besonders geschickt, es zu nähren und hinzuhalten“, ist diesem meisterhaften Gefecht exemplificirt.

Aber vorerst hatte York noch den zweiten und schwierigeren Theil der Aufgabe vor sich. Der Uebergang des übrigen Corps war bewerkstelligt. Wie nun nachkommen? wie in so großer Nähe des überlegenen Feindes abziehen? York nahm seine Zuflucht zu der alten verbrauchten List mit den Wachtfeuern und wandte sie mit so viel Kühnheit und Geschick an, daß sie vollkommen gelang.

Das Gefecht hatte bis zur Dunkelheit gewährt. Beim Anzünden der Wachtfeuer begann der Abmarsch; der Feuer wurden immer mehr, der Truppen immer weniger; Her- und Hingehende mußten dem Feinde anschaulich machen, wie belebt das Bivouac sei. Endlich um Mitternacht zog auch die Leibcompagnie ab, erreichte glücklich die Fährstelle, stieg in die Böte, fuhr ab. Da ward vom Ufer nachgerufen: „Jäger, kommt noch einmal zurück; laßt uns doch nicht im Stich, wir fallen sonst den Franzosen in die Hände.“ Sie kehrten um — die schlauen Jäger hatten sich doch überlisten lassen; anlegend wurden sie mit einer Salve begrüßt, die freilich Niemanden traf; aber sie hatten nicht daran gedacht, daß es auch Deutsche bei den Franzosen gab.

Die Jäger hatten an diesem Tage zwanzig Todte und Verwundete. Sie meinten, der Feind werde wohl das Sechsfache haben; sie meinten, die Herren Franzosen würden sich wohl der „Chasseurs mit dem Strick“ von der Rheincampagne her wieder erinnert haben.

Und damit Marschall Soult nicht desselben Weges nachzukommen sich einfallen lasse, wurden, wie man über den Strom war, die Elbkähne möglichst sorgsam und schnell vernichtet. York selbst betrieb es, wie eine unsrer Quellen sagt, „mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit.“

Neuntes Capitel.

Wahren und Lübeck.

So war Alles glücklich vollbracht. Es war nach so unermeßlicher Schande preußischer Waffen das erste glückliche Gefecht; die alte soldatische Kunst und Sicherheit war in einer neuen glänzenden Probe bewiesen. Wahrlich nur der rechten Leitung und Verwendung bedurfte es, um mit den Truppen Alles zu leisten. Nur um so bitterer schmerzen mußte es, zu sehen, wie Generale und Commandeure in Verzweiflung und Kopflosigkeit, Feigheit und Leichtsinn wetteiferten. Jetzt hatte man die Resultate jener Schlaffheit und Aufgeblasenheit, die man so lange geduldet; jetzt zeigte sich, was es bedeute, wenn man alten abgelebten Menschen Regimenter, Divisionen, Armeen anvertraut, daß man, zwischen dem geistlosen Paradedienst und dem geistreichen strategischen Dilettantismus her und hintaumelnd, vergessen hatte, daß der Soldat vor Allem ein Mann sein muß. Wahrlich herzempörend mußte einem Mann wie York sein, was er erlebte; wenn Zorn, Erbitterung, Verachtung in ihm emporschwoll, wer mochte es ihm verargen? Wenn ein General zu ihm sagte: „es bleibt nichts übrig als Unterwerfung unter den allgewaltigen Napoleon, meine Brigade wenigstens wird keinen Schuß mehr aushalten“, wer mochte York verargen, daß er antwortete: „Herr General, wer das im Ernst glaubt, der muß, wenn er noch Ehre im Leibe hat, sich die Kugel durch den Kopf jagen.“ Er ahnte noch nicht, daß erst der kleinere Theil

der Schande, der Erniedrigung, des Verderbens über Preußen ergossen war. Jenseits der Elbe erst sollten Dinge geschehen, die den preußischen Namen brandmarkten.

Am Morgen des 27ten, als York mit der Nachhut in Sandau stand, war das Hauptquartier Weimars in Havelberg, Blücher neun Meilen weiter jenseits Ruppin, der Fürst von Hohenlohe in der Gegend von Boitzenburg. Man war also weit hinter Blücher zurück. In Havelberg legte, nach dem ausdrücklichen Willen des Königs, der Herzog von Weimar sein Commando nieder, um in sein Land zurückzukehren. General v. Winning übernahm das Commando an seiner Stelle. Am 19. Oct. hatte der König vor seiner Abreise aus Magdeburg dem Fürsten von Hohenlohe das Commando über die gesammte Armee übertragen, der Fürst den General Tauentzien, der mit ihm marschirte, zum Chef aller Infanterie, General Blücher zum Chef aller Cavallerie ernannt. Die Reste des bei Halle geschlagenen Corps des Herzogs von Würtemberg — er selbst war in seine Heimath gegangen, weil er nicht unter Hohenlohe stehen könne — hatte General Natzmer dem Blücherschen Corps zugeführt.

In der That, es befand sich zwischen Elbe und Oder eine noch immer bedeutende Truppenmacht; durch die Zuzüge aus den hannovrischen Garnisonen mußte sie sich bald mehren. Daß der Fürst von Hohenlohe das Commando bekommen, ließ York Hoffnung schöpfen; er ehrte ihn, er kannte ihn als tapfer, edelmüthig, von fürstlicher Haltung; er hatte, wie aus Valentini's Berichten hervorging, selbst in dem Unglück von Jena die ruhige Haltung des Feldherrn nicht verloren, und Tauentzien stand ihm zur Seite; war auch bekannt, daß Blücher von früher her nicht eben in gutem Vernehmen mit dem Fürsten stand, die Lage Preußens war von der Art, daß man von Jedem jede Selbstverläugnung fordern durfte. Hohenlohe's Absicht mußte sein, Stettin zu erreichen; er hatte Major v. d. Knesebeck und Capitain Gneisenau vorausgesandt; gewann man einen solchen Stützpunkt, so war man stark genug, dem anfluthenden Feinde die Stirn zu bieten.

Es kam zunächst darauf an, sobald als möglich die Verbindung mit dem Blücherschen und Hohenlohischen Corps zu gewinnen; von der Elbe her hatte man für den Augenblick nichts zu besorgen; die untere Havel gab bald eine zweite Deckung. Die Gefahr drohte bereits von der Spree her; am 24. hatte sich Spandau ergeben.

Mit dem Marsch am 28sten nahm das jetzt Winningsche Corps Quartier in Kyritz, Wusterhausen, Neustadt a. d. Dosse; am folgenden Tage in Wittstock, die Nachhut in Rägelin. Man wollte dann an Rheinsberg vorüber den Weg auf Prenzlau nehmen. Auf dem halben Marsch bei Mirow, am 30sten, erfuhr man, daß der Fürst von Hohenlohe am 28sten bei Prenzlau sich mit mehr als 10,000 Mann kriegsgefangen gegeben habe. Ein erschütternder Schlag. Also auch diese Hoffnung war zu Schanden geworden, ja recht eigentlich zu Schanden! Nun war der Weg zur Oder, zum Osten der Monarchie gesperrt, nun war man von Preußen abgedrängt. Wohin nun? sollte man sich ins Schwedische werfen, nach Stralsund? General Winning entschloß sich, gen Rostock zu eilen, dort sich einzuschiffen. Man marschirte von Mirow nach Speck, kam spät Abends dort an.

In der Nacht kam Meldung, daß man dem Blücherschen Corps ganz nahe sei, daß Blücher eine Stunde östlich in Kratzburg stehe. Natürlich, daß man sich sofort mit ihm in Verbindung setzte. Am 31. October ward sie gemacht. Im Nordosten des großen Müritzsee eine Meile von einander lagen die beiden Corps; — immer noch eine streitbare Macht von mehr als 20,000 Mann. Blücher übernahm das Commando dieser ganzen Truppenmacht; Obrist Scharnhorst, Capitain Müffling waren in seinem Generalstabe.

Man war schon zu weit abgedrängt, um noch Stralsund erreichen zu können, wie denn bereits an eben diesem Tage (31. Oct.) das Corps von Bila bei Anklam die Waffen streckte. Sollte man noch den nächsten Hafenplatz Rostock, um sich einzuschiffen, zu erreichen suchen? Blücher verwarf diesen Plan;

seine Meinung war, über die Elbe eine Diversion zu machen oder auch in günstiger Stellung eine Schlacht zu wagen.

Das Nachdrängen des Feindes zwang zur höchsten Eile. Man war vierzehn Tage unablässig flüchtend funfzig Meilen marschirt, ohne geordnete Verpflegung, Menschen und Pferde erschöpft, die Stimmung auf das Aeußerste niedergedrückt. Man mußte weiter.

Am 1. Nov. ward der Marsch westwärts fortgesetzt. York hatte die Nachhut. Er führte seine Jäger durch Wahren hindurch, gedeckt durch Major Schmude mit 300 Mann Königin-Dragoner, die in dem Städtchen hielten. Er hatte zwei Schwadronen Husaren, die im Verein mit den Jägern die Dragoner aufnehmen sollten. Kaum eine Viertelstunde hinweg, sieht er feindliche Reiter in Masse aus dem Städtchen hervordrängen, sich aufstellen; die Dragoner müssen überrumpelt sein, sich ergeben haben, ohne daß auch nur ein Schuß gefallen ist. Schnell läßt er das Fußvolk Quarré formiren, die Husaren zum Angriff fertig machen, aber ihre Zahl ist zu gering gegen die feindliche Uebermacht. Da erblickt York links in einiger Entfernung über die Hügelreihen andere Husaren herreiten; er sprengt zu ihnen, es ist Major v. Katzeler vom Regiment Pletz. Sofort ist er bereit, es wird links geschwenkt hinab nach der Landstraße geeilt; sie finden schon völliges Handgemenge. York sprengt mitten hinein, einen Hieb von hinten fängt die Hutkrämpe auf; ein Stich nach dem Kopf stürzt ihm den Hut über die Augen. Wie er den Säbel in der Faust ausholt zum Hiebe, ruft ihm ein Husar polnisch zu, zur Seite zu biegen; des Gegners Hieb, statt ihm den Kopf zu spalten, trifft den Arm. In so wüstem Handgemenge werden die Gegner geworfen, bis an die Stadt zurückgejagt.

Indeß hatten dem Befehle gemäß die Füsiliere in Quarré's über die Ebene, die Jäger links am See ihren Weg genommen; die Jäger oft zurücksehend nach ihrem Obristen, der gerade heut den ihnen wohlbekannten Braunen, sein schlechtestes Pferd ritt, — bald sahen sie ihn nicht mehr in dem Getümmel. Wel-

cher Jubel, als er dann mit 30 Gefangenen, darunter der feindliche Obrist, und mit zahlreichen Beutepferden zurückgesprengt kam. Da ward denn ein herzlicher Abschied von dem braven Katzeler genommen: nie werde er ihm den Liebesdienst von Wahren vergessen. Er vergaß ihn nicht. Nach dem Kriege lebte Katzeler in einem schlesischen Grenzstädtchen verlassen und vergessen, in kümmerlichsten Verhältnissen. Bei der Errichtung eines neuen Uhlanenregimentes fragte der König York, ob er nicht einen tüchtigen Commandeur für dasselbe wisse. Er nannte Katzeler: „ich habe ihn nur bei einer Gelegenheit gesehen; aber er beißt an"; dann erzählte er das Gefecht von Wahren; „solche Männer brauchen Ew. Majestät." So ward Katzeler durch York dem Dienste wiedergewonnen. Glorreichste Tage sollten sie aufs Neue vereinen.

Da kommt plötzlich ein ganzer Haufe Jäger hinterdrein. Trotz des strengen Verbots hatten sich die Messieurs beim Durchmarsch von Wahren in die Läden zerstreut, Tabak, Brod, Branntwein zu kaufen; das plötzliche Erscheinen des Feindes in den Straßen hatte sie abgeschnitten, sie hatten sich möglichst in den Häusern versteckt; dann hatten sie das Zurückjagen gehört, hervorlauschend und wie schlaue Jäger ihre Zeit erpassend lustig hineingeschossen, die Verwirrung und den Schrecken vermehrt; dann schnell hinaus auf die Straße, zum Thor hin, dort sich gesammelt, dann links am See entlang ihrem Corps nach. Für den kecken Streich ward ihnen ihr Vergehen verziehen.

Das war ein fröhlicher Anfang. Man gewann eine Meile Vorsprung. Bei einer Brücke vor dem Dorfe Jabel angekommen, sah man in der Ferne den Feind mit wohl entwickelter Macht nacheilen, schon nach seiner Art Schwärme von Tirailleurs voraussenden. Da war denn ein Gang zu machen, wie man ihn oft genug auf dem Exercierplatz zu Mittenwalde geübt. In breiter Feuerlinie, je zwei Schützen bei einander, daß der eine des Cameraden Ladung abwartete, langsam weichend, bis die nächste Schaar die Kommenden aufnahm und in gleicher Feuerlinie ablöste, so zogen sich die Jäger zurück, in der Flanke von

den Brandenburger Husaren gedeckt, hinter dem Dorf von den schon aufgestellten Füsilierbataillonen erwartet. Die Bewegung ward mit großer Sicherheit und Ruhe ausgeführt, gelang vollständig.

Nahe hinter dem Dorf Jabel beginnt die Nossenthinsche Heide, ein Sumpf- und Waldrevier zwischen Seen. Da waren die Jäger in ihrem Element, die Füsiliere wurden zurückgenommen, wieder nahmen die Jäger den Feind aufs Korn. Der Wechsel von hohen Bäumen mit Unterholz, von Dicicht und Schonungen, von lichten Stellen und freien Waldräumen ward unter Yorks unermüdlicher Leitung trefflich benutzt, die Bursche gedeckt und ruhig zielen zu lassen, ihre Soutiens zu stellen, im langsamen Weichen den Feind mit nie fehlenden Schüssen stutzen zu machen. Wirklich hielt er inne.

Um so bequemer konnte man den eben erreichten Waldabschnitt passiren, zu dem wieder beginnenden Holz jenseits hin, wo sich für die ganze Jägerlinie eine äußerst günstige Aufstellung nehmen ließ. Der Feind hatte vom Verfolgen abgelassen, gab wohl eine Stunde Zeit; da hatte man Muße, sich rechte Plätze auszusuchen; hinter den Hochstämmen, in den Stammlöchern der Ausrodung, in dichtem Gebüsch verbargen sich die Schützen und erwarteten still spähenden Blicks mit gespanntem Hahn, wie auf dem Anstand das Wild, so jetzt den Feind. Endlich kam er drüben zum Vorschein, entfaltete seine Tirailleurs, die keck über den freien Raum avancirten. Die Jäger aber lagen still, ließen sie nah und näher kommen, bis auf die Entfernung, wo der gute Jäger den Hirsch nicht fehlt; dann knallten die Büchsen; wenige Kugeln, die gefehlt hätten. Solche Begrüßung hatte der Franzos nicht erwartet; was nicht fiel machte sich schleunigst davon. Da und dort brachen die Jäger heraus, nachzusetzen; ein strenger Ruf Yorks zwang sie zurück; er gedachte in so vortheilhafter Stellung einen zweiten Andrang zu erwarten.

Nach einer halben Stunde kam eine zweite Tirailleurkette heran; die Jäger konnten nicht mehr darauf rechnen, bis auf

nahen Schuß unentdeckt zu bleiben; sie begannen ihr Feuer, sobald der Feind in den Bereich ihrer Büchse kam. Wohl schoß auch der Feind, aber gegen die verdeckt Stehenden unsichre Schüsse, während die sicher gezielte Büchsenkugel meist ihren Mann fand.

Mit Tirailleurs konnte der Feind nichts ausrichten; er mußte in Colonnen heran, mit dem letzten Mittel, dem Bajonett, das ungleiche Waldgefecht zu enden. Wieder hatten die Jäger geladen; „Messieurs, jetzt attent!" rief York ihnen zu. Da kam der Feind, mit gefälltem Bajonett; auf dreißig Schritt ließ man ihn heran; dann knallten die Büchsen, jede Kugel saß; das brachte Verwirrung, plötzliches Stocken in den Sturmlauf. Darauf war auch gerechnet; es war keine Zeit mehr, wieder zu laden, gleich nach der Salve ließ York das Signal Retraite blasen; vierhundert Schritt in vollem Lauf ging es zurück, dort stand das Soutien.

Es währte eine Viertelstunde, ehe der Feind nachkam. Wieder begannen ähnliche Scenen, aber der Feind wagte keinen neuen Bajonettangriff. Die Jäger konnten in ihrer eigenthümlichen Weise langsam auf den Feind feuernd, das Gefecht hinhaltend zurückgehen; und ihre Gewohnheit, im Walde zu leben, jeden kleinen Vortheil des Terrains zu benutzen, gab ihnen die vollste Ueberlegenheit. Eine rechte Waidmannslust, in diesem mit vielem Unterholz versehenen Revier den Feind auf's Korn zu nehmen; es schlichen sich die Jäger von Busch zu Busch, oft auf dreißig und zwanzig Schritt an den Feind, immer auf die Kühnsten oder die Officiere die sichere Büchse richtend, mit heilloser Wirkung, mit immer größerem Jagdeifer. Da war es, wo einer aus dem Busch heraus auf allen Vieren eine kleine Steile herankroch, und wie er sich umzuschauen behutsam den Kopf erhebt, sieht er dicht vor sich eben so behutsam eines eben so Herangeschlichenen Antlitz sich erheben; beiderseits war man so überrascht, daß man sich eben so behutsam von dannen schlich.

Da ließ York — die Feinde schossen in die losen Büsche

hinein, trafen doch Manchen — das Signal „Zurück zum Soutien" blasen; die Jäger hatten sich so verbissen, daß es schwer hielt, sie los zu machen; es bedurfte einiger Kreuzdonnerwetter. Langsam weichend ging es rückwärts, der Wald sollte allmählig verlassen werden.

Die nächste Position war das Dorf Nossenthin. Das Dorf bildete einen ausspringenden Winkel, man konnte von dort aus den aus dem Wald Kommenden geraume Zeit den Rückzug sichern. Schon stand eine Abtheilung Füsiliere dort. Indeß kamen die einzelnen Jägercommandos aus dem Walde heraus, sich links an dem Dorf vorüberzuziehen. Da geschah Folgendes. Im Regiment war ein Hauptmann, Reichsfreiherr von Massenbach, nicht minder stolz auf seinen Namen, als darauf, preußischer Hauptmann zu sein; Don Ranudo nannte man ihn wohl, aber auch York achtete ihn, wenn er auch über seine Wunderlichkeiten lächelte. Der kam nun mit seinen Leuten in ganz guter Ordnung aus dem Walde her, links an dem Dorfe weiter zu gehen. Da sah ihn York, der eben zum rechten Flügel reiten wollte; es entfuhr ihm: „Kommen auch Sie schon, Herr Hauptmann"; er eilte weiter. Sofort läßt Massenbach Kehrt machen, wieder vorzugehen. Das war den Jägern eben recht; wieder ging es an den Wald und hinein; da konnte man manchen guten Schuß anbringen; immer weiter ging es vor. Es war eine „verdammte Geschichte", schon kam der Feind über die Flanke heraus, man mußte Massenbach zurückholen, mußte eine Offensive machen, die zu nichts Weiterem führte. Mancher wackre Jäger fiel dabei. York erinnerte sich noch nach Jahren mit einem gewissen komischen Respect des wackren Reichsbarons, der ihn so empfindlich gestraft.

Man hatte ihn heraus; nun mußte die Position von Nossenthin ihre Schuldigkeit thun. Der treffliche Lieutenant Steinheil und der kecke Spitznas wurden mit vierzig Jägern dorthin postirt; York ließ noch den Lieutenant Schütz mit dreißig Jägern zu ihnen stoßen; immer dichter sammelte sich der Feind am Waldessaum. York sandte Capitain Dörenberg, Spitznas

nochmals genaue Ordre zu geben; er sollte den Posten bis aufs Aeußerste halten. „Ich dachte mir", schreibt Spitznas in seinem Bericht, „ich dachte mir Thermopylä und mich als Leonidas." Beim ersten Ansturz der feindlichen Uebermacht hätten die Füsiliere Kehrt gemacht, er habe einen dieser Kerle niedergeschossen; das habe einen Augenblick geholfen; auch ein zweiter Ansturz des Feindes sei abgewehrt; aber es habe den Lieutenant Schütz gekostet. Da kam York mit Seydlitz herangesprengt; des Commandeurs Nähe und Beifall erhöhte den Muth und den Trotz der Leute. Seydlitz Pferd ward erschossen. So hielt man sich noch eine halbe Stunde. Da war man bereits in der linken Flanke umgangen, die die Husaren nicht länger zu decken vermochten. Jetzt ließ York Retraite blasen, und im vollen Lauf ging es zurück; bald war man bei den treuen Zietenschen; an ihren Steigbügeln sich haltend, trabte man weiter zurück bis in die nächste schon besetzte Stellung.

Es war eine Ackerlehne, an die sich ein Wiesengrund anschloß, bis links zum Saum des Waldes hinauf eine Weidenreihe. Da wieder entspann sich das Schießgefecht. Der Feind kam nicht recht heran; die Sonne war schon im Sinken. Mehr als einem der Jäger und York selbst fiel die wunderbare Aehnlichkeit dieser Gegend mit dem Mittenwalder Uebungsplatz auf; wie oft hatte er dort harte Worte gebraucht, wie hatte er sie mit dem verhaßten taktischen Dienstzwang gepeinigt, wie statt der alten bequemen und schlaffen Zucht Sporn und Gebiß bitterscharf gehandhabt; sollte nicht manchem Burschen unwillkührlich die Erinnerung schlimmer Stunden, verbissenen Ingrimms gegen den harten Obristen kommen? Daß sie ihn fürchteten, wußte er; es kam auf die Probe an, ob sie ihn haßten. Er ritt während des Feuerns an der Front seiner Jäger langsam hinunter, das Gesicht dem Feinde zu. Dann, als er zu Ende war, wandte er sich ruhig und ernst zu seinen Jägern: „Jäger, daß der Franzos mich nicht treffen würde, wußte ich wohl; aber ich glaubte gewiß, es gebe unter euch Einige, die mir jetzt eine Kugel zuschieben würden; ich sehe, ihr alle seid treue,

wackre Männer, und von jetzt an betrachte ich mich als euren Vater, euch als meine Kinder.“ Wie glühend Eisen fuhren uns des Obristen Worte durch die Adern, hat nachmals ein Jäger gesagt.

Bis die Sonne sank, hielt man den Weidengang; indeß hatte der Feind die Stellung rechts umgangen; man mußte eilen, zurückzukommen. Zwischen dem Schweriner und Plauer See vor Alt-Schwerin ging man in Bivouac.

Das war ein reicher Tag. Freilich man hatte nach der großen Anstrengung kärgliche Verpflegung, aber desto köstlichere Erinnerungen. Jeder hatte von Erlebnissen, von herrlichen Schüssen, von schlauen Beschleichungen zu erzählen; da war auch nicht Einer, Officier oder Jäger, dessen man sich zu schämen gehabt hätte; aber von dem „Alten“ sprach man mit Ehrfurcht und heißester Hingebung: für den und mit dem durchs Feuer!

Es waren kleine zwei Meilen, die man gemacht; aber man hatte die ganze Wucht des nachdringenden Feindes gehalten, auch nicht einmal war man durchbrochen. Man hatte 70 Todte und Verwundete; aber man fühlte sich in der vollen Kraft soldatischer Tüchtigkeit.

York hatte seine Wunde nicht beachtet. Nun in der Nacht wuchsen die Schmerzen, es stellte sich ein Wundfieber ein, der Arm schwoll; er fühlte sich am nächsten Morgen außer Stande, zu Pferde zu steigen, er konnte die Uniform nicht anziehen, er ging im Mantel und die Schärpe drüber. Aber die nächsten Obristen des Corps weigerten sich, das Commando zu übernehmen; York mußte sich verpflichten, gleich seinen Wagen zu verlassen und auf dem Platz zu sein, wenn es zum Gefecht käme. Indeß langte noch zur rechten Zeit der Befehl vom Hauptquartier an, daß das Pletzische Corps von der Arrieregarde abzulösen sei.

So hatte man freilich am 2. Nov. blos zu marschiren; aber der Marsch war peinlicher und verderblicher als das Fechten. Was sollte das Marschiren? wohin wollte man? Die

nur zu erkennbare Unentschlossenheit des Hauptquartiers wirkte tief hinab; in den Marschbestimmungen selbst fühlte man die Unsicherheit; es gab Ordre und Contreordre. Das alles wirkte niederdrückend, die Zahl der Maroden nahm zu, das Vertrauen schwand mehr und mehr; „viele Soldaten", heißt es in dem Bericht von Blücher, fielen vor Hunger um und waren todt"; aber den Hungernden ward auf das Gemessenste verboten, sich irgend etwas zu requiriren. General Pletz war außer sich, als ihm gemeldet wurde, daß seine Husaren einem Schulmeister seinen Bienenkorb geplündert hätten: „nun bleibe nichts übrig als zu capituliren." York erwiederte ihm: er werde seinen Jägern gern den Honig der ganzen Welt lassen, wenn er ihnen damit das Schicksal dieses Tages versüßen könne. Und General Pletz war noch einer der besten unter den alten Generalen; seit der Vision im Walde, die er als junger Bursche im siebenjährigen Kriege gehabt — er sah sein eigen Leichenbegängniß mit Generalshonneurs — gewiß, zu Großem berufen zu sein, hatte er manchen kühnen Streich unter Belling mit den rothen pommerschen (Blücherschen) Husaren gemacht, jenen Husaren, die das vincere aut mori auf der Filzmütze trugen. Auch jetzt noch war er kräftig und muthig; jeden Befehl hätte er tapfer ausgeführt und nöthigenfalls mit seiner Person bezahlt; aber die rechte Husarenart, an nichts zu verzweifeln und frisch darauf zu wagen, war dahin; die Besorgniß vor der Verantwortlichkeit lähmte ihn. Wie wenn er wegen des Schulmeisters Bienenkörbe zur Verantwortung gezogen würde!

Man erreichte am Abend den Flecken Goldberg; — ein Tagemarsch nicht ganz so weit, als gestern die Jäger in stetem Gefecht zurückgelegt hatten. Es war gemeldet, der Feind verfolge nicht; in der Nacht ward allarmirt, ein Bataillon des Regimentes Tschamer mit einer Kanone war in Feindeshand gefallen, ein zweites rettete sich nur mit Mühe. Das Gros unter Blücher cantonirte starke zwei Meilen weiter bei Cladrum. Blücher hoffte am nächsten Tage Schwerin, mit noch einem Marsch die Elbe zu erreichen.

Am 3. Nov. hatte man die ganze feindliche Cavallerie auf dem Leib. Die Rudorfischen Husaren waren zur Nachhut bestellt, während York die Jäger und Füsiliere durch das Defilee von Kriwitz führen sollte. Die Husaren hielten sich wacker genug, aber immer heftiger ward das Drängen, schon debouchirte feindliches Fußvolk; kaum konnten die wackeren Blauen noch Stand halten; Chasseurs und Husaren waren ihnen auf den Fersen. Da ergriff Lieutenant Hedemann das letzte Mittel; so abgetrieben die Pferde waren, er commandirte: Kehrt! und Marsch, Marsch! Der Chok kam dem Feinde völlig unerwartet, das Beispiel riß die nächsten Züge mit sich, der Commandeur konnte nichts Besseres thun, als mitjagen. Die Chasseurs waren völlig geworfen, man drang schon auf die schlecht geordneten Bataillone des Feindes, in deren Mitte Bernadotte ging, sich völlig sicher glaubend durch die vorgeschobenen Reiter; man sah ihn in höchster Eile nach den Pferden rennen, sich hinaufschwingen, hinter die Linie jagen. Es war ein Moment, Großes zu erreichen; wenn hier Blücher war, wie er früher und später so oft mit großem Erfolge gethan, nach rechter Husarenart dreinzufahren! Aber Blücher war auch nicht einen Tag bei der Arrieregarde und ihren Kämpfen, er war mit seinem Stabe an der Spitze der weitereilenden Colonnen! Wer mochte die Verantwortlichkeit für eine nicht vorgesehene Attaque übernehmen? Auch war die Infanterie schon in den Quartieren. Noch ehe das kühne Manöver sich ganz entwickelt hatte, ward zum Sammeln geblasen und Kehrt gemacht. Und der Feind hatte Zeit, sich zu ordnen, den Husaren schärfer als zuvor auf den Fersen zu sein. *)

Aus dem großen Lewitzer Bruch geht der Störbach nordwärts in den Schweriner See; nahe der Mündung überschrei-

*) Lieutenant v. Hedemann erhielt „für Kriwitz“ den Orden 1809. Als er bei seines Vaters Tode dessen Orden zurückgab, hatte ihm der König gesagt, er wolle denselben für ihn aufheben; der Sohn erhielt so den doppelt theuren Schmuck.

tet ihn bei Fähre die Straße von Kriwitz auf Schwerin. Der linke Flügel unter Blücher war auf diesem Wege vorausgegangen, der rechte unter Winning eine Stunde südwärts über die Dörfer Plate und Banskow nach Walsmühlen. Diesem folgte die Nachhut unter Pletz; sie machte Halt in den genannten Dörfern.

Bei jenem Husarengefecht war unter anderen französischen Officieren ein Adjutant Bernadotte's und der Obrist des sechsten französischen Husarenregiments gefangen. Von diesen erfuhr man, daß man Bernadotte und Murat hinter sich habe. Ein Parlamentair von Bernadotte kam, Blücher zum dritten Mal zur Capitulation aufzufordern. Der Antrag wurde abgewiesen; aber es ergab sich, daß der Feind dem Hauptquartier auf eine halbe Stunde nahe sei. Er hatte auch den Paß von Fähre genommen, er stand damit fast zwischen Blücher und der Nachhut, die sich in der Richtung zur Elbe links halten sollte. Auch hier war man durch Zersprengte von den Husaren der Gefahr inne geworden. Sofort ward zum Aufbruch fertig gemacht, nach dem Winningschen Hauptquartier ausgeschickt; man fand es nicht mehr; das Corps war abmarschirt, hatte die Nachhut vergessen.

Um Mitternacht brach man auf. War noch die Meinung, die Elbe zu erreichen? Die Stellung der Feinde zwang jetzt diesen Weg — zunächst über Walsmühlen nach Wittenburg — einzuschlagen. Hart an den feindlichen Vorposten hin, die dann, wenn man vorüber war, allarmirt wurden, auf Feldwegen kam man gegen die Morgendämmerung in Walsmühlen an. Dort brachte ein Officier den Befehl: in der Richtung auf Lübeck weiter zu marschiren, Blüchers Hauptquartier sei augenblicklich in Gadebusch, sein Marsch werde nicht verfolgt. „Gewiß verzehren die Herren Franzosen in Schwerin in aller Seelenruhe das Weißbrod, das ihr nicht anzurühren gewagt habt.“ So Yorks Kritik.

Also der Plan auf die Elbe war aufgegeben! und doch hatte man dahin die Garnisonen von Hannover dirigirt; ja von

dem wackeren General Osten erfuhr man, daß er mit 1200 Mann in Wittenburg angelangt sei, von der Jägercompagnie Charcot, daß sie am andern Elbufer, Boitzenburg gegenüber, stehe und dort nach dem ihr gewordenen Befehl zum Schlagen der Schiffsbrücke Alles vorbereitet habe. Also Osten hatte noch die Elbe passiren können. Freilich von General Lecoq ließ er sagen, er habe den Marsch von Hameln zweimal versucht, dann sein Heil hinter den Wällen der Festung zu suchen beschlossen; „als hätte er gewettet", meinte York, „eine Pfütze zu durchwaten, und kehrt in der Mitte um, wo er das Tiefste hinter sich hat, weil ihm das Wasser bis an den Hals reicht." Aber noch Andere waren zurück in Hannover, was sollte aus denen werden? Man hatte alle Anstalten an der Elbe zum Uebergehen machen lassen — freilich bei Boitzenburg in ganz offenem Terrain, statt bei Lauenburg, wo man Deckung hatte. Das Alles war nun aufgegeben. Man ging nordwärts.

Aber wenigstens abgeschnitten war man noch nicht. Es war ein qualvoller Marsch von Walsmühlen weiter; man hatte fünf Nachtstunden auf zwei Meilen bis Walsmühlen gebraucht, nach kurzer Rast ging es nun weiter, noch fast vier Meilen durch sandige Wege, mit leerem Magen, stets fechtend. Mit der letzten Kraft schleppten sich die erschöpften Leute weiter, kamen endlich bei Krembserhütte und Großsalitz diesseits Roggendorf an. Dort ward bivouakirt.

Wie wenig war das Alles nach Yorks Sinn. Nach seiner Meinung wäre es gewesen, wenn sich Blücher endlich ermannt, wenn er in der von der Schwedenzeit her bekannten Position von Gadebusch eine Schlacht angenommen hätte. Es ist in Blüchers Hauptquartier die Rede davon gewesen; man hatte noch mehr als 70 Geschütze, Munition in hinreichender Menge, die Cavallerie war nicht so erschöpft, daß sie nicht noch Bedeutendes hätte leisten können; und das Terrain bei Gadebusch war ungemein günstig, recht pour faire venir l'eau á la bouche, wie der Fürst von Ligne, diesen Rückzug besprechend, gesagt hat; der Rückzug auf Lübeck blieb immer noch.

Dagegen ruinirte jeder Marschtag mehr die Armee ärger als ein Gefecht es gekonnt hatte, physisch und moralisch; seit einer Woche hatte das Winningsche Corps 5000 Mann verloren, die der Ermüdung und dem Mangel erlagen; die Zahl der Verluste wuchs in furchtbarer Progression; noch einen Marsch, wie den letzten, und man hatte am nächsten Abend 1000 Mann weniger. York sagte in seiner bitteren Art: „jetzt sehe er ein, was sein Namensvetter, der König David, für einen Mißgriff gethan, daß er Pest und Hunger gewählt statt eines Ganges mit dem Feinde."

Aber im Hauptquartier wollte man einmal nach Lübeck, wie York meinte, weil man hoffte, die Franzosen würden sich an die Neutralität des dänischen Bodens nicht kehren und so den General Ewald mit seinen dänischen Truppen veranlassen, mit den Preußen gemeinsame Sache zu machen. Gewiß eine unrichtige Annahme; aber auf das Aeußerste verstimmt, wie er war, taxirte er Blüchers Generalstab, die „gelehrten Militairs, Herrn Scharnhorst, Herrn Müffling" auf das Calculiren so kleiner Vortheile, so armseliger Möglichkeiten.

Wieder am andern Morgen früh, den 5. Nov., mußte aufgebrochen werden, wieder unter fortwährenden kleinen Scharmützeln ein Gewaltsmarsch von 6 Meilen über Tarnow und Herrenburg nach Israelsdorf, eine halbe Meile nordwärts Lübeck. Dort wurde Halt gemacht, bis die Reihe des Einrückens in die alte Reichsstadt an die Jäger komme. York hielt vor dem Dorf am Wege, als sie vorüberzogen; es war ein schmerzlicher Anblick; kein Regiment hatte fester zusammengehalten, und doch waren von den 900, die er noch bei Sandau gehabt, nicht mehr als 500 Mann in der Colonne. Freilich die Bursche hatten bei Sandau, bei Wahren ihre Schuldigkeit gethan, aber was hatte es gefrommt? hatte ihr Beispiel den Muth und die Kraft, wenn nicht der andern Truppen, so doch der Heerführer aufgerichtet? Was sollte man von der Führung erwarten, die ein Heer in drei Tagen achtzehn Meilen laufen läßt, immer den Feind auf den Fersen, um ein Gefecht zu vermeiden? Oder

was war man gemeint, noch mit Truppen leisten zu können, die man so systematisch ruinirt hatte?

Es ist nicht unsere Aufgabe, den Rückzug Blüchers nach Lübeck zu rechtfertigen oder die Motive zu beurtheilen, die nachmals zu dessen Rechtfertigung geltend gemacht worden sind. Es konnte in dieser Darstellung nur die Absicht sein, die Dinge, so wie sie in Beziehung auf York und nach dessen Beurtheilung erscheinen, darzulegen. Es mag dabei nicht unbemerkt bleiben, daß York nicht bloß in der tiefen Mißstimmung jener Tage — und die Schmerzen des wunden Armes machten sie nur noch trüber — so geurtheilt hat; er ist auch in späterer Zeit bei derselben Ansicht geblieben, und sein Urtheil über Blücher hat im Wesentlichen die Fassung behalten, die es in jenen furchtbaren Tagen angenommen.

Wenn es die Absicht des Blücherschen Hauptquartiers war, einen Punkt zu gewinnen, den man lange genug behaupten konnte, um durch Fesselung eines möglichst großen Theiles der feindlichen Truppen den Russen Zeit zum Vorrücken nach der Weichsel zu geben, so war unstreitig Lübeck glücklich gewählt. Allerdings waren die alten Festungswerke der Stadt nicht mehr im Stande, zum Theil geschleift, die Wälle in Promenaden verwandelt. Aber die Lage der Stadt war von ungemein natürlicher Festigkeit. Die Trave und Wackenitz bilden vor ihrer Vereinigung eine Halbinsel, zu der, da die Wackenitz in seeartiger Breite sich weitausbiegend nach Süden wendet, um zu münden, nur von Norden, von Israelsdorf her, der Eingang ist. Dieser Eingang, wenige hundert Schritte breit, war durch ein Mauerwerk mit Thürmen geschlossen, in deren Mitte der hohe Burgthurm das innere Thor enthält; ein zweites und drittes Thor nach Außen hin war damals schon abgetragen, aber die Gräben zwischen denselben nur theilweise zugeworfen, so daß nur eine enge Passage übrig blieb. Außer dieser Verbindung hat die Stadt zwei Doppelbrücken, die eine westwärts nach dem Holsteinischen zu, gedeckt durch das prachtvolle Holstenthor, eine zweite südwärts, die ins Lauenburgische hinaufführt, nicht mehr

durch das Mühlenthor gedeckt, das einst da gestanden. Eine dritte Brücke mit dem offenen Hörterthor führt östlich zur Stadt hinaus auf die Landzunge, welche die Nordbiegung der Wackenitz bildet. Nur das Holstenthor war ungefährdet; aber die drei übrigen Zugänge schienen leicht dem Feinde gewehrt werden zu können.

Freilich man war schon nicht bloß von denjenigen Franzosen bedroht, die man bisher hinter sich gehabt hatte. Die Schweden unter Mörner, 1500 Mann, die bisher in Lauenburg gestanden, waren vor feindlicher Uebermacht von der Elbe hinweg gen Lübeck geeilt, hatten am 4. Nov. die Thore mit Gewalt geöffnet, waren gen Travemünde gezogen, sich dort einzuschiffen. Es war Soult, der ihnen folgte.

— Die Spitze des Blücherschen Corps erreichte Mittwoch den 5. Nov. gegen Abend Lübeck. Vergebens machte der Lübische Rath die Neutralität der alten Reichsstadt geltend. Es ward eingerückt; die ersten Regimenter, Cavallerie und Fußvolk, zogen durch das Holstenthor weiter auf die Stadtdörfer, um die Linie der Trave stromaufwärts bis gegen Hamberge, wo das neutrale dänische Gebiet anfängt, zu decken, indem man dort den Hauptangriff des Feindes erwartete und wünschte; die späteren blieben in der Stadt. Die Nacht hindurch währte das Einrücken; Yorks Jäger waren unter den letzten, die herankamen. Ob Blücher damals York beim Einreiten gesehen und flüchtig gesprochen, ist zweifelhaft, noch zweifelhafter, ob sie früher einander kennen gelernt. Nach den Jägern kam die Nachhut; sie blieb unter dem Herzog von Braunschweig-Oels, bestehend aus drei Bataillonen, aus Pletz-Husaren und der leichten Brigade des General Oswald zur Deckung vor und in dem Burgthor.

York war todtmatt; den hochgeschwollenen Arm in der Binde, den grünen Mantel mit der Schärpe umgürtet, mit Mühe sich auf dem Pferde haltend, war er hineingeritten. Im „großen Christophel“ am Kohlmarkt erhielt er mit Seydlitz und einigen

Jägern Quartier. „Um jeden Preis müsse er schlafen, aber man möge ihn wecken, so wie das Geringste passire“. Das war um 9 Uhr Morgens. Das Hauptquartier befand sich wenige Häuser weiter im „goldnen Engel“.

Der Feind drängte an drei Punkten heran, von der Nordseite her Bernadotte, gegen das Hörter Thor Murat, von Süden her Soult. Das Hörter Thor ward besonders stark mit Artillerie gedeckt. Vor dem Burgthor hielt General Oswald, auf ihn dürfte man sich verlassen; ein kleiner alter Herr, hinfälligen Ansehens, der auf seinem Schimmel reitend nach Yorks Ausdruck wie Tilly nach der Schlacht von Breitenfeld aussah; er hatte seine Füsiliere glücklich und ehrenvoll vor Auerstädt abgeführt; er sprach wenig; aber galt es, so verstand er, seinen Leuten ein fortreißendes Beispiel zu geben. Er hielt auf dem Galgenberge, der rechts das sogenannte Burgfeld schließt und die Straße zum Thore beherrscht. Eine bedeutende Batterie in der Nähe des Thores bestrich die Straße, eine andere Seitenbatterie auf der Wallhöhe jenseits der Trave (Bastion Bellevue) flankirte dieselbe. Drei Linien-Bataillone standen dort, ein viertes ward unmittelbar vor dem Burgthor auf die Landstraße nordwärts vorgeschoben.

Bedenklicher war es am Mühlenthor. Große Cavalleriemassen drängten dort heran. Blücher war hinabgeritten. Mit sicherem Tact disponirte er sein Fußvolk dort zum Straßengefecht, stellte sich dann selbst an die Spitze einiger Schwadronen, warf sich auf die bairischen Chevauxlegers, die vorauf waren, jagte sie ein gut Stück hinweg, froh, „endlich einmal dem Feind das Weiße im Auge zu sehen.“ Man bestürmte ihn, sich nicht weiter zu exponiren, er sei im Hauptquartier unentbehrlich. Ungern folgte er, ging zurück.

Mehrere Stunden lang stand das Gefecht an allen drei Thoren. Um ein Uhr meldete der Herzog von Braunschweig: der Feind dränge in Colonnen heran; ob er die Truppen vor dem Thore zurückziehen oder noch weiter das Feld behaupten solle? Blücher ließ ihm sagen: „er könne hier in der Stube

nicht wissen, was draußen zu thun sei, aber Sr. Durchlaucht möchten sich hüten, daß nicht mit seinen Truppen zugleich der Feind in das Thor dringe."

Wenige Minuten später und man hörte bereits in den Straßen schießen; es kamen feindliche Dragoner die breite Straße heraufgejagt, schon sperrte ihre wachsende Masse das Hausthor des Hauptquartiers, in dessen Hof und Flur die gesattelten Pferde standen. Blücher eilte instinctartig hinunter, zwei Adjutanten ihm nach, schwang sich aufs Pferd, bahnte sich, auf Freund und Feind wie ein Wüthender einhauend, den Weg nach dem Markt hin, wo eine Reserve aufgestellt war; ihr Commandeur hielt da „wie versteint vor Schreck und Entsetzen", Von allen Seiten stürzten Jäger, Füsiliere, Andere aus den Häusern, Flüchtende kamen hinzu; Blüchers mächtiges Wort brachte sie zum Stehen.

York war bereits mitten darunter zu Fuß, den Degen in der Linken. Gleich beim ersten Schießen war er erwacht, hinuntergeeilt; die nächstliegenden Jäger sammelten sich schnell auf dem Platz.

Vor Allem galt es, die Straßen zum Holstenthor und Mühlenthor zu decken, die breite Straße und die ihr gleichlaufend die Stadt durchschneidende Königsstraße wieder zu gewinnen. Die winklichten Baulichkeiten um Rathhaus, Börse, Marienkirche her waren trefflich für die Jäger; bald hatte man beide Straßen; aus den Kellern, Fenstern, von den Dächern herab ward der Feind beschossen, die Straßen hinab, auf den Kaufberg zurückgedrängt, über diesen hinaus in die Bergstraße verfolgt. An Yorks Seite Major Witzleben, Hauptmann Dörnberg. Aber neue dichte Massen strömten vom Burgthor herein, Geschütz hinterher, drangen die Burgstraße hinauf. Vom Kaufberg aus in die Königs-, die breite Straße hinein ward mit Kartätschen gefeuert. Gleich einer der ersten Schüsse traf York; immer furchtbarer ward die Wirkung der Feuerschlünde, selbst die braven Jäger wichen. „Jäger, wollt ihr euren blutenden Obersten verlassen"? rief Blücher ihnen zu. Mit neuer Wuth

drangen sie vor; es gelang, den Kaufberg zu gewinnen, in die Burgstraße vorzudringen, die Häuser rechts und links besetzend die Straße völlig zu säubern. Der Feind hatte bereits einen andern Weg an der Trave entlang zum Holstenthor genommen.

York war am rechten Schlüsselbein getroffen worden; in Ohnmacht zurücktaumelnd, war er auf einen Jäger gestürzt, den dieselbe Kugel in die Brust getroffen; des Sterbenden Todeskrämpfe hatten ihn aus seiner Ohnmacht erweckt; nach dem Degen greifend, fühlt er den rechten Arm kraftlos; aber die Beine sind noch gesund. Mühsam richtet er sich auf; schon haben sich mehrere Jäger um ihn gesammelt, helfen ihm auf, erreichen mit ihm eine Nebengasse. An deren Ende stehen einige Wagen; man hofft, sich da durchzuschleichen. Aber wie man dem Ausgang naht, zeigt sich, daß dort alles voller Feinde ist; schnell formirt stürzt sich — schon ist auch das Mühlenthor erstürmt — eine ganze Colonne mit dem Bajonett auf die schon Abgeschnittenen. York erhält einen Stich in die linke Brust, daß er niederstürzt, seine Leute werden theils niedergestoßen, theils entwaffnet, die Lebenden wie die Todten geplündert. Dabei kniet ein Kerl auf Yorks Unterleib mit solcher Gewalt, daß sofort ein Doppelbruch heraustritt. In so furchtbarem Schmerz ruft York einen französischen Officier an, ihn von diesem Cannibalen zu befreien. Erst ein scharfer Hieb macht den Wüthenden los.

Er lag eine kleine Weile, dann kam ein französischer Unterofficier und drei Chasseurs, richteten ihn auf, leiteten ihn an das nächste Haus, die Rathsapotheke, pochten an: sie ward nicht geöffnet.

„Wir Hausbewohner", so erzählt einer derselben, „hatten uns in den Keller geflüchtet, um Schutz gegen die ins Haus dringenden Kugeln zu finden. Noch während des Schießens in der Straße wurde heftig an die Hausthür geschlagen, und ich, der ich derzeit Lehrling in der Apotheke und der einzige war, welcher französisch sprach, dazu ersehen, die Thür zu öffnen. Es standen da Unterofficier Masson und noch drei Chasseurs, in ihrer Mitte einen verwundeten Officier führend, welcher den

Arm in der Binde und einen grünen Mantel trug. In der Meinung, er sei Franzose, redete ich ihn französisch an, worauf er mir erwiderte: er sei preußischer Officier und so eben gefangen. Er wurde sofort in den hinten im Hause befindlichen Saal geführt, von wo er indeß, als eine halbe Stunde später mehrere französische Verwundete ins Haus gebracht wurden, hinweg gebracht und in eine Kammer neben dem Saal, aber mit besonderem Ausgang, gelegt wurde."

Da lag nun der verwundete Mann. Die gräßliche Plünderung der Stadt, die den Rest des Tages und tief in die Nacht hinein währte, machte es unmöglich, ärztliche Hülfe zu schaffen; die Hausgenossen halfen, so gut es ging, mit kalten Umschlägen und Blutstillung. Erst folgenden Tages wagte sich der Wundarzt Els, der gegenüber im alten Schrangen wohnte, über die Straße. Er fand Yorks Wunden leidlich, den Bruststich hatte die Brieftasche matt gemacht, auch die Verletzung des Schlüsselbeins war ohne Gefahr, forderte nur Geduld.

Schon am vierten Tage durfte York auf sein. Von seinem Hausherrn Sager erfuhr er die Gräuel, die die Sieger in der unglücklichen Stadt geübt hatten und noch übten, Gräuel der Plünderung, der Blutgier, der Nothzucht, viehischer Verwilderung, wie sie durch die entrüstete Schilderung des wackern Villers bald darauf eine traurige Berühmtheit erhalten haben. Er erfuhr, nach wie blutigem Kampf die Franzosen endlich die Stadt behauptet hätten, daß man an 5000 Leichen aus den Straßen und Häusern weggeschafft habe. Aber was war aus Blücher und dem Heer geworden?

Man erfuhr bald, daß Blücher am 7. Nov. bei Ratkau capitulirt habe. Am 9. Nov. kamen mehrere Jägerofficiere zu York, von ihm Abschied zu nehmen. Er empfing sie mit den strengen Worten: „meine Herren, wo haben Sie Ihren Degen?" Sie waren vor der Capitulation kriegsgefangen geworden. Er ließ sich Bericht erstatten über die nicht anwesenden Officiere, über seine Jäger. Von Seydlitz wußte man nichts. Von den Jägern, meinte man, hätten sich etwa 200 aus Lübeck gerettet,

von diesen seien bei der Capitulation keine mehr gewesen; die ganze Stärke des Blücherschen Corps sei dort etwa 10,000 Mann und 530 Officiere gewesen. Was über den Zusammenhang jenes unglückseligen Kampfes erzählt wurde, war Folgendes: Als der Herzog von Braunschweig den General Oswald vom Galgenberge zurückgenommen und gegen die anrückenden Colonnen des Feindes ein höchst heftiges Kartätschenfeuer begonnen hatte, war es einer Abtheilung Corsen geglückt, unbemerkt über die Wackenitz zu waten, sich von Innen des Burgthors zu bemeistern. Der Officier der großen Batterie eilte, seine Kanonen zu retten, zog sie in die Stadt zurück. Dies vollkommen unerwartete Ereigniß hatte den Herzog bestimmt, mit seinen Truppen abzumarschiren und zwar an der Trave entlang, so daß das Thor preisgegeben worden. Er hatte dann seinen Marsch ohne weiteren Aufenthalt durch das Holstenthor auf Travemünde zu fortgesetzt. Ziemlich gleichzeitig war auch der Eingang in das Mühlthor erzwungen worden. Nach dem siegreichen Vordringen, daß mit Yorks Verwundung anhub, hatte der Feind, die Burgstraße umgehend, sich bis an das Holstenthor hingezogen, war von dort aus in die Straßen und Gassen vorgedrungen, jeden Ausweg sperrend; man hatte sich durchschlagen müssen. Nach furchtbarem Kampf in den Straßen und an der Holstenbrücke hatten sich zwischen dem innern und äußeren Holstenthor etwa 200 Jäger und die Reste des Regiments Kuhnheim zuerst geordnet, den Kern gebildet, um den sich allmählich alles, was noch heraus konnte, sammelte; in fester Ordnung, gerichtet und im Paradeschritt war diese tapfere Schaar ins Freie hinausgezogen, in gleicher Ruhe unter den Kugeln der schon auf die Wälle geeilten feindlichen Tirailleurs abmarschirt. Dann hatte Blücher von Neuem in der Stadt Feuergefecht gehört, sofort Halt und und Kehrt machen lassen; wieder in gleichem ruhigen Schritt unter den feindlichen Kugeln waren jene Tapfern nach dem Thore zurückmarschirt, die schon aufgezogene Zugbrücke zu nehmen. Umsonst; und zum dritten Male war unter den Kugeln des Feindes ruhigen Schrittes vorübermarschirt worden, gleich

als hätte man, die letzten Trümmern der einst glorreichsten Armee, noch einmal zeigen wollen, was preußischer Soldatengeist sei. Dann hatte Blücher eben diese Truppen, mit ihnen die Ostenschen Dragoner, in Schwartau als Vorposten zurückgelassen, während er selbst mit den übrigen Trümmern des Heeres auf Ratkau ging. Jene waren in der Nacht überfallen und was von ihnen nicht entkommen, zu Gefangenen gemacht.

Von Blücher selbst weiß man, daß er das Unglück des Tages insonderheit dem Herzog von Braunschweig Schuld gab; er hatte mit demselben noch vor der Capitulation eine sehr heftige Scene; bis zum Tage von Quatrebras hat er ihm Lübeck nicht vergessen. In seinem Bericht an den König (Hamburg, 14. Nov. 1806) sagt er: „ganz unwürdig der Gnade des Königs ist der Herzog von Braunschweig-Oels.“ Ueber York sagte er: „Vorzüglich muß ich Ew. Majestät Gnade den Obrist v. York empfehlen; er war seit dem 31. Oct. (sollte heißen 1. Nov.) verwundet und focht dennoch in den letzten Tagen des Rückzugs immer an der Spitze der Arrieregarde mit der größten Entschlossenheit und Bravour.“

York war mit dem Degen in der Hand gefangen worden, war also nicht mit in der Capitulation von Ratkau begriffen. Er hätte auch so nicht hinweg können; er mußte bleiben, um erst seiner Wunden zu genesen.

Freilich ein übles Genesen in jenem unheizbaren Kämmerlein, Wand an Wand mit den verhaßten Franzosen, deren Lachen und Uebermuth er fort und fort hörte. So wie ihm gestattet ward, das Haus zu verlassen, ging er, sich ein anderes Quartier zu suchen.

„Im Audienzsaal des alten Rathhauses saß mit mehreren Senatoren der damalige Rathssecretair Frister“ — so seine eigenen Worte — „beschäftigt mit Vertheilung der in Masse geforderten Quartiere, als ein Mann an den Tisch trat mit leidendem Ausdruck, den Arm in der Binde tragend, in einen Mantel gehüllt: er könne in seinem gegenwärtigen Quartier nicht genesen, bitte um ein anderes. Als Frister seinen Namen hörte, bot

er ihm seines Vaters Haus an, führte ihn selbst dorthin — es lag nahe an dem großen Christophel." York wurde mit der größten Güte dort aufgenommen und gepflegt. Ihn pflegend, erkrankte die treffliche Frau des Hauses; sie starb, als er so weit genesen war, abreisen zu können. Noch lange Jahre nachher stand er mit den Lübecker Freunden in brieflichem Verkehr.

In den ersten Januartagen 1807 ward York auf Ehrenwort entlassen, mit der Bestimmung, bis zum Friedensschluß oder der etwanigen Auswechselung in seinem früheren Garnisonorte Mittenwalde zu bleiben.

Er vermied auf der traurigen Heimreise die große Straße; er berührte Berlin nicht; wo er Soldaten sah, waren es feindliche. Sein altes Preußen war zerbrochen. War er es minder?

Als er in sein Haus, in das Zimmer trat, ward er von seiner Frau, seinen Kindern nicht wiedererkannt! Aber das Vögelchen im Käfig flatterte wie vor Freuden hoch auf, fiel dann todt hin.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Der Friede von Tilsit.

So war, wie das 22ste Bulletin Napoleons es ausdrückte, die schöne und große preußische Armee wie ein Herbstnebel vor dem Aufgang der Sonne verschwunden. Bis zur Weichsel hin gab es außer Colberg und den oberschlesischen Festungen keinen Punkt mehr, der preußisch war. Das alte brandenburgische Stammland der Monarchie hieß jetzt Departement Berlin, neben demselben die Departements Magdeburg, Stettin und Küstrin; die Civilbeamten waren in Eid und Pflicht genommen, „die ihnen von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und König von Italien anvertraute Gewalt mit der größten Loyalität auszuüben"; auch sieben preußische Minister fanden es unbedenklich, in dieser Weise dem Feinde zu Dienst zu sein. Und die „Unterthanen" in Stadt und Land zahlten und leisteten, was eben gefordert wurde. Die polnischen Gebiete, die seit 1794 gewonnen waren, fielen mit dem Beifall Frankreichs von Preußen ab, proclamirten die Wiederherstellung Polens.

Indeß waren die russischen Heere herangerückt, den Kampf mit Napoleon aufzunehmen; einige 20,000 Mann Preußen unter Lestocq bildeten ihren rechten Flügel an der unteren Weichsel. Die furchtbare Winterschlacht von Eylau blieb unentschieden, aber ohne das kühne Manöver der Preußen, das Scharnhorst angab, waren die Russen vernichtet. Auch Yorks Johannisburger Füsiliere hatten an dem Kampf rühmlichen Antheil ge-

nommen; „daß ich nie von ihnen gegangen wäre", äußerte er in jenen Tagen.

Aber auch die Jäger bewährten seine Schule. Fast jeder von ihnen, der gefangen worden, wußte Mittel, zu entkommen, schlich sich hindurch bis an die Weichsel oder nach den Festungen, die sich noch hielten. In Cosel, in der Grafschaft Glatz, in Danzig, in Colberg fanden sich Jäger-Detachements zusammen; namentlich die Colberger leisteten auf den kühnen Streifzügen Schills und in der Festung die trefflichsten Dienste. York war, soweit irgend Nachricht zu erhalten war, auf jeden einzelnen aufmerksam; nur wenige, die nicht von selbst sich zur Armee begeben hätten. Einer, der sich stets vortrefflich benommen hatte, ein besonders guter Schütze, war bei seinem Vater, einem Förster in der Nähe der Heerstraße von Dresden nach Berlin, geblieben. York nahm Anlaß, ihn darüber zur Rede zu setzen; der schlaue Jäger antwortete: er sei hier dem König nützlicher, als er irgend sonst sein könne; er habe von seinem Versteck aus schon manchem Franzosen das Lebenslicht ausgeblasen, manchem Courier und mancher Ordonnanz; und wenn er Briefschaften finde, wisse er auch die an den rechten Mann zu bringen. York befahl ihm, sich zur Armee zu begeben, — er gestand nachmals selbst, daß es ihm Ueberwindung gekostet habe.

Ihn selbst band sein Ehrenwort. Er harrte mit Sehnsucht der Auswechselung. In den Verhandlungen von Osterode im Ende Februar war auch die seinige bestimmt worden; aber sie verzögerte sich auf unbegreifliche Weise. Blücher, dessen Sohn, Tauentzien, der junge Zastrow, viele andere wurden frei, konnten wieder zum Heere; seiner Freigebung traten immer neue und neue Schwierigkeiten entgegen. Namentlich General Hulin war erfinderisch in Ausflüchten; nur mit Mühe ward York zurückgehalten, ihn zu fordern.

Als sollte nichts versäumt werden, dies stolze und harte Gemüth mit dem allertiefssten Haß zu erfüllen. Zu den Bestialitäten der glorreichen Franzosen, die er in Lübeck erlebt hatte, zu der Habgier und Gaunerei, die er um sich her in dem fran-

zösischen Administrativpersonal sah, fehlte nur noch solches Erlebniß völlig unritterlicher und unsoldatischer Tücke und Schadenfreude, um dem patriotischen Zorn die ganze Schärfe persönlicher Erbitterung hinzuzufügen.

Endlich kam die Ordre der Auswechselung. Ohne allen Verzug reiste York, Obristlieutenant von Oppen und Major von Witzleben mit ihm, gen Preußen ab. Er glühte vor Ungeduld, vorwärts zu kommen, aber überall gab es absichtliche Zögerungen; auf jeder Station erhielt man nur zu viel Zeit, sich an der Insolenz der Fremdherrschaft und ihrer Werkzeuge zu ärgern. Es war, als suchte York eine Genugthuung darin, alles zu erspähen und zu erforschen, was seinem Haß Nahrung geben mochte; nie war sein Humor schneidiger, seine Sarkasmen bitterer, seine Zornausbrüche jäher, als in jenen Tagen; die ganze vulkanische Tiefe seiner Natur war wie im Aufruhr.

Unterweges erfuhr man, daß Danzig gefallen sei; man mußte den Jubel der Franzosen und ihrer Bundesgenossen mit ansehen — und der Fall dieses Platzes gab der Hoffnung Preußens den letzten Stoß. Nun erst konnte Napoleon, an der ganzen Weichsel Herr, zur Entscheidung schreiten. York und seine Genossen wurden nicht mehr hindurch gelassen, um bei den Vorposten übergeben zu werden; hinter der Linie der französischen Armee durchlebten sie jene Tage höchster Spannung, die mit der Schlacht von Friedland (14 Juni), mit dem Rückzuge der russischen Armee, mit der Besitznahme von Königsberg endeten (16. Juni).

Und dort auf dem Postamt zu Braunsberg, beim Wechseln der Pferde, traf man jenen Generalstabs-Capitain v. Liebhaber, der vor der Schlacht von Jena das Experiment mit dem Hut demonstrirt hatte, — jetzt gefangen. Nicht großmüthig war es, aber menschlich und ein bitterer Ausdruck des tiefsten Schmerzes, wenn York ihn begrüßte mit dem Bedauern, daß er nicht zur rechten Zeit seinen strategischen Hut von Jena zugehalten habe.

Man fand Königsberg bereits von den Franzosen besetzt,

unter französischer Verwaltung; man eilte ohne Säumen weiter nach Memel.

Dorthin, in den letzten Winkel seiner Monarchie war am 6. Juni der König, sein Gefolge, die Staatsregierung geflüchtet, bereit, jeden Augenblick weiter nach Riga zu gehen; war doch zu Anfang des Krieges und von Neuem im April in den Bartensteiner Verhandlungen mit dem russischen Kaiser auf die Bedingung hin abgeschlossen worden, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis das alte Machtsystem und Preußen in demselben wieder hergestellt sei; hatte doch Kaiser Alexander, Angesichts der Garden den König umarmend, unter Thränen die Worte gesagt: „nicht wahr, keiner von uns beiden fällt allein, entweder beide zusammen oder keiner von beiden."

Noch war die Grenze Rußlands unberührt; die preußischen Truppen standen mit den russischen vereint hinter dem Niemen; die Verfolgung der Franzosen war so matt und langsam, daß man wohl erkannte, wie sehr auch sie erschöpft waren. Gab es in Memel auch eine Partei der „Schwäche und Unterwerfung", der König erschien fest und entschlossen; er hatte ja Alexanders Wort. Schon war Blücher mit 7000 Preußen in Rügen gelandet, mit den Schweden und 30,000 Engländern, die bereits in See waren, im Rücken der französischen Macht zu operiren; noch hielt sich in Colberg Gneisenau, in Graudenz Courbiere. Die langsame Volksstimmung in Pommern, in der Mark, in dem größten Theile Norddeutschlands ward rege; jetzt geleitet und kühn verwandt, ließ sie die bedeutendsten Resultate erwarten.

Aber am 21. Juni schloß Alexander ohne seinen Verbündeten Waffenstillstand; einige Tage später bekam auch Preußen einen solchen bewilligt. Dann folgten die Verhandlungen beider Kaiser in Tilsit, erst am zweiten Tage ward auch der König hinzugezogen; es kam zwei Tage nach dem französisch-russischen Frieden, von Kalkreuth mit unerhörter Gedankenlosigkeit verhandelt, jener Friede zu Stande, der, indem er Preußen um die Hälfte seines Gebietes minderte, dadurch noch demüthigender wurde, daß der Rest dem Könige gelassen wurde als ein „Zeug-

niß der Achtung, die Napoleon dem Kaiser Alexander hege", dadurch noch bitterer, daß auch Rußland sich mit einem Stück preußischen Gebietes vergrößerte. Die von demselben General verhandelte Convention vom 12. Juli, die Räumung Preußens betreffend, vollendete mit der Schmach die Lähmung, ja Unterjochung des Landes, indem sie die wichtigsten Festungen, die wichtigsten Straßen in Feindeshand ließ, bis die Abbezahlung der ungeheuren Contributionen das Land völlig erschöpft haben mußte. Und damit keinerlei Zweifel bleibe an der vollkommenen Abhängigkeit Preußens von der Laune Napoleons, mußten auf sein Verlangen Hardenberg und Rüchel sofort ihren Abschied nehmen.

— York war seit dem 18. Juni in Königsberg. Er war unter denen, welche die Fortsetzung des Krieges wünschten; aber er erwartete sie nicht. Der Fall von Danzig hatte ihn erkennen lassen, was Preußen sich von der Freundschaft mit Rußland zu versehen habe; der Waffenstillstand vom 21sten überraschte ihn nicht mehr.

Bereits am 18. Juni war York durch Cabinetsschreiben zum General-Major ernannt. Freilich für den Augenblick war aller Sinn auf die Verhandlungen gerichtet, deren Ausgang doch entsetzlicher war, als auch die Besorglichsten möglich geglaubt hatten. Man erzählte sich Aeußerungen der beiden Kaiser, welche die heuchlerische Freundschaft Alexanders und die übermüthige Bosheit Napoleons gleich empörend erscheinen ließen; — keine lehrreichere als die Napoleons: „er fürchtete Preußen nicht, es könne ihm fortan nicht mehr schaden; er habe daher keinen Grund mehr, es zu schonen."

Noch unter den Eindrücken dieser trostlosen Entscheidungen ward York an des verabschiedeten Rüchel Stelle mit dem Befehl über die Truppen in Memel und der nächsten Umgegend, sowie mit der Commandantur in Memel betraut; es geschah dies durch Cabinetsordre vom 12. Juli.

Fortan führten ihn seine dienstlichen Verhältnisse vielfach

in des Königs Nähe. Auch die Königin sah ihn öfter; ergriff ihn doch die Hoheit, mit der sie ihr Schicksal trug? Ein neues Verhältniß sollte ihn noch inniger an dies Königshaus knüpfen.

Man hatte die Empfindung, jetzt alle Kraft zusammen nehmen, alles von Grund aus bessern, alle Schäden heilen, in engerem Raum desto Tüchtigeres leisten zu müssen. Der edle Eifer der Königin überwand die Rücksichten, von denen ihr Gemahl sich am liebsten bestimmen ließ; und einmal des Mißtrauens gegen sich und andere frei, trat die schlichte Gediegenheit seines Characters, eine Empfänglichkeit selbst für das Große hervor, die er sich sonst für Schwäche auszulegen für Pflicht hielt. Er selbst arbeitete gern und mit Kunde an dem, was nun zu schaffen war. Die Neugestaltung des Heeres entwarfen zum Theil nach seinen Grundrissen Scharnhorst, Gneisenau, Grollmann; für die Reorganisation des Staates war Freiherr von Stein zurückberufen. Vor Allen der Königin trat es in so ernsten Tagen nahe, anders als bisher für die Erziehung des Kronprinzen sorgen zu müssen. Sein bisheriger Führer Delbrück besaß weder Character noch Geist genug für einen so reich begabten Zögling. Es liegen nicht ausdrückliche Beweise vor, daß es die Königin war, die York zum Erzieher des Thronerben wünschte; war es ihr, war es des Königs Gedanke, man konnte an York nur darum gedacht haben, weil man in furchtbarsten Erlebnissen erkannt und erprobt hatte, was einem König am wenigsten fehlen dürfe. So ward General Köckeritz beauftragt, York vorläufig im tiefsten Vertrauen des Königs Absicht mitzutheilen.

Uns liegt das Concept der Antwort vor, die York an Köckeritz am 8. August 1807 richtete; es ist mit sicherer Hand fast ohne Correctur niedergeschrieben; es ist das erste Document seiner Hand, in dem der ganze Mann uns entgegentritt. Es lautet:

„Das Zutrauen, welches Ew. Hochwohlgeboren mir durch die vorläufige Aeußerung von der Allerhöchsten Intention des Königs in Bezug auf meine künftige Bestimmung zu erzeigen

die Güte hatten, verdient meinen größten Dank, und ich bitte sich gütigst zu überzeugen, daß die in Rede stehende Sache nach dem Schluß dieses Schreibens als nie gedacht von mir betrachtet werden soll. Da aber einerseits die Sache von der größten Wichtigkeit ist, andrerseits meinen Principien nach ein Unterthan nur mit Behutsamkeit und mit Bezug auf wahre Grundsätze sich der von seinem Könige über ihn verhängten Bestimmung entziehen darf, so erlauben Ew. Hochwohlgeboren, daß ich Ihnen hier den Gesichtspunkt, aus welchem ich die Sache selbst betrachte, darstelle und den Grund anführe, auf dem mein Entschluß der Ablehnung der in Rede stehenden Bestimmung beruht. Verzeihen Sie, wenn ich bei einer so wichtigen Sache weitläufig bin."

„Der Gedanke, daß mein König bei der Wahl eines Mannes, dem Er die wichtige Bestimmung geben will, um die Person des Thronerben zu sein, auch nur meiner gedacht hat, macht mich unendlich glücklich; ich fühle diese große Gnade des Zutrauens in seiner ganzen Größe. Wäre unbegränzte Liebe für den König und sein Haus, wäre unerschütterliche Treue und Patriotismus, wären Aufopferungen jeder Art von meiner Seite die einzigen Erfordernisse zur Erreichung des vorliegenden Zweckes, so würde mich mein stolzes, ich kann sagen gerechtes Selbstgefühl unbedingt zu einem Entschluß führen, der für mich so ehrenvoll als glänzend sein würde."

„Diese Erfordernisse sind aber nach meiner Ansicht der Sache nicht hinreichend. Der Mann, der um einen Fürsten ist, muß, wenn er auch im strengen Verstande nicht Erzieher sein soll, doch vorsichtiger Führer sein, er muß mit Behutsamkeit und mit unendlich mannigfaltigen Rücksichten auf den Charakter des Prinzen wirken. Dieser Mann muß die Kraft besitzen, Gefühle, zu erwecken, Leidenschaften zu leiten und in dem jugendlichen Herzen die Keime zu pflanzen und zu pflegen, die auf die künftige Bestimmung, einen kraftvollen, selbstständigen, nicht eigensinnigen, aber festen und entschlossenen Charakter einen so wesentlichen Einfluß haben müßten. Dieser Mann muß die ganze

Kunst verstehen, der Natur nicht entgegenwirken zu wollen, sondern sie nur unvermerkt zum großen Zweck zu führen. Er muß ferner in die Jahre der Kraft sich zurückstimmen können, um die Zuneigung seines jugendlichen Freundes sich zu gewinnen, ohne einen gewissen Abstand zu verlieren, der ihn in Würde, ich möchte sagen, in Ehrfurcht erhält. Verfehlt er das erstere, so wird er ein Pedant; im andern Falle verliert er den erforderlichen Einfluß. Der Mann an der Seite eines jungen zum Throne bestimmten Fürsten muß, wenn auch nicht ein erfahrener Staatsmann sein, so doch eine Uebersicht von der Kraft, der Form und dem Zweck der Regierung und des Landes haben; er muß die nicht leichte Kunst besitzen, den Prinzen immer nach Ansichten des Ganzen zu führen, das Individuelle nur als einpassend und Folge zu zeigen. Ein König ist eine irdische Gottheit; wie die Gottheit das Unglück zum Zwecke des allgemeinen Glückes geschehen läßt, so muß der Fürst auch nur den Zweck des Ganzen im Auge haben. — Hieraus folgen denn auch die Grundsätze der Moral für einen Fürsten. Sie ist anders, die Moral des Fürsten, als die des Privatmannes. Zu viel Gefühl für einzelnes Unglück macht zu weich und bringt das Ganze aus der Wage; zu große Gleichgültigkeit gegen das Unglück macht gefühllos; der Zweck, zur Kraft zu führen, würde Tyrannei schaffen. Ein Schatz von Menschenkenntniß ist dem Mann nothwendig, der einen jungen Fürsten bei so häufigen Veranlassungen über die Menschen sprechen muß. Schon im gemeinen Leben muß man gegen die Menschen vorsichtig sein, ein Fürst muß gegen sie mißtrauisch sein. Wird die Grenzlinie dieses Mißtrauens aber nicht mit vieler Behutsamkeit gezogen, so entsteht sehr leicht Verachtung gegen die Menschen daraus; dieses könnte zu eben so schlimmen Folgen führen, als ein zu großes Vertrauen des Fürsten gegen die Menschen thun würde."

„Meines Erachtens giebt es nur zwei Hebel, die Kräfte des Menschen vortheilhaft zum Zweck des allgemeinen Guten in Bewegung zu setzen. Diese Hebel sind Hoffnung und Furcht. Aber es ist keine gemeine Kenntniß, beide Hebel gehörig in Wir-

kung zu bringen. Die Wege anzuzeigen, diese Kenntniß zu erlangen, ist wieder kein gemeines Wissen. Bei der unumgänglichen Nothwendigkeit, daß ein Fürst über Alles unterrichtet sein muß, dieser Unterricht auch viel schneller vollendet sein muß, als es bei einem Privatmann der Fall sein darf, ist es unmöglich, daß er durch Bücher und eigenes Aufsuchen der einzelnen Theile diesen Unterricht schöpfen kann; der Mann, der um einen jungen Prinzen ist, muß also wenigstens encyclopädische Kenntnisse haben, um keine Frage unbefriedigt zu lassen, weil er sonst leicht den Verdacht des völligen Nichtwissens auf sich ziehen könnte; und dann ist sein Zweck verfehlt. Endlich muß der Mann an der Seite eines jungen Prinzen die feinen Hofsitten haben, er muß einen leichten und geschmeidigen Vortrag der Unterhaltung haben, gleich entfernt von Steifheit oder Fatuité. Er muß die Kunst besitzen, nicht abzuschrecken und doch stets würdevoll zu bleiben. Er muß die allgemeine Stimme für sich haben."

„So, mein Herr General, ist das Bild im Allgemeinen, welches ich mir von den Eigenschaften mache, die ein Mann nothwendig besitzen muß, der es unternimmt, an der Seite eines Fürsten zu leben, welcher die Bestimmung zum Throne hat. Nach dieser Skizze habe ich meine Selbstprüfung vorgenommen. Eine gemäßigte Eigenliebe hebt den Menschen, eine verblendete kann ihn wider Willen zum Verräther machen oder doch wenigstens mit Schande vom Schauplatz zurückbringen. Es ist meinen Ansichten nach weniger nachtheilig, seine Schwäche zu gestehen, als sie durch Beschönigung schädlich anzuwenden. Aus diesem Grunde kann und darf ich nie den Vorschlag annehmen, der mir eine Bestimmung geben würde, der ich nicht entsprechen kann."

„Sollte es also der Fall sein, daß des Königs Majestät sich meiner zu einer Anstellung bei dem Kronprinzen wieder erinnern sollte, so bitte ich, haben Sie die Güte, dem Könige zu versichern, daß ich zu diesem Posten nicht passe und ihn unter keinen Umständen annehmen darf, ohne mich des Verrathes gegen sein Zutrauen schuldig zu machen."

„Ich bin sehr arm, ich habe ein Weib und vier Kinder,

die ich unaussprechlich liebe; ihr Wohl macht das Glück meines Lebens; mein ganzes Streben geht dahin, für ihre Zukunft zu sorgen. Dennoch werden aber die Pflichten gegen meine Familie stets und unter allen Umständen jeder Zeit meinen Pflichten gegen König und Vaterland untergeordnet bleiben."

„Welches auch die Folgen meiner Grundsätze sein mögen, so werden sie, wie sie es immer waren, die Leitfäden aller meiner Handlungen bleiben."

„Ich habe die Ehre u. s. w."

Es liegt nichts vor, um zu beurtheilen, ob Yorks Motivirung dem königlichen Paare es leichter oder schwerer hat erscheinen lassen, ihren Wunsch aufzugeben. In welcher Weise auch des Königs Adjutant Obrist von Kleist in das Geheimniß gezogen worden, ist nicht mehr erkennbar. York theilte ihm sein Schreiben an den General Köckeritz mit und Kleist antwortet (s. d. Memel den 17. Aug. 1807): „Mit dem verbindlichsten Danke remittire ich Ihnen, mein werthgeschätzter Herr General, den mir communicirten Aufsatz; Kopf und Herz leuchtet daraus hervor und habe ich ihn mit wahrem Interesse und demjenigen Vergnügen gelesen, welches gleiche Meinungen erzeugen. Uebrigens wünsche ich von Herzen, daß des Königs Majestät diesen Aufsatz lesen mögen; es ist für ihn sowie für den alten Köckeritz so manches avis au lecteur darin enthalten — allein es hilft alles nichts — Ihr treu ergebener rc."

Wir unterlassen es, diesem Schmerzensruf des durch und durch treuen und patriotischen Kleist einen Commentar beizufügen. Schon die nächsten Monate gaben den Differenzen in den höchsten Kreisen einen andern Ausdruck und erweckten Spannungen und Gegensätze, wie sie bis dahin in diesem Staate unerhört gewesen waren.

Vorerst ward York mit einem anderen höchst peinlichen Geschäft beauftragt. In dem von Kalkreuth am 12. Juli geschlossenen Vertrage, die Räumung Preußens von französischen Truppen betreffend, war allerdings bestimmt worden, daß am 20. Aug., 5. Sept. und 1. Oct. je die Gebiete bis zur Weich-

sel, Oder, Elbe zurückgegeben werden sollten; aber die hinzugefügte Bedingung, daß die Kriegscontribution und der Betrag der Landeseinkünfte bis zum Friedensschluß zuvor gezahlt oder sicher angewiesen sein müsse, gab Napoleon Gelegenheit, nun erst recht den Ruin Preußens zu betreiben. Er hatte Daru mit den Forderungen beauftragt, mit der ausdrücklichen Weisung, sie so hoch als irgend möglich zu spannen. Man weiß, mit wie blutsaugerischer Meisterschaft derselbe seines Amtes waltete. Erst im October erfolgte das Anerbieten, die Summe auf 120 Mill. Fr. zu ermäßigen, bis zu deren Abzahlung fünf preußische Festungen mit 40,000 Mann besetzt zu behalten, die von Preußen besoldet und verpflegt werden sollten. Man kam auch damit noch nicht zum Abschluß; bis zum Sommer 1808 blieben nahe an 200,000 Franzosen auf preußischem Gebiet und lebten auf dessen Kosten.

Im Herbst 1807 — die Franzosen hatten sich erst bis an die Passarge zurückgezogen — wurde auch York zu diesen Verhandlungen verwandt. Wir sind über die Einzelnheiten seiner Mission nicht weiter unterrichtet als sich aus einem Schreiben aus Elbing ergiebt, das uns in lückenhafter Abschrift vorliegt. York schreibt:

„Seit dem 27. Sept. bin ich hier als Bevollmächtigter, um mit dem Marschall Soult über einige Mißverständnisse in dem Friedenstractat zu unterhandeln, die Militair- und Commerzialstraße durch Schlesien zu reguliren, die neuen Grenzen zu berichtigen und die Evacuation des Landes zu beschleunigen. Mein erstes diplomatisches Probestück wird sehr schlecht ausfallen; denn, wo Alles der Macht untergeordnet ist, da sind Vernunftgründe und Gesetze von Recht und Billigkeit eitle Worte. Bester Major, wie unglücklich sind wir! Noch ist es kein Jahr, da standen wir in vollem Stolz auf der großen Schaubühne mit der Wagschale von Europa in der Hand; heute bitten wir um Erfüllung eines Friedens, den ein übermüthiger Sieger ohnehin noch hohnlachend mit Füßen tritt; und dennoch, wer sieht heute die Grenze des uns bevorstehenden Unglücks? Unsre Lage

ist wahrhaft verzweiflungsvoll. Die französische Armee steht immer noch an der Passarge und preßt den Unterthanen den letzten Blutstropfen aus. Jeder Tag erzeugt neue Forderungen und neuen unerhörten Druck. Schon macht man neue Ausschreibungen auf Lieferungen, und alle Einrichtungen deuten auf ein Ueberwintern in unserm Lande. Wahrscheinlich sind zu diesem Aufenthalt entfernt liegende Gründe da, und alles, was von unsrer Seite geopfert werden könnte, würde den Zweck doch verfehlen. Das Maaß unsres Unglücks wird noch durch eine ansteckende Ruhr, die viele Menschen hinweggerafft, und durch eine allgemeine Viehseuche gehäuft. Das Schicksal dieser Provinz ist unausdrückbar unglücklich. Wenn diese harte demüthigende Lection uns nicht klüger macht, dann ist die Hoffnung auf ewig verloren."

„Ich war beauftragt, die Freilassung der gefangenen Officiere bei Marschall Soult zu reclamiren. Die Sache schien ihm fremd, er fand es aber billig, und ich erwarte das Resultat. Mehr Schwierigkeiten macht er mir wegen des Cantonnements des Blücherschen Corps; wir debattiren noch; der Gewalt muß ich aber weichen; leider eine traurige Art der Negociation. Meine Lage ist, wie Sie leicht errathen können, hier höchst unangenehm. Nur meine Dankbarkeit und Anhänglichkeit an den König und der Wunsch, soviel als meine Kräfte vermögen, nützlich zu sein, können mich bewegen, alle die Grobheiten und Demüthigungen zu ertragen, die ich täglich anhören muß. Meinem Gott will ich danken, wenn ich aus diesen Verhältnissen mit Ehren heraus bin...... Ich fürchte sehr, lieber Freund, wir sind noch nicht bei dem letzten Act der Tragödie. Stralsund ist nur noch über. Es scheint, daß der Teufel mit dieser Nation im Bunde steht und daß unser Herrgott sich um nichts mehr kümmert. Die Truppen, so hier stehen, sind schön und, wie sich von selbst versteht, gut ausgefüttert. Es ist zu bewundern, mit welcher Genauigkeit, selbst Pedanterie, sich der Dienst bei den Franzosen macht; sie exerciren von Morgen bis Abend. Sie wissen, wie ich die Franzosen lieb habe, können sich also

leicht denken, in welcher Stimmung ich bin, da ich immer unter ihnen sein und noch dazu dem Teufel eine Kerze anstecken muß, um hier und da etwas los zu eisen.' Persönlich sind sie sehr artig; officiell muß ich aber Dinge verschlucken, die mir allemal Zuckungen in der Faust verursachen. Uebrigens ist auch nicht alles Gold bei ihnen, was glänzt; sie kochen mitunter sehr mit Wasser; nur ein unbegrenztes Glück ist auf ihrer Seite und ein guter gewaltiger Kopf an der Spitze, der obenein keinen Gegner findet......"

Es war wenig genug, was er erreichte. Nicht einmal die Enclavirung von Graudenz durch Warschauisches Gebiet — es hieß, es sei eine fehlerhafte Karte bei den Friedensbestimmungen benutzt worden — vermochte York abzuweisen; und in Betreff Danzigs wurde das territoire de deux lieux de rayon autour de son enceinte des Friedens (Art. XIX.) auch auf Oliva, auch auf die Halbinsel Hela ausgedehnt. Nur in Betreff des Blücherschen Corps, das nach der Trennung von den Schweden in der Nähe von Colberg vorläufig Quartiere angewiesen erhalten hatte, gelang es, die Bestimmung zu erwirken, daß dasselbe einen schmalen Strich pommerscher Küste von Cammin bis zum Jamundschen See hin ausschließlich inne haben sollte.

Unter dem 14. Nov. berief der König York zurück: „Da Ihr", so lautet das Cabinetsschreiben, „die Regulirung der Grenzconvention zu Meiner Zufriedenheit bewerkstelligt habt und sonach Euer Auftrag in Elbing vollendet ist, so könnet Ihr für jetzt nach Königsberg zurückkehren und Euch dort aufhalten, bis Ich über Euch ein Anderes beschließen werde."

In der Mitte Decbr. 1807 verließen die französischen Truppen das rechte Weichselufer und am 19. und 20. zogen die Preußischen in Elbing, Graudenz, Marienwerder wieder ein.

Zweites Capitel.

Die Steinschen Reformen.

Im Januar 1808 übersiedelte der Hof und die höchsten Staatsbehörden von Memel nach Königsberg.

Man würde sehr irren, wollte man annehmen, daß die unermeßlichen Verluste, die das Ganze und jeder Einzelne erlitten, die Meinungen ausgeglichen, die alten Standesvorurtheile versöhnt, im Interesse des Vaterlandes alle guten Kräfte vereint hätten. Je energischer Stein und dessen Freunde in der Umgestaltung des Staatswesens vorschritten, desto heftiger und erbitterter ward der Widerspruch derer, die deren Thun entweder nicht begriffen oder nicht begreifen wollten, desto heftiger und übergreifender die Forderungen und Anmaßungen derer, die in dem Neuen die Anfänge einer ähnlichen systematischen und rationalen Herrlichkeit zu begrüßen vermeinten, wie sie eben jetzt nach napoleonischem Vorbild auch etliche deutsche Staaten zu erleuchten begann.

Wir dürfen es nicht unterlassen, den Standpunkt zu bezeichnen, den York in diesen Fragen einnahm. Er hatte sich bis dahin der Politik fern gehalten; er machte es gern geltend, daß er von dergleichen Dingen nichts verstehe. Jetzt nahm er offen Parthei; wir finden ihn als Mitglied jenes Perponcherschen Clubbs, der sich in der Junkerstraße zu Königsberg zu versammeln pflegte; er galt für einen der leidenschaftlichsten Gegner der Reformparthei.

Auch dem blöderen Auge konnte es nicht entgehen, daß die Niederlage von Jena das ganze altpreußische System getroffen hatte. War in dem Fridericianischen Staate der Officierstand der erste und der Adel berufen gewesen, in ihm Träger der Ehre und Kraft des Staates zu sein, so hatte jene Niederlage und die schmachvolleren Capitulationen, die ihr folgten, gelehrt, wie wenig das Geleistete so großen Vorzügen entsprach, wie wenig die anderen Stände und Interessen, ja die Krone selbst damit sicher gestellt seien. Noch bezeichnender war die Gleichgültigkeit, ja Schadenfreude, mit der wenigstens die städtischen Bevölkerungen zum großen Theil jene Vorgänge betrachtet, als eine Strafe für den Uebermuth des Adels, als ein gerechtes Gericht über die Officierkaste angesehen hatten. So wenig fühlte man sich als Ein Volk, so wenig war der zusammenbrechende Staat ein gemeinsames, ein Allen und Jedem anvertrautes und theures Gut, daß gar Mancher erst in dem furchtbaren Elend, das die Fremdherrschaft zu schaffen beflissen war, inne wurde, was aus ihm zu Grunde gegangen sei. War auch die Zahl derer nicht groß, welche sich durch Dienstwilligkeit gegen die Sieger ihren Sondervortheil zu decken suchten, so traf es die alten Voraussetzungen doppelt schmerzlich, daß unter jenen nicht Wenige aus dem Stande der Adligen waren. Auch die höheren Verwaltungsämter waren bisher dem Adel, wenn auch nicht ausschließlich zu Theil geworden; jene sieben Minister, die sich dem französischen Kaiser zu treuen Dienst verpflichteten, jene Haugwitz und Lucchesini, jene Schulenburg und Bülow durften doch nicht als Beispiele gelten, die besondere Qualification des Adels zur Staatslenkung, dessen besondere Hingebung für die Dynastie der Hohenzollern zu veranschaulichen.

Längst schon war innerhalb des Staates und durch eben der Könige Sorgfalt, die ihn militairisch so hoch gestellt hatten, eine Fülle innerer Kräfte geweckt und genährt worden, die je länger je mehr ihre Geltung und Vertretung forderten. Aber man hatte in dem einmal fertigen Staatswesen dem neuen Bedürfniß keine neue Formen und noch weniger die angemessene

politische und gesellschaftliche Stellung zu geben vermocht; und indem man die alten zu eng gewordenen Verwaltungsformeln beibehielt, hatten diese selbst den Geist der Sparsamkeit, Sorgfalt und Uneigennützigkeit verloren, der einst ihre Anfänge zu einer wahren Wohlthat für das Volk gemacht hatte. Die schweren Zeiten, die man so eben durchlebt, hatten unglaubliche Beispiele von Schwerfälligkeit, Rathlosigkeit, Unbrauchbarkeit der meisten Behörden, unverhältnißmäßig wenige von würdigem Selbstgefühl, von Energie und bürgerlichem Muth weltlicher und geistlicher Beamten gegeben; aller Orten hatten Einzelne, die Privaten, wackre Männer in Stadt und Land zugreifen und helfen müssen.

So die beiden großen Organe des monarchischen Wesens, das Heer und das Beamtenthum. Sie im nationalen Geist zu regeneriren, die vorhandenen Kräfte, geistige wie materielle, zu erwecken und durch Uebung zu steigern, das Wohl des Ganzen und die Kraft des Staates durch das Selbstgefühl Aller zu erhöhen und zu sichern, den Zwiespalt der Stände durch nationale Gemeinsamkeit und gleiche Mitbetheiligung an dem Staat auszusöhnen — das waren die Aufgaben, welche die große Legislation von 1808 zu lösen begann.

Nicht als hätte York nicht die Mißstände erkannt, an denen der Staat krankte. Aber ihm erschienen die Entartungen des alten Systems mit Nichten in dessen Wesen gegründet, noch durch den verwandelten Inhalt mit Nothwendigkeit erwachsen; am wenigsten war er der Ansicht, auf jenem weiten Umwege schneller zu dem ersehnten Ziele neuer Erstarkung und Würdigkeit zu kommen, als durch ein energisches Zurückgehen auf die großen und wesentlichen Motive des Früheren.

Er war keinesweges der Meinung, daß die Armee von 1806 in ihren Elementen und ihrer Zusammensetzung den Tadel verdiene, den man so maaßlos über sie ergoß; in der Schlaffheit der oberen Leitung sah er die Schuld des unerhörten Unglücks. Er wollte nicht durch Einrichtungen das vergeb-

lich erstrebt sehen, was doch nur Charaktere zu leisten vermöchten. Auch Friedrich des Großen Heer war bei Collin, bei Kunersdorf bewältigt worden, auch damals war selbst Berlin in Feindes Hand gefallen; warum war jetzt ein unglücklicher Tag des Heeres der Untergang der Monarchie geworden?

In seinem Königsberger Amt hatte er Gelegenheit genug, mit Civilbehörden zu verhandeln; es entging ihm wahrlich nicht, wie viel da zu wünschen übrig bleibe; er begriff es vollkommen, wenn sein Vorgänger Rüchel gegen dieselben bis zu Injurien und deren Folgen grob gewesen; aber was mußten diese Herren auch den Hochmuth der Pedanterie und die behagliche Seelenruhe amtlicher Unfehlbarkeit und Unumschränktheit haben? warum waren die Vorgesetzten nicht in ihren Forderungen strenger, in ihrer Aufsicht eingehender, im Dienst rücksichtslos?

Es beleidigte ihn, daß nun jeder über jedes urtheilen, jede Sache besser als die Sachverständigen verstehen wollte. Er schätzte den Gelehrten, wenn er von gelehrten Dingen redete; er hörte dem Kaufmann gern zu, wenn er über Handelsverhältnisse oder Geldgeschäfte sprach; aber es kam ihm unerträglich vor, wenn sie aus allgemeinen Sätzen her deduciren wollten, wie man Soldaten exerciren müsse oder was man bei Jena hätte anders machen sollen.

Wie Einer empfand er die Schande, die so viele Unwürdige über die Armee gebracht hatten. Es war in seinem Sinne, daß der König jenen überaus strengen Parolebefehl vom 1. Dec. 1806 erlassen hatte; desto weniger, daß zur Purification der Armee Tribunale eingerichtet wurden, bei denen jeder Officier auf Ehre und Gewissen seine „Rechtfertigung" eingeben mußte. Er hielt jene altpreußische Art, den Umgang ein stetes Ehrengericht über die Cameraden sein zu lassen, für wirksamer; er selbst verfuhr in diesem Sinne gegen jeden Officier und mit so wenig Schonung, als wäre er noch der Lieutenant im Luckschen Regiment; wozu Behörden und Tribunale in Dingen, über die doch jeder nach eigenem Gewissen zu urtheilen für seine Pflicht

erachten mußte? Gegen mehr als einen, auch wenn sie von den zum Theil laxen Tribunalen freigesprochen waren, trat er schonungslos auf. So erschien ein Cavallerieobrist aus vornehmer Familie in Königsberg, durch seine Verbindungen bei Hofe wieder Anstellung zu gewinnen; man wußte, daß er bei Auerstädt von seinem Regimente unlöblicher Weise abgekommen war; York ruhte nicht, ihn mit Spott und Verachtung zu peinigen, er ging bis zu offener Beleidigung, bis jener seine Bewerbungen aufgab.

Freilich mußte man mit der Reduction der Armee zugleich ihre innere Organisation verändern. York war es zufrieden, daß man das System der Werbungen völlig verließ, daß man die Cantonverhältnisse zu ändern begann, daß man die Barbareien der alten Disciplin aufgab; er selbst übernahm im März 1808 das neue Beurlaubungssystem in den Cantonnements von Braunsberg, Frauenberg u. s. w. auszuführen. Aber er mißbilligte es, daß man mit den alten Regimentern auch deren Erinnerungen aufgab, daß man mit einer doch stolzen Vergangenheit brach. Was hatte denn sein Jägerregiment verbrochen, daß es nun zerrissen werden mußte? kannten die Franzosen nicht die „Jäger mit dem Strick", und mußte man so vielen Braven diesen Schmuck nehmen, den sie als ihr Ehrenzeichen betrachteten? oder sollte jeder Preuße lernen, daß keinerlei Ehre gerettet sei? mußte der Soldat büßen, was die höhere und höchste Leitung verschuldet hatte? Mit der größten Bestimmtheit sprach er zunächst für die Beibehaltung des Regiments; vergebens: „er habe da, sagte er, in ein wahres Wespennest gestochen." Auch der König wies seine Bitten zurück; es erfolgte dabei die Erklärung, daß jene Achselbänder keine Auszeichnung, sondern ein Montirungsstück seien, auch von anderen Truppen (Dragonern) getragen worden seien und fortan als unnütz wegfallen könnten. Mit dem Ausgang des Jahres 1808 ward die Auflösung des alten Jägerregiments vollzogen.

Am meisten erbitterte ihn die Art, wie man mit dem Adel verfuhr. Er sah darin nichts als eine schwächliche Nachgiebig-

keit gegen die Meinung der „Kosmopoliten und Raisonneurs", deren Stimme man anfange, für die Meinung des Volkes zu halten. Es ist nicht unsere Aufgabe, den Irrthum zu berichtigen, dem er sich mit Heftigkeit ergab; aber es ist bezeichnend, wie er diese Fragen behandelte.

Nach dem Reglement vom 6. Aug. 1808 hörte aller bisher stattgehabte Vorzug des Standes beim Militair ganz auf; aus der ganzen Nation sollten alle Individuen auf die höchsten Ehrenstellen im Militair Anspruch machen können. Es schienen York bei dieser Bestimmung alle wesentlichen Gesichtspunkte verrückt. Man mußte ihm zugestehen, daß, wenn das erste und wichtigste Interesse wie des Staates so des Volkes sei, ein möglichst tüchtiges Heer zu haben, ein wesentlichstes Erforderniß dazu ein tüchtiger Officierstand sei. Den, so meinte er, habe der alte Adel bisher in Preußen bilden können und wirklich gebildet; eingedenk seines Lehnseides „dem Könige zu Dienst zu sein mit Gut und Blut", diene er aus Treue und für die Ehre, während die neue Einrichtung den Officierstand zu einem Erwerbszweig, zu einer Versorgungsanstalt mache; für das neue Officiercorps werde man ganz andere Impulsionen suchen müssen, als diejenigen, die sich bisher bewährt: „Der Sohn des Landedelmanns oder Officiers, der die Bauerjungen oder Soldatenkinder schon im Spiel exerciert, wird sie auch einst als Officier am besten abrichten und gegen den Feind führen." Oder sollte die Einrichtung dazu dienen, dem Officierstande keine Talente entgehen zu lassen, die der bisherige Vorzug des Adels ausgeschlossen? York konnte nachweisen, daß militairische Talente Bürgerlicher auch bisher nicht zurückgewiesen seien; Derflinger, Grolmann, Günther, Tempelhof, viele Andere waren Beispiele dafür; und waren nicht in seinem Jägerregiment zur Zeit seines Eintritts fast die Hälfte der Stabsofficiere Bürgerliche gewesen? Er spottete jener ängstlichen „demokratischen Vorliebe", die unter jedem Bauernkittel ein Talent wittere und, weil Papst Sixtus V. in seiner Jugend ein Schweinehirt gewesen, um jedes derartige Subject sorgsam bemüht sei, aus Furcht, daß irgend

ein göttlicher Sauhirt unbeachtet verkommen könne. Er bestritt jene Ansicht von dem Werth des Talentes; die wenigsten Officiere seien in der Lage, Talente auch nur sein zu dürfen; und diejenigen Eigenschaften, auf welche es für alle am wesentlichsten ankomme, die Fähigkeit des Befehlens, der persönliche Muth und die Gewohnheit der Ehre, seien zwar nicht angeboren, aber in der Erziehung von früh an zu gründen; die Tradition der Familien — und fast jede des preußischen Adels sei seit Generationen eine militairische — werde durch nichts anderes ersetzt; wie Englands Kraft in seinen politischen, so wohne die Preußens in seinen militairischen Familien. Wenn aber jene Verordnung nicht bloß das Interesse der Armee ins Auge zu fassen, sondern geltend zu machen schien, daß es ein Recht jedes Unterthanen sei, auch im Soldatenstande seine Carriere machen zu können, so hielt York dies in mehr als einer Hinsicht bedenklich. Bisher war es zugleich als eine Pflicht des Adels angesehen worden, zu dienen; wie nun, wenn mit der wachsenden Philantropie die Abneigung gegen den unerquicklichen Officierstand wuchs? Mit dem Recht Aller hatte die Pflicht des Adels ein Ende. Und wird nicht mit jedem neuen Recht Aller ein älteres Recht des auch verpflichteten Standes gekränkt? Dem Prinzen Wilhelm, der die neuen Gedanken gegen ihn vertheidigte, sagte er: „Wenn Ew. K. Hoheit mir und meinen Kindern ihr Recht nehmen, worauf beruhen denn die Ihrigen?"

York sprach gegen die neuen Doctrinen von Gesichtspunkten aus, die nicht minder theoretischer Art waren, als er jenen vorwarf. Der Adel selbst war nicht mehr so, wie er nach Yorks Ansicht sein mußte und wie ihn das alte System aufgefaßt hatte. York kannte diesen Schaden sehr wohl; aber statt die wesentlichen Momente dieses Wechsels zu würdigen, schalt er auf die „Degeneration", ohne an seiner Doctrin irre zu werden. Wie oft erging er sich über den „Güterschacher", der mehr und mehr, namentlich in der Mark eingerissen war und die Mehrzahl kleinen Adels um den Rest seiner Grundsässigkeit

gebracht, ihn „beweglich wie Flugsand" gemacht hatte. Hatte das alte System Preußens etwas von Spartanischer Art an sich gehabt, so war hier wie in Sparta das Geld das zerstörende Gift geworden. „Seitdem der märkische Adel, sagte York, Schwert und Sporn an die Seite gelegt und die Goldwage in die Hand genommen, ist er zu Grunde gegangen, und ihm nicht mehr zu helfen."

Es ist nicht nöthig, auf den innern Widerspruch aufmerksam zu machen, in denen sich Yorks politische Anschauungen bewegten. So sehr er sich, nach dem Ausdruck eines Betheiligten, „damals in schroffstem, ja hämischsten Widerspruch" gegen diejenigen gefiel, in deren Hand des Königs Vertrauen den Wiederaufbau des niedergebrochenen Staates gelegt hatte, und so viel er an seinem Theil dazu helfen mochte, ihnen die Erfüllung ihrer Aufgabe, die sie ihm auf falschem Wege zu suchen schienen, unmöglich zu machen — man darf zweifeln, ob ihm ein besserer Weg, ein bestimmtes anderes System, mit dem er etwa selbst die unabweisliche Aufgabe zu lösen hätte unternehmen mögen, klar vor der Seele stand, ob er nicht vielmehr, wenn er berufen gewesen wäre, für die Beschaffung so ungeheurer Contributionen, für die Wiederbelebung der völlig zerrütteten Finanzkräfte des Landes, für die Gründung eines einfacheren und thätigeren Verwaltungssystems, für die Sammlung, Steigerung und Bereitschaft aller noch vorhandenen nationalen Kräfte zu sorgen, zu ähnlichen durchgreifenden Mitteln wie Stein und dessen Freunde mit ähnlicher Rücksichtslosigkeit gegriffen hätte. Jetzt, draußen vor stehend und in der Lage, tadeln und frondiren zu können, ohne bereit sein zu müssen, statt der Getadelten vor den Riß zu treten, in Mitten der oft ausschweifenden und stets erbitterten Besprechungen für und wider das Neue, gereizt durch die Uebertreibungen solcher, die in den französischen und rheinbündnerischen Gestaltungen das nur vorerst noch versteckte Ziel der neuen Legislation sahen — und man übersehe nicht, daß deren System bei Weitem nicht den Zeitgenossen klar vorlag — am wenigsten den doch tief historischen und ächt deut-

schen Grundzug in dem, was zur inneren Erhebung dieses Volks- und Staatswesens bereitet wurde, zu würdigen fähig, kam York zu einer Beurtheilung Steins, die eben so charakteristisch wie ungerecht ist.

„Der Mann ist zu unserm Unglück in England gewesen und hat von dort seine Staatsweisheit hergeholt; und nun sollen die in Jahrhunderten begründeten Institutionen des auf Seemacht, Handel und Fabrikwesen beruhenden reichen Großbritanniens unserm armen, ackerbautreibenden Preußen angewöhnt werden."

„Wie hat er geeilt, mit seinen Absichten zum Vorschein zu kommen. Gleich bei seiner Ankunft in Memel das bewirkte Edikt, daß Jeder ohne Unterschied ein Rittergut kaufen, der Adel dagegen jedes bürgerliche Gewerbe treiben dürfe. Eine eigentliche Abschaffung, man möchte sagen, Verhöhnung des Adels ist dem Geiste unsres Monarchen und unsres Volkes durchaus zuwider. Wird der Gewürzkrämer oder der Schneider, der das Gut erwirbt oder der Speculant, der auf seinen Profit gedacht hat und schon auf Wiederveräußerung sinnt, wird er auch im Unglück seinem Monarchen „zu Dienst sein mit Gut und Blut?" Wird der neue Herr seine Bauern, die ihn wohl mit Ziegengemecker an der Ehrenpforte empfangen, mit sich in der Treue festhalten, wie der alte Erbbesitzer that, der in seinem Dorf über die Gemüther mit Liebe und Anhänglichkeit herrschte? Daß die sogenannte Sclaverei der Bauern u. s. w. nur philantropisches Geschwätz ist, wissen wir alle."

„Doch läuft es eigentlich darauf hinaus, daß ein Grundbesitz sein soll wie ein Thaler Geld, der durch die Circulation sich vervielfältigt, wobei noch durch die Stempelgebühren etwas für den Staat abfällt. Keine landesväterliche Idee nach dem Sinn des Königs. So etwas kann nur in der Kanzlei eines Banquiers oder von einem Professor, der einen schlecht verdauten Adam Smith vom Katheder docirt, ausgeheckt werden. Leider hat sich dergleichen Geschmeiß des genialen Ministers bemächtigt. Man sieht ja, wie es von allen Seiten herbeiströmt

und was sie in ihrer Cotterie schon zu Tage bringen. Hörte man nicht sogar schon den demokratischen Unsinn, daß alle Stellen im Staat durch Votiren des Volkes besetzt werden möchten?“

„Wie aber wird das schöne Land bei diesem Plusmachersystem verwüstet werden! Auch die Königlichen Domainen, die sie veräußern und den König auf lauter Geldeinnahmen setzen möchten, werden nicht ausgenommen sein. Der Speculant, der ein Gut erwirbt, denkt nur auf die Gegenwart; er wird eilen, die schönen Eichen- und Buchenwälder niederzuhauen, weil sie nicht so viel einbringen wie Waizenfeld. Nach Jahren aber wird der Wind die entfernten Sandhügel über die Waizenfelder wehen, und statt des schönen grünen Waldes, der Auge und Herz erfreut, werden wir dürre Buchwaizen, die magerste aller Ackerfrüchte, erblicken. Jene vaterländischen Bäume werden Fremdlinge werden und den Birken und amerikanischen Pappeln Platz machen, die schneller wachsen; die Kieferwälder werden sie noch Gnade finden lassen, da Bau- und Brennholz unentbehrlich ist und die Holzdiebe doch auch bestehen müssen.“

„Ein anderes Steckenpferd, das der Minister reitet, ist die Population. Aus der Familie jedes ehrsamen Bürgers und Handwerkermeisters, der eine Anzahl Gesellen beschäftigt, ernährt und zur sittlichen Ordnung anhält, soll eine Anzahl kleiner Familien hervorgehen, indem jeder Gesell seine Dirne heirathet und der Stifter eines neuen Geschlechts von Hungerleidern wird. Eben so auf dem Lande, wo man gar gern alle großen Güter in kleine auflöste, und jede Erbschaft theilend, statt eines wohlhabenden adeligen Besitzers oder Großbauern eine Anzahl kleiner Gärtner- oder höchstens Kossäthenhöfe stiftete. Könnten nun die großen schönen Dörfer sich in solche kleine Besitzthümer abbauen lassen, und der freie Landmann seine Paar Morgen mit einer Hecke umgeben und in dem Bereich sein Wild schießen, dann wäre das Ideal erreicht, nach dem sie streben. Der Calcül der in Progression steigenden Bevölkerung ist ganz richtig; gleicht aber solche Pöbelerzeugung — wir sollten Gott

danken, daß wir dergleichen nicht haben wie Frankreich und England — nicht dem Ungeziefer, das man aus Hobelspänen erzeugt?"

„Und nun diese gewaltsame Abschaffung aller Hofdienste der Bauern ohne irgend eine Entschädigung des Gutsherrn? Wie wird das die Stände unter einander entzweien und wie der Feind davon Nutzen ziehen! Buchstäblich, wie es genommen, kommt es aber nicht zur Ausführung. Ohne Modification wäre es ein wahrer Eingriff in das Eigenthum. Friedrich Wilhelm III. ist keinesweges Willens, das suum quique, das Grundprincip aller Könige von Preußen, aus seinem Ordensstern herauszunehmen und den heiligen Crispin an die Stelle zu setzen."

„Des Ministers Absichten sind übrigens bekannt. Er will den Bauern ein Eldorado von Ferne zeigen. Um es zu genießen kommt es nur darauf an, die Franzosen aus dem Lande zu jagen. Das hängt mit seinen geheimen Verbindungen in Deutschland zusammen, die Napoleon schon herausgewittert hat, und über die wir ihm auch keine Vorwürfe machen wollten wenn er nur nicht damit in dem gegenwärtigen Moment den König compromittirte. Die Person des Monarchen und die Sicherheit seines Hauses soll aber einem preußischen Staatsminister über alles andere gehen. Auch irrt er sich in dem Charakter des preußischen Bauern, wenn er glaubt, daß dieser irgend etwas thun werde, ohne den Befehl seines Königs und ohne große Bataillone, die ihm beweisen, daß es damit Ernst ist; da schließt er sich an und schlägt auch wohl auf seine Einquartirung los; doch die Franzosen haben Argusaugen. Zu einer sicilianischen Vesper oder zu einem Kriege auf die Vendeeweise ist der Deutsche eben nicht geeignet. Wie wäre auch in unserm flachen Lande so etwas möglich. In der Lage, in der wir uns befinden, ist ruhiges Abwarten der politischen Verhältnisse das Klügste und Sicherste, den Feind aber auf eigene Gefahr herauszufordern wahrer Unsinn."

— Es ist aus den letzten Zeilen dieses Schreibens nicht

mit Sicherheit zu entnehmen, in wie weit York mit den Plänen bekannt war, die im August 1808 von Stein, Scharnhorst, Gneisenau dem Könige vorgelegt waren.

Der Entthronung der spanischen Bourbonen war jene erstaunenswürdige Erhebung des spanischen Volkes gefolgt, die wohl angethan war, den Gedanken nationaler Selbsthülfe als die letzte verzweifelte Rettung aus der Fremdherrschaft zu entzünden. Nicht bloß in Preußen, sondern in ganz Norddeutschland war die öffentliche Stimmung, wie es schien, reif zu den äußersten Wagnissen. Auf Englands Beistand durfte man rechnen; Oesterreich rüstete in aller Stille mit größter Anstrengung. Preußen besaß eine gerüstete Macht von 50,000 Mann, und Napoleon mußte zur Bewältigung Spaniens den größten Theil seiner Truppen aus Deutschland ziehen. Wenn dann Preußen im Einverständniß mit Oesterreich den Kampf begann, wenn eine allgemeine Insurrection gegen die Fremdherrschaft sich über Norddeutschland verbreitete, wenn England mit Waffen und Geld unterstützte, dann schien der Erfolg so gewiß, als man alles daran zu setzen entschlossen war.

Dies waren die Grundzüge des Planes, der dem Könige am 21. August vorgelegt worden. Gleichzeitig traten die Verhandlungen in Paris wegen der Contribution und der Räumung des preußischen Gebietes in eine neue peinliche Phase, — man schlug französischer Seits den Beitritt Preußens zum Rheinbunde vor. Der König schwankte; er kam zu dem Schluß, daß ohne die Beistimmung Rußlands Erfolge unmöglich seien. In der Mitte Septembers kam Kaiser Alexander auf der Durchreise nach Erfurt gen Königsberg; umsonst waren alle Bemühungen, ihm die Gefahren des Systems, dem er folgte, darzulegen.

Und unmittelbar nach seiner Abreise erschien jener bekannte Brief Steins, der dem Ueberbringer von französischen Schergen entrissen worden war, in den öffentlichen Blättern; er ward veröffentlicht „als ein Denkmal der Ursachen des Gedeihens und des Sturzes der Reiche."

Die Art, wie dieser Brief von Seiten der französischen Machthaber und fast noch eifriger von denjenigen preußischen Partheien, die mit den Franzosen liebäugelten, benutzt wurde, konnte nicht umhin, den allertiefsten Einfluß auszuüben. Doch traten erkennbare Wirkungen zunächst nicht hervor; von den Verhandlungen in Erfurt verlautete nichts, als daß endlich die Summe der Contribution festgestellt, die nahen Termine zur Räumung des preußischen Gebietes bestimmt, nur die drei Festungen Stettin, Küstrin, Glogau den Franzosen vorbehalten seien.

Der König hatte Stein noch nicht entlassen. Es ergaben sich in Anlaß jenes Briefes zahlreiche Beweise des öffentlichen Vertrauens zu ihm. Aber gleichzeitig begannen die französischen Behörden in Berlin Nachforschungen, Bedrohungen, Verfolgungen, die mit Beflissenheit an den Namen Steins geknüpft wurden, als gälte es Verschwörungen, die er geschaffen, zu entdecken, als sei es daran, daß durch sein Beginnen die Existenz des Staates, die Krone des Königs verwirkt sei.

Begreiflich, daß solche Stimmungen, die in den adeligen Kreisen Berlins mit besonderem Eifer gesteigert wurden, auch in Königsberg ihren Nachklang fanden. Es war natürlich, daß diejenigen, welche schon bisher die neue Legislation mit Mißbilligung begleitet hatten, in jenem Eifer der französischen Behörden eine nahe und gewaltige Gefahr vorgedeutet sahen, und daß gar diejenigen, welche aus Feigheit, Ehrgeiz oder Eigennutz gegen Stein und seine Freunde heimlich cabalirt hatten, jetzt unter der Firma des reinsten Patriotismus doppelt heftig zum Sturz des Verhaßten arbeiteten.

Am 24. Nov. vollzog der König Steins Entlassung.

York athmete auf. Es liegt ein Schreiben seiner Hand an Obristlieutenant v. Oppen s. d. 26. Nov. 1808 vor, das ein nur zu deutliches Zeugniß seiner bis zum Aeußersten gesteigerten Aufgeregtheit giebt. Es heißt in demselben: „Unsere äußeren Verhältnisse fangen an, günstiger zu werden; auch unsere inneren nehmen eine vernünftigere Wendung. Ein unsinniger Kopf ist schon zertreten; das andere Natterngeschmeiß wird sich

in seinem eigenen Gift selbst auflösen. Ich hoffe, es wird bald besser werden. Kehrt die ruhige Vernunft bei uns ein und das Geschick führt uns, wie uns die Hoffnung leuchtet, einen günstigeren Zeitpunkt herbei, so hoffe ich, daß der dörrende Stamm, neu belebt, Blüthen und Frucht tragen wird."

Man sieht wohl, auch York glaubte „den günstigen Zeitpunkt" nahe, um den Kampf zu erneuen; am wenigsten stimmte er mit denen überein, die wie Graf Goltz, Graf Voß, Kalkreuth in dem „innigsten Anschluß" an Napoleon die Rettung sahen. Er hatte keine Ahnung von den geheimen Artikeln des Octobervertrages, in denen sich der König nicht bloß verpflichtete, höchstens 42,000 Mann zu halten, sondern auch Napoleon im Kriege gegen Oesterreich mit 16,000 Mann zu folgen. Gleich Blücher und Stein, Scharnhorst und Gneisenau brannte er auf den Kampf gegen den Verhaßten: nur die Art, wie jene den Krieg herbeizuführen suchten, wie sie ihn führen wollten, schien ihm völlig verderblich.

Allerdings war die Erbitterung in Preußen und ganz Norddeutschland groß. Aber die Versuche, Organisation in diese Stimmungen zu bringen, lieferten nur den Beweis, wie wenig man zu dergleichen geeignet war. York urtheilte über den Tugendbund im äußersten Maaße hart; er beklagte, daß die Königin, wie er für gewiß hielt, diesen Dingen Vorschub leistete. Nicht bloß, daß in seinen Tendenzen mehr an Deutschland als an Preußen gedacht werde, und daß seine geheimen Leiter in England seien, machte er ihm zum Vorwurf; er spottete über diese Art geheimer Verbindungen, die zugleich für sich und ihre Statuten die allerhöchste Sanction nachsuchten; er begriff nicht, daß Beamte und Officiere noch weitere patriotische Pflichten zu übernehmen vermochten, als ihnen schon ihr Diensteid auferlege. Vor Allem unerträglich war ihm diese Art von Begeisterung, die damals unter den jüngeren Männern, namentlich auch unter den Officieren, im Schwange war und welche, nur auf das allerdings würdige Ziel gewandt, die Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten übersprang, die die Wege dorthin sperrten. Nach

seiner Meinung gab es „nur eine Art der Begeisterung, die für die Pflicht.“ Es schien ihm nicht wohlgethan, jene jugendhaften Ueberschwänglichkeiten auch nur zu verzeihen; und jetzt galten sie gar für preiswürdig, ja für einen Maaßstab des Werthes. „Jeder Fähndrich“, sagte York, „wünscht jetzt an seinem alten Regimentscommandeur zum Marquis Posa zu werden.“ Selbst das Verbot des politischen Sprechens und Schreibens (5. Oct. 1808) hemmte das Uebel nicht. In den sogenannten Officiervereinen, die namentlich in Schlesien äußerst thätig waren, ging man demnächst bis zu Schritten bedenklichster Art.

Wenn einer, so sehnte sich York danach, wider Napoleon kämpfend die alte Waffenehre Preußens zu erneuen, der Krone jene hohe und würdige Stellung wieder zu erringen, welche das Vermächtniß einer unvergleichlichen Geschichte war. Aber es erschien ihm geradezu wahnsinnig, „den Feind auf eigene Hand herauszufordern.“

Ein solcher Plan war vorhanden, war daran, verwirklicht zu werden. Napoleon stand in Madrid; die französischen Truppen hatten am 3. Dec. Berlin verlassen, es standen deren nur noch in den drei Oderfestungen; das Schillsche Corps war am 10. Dec. in Berlin unter dem allgemeinsten Jubel eingerückt. Mit Oesterreich, daß seine Rüstungen nahezu vollendet hatte, waren die nöthigen Verständnisse eingeleitet. Es schien nur eines geeigneten Anlasses zu bedürfen, um loszubrechen.

In der zweiten Hälfte des December zeigten sich in der Nähe von Pillau englische Schiffe, zu gleicher Zeit ein französischer Kaper, der Jagd auf sie machte. Am 21. Dec. kam an York, der das Commando über die Küstenvertheidigung hatte, die Meldung: „es sei unmittelbar aus dem Cabinet befohlen, auf den französischen Kaper, wenn er in den Bereich der Kanonen von Pillau komme, zu schießen.“ York stutzte; er eilte zum Schloß; er ersuchte den General Köckeritz, ihm sogleich eine Audienz zu erbitten. Allerdings hatte Preußen mit England keinen Krieg; aber die Continentalsperre, der es hatte beitreten müssen, gestattete unzweifelhaft nicht die Aufnahme englischer

Schiffe in Preußische Häfen; die gegen Napoleon eingegangenen Verpflichtungen noch weniger auf ein Fahrzeug unter französischer Flagge, und wenn es ein Kaper war, zu feuern. Mit der Ausführung jenes Befehls würde man den Bruch mit Frankreich herbeigeführt, man würde angegriffen haben. Der König, so scheint es, hatte, als er zur Ausfertigung jenes Befehls seine Zustimmung gab, die Bedeutung desselben nicht erkannt; gewiß, daß er nach der Audienz Yorks nicht bloß umgestimmt war, sondern Scharnhorst „in Ausdrücken, welche bis an die äußerste Grenze der Convenienz gingen", mit Vorwürfen überhäufte. Scharnhorsts Freunde sahen in dem Nervenfieber, das ihn dem Tode nahe brachte, eine Folge jener Scene.

Jener Befehl wurde zurückgenommen. Nachmals hat General Rapp, der Commandeur in Danzig war, gegen York geäußert, daß er seiner Instruction gemäß bei der geringsten Feindseligkeit gegen jenes französische Schiff sofort die Nehrung besetzt und Pillau genommen haben würde. Daß die Besatzungen der Oderfestungen, so wie die Truppen im Warschauischen, sofort seiner Bewegung gefolgt wären, kann keinem Zweifel unterliegen. Wenigstens York sah nicht die Gegenanstalten, um eine augenblickliche Vernichtung Preußens zu hindern; nicht die Männer, den Staat durch so ungeheure Gefahren, wie sie heraufbeschworen, hindurchzuführen; und wenn der König so, wie es geschah, ihren Plan ohne Weiteres fallen ließ, so besaßen sie dessen Vertrauen nicht in dem Maaße, wie sie mußten, wenn ihr Wagniß gelingen sollte.

Drittes Capitel.

Die Vorgänge von 1809 und 1810.

Der König war während des Januar 1809 in St. Petersburg. Wenn auch Stein verabschiedet war, wenn auch Napoleon ihm eine Achtserklärung nachgesandt hatte, in der Meinung der Armee wie des Volkes stand es fest, daß der sichtlich nahe Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Napoleon auch für Preußen das Zeichen sein werde, sich der Schmach und dem Elend der Fremdherrschaft zu entreißen.

Die Reorganisation des Heeres war mit dem Ausgang des Jahres 1808 im Wesentlichen vollendet; war es der Zahl nach ungleich geringer als zur Zeit des Friedens von Tilsit, so hatte man dafür die Gewißheit, nur Officiere, die sich bewährt, nur auserlesene Mannschaften in der Armee zu haben. Ein Kundiger sagt: „die Armee hatte eine neue vollendete Verfassung, eine neue Gesetzgebung und neue Uebungen, man kann sagen einen neuen Geist, der sie belebte; sie war dem Volke näher gebracht.“ Kam es jetzt zum Kriege, so waren die Elemente vorhanden, sie schnell wenigstens zu verdoppeln.

Und mehr als das. Die unermeßliche Erregtheit der Gemüther bedurfte nur der Leiter, um durchzubrechen. Und diese Leiter waren da, hatten in der Stille Alles vorbereitet zur allgemeinen Volkserhebung in ganz Norddeutschland, hatten ihre Verständnisse mit Wien und London; Officiere betrieben geheime Werbungen für bevorstehende Kriegsereignisse; es wurden Waffen

aufgekauft, es wurden geheime Pulverfabriken angelegt; es waren die Plane fertig, die Oderfestungen, die der Elbe zu nehmen, nach Westphalen einzubrechen, Deutschland von Tyrol bis zur Nordseeküste zugleich in Flammen zu setzen. Es schien alles zur Entscheidung reif.

Es lagen 1809 die Geschicke Europa's in Friedrich Wilhelms III. Hand.

— Wir haben keine ausdrücklichen Angaben darüber, wie York die Lage der Dinge auffaßte, vielleicht erkannte er jetzt erst, was jene Pillauer Sache bedeutet hatte; vielleicht schien ihm der Krieg, den Oesterreich begann, der „günstigere Augenblick", den er erwartete. Die neue dienstliche Stellung, die ihm zu Theil geworden, gab ihm den Beruf, für diesen großen Kampf vorbereitend zu wirken, und die Aussicht, demnächst in demselben miteinzugreifen.

Nach der neuen Organisation bestand die Armee aus sechs Brigaden, zwei schlesischen, zwei preußischen, einer in Pommern, einer in Brandenburg. York hatte die westpreußische mit dem Stabsquartier Marienwerder. Sie umfaßte zwei Infanterieregimenter (das dritte und vierte ostpreußische), ein Grenadierbataillon (das zweite ostpreußische) und unter dem Brigadier Generalmajor v. Massenbach die Cavallerie-Regimenter: westpreußische Dragoner Nr. 2., Leibhusaren Nr. 2. und westpreußische Uhlanen.

Allerdings übernahm York die Brigade in den ersten Januartagen. Aber nur um die nöthigsten vorläufigen Anordnungen, namentlich auch in Betreff der Küstenbewachung für das napoleonische Continentalsystem zu treffen. Nach einem Besuch zur Meldung bei dem Generalgouverneur von Westpreußen, dem Feldmarschall Courbiere in Graudenz — York nahm den Umweg über Neuenburg, um nicht das Warschauische Gebiet auf dem rechten Weichselufer zwischen Marienwerder und Graudenz passiren zu müssen — eilte er nach der Mark und Schlesien, die ihm übertragene Umformung seines alten Jägerregimentes

zu besorgen. In Crossen wurden am 27. Febr. die schlesischen Schützen formirt, in Sommerfeld (am 1. März) die ostpreußischen Jäger. Auf der Weiterreise nach Berlin ward ein Tag in Frankfurt bei dem treuen General Kleist (Nollendorf), ein zweiter und dritter in Mittenwalde verweilt; das erste Wiedersehen der Seinigen nach fast zwei Jahren. Am 10. März war York in Berlin.

Die Formirung des Gardejägerbataillons, das Obristlieutenant v. Witzleben erhielt, war bald besorgt; nach Einsendung seiner Berichte ward York auch ferner zum Inspecteur der Jäger- und Schützenbataillone bestellt.

Es ist nicht zu ersehen, ob weitere Aufträge seinen Aufenthalt in Berlin verlängerten. Es war die Zeit der höchsten Spannung; daß eben jetzt das auswärtige Ministerium nach Berlin übersiedelt wurde, während der König in Königsberg blieb, steigerte sie nur; und mit dem Minister Graf Goltz zugleich (31. März) traf der bewährte General Graf Tauentzien ein, den Befehl über die Truppen in den Marken zu übernehmen; Tauentzien, dann Lestocq als Gouverneur von Berlin, Chazot Commandant, Major Schill mit seinem Corps in der Stadt — Namen, deren jeder eine Demonstration schien. Namentlich Schill, seit seinem Einzug in Berlin in immer neuen Ovationen von der Bevölkerung gefeiert, übte auch in militairischen Kreisen einen außerordentlichen Einfluß.

In der Mitte April kamen jene österreichischen Manifeste und Proclamationen, kam die Nachricht nach Berlin, daß Erzherzog Karl in Baiern eingerückt sei. In raschen Schlägen folgten die Nachrichten vom Aufstand in Tyrol gegen die Baiernherrschaft, von dem Einrücken des Erzherzogs Ferdinand nach Warschau. Dann hieß es, auch Dörnberg, jener tapfere Capitain von Biela Füsilieren, der zuletzt in Lübeck an Yorks Seite gekämpft, habe sich im Hessischen erhoben; man erfuhr von des Erzherzogs Johann Sieg in Oberitalien (16. April). Auf aller Lippe war: was wird der König thun?

Da verbreitete sich — es war am 29. April — in Berlin die Nachricht, Major Schill sei Tags zuvor mit seinem Corps

zum Exerciren ausgerückt, noch nicht zurückgekehrt; er kam auch am folgenden Tage nicht; die Rückkehr des ihm nachgesandten Officiers gestatteten keinen Zweifel mehr. Die Bewegung, der Jubel in Berlin war unermeßlich.

York reiste, so wie der wirkliche Abmarsch Schills bestätigt war, von Berlin ab (1 Mai), um sich so schleunig als möglich in den Bereich seiner Brigade zu begeben. Er ließ in den Garnisonplätzen seiner Brigade, die er passirte, Jastrow, Friedland, Tuchel, Neuenburg die dort liegenden Truppen allarmiren, einige Uebungen machen. In Tuchel erfuhr er (6. Mai) von dem gen Königsberg durchreisenden Capitain v. Steinacker, daß auch ein Theil des Schillschen Bataillons vom Leibregiment abmarschirt sei, daß nach den Nachrichten von der Donau her Napoleon bei Abensberg und Eckmühl (21. und 22. April) die Oesterreicher geworfen habe. Am 9. Mai war York in Marienwerder. Sein erstes war, die Schiffbrücke über die Weichsel zu besichtigen.

Es ist bekannt, daß Blücher in Pommern, auf die erste Nachricht von Schills Abmarsch aus Berlin, die Truppen in Pommern zum sofortigen Ausrücken bereit machte. Es liegt nicht ausdrücklich vor, daß York eben so verfahren. Wenigstens hatten Lestocq und Tauentzien in Berlin in Abrede gestellt, irgend welche Instructionen zu haben, die mit dem Unternehmen Schills sich combiniren ließen; — aber die Berliner Commandantur hatte dem Corps die Officierbedienten mit Pässen nachgeschickt.

An demselben 9. Mai kam General Stutterheim von Königsberg durch Marienwerder, um nach Berlin zu gehen. Von ihm erfuhr York, daß der König von dem Schillschen Unternehmen auf das Aeußerste überrascht worden sei, daß er selbst nach Berlin mit unumschränkter Vollmacht in Betreff dieser Angelegenheit gesendet werde, zugleich mit dem Befehl, Lestocq, Tauentzien und Chazot zu suspendiren und auch gegen sie Untersuchung einzuleiten. Bereits am nächsten Tage kam der Parolebefehl des Königs vom 8. Mai, der sich über jene „unglaubliche That“

mit der allerhärtesten Mißbilligung äußerte und allen Militairpersonen die „unbedingte Verpflichtung" auferlegte, „bei allen Verbreitungen von politischen und kriegerischen Nachrichten und Gerüchten sich ruhig zu verhalten und daran auf keine Weise Theil zu nehmen"

Allerdings drang Napoleon mit schnellem Erfolg die Donau hinab, am 13. Mai ergab sich Wien; der Vicekönig überschritt die Piave, die Baiern wütheten in Tyrol. Aber die furchtbare Schlacht von Aspern (21. 22. Mai) zwang Napoleon wenigstens inne zu halten. Jetzt schien der Augenblick für Preußen gekommen, durch seinen Zutritt zu entscheiden. Noch stand Erzherzog Ferdinand in Warschau, der Herzog von Braunschweig drang von Böhmen gen Dresden und Leipzig vor, bis Nürnberg kamen österreichische Schaaren, überall mit Jubel empfangen; selbst General Rüchel erschien in Prag, dem verjagten Churfürsten seine Dienste anzubieten; in Masse waren preußische Officiere in österreichischen Dienst geeilt; die Rüstungen in England zu einer großen Landung waren fertig. Es ward alles daran gesetzt, den König zum Entschluß zu bringen; „es ist noch nicht Zeit," war die Antwort, die der österreichische Baron Steigentesch empfing: „versetzen Sie dem Feinde noch einen Schlag und wir sind vereint."

Es wurde noch einmal geschlagen; auch die Schlacht von Wagram (5. Juli) entschied den Feldzug noch nicht; doch wenige Tage später legte Erzherzog Karl den Oberbefehl nieder, der Waffenstillstand von Znaym wurde geschlossen. Aber Tyrol führte den Heldenkampf fort; enie englische Expedition erschien in der Schelde. Den August, den September hindurch setzte Oesterreich seine Kriegsrüstungen fort. War noch Aussicht, daß Preußen auf dem Kampfplatz erscheine?

Jedenfalls in diesem Sinne gedeutet wurde es, daß zu Anfang August jede der sechs Brigaden zu Felddienstübungen zusammengezogen wurde. York's Manöver waren von der Art, daß man sich in Danzig bedroht glaubte; es ist gewiß, daß an die Mannschaften scharfe Patronen, dreißig auf den Mann, vertheilt waren; unter den Truppen war, wie aus Tage-

büchern von Officieren der Brigade hervorgeht, die Meinung, daß ein Handstrich gegen Danzig ausgeführt werden solle. Sie übten Woche auf Woche und am 17. September erhielten sie Ordre, nach Hause zu marschiren. Wenige Wochen darauf machte Oesterreich seinen Frieden mit Napoleon.

— Die Geheimnisse der preußischen Politik von 1809 sind noch nicht vollständig aufgeklärt; vielleicht werden sie es nie, wenn man in dem, was gethan und unterlassen worden, ein System, einen Plan, Zusammenhang suchen zu müssen glaubt. Nicht bloß hatte der neue Hochmuth des Wiener Cabinets, im Kitzel seiner neuen Popularität gegen das gedemüthigte Preußen bis zur Beleidigung rücksichtslos, das alte Mißtrauen des Königs gesteigert; daß die Einwirkungen Rußland seit jener Petersburger Reise ungemein bedeutend waren, ist eben so klar wie natürlich. Nur daß die Zweideutigkeiten gegen Napoleon, die Rußland damals zuerst und mit Behutsamkeit sich erlaubte, von Preußen nicht ohne die äußerste Gefahr nachgeahmt werden konnten. Und doch stand Graf Götzen während der ersten Monate 1809, mit ausgedehntesten Vollmachten ausgestattet, von Glatz aus in steter Beziehung mit Oesterreich; Knesebeck war unter dem Namen Müller in Wien, es ward von Königsberg aus Scharnhorst's Sohn an Erzherzog Ferdinand nach Warschau gesandt; die Contributionszahlungen Preußens an Frankreich hörten auf, von dem vertragsmäßigen Hülfscorps, das Preußen gegen Oesterreich stellen sollte, war gar nicht die Rede. Man hatte alles gethan, Napoleons Haß zu steigern und sein Mißtrauen zu rechtfertigen; man hatte nichts gethan, sich vor den Folgen zu sichern, — nichts als daß man aus Freundschaft gegen Rußland das unterlassen haben wollte, was man aus eigenem Entschluß und auf eigene Gefahr zu thun nicht den Muth gehabt hatte.

Die Folgen dieser Politik blieben nicht aus. Bei Weitem nicht die schlimmste war es, daß Preußen in der politischen Achtung auch der Feinde noch um viele Stufen tiefer sank; ja nicht

einmal die, daß es gegen Napoleons schadenfrohe Willkür keine andere Hülfe hatte, als die Rußlands, deren Preis und Werth man bitter genug 1807 kennen gelernt hatte. Bei Weitem das Uebelste war die Wirkung nach Innen. Wenn auch in mannigfachen Verirrungen, es war doch der edlere Geist gewesen, der in Volk und Heer die Stimmungen dieses Frühlings entzündet hatte; und das alles war nun Thorheit und Verbrechen geworden. Nur die stärksten Naturen vermochten auch diese Prüfungen zu überdauern; der Gehalt der Masse ward um einen starken und rettenden Gedanken ärmer; die Hoffnungslosigkeit, nun erst völlig gerecht und allgemein, mußte tief hinab auflockernd wirken; die Frage: warum noch mehr opfern, für was und für wen? blieb nicht mehr in den egoistischen Kreisen der Vornehmen und Reichen; Stein braucht in einer Denkschrift vom Frühling 1810, um den herrschenden Geist des Landes zu bezeichnen, den furchtbaren aber nur zu richtigen Ausdruck: „die Frechheit und Verwilderung in der Stimmung.“ Solche Zerrüttungen und Zersetzungen waren wie die Wirkung der Napoleonischen Politik gegen Preußen; so deren wohlberechneter Weg zu einem Ziele, das schon Mancher in dem Schicksal des spanischen Königshauses vorgedeutet sah.

Auf den Wunsch Napoleons war es, daß der Hof im December 1809 nach Berlin zurückkehrte, wo nicht bloß die schon eingenistete französische Intrigue, sondern auch jenes Festungsnetz der Elbe und Oder, das gegen 30000 Mann französische Besatzung hatte, ihn umspannt hielt. Und als wegen der versäumten Zahlungen mehr und mehr gedrängt wurde, kamen des Königs Minister endlich auf den feinen Rath, Schlesien an Zahlungs Statt abzutreten.

— So war Preußens Lage im Frühling 1810. Glücklich jene, in denen dem Haß gegen den „Welttyrannen“ der Glaube an den doch gewissen Sieg des Guten und Edlen zur Seite stand; glücklich auch die, welche, wenn auch Preußen unterging, auf die unzerstörbare Lebenskraft des deutschen Geistes und Vol-

kes rechneten; glücklich auch die, welche in dem Kampf gegen Napoleon, wo es auch sei, eine höhere Pflicht sahen, als die, welche sie daheim band. Für York gab es keine dieser Erleichterungen; wir finden nach dem Frieden von 1809 von ihm keinen Ausdruck der Hoffnung. Er war nichts als Preuße und Soldat; von Allem, was in ihm Stolzes, Edleres, Erhebendes war, was ihm als Ziel oder Zier des Lebens galt, war nichts, was ihm nicht verletzt, gedemüthigt, zerrüttet und zerbrochen worden wäre. Aber — und auch das wird ihn charakterisiren — je finsterer er die Zukunft sah, desto rastloser war er, an seinem Theil mitzuschaffen, daß dem kommenden Unheil der Weg verlegt werden könne. Nicht als werde es gelingen, ihm zu wehren, — armselige Begeisterung, deren Flamme währt, so lange sie mit Hoffnungen genährt wird. Er rühmte wohl jene Seemannsart, auf dem sinkenden Schiffe auszuharren, aber die Flagge nicht zu streichen. So ein sinkendes Schiff schien ihm sein einst stolzes Preußen.

Wir werden nicht irren, wenn wir annehmen, daß York die Meinung derer theilte, welche die wachsende Zerrüttung des Staates nicht bloß den Umständen Schuld gaben. Ueberall weniger in ihnen, als in den Menschen, in den Persönlichkeiten und Charakteren sah er die Quelle des Heils und Unheils. Hatte er Steins Abtreten mit Freude begrüßt, so mochte auch er sich jetzt bekennen, daß ein noch so einseitiges System für den Staat minder verderblich sei, als die Systemlosigkeit, die ihm folgte.

Aus Steins und seiner Freunde Briefen ergiebt sich, daß ein anderes Moment hinzukam, die Lage Preußens noch peinlicher zu machen. Es ist keine Frage, daß des Königs Winterreise nach Petersburg 1809 Eindrücke zurückgelassen hatte, deren Bedeutung sich keineswegs auf die äußeren Verhältnisse Preußens, auf die „furchtbar schwächende Wirkung" dem Heldenkampf Oesterreichs gegenüber beschränken sollte. Die Anfänge dieser großen Wandelung traten zunächst in kleinen Aeußerlichkeiten zu Tage.

Man weiß, in wie hohem Maaße der Einfachheit zugewandt der König gewesen und bis an seinen Tod geblieben ist; der Aufenthalt in Königsberg in seiner völligen Prunklosigkeit war den Stimmungen entsprechend, die nach solchen Schicksalen — freilich in jenen Kreisen am meisten — herrschend waren. Wenn man nach dem Besuch in Petersburg, — wie Gneisenau zu sehen meinte — sich in der früheren Weise nicht mehr gefiel, wenn man die Rückkehr nach Berlin dazu benutzte, ein prunkhaftes Hofleben wiederherzustellen, so war nicht die veränderte Neigung des Königs, sondern eine veränderte Auffassung principieller Verhältnisse die Ursache davon. Gleich in den ersten Tagen der Rückkehr las man „mit Verwunderung", wie ein Hamburgisches Journal sagt, in den Berliner Zeitungen ein Publicandum über Courtage, Hoffähigkeit, Präsentation, Hofkleidung u. s. w.

Mehr noch eine neue Richtung bezeichnend war, was demnächst folgte. Bisher hatte der Staat, abgesehen von den beiden großen Hausorden vom schwarzen und rothen Adler, mit denen Fürsten, Generale, Minister, Bischöfe begnadigt zu werden pflegten, nur die „im Kampf gegen den Feind" erworbene Auszeichnungen durch den Officiersorden pour le mérite und durch die goldene und silberne Verdienstmedaille belohnt. Durch die „Erweiterungsurkunde" wurden zwei neue Klassen des rothen Adlerordens, die weitere Unterscheidung durch Eichenlaub, ein allgemeines Ehrenzeichen in zwei Klassen hinzugefügt. Es ist bezeichnend, mit welcher Härte York sich über diese Institution äußerte. Er war daran gewöhnt, daß jene militairische Auszeichnungen für bestimmte Kriegsthaten gegeben wurden — wenigstens hatte er selbst den Beweis gegeben, daß er die Vertheilung des Ordens bei Revüen für Mißbrauch halte; er begriff es nicht, wie man Civilverdienst, das selten oder nie in der Form von Kühnheit, von Nichtachtung des eigenen Lebens erscheinen kann, constatiren wolle; er erwartete nicht anders, als daß sich die verdienstlichen Civilisten bei ihren Vorgesetzten melden, sich bewerben, ihre Verdienste herausstreichen würden, daß

diese neue Einrichtung eine Quelle der „Vereitelung", der Depravation, der Augendienerei werden müsse.

Auch ihm ward — er war gerade in Berlin anwesend — der Adler-Orden dritter Klasse. „Ich habe beschlossen, sagt die Cabinetsordre, Euch wegen Eurer Mir nicht unbekannt gebliebenen Verdienste die Insignien der dritten Klasse Meines rothen Adler-Ordens zu ertheilen, welche Ihr nach der Vorschrift im Knopfloch zu tragen habt, und übersende Euch solche anliegend als Euer gnädiger König." Er ward zum andern Tage (18. Jan. 1810) zum Ordensfest geladen. Er erfuhr, daß nicht bloß einige sehr ehrwürdige Consistorialräthe, sondern auch Iffland, der Schauspieler, mit demselben Orden bedacht und zu dem Feste eingeladen sei; es widerte ihn an, in seines Königs Saal mit dem „Komödianten" in einer Reihe zu gehen; es kostete Mühe, ihn abzuhalten, daß er den Orden zurücksendete, größere, ihn zu bereden, auf dem Fest zu erscheinen. Wir folgen einem Gewährsmann, dem der alte Blücher die Geschichte von diesem ersten großen Ordensfeste erzählt hatte: „York sei leichenblas bei der Ceremonie erschienen, und als er bei Sr. Majestät Thron vorbeigegangen, um seinen pflichtschuldigen Dank zu bezeugen, hätte man ihm angesehen, daß er lieber ein Kreuzdonnerwetter zum Besten hätte geben mögen. Bei der Tafel sei er so grimmig und bissig gewesen, daß ihm selbst um seinen braven Freund und Waffengefährten bange geworden sei." So erzählend schmunzelte dann der alte Husar so listig, daß man schon merkte, wie sein Urtheil über dies „russische Wesen" sich von dem Yorks nur in der Art der Aeußerung unterschied.

York verließ tief verstimmt und verbittert Berlin. Aber er war einmal nicht gewohnt, sich in seiner Pflichterfüllung beirren zu lassen.

— Die Hauptsache war, die Truppen möglichst vollkommen auszubilden, in ihnen einen möglichst soldatischen Geist zu entzünden und so trotz aller Diplomatie und Politik, trotz aller Erschlaffung oder Wechsel der öffentlichen Meinung unzerstörbare

Elemente des Preußenthums zu retten oder zu erneuen. Vor Allem galt es York, seine Officiere — das Beispiel Schills und vieler anderer durfte ernstlich daran mahnen — zu jener strengen und geschlossenen Haltung zurückzugewöhnen, die, so leicht und bequem in guten Tagen, dann wo sie doppelt nothwendig ist, zur schwersten soldatischen Pflicht wird. Jetzt gab er selbst ihnen das Beispiel „der Pflichten schwerste zu erfüllen". Mit wie tiefem Mißmuth er den ganzen, wie ihm schien, heillosen Gang der Staatslenkung ansah, in wie gereizte und verbitterte Stimmung ihn die stete und, wie ihm schien, erniedrigende Berührung mit den französischen Behörden brachte — höchstens die größere Strenge im Dienst, die schroffere Kälte in allen persönlichen Beziehungen, bei oft geringstem Anlaß plötzliche Heftigkeiten gegen die ihm Nächststehenden bezeugten, wie es unter der eiskalten Hülle dienstlicher Formen und soldatischen Pflicht in ihm glühte und kochte.

Wir finden York als General an der Spitze seiner Brigade in energischer und rastloser Thätigkeit. Schon die großen Uebungen des Sommers 1809 waren nach dem Zeugniß derer, die sie mitmachten, im höchsten Maaß belehrend. Allerdings waren die Anweisungen zu diesen umfassenden Manövern vom Militaircabinet ausgegangen; aber Yorks Kunst, die Situation, das Individuelle, die jedesmaligen Zwecke und Mittel zu erfassen, machte die Manöver von Mewe zu wahren Musterübungen, wie sie denn auch als solche Seitens der höchsten Militairbehörde anerkannt wurden.

In eben jenen Uebungen gab er ein Exempel militairischer Strenge. Wir kennen die Motive nicht genau; aber daß ein Strafurtheil gegen den wackern Major Oheimb die Compagnie des Capitains, zu dessen Gunsten entschieden war, wider den letzteren empörte, scheint ein Beweis zu sein, daß der Insubordination der Leute eine gerechte Empfindung zum Grunde lag. Sofort in Mitten des Manövers (8. Sept.) befahl York die Entwaffnung der Compagnie, ihre Auflösung; die Brigade konnte inne werden, was York unter Zucht verstand.

Und wollte man sehen, wie ein Officier sich im Augenblick peinlichster Gefahr zu benehmen habe, so gab er ein Beispiel resoluter Plötzlichkeit, dessen sich ein altrömischer Feldherr nicht zu schämen gehabt hätte. Sträflinge, die von Pillau nach Graudenz transportirt wurden, versuchten im Nachtquartier zu Marienwerder Aufruhr; York eilte hin, sprang mitten unter sie, hieb zwei von ihnen nieder; den anderen entsank der Muth.

Das Jahr 1810 brachte ihm eine neue Anfgabe. Gleich nach dem Frieden von Tilsit, in dem ersten Entwurf zur Reorganisation der Armee von des Königs eigener Hand, heißt es: „daß wir zu wenig leichte Infanterie haben, ist wohl keinem Zweifel unterworfen". In der neuen Formation wurden die dritten Bataillone der Regimenter Füsiliere; diese, die zwei Jägerbataillone das schlesische Schützenbataillon und die sechs Husarenregimenter bildeten, in Brigaden vertheilt, die leichten Truppen der Armee, zu deren Generalinspecteur York durch Cabinetsordre vom 17. Febr. 1810 ernannt wurde.

Wie York seine Aufgabe auffaßte, zeigt die Einleitung zu der Instruction für die leichten Truppen in den Uebungen vom Jahr 1810.

„Es liegt in der Natur der Sache, daß in einer bloßen Instruction nicht alle Details erörtert werden können, die ohnehin mehr für die specielle Leitung der Brigadecommandanten gehören und sich auch bei einer persönlichen Inspicirung der Truppen weit leichter bemerken lassen. Eben so wenig kann diese Instruction einen Inbegriff ganz neuer Ansichten darbieten, indem sie nur den schon gesagten Zweck hat, bestimmte Wahrheiten und Erfahrungen in eine übereinstimmende Unterrichtsanleitung zu fassen. Noch weniger aber lassen sich in einer Kunst, wie die des Krieges, wo die Resultate so unendlich dem Zufall, den Elementen, und wohl zu merken, auch der Freiheit des Willens, d. h. dem Verstande, der Tapferkeit oder Feigheit der einzelnen Glieder der Maschine untergeordnet sind, bestimmte Formeln für alle Fälle geben."

„Nur allgemeine Regeln der Erfahrung lassen sich hier

entwerfen, deren zweckmäßige Anwendung auf die Lage, die Umstände den denkenden Officier vor demjenigen auszeichnen, der seine Functionen nur wie einen Mechanismus behandelt oder in der Zusammenstellung erlernter Evolutionen schon das vollendete Bild der Kriegskunst sieht."

Nach dieser Einleitung beginnt York seine Belehrungen mit der Darlegung der Aufgabe der leichten Truppen: „Sie sind der Schirm einer Armee, die entweder, durch sie gedeckt, sich vorbereitet, dem Gegner mit voller Kraft einen Stoß beizubringen, oder aber mit ihnen die Absicht verbindet, daß sich die Kräfte der Gegner zuvor an ihnen gebrochen haben, ehe sie jene in ihrer Fülle erreichen konnten." Es ergiebt sich daraus die dritte Anwendung: daß die Bewegungen der leichten Truppen nach Umständen ganz unabhängig von denen der Armee sein können."

Bei diesen verschiedenen Aufgaben kommt es auf die genaue Bestimmung des Terrains und auf die Bezeichnung der Waffe an, da das Terrain der Waffe die Möglichkeit geben soll, es mit einer überlegenen Zahl aufzunehmen.

Mit musterhafter Anschaulichkeit und Gründlichkeit werden dann die Einzelheiten der Taktik behandelt, erst die Elemente des leichten Dienstes für das Fußvolk entwickelt, die „Feinheiten" dargelegt, in der „klüglichen Anordnung des Impulses auf den Fleck das ganze Geheimniß der Taktik" erörtert. Dann geht es zu den Husaren über; es wird ihnen ihre Bestimmung, ihr „Wirkungskreis im Kriege" veranschaulicht; es wird ihnen vor Allem die kühne Beweglichkeit, die Gewalt ihres plötzlichen Ungestüms empfohlen; ihr Choc soll unwiderstehlich vernichtend sein; „man dient nur Einem König und zu Einem Zweck, der ächte Soldat wird weder dem Einen noch dem Andern halb dienen".

Dann wird der Vorpostendienst und dessen größere Anwendung in Vor- und Nachhut erörtert. Dringend empfiehlt York den Officieren das Studium geeigneter Schriften; er ersucht sie, „die Resultate des Studiums sich ganz wie praktische Lebens-

regeln zu imprimiren, indem die bloße Gelehrsamkeit in der Kriegskunst gleich den philosophischen Dogmen aus der Schulzeit in dem Augenblick der Gefahr gerade am meisten der Vergessenheit ausgesetzt sind."

Nach dem Abschnitt „Detachementkrieg" folgen noch einige „anzuwendende Princips", die mit überraschender Einfachheit den Kern der Sache treffen. So §. 36. „Das Eparpilliren in viele Trupps schwächt die wichtigsten Punkte, läßt wenig vereinte Kräfte und giebt zu viele Befehlshaber. Ein kecker Ausmarsch des Feindes imponirt diesen, Confusion ist unvermeidlich, und Zersprengung des Ganzen die Folge davon. Bei unsern letzten Manövers sind wir noch zu oft in diesen alten Fehler verfallen; ein Beweis, daß wir mit unsern Meinungen über das Wesen des Schlagens noch nicht im Reinen waren und uns von der dunkeln, selbst nicht bestehenden Idee nicht losmachen konnten, unsere Bewegungen immer erst nach denen des Feindes einzurichten; wir räumen dadurch gleichsam freiwillig dem Feinde das intellectuelle Uebergewicht schon im Anfang ein."

Im Geist dieser Instructionen nun die Ausbildung der leichten Truppen zu leiten, war die Aufgabe der Inspectionsreise, die York im Mai 1810 antrat. Er begann in Braunsberg, um dann durch Pommern, die Mark, Schlesien zu gehen und über Berlin zurückzukehren.

Ungesucht verbanden sich mit dieser Reise noch weitere Zwecke. Wie wenig York bisher mit den übrigen Generalen der Armee Verbindungen gesucht und gehabt hatte, die Stellung, die er jetzt einnahm, eben so sehr wie die Lage des Staates mußten es ihm nothwendig erscheinen lassen, mit ihnen auch über das bloß Dienstliche hinaus Beziehungen anzuknüpfen.

Ueber Cörlin, wo die pommerschen Husaren unter dem trefflichen Obrist Czarnowsky inspicirt wurden (20. Mai), kam er nach Treptow an der Rega, wo das Füsilierbataillon vom Regiment Colberg lag. Obrist v. Bülow (Dennewitz), der damals die pommersche Infanteriebrigade commandirte, hatte hier sein Hauptquartier. Zwischen ihm und York war aus der Zeit

her, wo Beide Füsilierbataillone in Ostpreußen hatten, tiefer Groll; es ist nicht erkennbar, was sie verfeindet hatte, aber es ist zwischen ihnen bis zu den heftigsten Auftritten gekommen. Jetzt in Treptow begnügte York sich nicht, gegen Bülow die officiellen Höflichkeitsformen zu beobachten; er suchte die Gelegenheit, sich mit ihm, wie es in der uns vorliegenden Nachricht heißt, „völlig auszusprechen“; in jener dunklen Allee vor dem Treptower Schloß, daß sich Herzog Eugen von Würtemberg gebaut, gingen sie lange in lebhaften Gespräch auf und ab. Es wird in derselben Nachricht hinzugefügt, daß Bülow früher von der „herrschenden leichtsinnigen und leidenschaftlichen Kriegsneigung befangen gewesen, jetzt aber in Yorks gemäßigte Ideen eingegangen sei.“ Die Angabe ist schwerlich correct. Wenn von Bülow sein genialer Bruder Heinrich zu sagen pflegte: „er sei unter den Brüdern der Beschränkteste, aber darum immer noch der klügste Officier in der Armee“, so war er selbst wenigstens nicht gemeint, sich von einem York des Besseren belehren zu lassen. Wir müssen nach einem späteren Vorkommniß schließen, daß dieser Besuch Yorks in der That keinerlei persönliche Annäherung zur Folge hatte.

Demnächst ging York über Stargard, um dort dem Generallieutenant Blücher seinen Besuch zu machen. Unsere Notizen erwähnen nur einer längeren Besprechung Beider.

Ueber Soldin, wo die Füsiliere vom pommerschen Infanterieregiment inspicirt wurden, kam York am 27. Mai nach Berlin. Allerdings gab es hier und in Potsdam längere Zeit zu thun; York blieb bis zum 4. Juli.

Es war die Zeit, wo der schon früher berührte Wechsel des Ministeriums vor sich ging. Man wußte in den Berliner Cirkeln, daß zur Ernennung des Baron von Hardenberg als Staatskanzler Napoleons Erlaubniß eingeholt worden sei, daß Hardenberg selbst sich durch Vermittelung seines Neffen, des westphälischen Ministers v. Bülow an Napoleons Gnade gewandt hatte. Man brachte die plötzliche Niederschlagung des Processes gegen den Fürsten von Hatzfeldt mit diesen Dingen in Verbin-

dung; Napoleon, so hieß es, sei ungnädig gewesen, daß dieser Proceß wegen der von dem Fürsten 1806 gemachten Auslieferung der Gewehrvorräthe eingeleitet worden. In eben diesen Tagen kam Feldmarschall Graf Kalkreuth aus Paris zurück, wohin er gesandt gewesen war, um Napoleon zu seiner Vermählung mit der Erzherzogin zu beglückwünschen. Wir bedauern, weitere Einzelheiten nicht aufgezeichnet zu finden, aus denen sich die Beziehungen Yorks in Berlin entnehmen ließen; seine spätere Beurtheilung Hardenbergs hier zu anticipiren, würde bedenklich sein.

Von Berlin ging York nach Frankfurt, die ostpreußischen Jäger unter Major Clausewitz manövriren zu lassen. Dann wurde in Lübben (10. Juli) das zweite schlesische Husarenregiment unter Major v. Eicke exercirt, dann in Liegnitz drei Tage lang das schlesische Schützenbataillon gründlich vorgenommen.

In Breslau ward zunächst Generallieutenant v. Gravert besucht, der Generalgouverneur Schlesiens; freilich ein preußischer General von der alten Schule, aber ohne den scharfen Stolz Rüchels, ohne die ungebrochene Kühnheit Blüchers; seine Manöver bei Grüneiche (17—20. Juli) befriedigten York nicht; sie erschienen ihm nicht dem Geist der neuen preußischen Kriegführung entsprechend.

Dann nach Neisse, die Füsiliere des ersten schlesischen Regimentes zu üben. In Münsterberg wartete Obrist v. Zieten, der Brigadier der schlesischen Cavallerie, seiner, ihm das erste schlesische Husarenregiment vorzuführen. York kam am 25. Juli dorthin. Ein Vorfall, der ohne Namensbezeichnung überliefert ist, fand ohne Zweifel hier statt. Es war, so sagt unsere Quelle, bei diesen Inspectionen schon manchem Reitercommandeur sonderbar vorgekommen, daß ein Infanteriegeneral zum Inspiciren komme; er schien nur so pro forma hinzusehen. Einmal — wir meinen eben hier bei Münsterberg — fand York das Husarenregiment auf einem Platze aufgestellt, der vorn durch ein ziemlich durchschnittenes Terrain beschränkt war. Man hatte ihm einen frommen und wohlbeleibten Engländer zum Reiten gegeben, der

zu den raschen Bewegungen des Husarenmanövers wenig paßte. York ließ die Sache eine Weile so gehen, dann forderte er ein Flanqueurpferd, sah sich im Vorübersprengen das Terrain vorn flüchtig an; allerdings gab es da Hindernisse, doch nicht solche, vor denen ein Husar erschrecken darf. Jetzt ließ der Commandeur einen Choc machen, York sprengte mit; aber nahe am Ende des freien Raumes, ehe noch Halt geblasen wurde, hatte York seinem Seydlitz zugeraunt, sich fest in den Sattel zu setzen, er commandirte dann von Neuem Marsch! Marsch! und nun, er selbst voran, ging es durch die Büsche und über die Gräben; mancher Chacot flog ab, mancher Reiter, manches Pferd stürzte, bis die strenge Lection fertig war. Und nach diesem Anfang leitete er das Manöver weiter nach dem rechten Wesen und Zweck des Husarendienstes, „als wäre er selbst ein Husar gewesen." Nach weiteren Uebungen beritt er mit Obrist Zieten die Umgegend, namentlich die Stellungen von Rossen und von Stolz zu besehen.

Auf dem weiteren Wege ward die kleine Veste Silberberg genau besehen, im Defilé von Wartha auf der Straße nach Glatz gehalten. In Glatz ward wieder exercirt, die Festung besehen, über Nacht die Garnison allarmirt. Wir finden nicht ausdrücklich erwähnt, daß York Graf Götzen gesprochen hätte. Aber Scharnhorst war in Landeck; York fuhr zu ihm hinaus, hatte längere Besprechungen mit ihm. Wohl hier erst schwand Yorks Bitterkeit gegen Scharnhorst, der sie nie erwiedert hatte; wir finden unter den bald zahlreichen Briefen Yorks an Scharnhorst nun den Ausdruck wahrer Hochachtung und eines Zutrauens, dessen sich von York kein anderer Gleichstehender oder Vorgesetzter zu rühmen gehabt hat.

Von Glatz ging es schnell — nur die zerstörten Werke von Schweidnitz wurden besichtigt — über Sagan und Frankfurt nach Berlin zurück, wo vom 7. bis 23. August noch Uebungen, namentlich im Festungskriege, angestellt wurden. Es war in den ersten Trauerwochen nach dem Tode der unvergeßlichen

Königin. Wir wissen, wie hart York über ihren Einfluß geurtheilt hat; er beklagte diesen Tod nicht.

Der Rückkehr nach Marienwerder (27. August) folgten bald die Herbstmanöver der westpreußischen Brigade. Eine Cabinetsordre vom 5. Sept. befahl, sie in der Gegend von Dirschau zu halten. Obristlieutenant Graf de la Roche Aymon ward nach Danzig gesandt, dem dort commandirenden General Rapp Anzeige zu machen; er ward von Rapp zuvorkommend aufgenommen.

Am 18. September begann das Manöver — die Brigade in zwei feindliche Abtheilungen getheilt. Beiderseits die Gegend recognoscirend näherten sie sich, zogen Vorpostenketten gegen einander. Zwei Tage ward Vorpostendienst geübt; denn, nach Yorks Meinung, „erfordert kein Dienstzweig eine größere Detailausarbeitung" und es galt jene Generalregel „Aufmerksamkeit nach allen Seiten" so zur Gewohnheit zu machen, daß die Vorposten wirklich „Auge und Ohr und tastende Hand" des Corps wurden. Dann folgten Recognoscirungen durch Katzeler von den Uhlanen, Treskow von den Dragonern, Allarmirungen, Hinterhalte, alle Plötzlichkeiten des wirklichen Krieges, endlich mehrere Tage Gefechte. Zum 29. Sept. war Specialrevue vor dem Feldmarschall Courbiere; auch mehrere, namentlich polnische Officiere der Danziger Garnison waren als Zuschauer gekommen; sie äußerten ihre Bewunderung über die Führung dieser Uebungen, über die Leistungen der Truppen. Mit dem 1. Oct. begannen die Marschmanöver mit allen Uebungen des Marsches in Feindes Nähe, mit plötzlichem Angriff auf dem Wege, mit Beschleichung der Bivouacs u. s. w. Waffenweises Exerciren schloß am 9. Oct. diese eben so anstrengenden als lehrreichen und lebensvollen Uebungen.

Sie waren ein neuer Beweis von Yorks Meisterschaft im Lehren; haben Andere das Verdienst genialer Formationsentwürfe, großartiger strategischer Combinationen, so gebührt ihm, wenn nicht ausschließlich, doch im vorzüglichen Maaße der Ruhm, aus jenen Formationen und für diese umfassenden Pläne tactische

Körper so ausgebildet und, wenn man so sagen darf, belebt zu haben, wie sie demnächst der Krieg bewähren sollte. Er ist recht eigentlich der Lehrmeister der neuen preußischen Armee geworden. Denn wie wichtig und wesentlich zum Lehren auch Kunde und Methode ist — und beide besaß er im vorzüglichen Grade — das eigentliche Geheimniß alles Lehrens liegt in dem Charakter. Und selten mag in einer Persönlichkeit mehr zwingende Gewalt, mehr adstringirende Schärfe, mehr Wucht persönlicher Ueberlegenheit — denn auch sie erwächst weniger der Intelligenz als der Willensstärke —, mehr von jener „gebieterischen Nothwendigkeit" gewesen sein, die ohne Lob und Lächeln doch alle Kräfte zwingt und spannt und steigert und unwiderstehlich an den Wink des gebietenden Willens bannt.

Ueber die sonstigen dienstlichen Verhältnisse Yorks liegen uns wenige Angaben vor. Der alte Feldmarschall in Graudenz, als Generalgouverneur von Westpreußen sein nächster Vorgesetzter, wurde hinfällig und machte höchstens in Kleinigkeiten allerlei Mühe, die noch leichter beseitigt worden wäre, wenn auf den alten Herrn nicht seine Söhne und ihre Schwester einen oft störenden Einfluß geübt hätten. Unangenehmer hätte die neubeliebte Einrichtung eines Generalstabes bei jeder Brigade werden können, der zwar unter dem Befehl des Brigadegenerals stand, aber doch seinen Instructionen nach als Abzweigung des großen Generalstabes erschien; „also habe ich einen Aufpasser um meine Person", meinte York. Indeß versöhnte Oberstlieutenant v. Zielinsky, Yorks Generalstabschef, mit der Unbequemlichkeit der Einrichtung — wie York wohl scherzte, durch seine Bequemlichkeit. Er war ein sehr begabter und kenntnißreicher Officier, aber von jenem contemplativen Gleichmuth, der, so lange es nicht große und plötzliche Anstrengungen für unmittelbare Zwecke gilt, sich mit der täglichen Mühe nicht gern mehr als eine kleine geistige Motion macht. „Er hat genug über die Marienwerderschen Kleinstädter zu lachen", sagte York. Im Büreau verstand er es vortrefflich, die anderen arbeiten zu lassen, ohne selbst etwas zu thun; nur wenn es einen sogenannten

groben Brief an Civilbehörden, namentlich an die Regierung zu schreiben galt, war er schnell zur Hand; „und dann schreibt er gleich so grob, meinte York, daß ich es gar nicht brauchen kann, ich muß dergleichen Briefe immer unterschlagen.“ Unter seinen Adjutanten hatte York vor Allen den Hauptmann Seydlitz, der je länger je mehr sein vollstes Vertrauen gewann; neben ihm bis zum Herbst 1809 den Lieutenant v. Weyrach, an dessen Stelle zunächst v. Rohr und nach dessen Versetzung zum Prinzen Karl von Mecklenburg, Nov. 1811, Seydlitzens Schwager, der hochbegabte Schack vom Leibinfanterieregiment kam.

Auch seine Familie hatte er endlich wieder bei sich. Es gehört zu den Erlebnissen dieses Hauses — freilich in jenen Zeiten Preußens theilten unzählige, namentlich Officiersfamilien das gleiche Schicksal — daß sich die Mutter mit den Kindern auf das Aeußerste hatte einschränken müssen; eine Freundin des Hauses hat uns von den „fabelhaften Verlegenheiten“, namentlich 1807 berichtet; „es sei unbeschreiblich, wie Frau von York sich habe durchhelfen müssen.“ Erst mit dem Ausgang des Jahres 1809 sah York sich in der Lage, an die Uebersiedelung seiner Familie nach Marienwerder zu denken.

Aus dem wieder beginnenden häuslichen Leben ist uns wenigstens ein Zug überliefert, der denn auch, bezeichnend wie er ist, hier nicht übergangen werden mag.

Die Knaben, der zwölfjährige Heinrich und der sechsjährige Louis, hatten neben des Vaters Zimmer Unterricht; die offene Thür ließ ihn hören, daß die Geschichte von Mucius Scävola, der die Hand ins Feuer streckt, erzählt wurde. Nach der Stunde spricht der Vater mit den Knaben von Mucius Scävola und dessen Heldenmuth, und was sie wohl in ähnlichem Falle thun würden. Natürlich meinten sie: dasselbe. So soll es versucht werden. Es wird ein Blatt Papier genommen, zusammengeballt, Heinrich muß die Hand ausstrecken — er würde sich vor dem Vater geschämt haben, es zu weigern, — der Papierballen wird darauf gelegt, angezündet, und der Heinrich läßt ihn, so sehr es schmerzt, niederbrennen bis in die Hand. Nun wird

Louis noch einmal gefragt; mit Thränen in den Augen bleibt er bei seinem Wort; es wird eine Papierkugel ihm ins Händchen gelegt, angezündet, und auch er hält es ruhig zu Ende. „So muß ich es auch", sagt der Alte, ballt sich seinen Bogen Papier zusammen und macht seinen Buben das römische Experiment gründlichst nach. Freilich ist das Ende von dem Spaß eine tüchtige Brandwunde; und als am andern Morgen der Adjutant kommt, etwas zum Unterschreiben vorzulegen, hat der General die Hand dick verbunden. „Ich kann nicht schreiben, das hat man von den Kindereien mit den Jungen!" und nun erzählt er ihm die Geschichte.

Viertes Capitel.

Die Agonien von 1811.

In der Mitte December 1810 reiste York, unzweifelhaft auf eine Weisung von Berlin her, dem Gouverneur von Danzig, General Rapp, einen officiellen Besuch zu machen, mit seinen Adjutanten nach Danzig. Der Empfang sowohl von Seiten Rapps wie der übrigen Generalität war im höchsten Maaße auszeichnend.

Der Besuch — York reiste am 17. Dec. wieder ab — war in mehr als einer Hinsicht lehrreich gewesen. Allerdings war die Beflissenheit, dem preußischen General zuvorkommend zu sein, sehr deutlich gezeigt worden; aber eben so unzweideutig ließ sich erkennen, daß in der Auffassung der Herren dort Preußen einem rheinbündnerischen Gebiete ziemlich ähnlich war. Beachtungswerth war die kriegerische Stimmung des Militairs; ein russischer Krieg schien schon oft Gegenstand der Besprechung gewesen zu sein. Um so auffallender waren die Aeußerungen Rapps. Ueber Tafel kam das Gespräch auf die letzten Feldzüge; Rapp sprach von den Verlusten bei Eylau, bei Aspern und Wagram, dort sei unter den alten Soldaten des Kaisers sehr stark aufgeräumt; es sei Zeit, daß der Kaiser ein Ende mache; „glauben Sie mir, fügte er hinzu, eine Armee mit jungen Generalen und alten Soldaten ist noch einmal so gut als eine Armee mit alten Generalen und jungen Soldaten.“ Und nach einer Pause: „übereilt Euch nur nicht, Ihr Herren

Preußen; wir erleben vielleicht noch, daß Ihr den größten Theil Eurer verlorenen Länder wieder bekommt, entweder so oder so."

Allerdings waren neue Wetter im Anzuge. Seit dem Sommer 1810 war die Freundschaft zwischen Napoleon und Alexander, jene in Tilsit geschlossene und in Erfurt besiegelte, im Erkalten; es fanden sich immer neue Fragen, in denen sich die Interessen beider Kaiserhöfe trennten, es gab immer größere Mißverständnisse, immer peinlichere Erörterungen; der Ausbruch eines Krieges schien nahe. Was sollte dann aus Preußen werden?

Preußens politische Lage hatte sich seit Napoleons Verschwägerung mit Oesterreich auf unerhörte Weise verschlimmert; selbst der Wiedereintritt Hardenbergs in den Staatsdienst im Juni 1810 hatte nur dazu gedient, die Fesseln, die Preußen banden, sicherer zu machen; „ein finsterer Blick des Kaisers würde genügt haben, ihn vom Amt zu entfernen." Der Staatskanzler war vor Allem bemüht, „mit den französischen Autoritäten gut zu stehen" und die schweren Contributionen von 1807 endlich regelmäßig zu zahlen. Dem Lande wurden die äußersten Anstrengungen zugemuthet, um Leistungen zu machen, mit denen man dem Kaiser doch kein Genüge that. Das Berliner Cabinet durfte sich nicht verhehlen, daß es auf diesem Wege weder in Napoleons Achtung stieg, noch sein Mißtrauen überwand; im Geringsten nicht wurde es von ihm größerer Berücksichtigung gewürdigt; kaum daß es von dem, was zwischen Paris und St. Petersburg vor sich ging, auch nur eine Notiz erhielt. Hatte man gehofft, für so viel Unterwürfigkeit durch Antrag eines Bündnisses belohnt zu werden, so mochte man aus dem völligen Schweigen, das Napoleon beobachtete, erkennen, daß er entweder noch tiefere Unterwerfung erwartete oder dem Schicksal Preußens eine völlig andere Wendung zu geben beabsichtige. War nicht im Lauf des letzten Jahres das Königreich Holland, das Herzogthum Oldenburg verschwunden? waren nicht Stücke des Königreichs Westphalen, waren nicht die alten Hansestädte

incorporirt? „Kleine Staaten", hatte der französische Minister gegen den russischen Gesandten geäußert, „können nicht bestehen, wenn deren Existenz der Politik und den Vortheilen der großen Mächte entgegen ist, welche wie ein reißender Strom alles verschlingen, worauf sie in ihrem Laufe stoßen." Wie, wenn nun Napoleons Politik das Aufhören Preußens forderte? waren nicht Magdeburg, Torgau, Wittenberg an der Elbe, Stettin, Küstrin, Glogau an der Oder, Danzig, Thorn, Warschau an der Weichsel in seiner Gewalt? durchschnitten nicht die vertragsmäßig zugestandenen Militairstraßen die Monarchie? Auf wessen Beistand konnte man rechnen, wenn es Napoleon angemessen schien, die tief gedemüthigte preußische Monarchie völlig zu cassiren?

Wie nun einmal die Lage des Cabinets war, durfte es sich weder auf diese äußerste Gefahr zu rüsten versäumen, noch sich weitere Erniedrigungen ersparen, um ihr wo möglich zu entgehen.

In den Verlauf dieser Verhältnisse greift Yorks Thätigkeit in sehr bezeichnender Weise ein. Es wird keiner weitern Rechtfertigung bedürfen, wenn wir diese Dinge, ihrer geschichtlichen Wichtigkeit entsprechend, eingehender behandeln.

Im Februar 1811 verbreiteten sich Gerüchte von bedrohlichen Rüstungen, die im Großherzogthum Warschau vorgenommen würden, Gerüchte, wie Boyen an York schreibt, „von großen Magazinirungen und starken Truppenaushebungen." Vom Cabinet ward York beauftragt, im tiefsten Geheimniß einen zuverlässigen Mann nach Warschau zu senden, um Näheres zu erkunden; namentlich 1) ob die bis dahin angelegten Magazine bestimmte Zwecke folgern ließen; es scheine gewiß, daß eine französische Kriegscommission die Leitung ihrer Anlage habe; 2) ob die polnischen Aufkäufe von Eisen und Blei, die in Oesterreich und Schlesien gemacht würden, zu Munition bestimmt seien; 3) ob die bedeutenden Truppenaushebungen, von denen das Gerücht sage, nur Ergänzungen seien oder zur Augmentation der Armee, zur Bildung neuer Corps dienen

sollten? Es wurde York überlassen, diesen Aufträgen weitere beizufügen.

Allerdings that er dies und in einer Weise, welche die ganze Bedeutung der Sachlage auffaßte. Nicht bloß, daß er Fragen über die Stärke der bewaffneten Macht und ihre Vertheilung im Großherzogthum, über die Waffendepots, über etwaige militairische Neubauten u. s. w. beifügte, er forderte zugleich Auskunft über die allgemeine Stimmung in Polen, ob es gegründet sei, daß eine russische Partei im Lande und wer deren Oberhaupt sei; ob in dem Fall eines Krieges ein allgemeines Aufgebot vorbereitet werde; er stellte schließlich die Fragen: was für Truppen stehen in russisch Polen? und wie viele? wie ist die Lage der Magazine im Russischen? was sagt die allgemeine Stimme über einen neuen Krieg? wie ist die Stimmung der russisch-polnischen Unterthanen? ahnet man Verbindung dieser Unterthanen mit den Warschauischen? wen zählt man unter die Häupter der Insurrection?

Das Cabinet hatte auf die russischen Verhältnisse die Aufmerksamkeit zu richten unterlassen. Und doch gab es in dem Großherzogthum derartige Umtriebe, wie sie Yorks Fragen andeuten. Es wurden russische Truppen an den Grenzen zusammengezogen; es ward russischer Seits alles zu einem plötzlichen Angriff auf das Großherzogthum vorbereitet, der im Frühjahr stattfinden, schnell die Weichsel, die Oder überschreiten sollte. Wußte man in Berlin von diesem Plane? war er, wie französischer Seits behauptet worden ist, von Berlin aus angeregt? Wenigstens York hatte keinerlei Kunde darüber.

Er wählte zu jener Sendung nach Polen einen ehemaligen Major v. Kleist, „einen sehr soliden und recht vernünftigen Mann, treu ergebenen Unterthan"; er nahm mit ihm persönliche Rücksprache. Die Reise sollte über Thorn die Weichsel aufwärts nach Warschau gehen, von da längs der russischen Grenze durch Bialystock, dann nach der schlesischen Grenze, endlich wo möglich über Posen zurück; Kleist sollte keinerlei Berichte nach Berlin oder Preußen senden, nur im Nothfall persönlich Briefe auf

dem nächsten schlesischen Postamt abgeben. Zu den in Berlin für diese Reise bewilligten 150 Thlrn. legte York nach Kleists Vorstellungen noch 50 Thlr. hinzu.

Major v. Kleist war am 3. März abgereist, kehrte gegen Ende des Monats zurück. Trotz der „sehr dringenden Bitten" Yorks hatte er dem alten Courbiere auf dessen ausdrückliche Forderung einige Eröffnungen gemacht, namentlich ihm mitgetheilt, daß Warschauische Truppen in sehr bedenklicher Zahl bei Thorn, wenige Meilen von Graudenz entfernt, zusammengezogen seien, ja daß an einen Ueberfall der Festung Graudenz gedacht werde. „Der Feldmarschall", schreibt York am 28. März nach Berlin, „ist hierdurch so in Allarm gesetzt worden, daß er zu den vehementesten Maaßregeln gegriffen hat." Um Graudenz vor einem Ueberfall von Warschau her zu decken, zog der Feldmarschall den größten Theil der Infanterie der ersten Brigade an sich, befahl eine zur Strandbesetzung commandirte Batterie nach Graudenz, forderte von der Regierung in Marienwerder schleunigste Verproviantirung der Festung. Maaßregeln, die, abgesehen von dem „öffentlichen Embarras", in Widerspruch mit den an York erlassenen königlichen Befehlen standen, „die Ostseeküste en concert mit dem kaiserlich französischen Gouvernement in Danzig zu besetzen." York beeilte sich (28. März), Seydlitz nach Berlin zu senden, um Verhaltungsbefehle zu erbitten; er bemühte sich einstweilen, des Feldmarschalls Besorgnisse zu temporisiren", ihn zu ruhigeren Mitteln zu bewegen, das Gerücht zu verbreiten, daß die nach Graudenz gezogenen Batterien für die Strandbesetzung bestellt seien. „Ich wünsche sehnlichst, daß dies mein Benehmen den Intentionen Sr. Majestät entsprochen haben mag; eine Sache, die, da ich ohne alle Ansichten über unsere neuesten politischen Verhältnisse bin, in meiner Lage wahrlich nicht ganz leicht ist. Auch nur ein kleiner Wink könnte die Basis werden, worauf ich bei vorkommenden Fällen meine Ansicht und mein Benehmen begründen könnte. Ich glaube, es war schon früher ein Fehler bei uns, daß ein commandirender General außer sich von nichts wußte und also

bei augenblicklich erforderlichen Entschlüssen unsicher war, daher lieber nichts that, um beim Handeln nicht verantwortlich zu werden."

Dem Cabinet mußten die Vorgänge von Graudenz um so ungelegener kommen, da sie keineswegs mit den Eröffnungen übereinstimmten, die man so eben an Graf St. Marsan gemacht hatte. „Der König", so hatte Hardenberg zu ihm gesprochen, „ist fest entschlossen, seine Sache nie von der Frankreichs zu trennen und dem Kaiser treu und ganz zugewandt zu bleiben; ich habe Ihnen oft gesagt, daß ich nicht für halbe Maaßregeln bin; der König ist durchaus derselben Meinung und sein größter Wunsch würde sein, sich auf die innigste Weise mit Frankreich zu verbünden, was alle Leidenschaften und Intriguen schweigen lassen, den Credit des Gouvernements herstellen, Sicherheit und Zutrauen in der ganzen Monarchie wieder erwecken würde." Der König hatte ausdrücklich geäußert, er wünsche, daß sein Verlangen, Preußens Schicksal unwiderruflich an das Frankreichs zu knüpfen, dem Kaiser mitgetheilt und dessen Intentionen in dieser Hinsicht erkundet würden. Mit vieler Ungeduld, berichtet St. Marsan ein Paar Tage später (5. April) nach Paris, erwarten der König und seine beiden Minister die Wirkung der von ihnen gemachten Eröffnungen in Betreff der Allianz mit Frankreich; der König hat auf entschiedene Weise seine Partei genommen." Und um recht augenscheinlich zu machen, wie man gesonnen sei, hatte man den Fürsten Hatzfeldt nach Paris gesandt.

Wenn man sich so rücksichtlos hingebend erklärte, so mochte man wenigstens vor neuen Gewaltschritten sicher zu sein hoffen; „es sei ihm nicht wahrscheinlich", ließ der König am 1. April an York schreiben, „daß die anhero gemeldete Zusammenziehung Warschauischer Truppen eine feindliche Absicht gegen Graudenz zum Grunde haben sollte."

Und doch, „es erschreckten die unablässigen Truppenbewegungen auf Magdeburg zu;" es bestätigten sich die Angaben über Thorn; die dortige Truppenaufstellung belief sich bereits

auf 10,000 Mann. Wie hätte man sich auf den Erfolg der Sendung von Hatzfeld verlassen sollen? Man rief, wie Blücher an York in den ersten Apriltagen mittheilte, die Beurlaubten der Berliner Garnison ein; an York kam der Befehl, die Bereisung der Strandwachen noch aufzuschieben, die weitere Disposition für die Truppen zu erwarten; es wurden die Krümper — wenigstens von der pommerschen und brandenburgischen Brigade liegt uns die Angabe vor — eingezogen. Aus Berlin zurückkehrend, überbrachte Seydlitz an Blücher und Bülow in Pommern, an York und Stutterheim in Preußen geheime Instructionen für den Fall eines wirklichen Angriffes. „Die so ungünstige Lage des preußischen Staates", schreibt Boyen am 4. April, „macht, wie man behauptet, es bis jetzt noch nicht möglich, entschiedenere Maaßregeln zu nehmen, und man muß also die Entscheidung des wichtigen Augenblickes zum Theil von der Zeit erwarten, obgleich mir nach meiner geringen Privatansicht dieser Moment nicht mehr ferne zu sein scheint."

— Daß zwischen Frankreich und Rußland ein Conflict drohe, zeigte sich in den beiderseitigen Bewegungen nach dem Warschauischen zu. Fürchtete Napoleon wirklich den zuvorkommenden Angriff Alexanders oder wollte er ihn zu fürchten scheinen, die Anstalten, die im Großherzogthume getroffen wurden, waren von der Art, als wenn man „in jeder Stunde, in jeder Minute" die Invasion der Russen zu gewärtigen habe. Die russischen Rüstungen waren umfassend, vollständig: „wenn ich angreifen wollte", sagte Kaiser Alexander im Mai zum französischen Gesandten, „seit zwei Monaten bin ich fertig; wer wollte mich hindern?"

Allerdings hatte das Berliner Cabinet keine Gelegenheit versäumt, sich dienstbeflissen zu zeigen. Als Rußland durch den Ukas vom 31. Decbr. 1810 das Continentalsystem so gut wie aufgab, beeilte sich Preußen, die Aufhebung alles Landverkehrs mit Rußland anzubieten; die Convention vom 26. April vermehrte die Zahl der den Franzosen zustehenden Militairstraßen

durch das preußische Gebiet; freiwillig steigerte man die Maaßregeln zur strengsten Ueberwachung der englischen Contrebande, „Maaßregeln, welche zwei Drittheile der Armee in Anspruch nehmen.“ Für so viel Unterwürfigkeit hoffte man durch die Annahme der Allianz belohnt zu werden, die man eben jetzt in den dringendsten und unzweideutigsten Ausdrücken durch Fürst Hatzfeld angeboten hatte.

Auf diesen Antrag ließ Napoleon seine Zufriedenheit mit dem guten Willen Preußens aussprechen; aber „es seien keine ernstlichen Gründe zu einem Kriege zwischen Rußland und Frankreich vorhanden.“ Jene Truppenbewegungen in Westpreußen, jene Einberufungen waren seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen; „sie sind verdächtig, weil sie unnütz sind“, ließ er am 30. April an seinen Minister des Auswärtigen schreiben; „wenn Preußen Rüstungen macht, ehe wir uns verständigt haben, so sind sie gegen mich; ich werde das Land besetzen; es ist lächerlich, uns einreden zu wollen, sie seien gegen die Engländer, von denen man keine Landung zu fürchten hat.“ Sofort wurden französische Agenten nach Schlesien, Pommern, Preußen gesandt, die militairischen Vornahmen Preußens zu beobachten; es wurde in Dresden und Warschau Alles so angeordnet, daß die polnische Armee in 24 Stunden an den entscheidenden Punkten vereinigt sein konnte: „man suche den Sinn meiner Befehle zu durchdringen; es muß alles so geordnet sein, daß man nichts verliert, selbst wenn die Russen nach Warschau kommen.“

Napoleon mochte der Meinung sein, daß ein russischer Einfall in Polen als Zeichen zum Losbrechen für Preußen beabsichtigt werde; vielleicht daß er einen solchen Anlaß wünschte, um einem Staatswesen ein Ende zu machen, das ihm, je tiefer es sich demüthigte, desto unbequemer wurde.

Wenigstens in der Armee erwartete man solche Wendung der Dinge. „Man kann uns alle Tage gleichsam zusammenklappen“, sagt Blücher in einem vertraulichen Schreiben an York vom 23. April, „aber wir sind selbst Schuld daran ...... Möchten die Russen endlich einmal einen klugen Streich machen

und die Polen überrennen; das könnte die Sache sehr aufhalten."

Es muß dahingestellt bleiben, ob das Berliner Cabinet von den Absichten Alexanders unterrichtet war; daß es über seine Maaßregeln unzulängliche Kunde hatte, ist nicht zweifelhaft. Zu welchem Zweck stand die russische Macht „seit zwei Monaten fertig" an der Grenze, wenn sie, mit entscheidenden Schritten zögernd, Napoleon nur Zeit gönnte, seine Gegenanstalten zu vollenden? oder erwartete Alexander von der Freundschaft des Königs, daß er, durch jene Rüstungen gedrängt sich zu entscheiden, lieber auf Rußland hoffend den Kampf beginnen, als sich noch tiefer denn bisher vor Napoleon demüthigen würde?

Der Empfang des Fürsten Hatzfeld in Paris zeigte, wie weit entfernt man noch davon war, vor Napoleons Augen Gnade gefunden zu haben.

Noch war Scharnhorst in des Königs Nähe; er wird es gewesen sein, der jetzt an Gneisenau's Entwürfe erinnerte, seinen Rath einzuholen rieth. Ein Schreiben Gneisenau's bezeichnet die Situation: „Die russischen Rüstungen begannen; auf einmal erschienen französische Truppen in größerer Anzahl, als die bestehenden Tractaten feststellten, und wichen von den Militairstraßen ab. Dies erfüllte mit Schrecken. Man rief mich und ich gab meine Rathschläge, die in der Hauptsache darauf hinausliefen, sogleich die Truppen zusammenzuziehen, feste Stellungen zu nehmen, die Festungen auszurüsten und insurectionelle Maaßregeln vorzubereiten." Gruner eilte (Mitte April) nach Prag; „bekannt mit den einzelnen für die gute Sache bestehenden Verbindungen, suche ich mich mit diesen in Rapport zu setzen, alle debris der früheren Insinuationen zu benutzen und jeden Keim zur neuen thätigen Selbsthülfe Deutschlands zu wecken; — ich zweifle nicht am Erfolg, besonders da das Ganze unter russischem Schutz und Hülfe steht; — auch Stein will thätig werden und nach Rußland gehen, um dort das Beste Deutschlands mit berathen und lenken zu helfen. Mein Zweck ist, durch Deutschland dazu mitzuwirken, erstlich durch die Bildung der deutschen Legion, zweitens

durch die Bildung von Streifparthien im Rücken des Feindes, welche Magazine verderben, Zufuhren abschneiden u. s. w. sollen; drittens Insurrectionen in den unterjochten Ländern zu befördern."

Es ist hier nicht am Ort, die Verzweigung dieser großen und kühnen Pläne, welche in Weimar ihren nächsten Mittelpunkt hatten, zu verfolgen. Durften sie sich auf Preußen Rechnung machen?

In Preußen war seit den vergeblichen Spannungen von 1809 die Stimmung mehr und mehr erlahmt; mehr und mehr überzeugte sich das „gebildete Publikum", daß die politische Weisheit fortdauernd gutes Einvernehmen mit Frankreich fordere. Es kamen gewisse innere Verhältnisse hinzu, die es mehr als zweifelhaft machten, ob eben jetzt die Zeit zu äußersten Entschließungen sei. Die großen administrativen Maaßnahmen, die Hardenberg seit dem vorigen Sommer in rascher Folge angeordnet, hatten Mißverständnisse, Mißstimmungen aller Art geweckt; am wenigstens versöhnten sie, wie die immerhin noch durchgreifenderen und schrofferen Steins, durch die Hinweisung auf ein großes nationales Ziel. Die Berufung der Notabeln im Februar schuf so wenig eine neue Erhebung und Anspannung der Gemüther, daß das Gouvernement vielmehr eine beginnende, wenn man will, reactionäre Opposition mit ziemlich willkürlichen Mitteln niederschlagen zu müssen glaubte; das halbe Einlenken, das man dann folgen ließ, rechtfertigte die Widersprechenden, ohne sie zu versöhnen. Allerdings war dem Staatskanzler eine Aufgabe geworden, wie sie peinlicher und undankbarer selten einem Staatsmann zugefallen ist. Aber die Art, wie er sie löste, lag eben so sehr in seinem Charakter und seiner Denkweise, wie sie durch die Umstände geboten erscheinen mochte. Jene administrative Gefügigkeit und Beweglichkeit, in der mit oder ohne Constitution die Staaten des napoleonischen Systems so Außerordentliches leisteten, jene monarchisch-büreaukratische Superiorität nach Innen, kraft deren alle Kräfte und Interessen des Volkslebens, gleichsam ungefragt und ohne Rücksicht auf ihr eigenes Recht, als die stets bereiten Mittel für die jeweiligen

Zwecke des Staates verwendbar wurden — denn das war es, was man unter Souverainetät zu verstehen sich gewöhnte — wir sagen nicht, daß Hardenberg sie mit so kecker Hast, wie in Baiern, mit so blindem Uebermuth, wie in Westphalen geschah, erstrebte. Er wünschte, daß man ihm vertraue; und der Rathlosigkeit des tief gebeugten Volkes blieb nichts übrig, als auf die Arcana einer Staatskunst zu hoffen, die immer noch in Wohlwollen und Zuversicht lächelte. Es war dem Staatskanzler genehm, daß aus der öffentlichen Stimmung jene Heftigkeiten schwanden, die, seiner begütigenden, weltmännischen, diplomatischen Natur an sich schon unbequem, den Voraussetzungen der aufgeklärteren Staatsweisheit am meisten zuwider waren. Das eifrige Bemühen um Napoleons Gunst, die diplomatische Ostentation völligen Einverständnisses mußte sie endlich ganz irre machen. „Das Unglaubliche geschah", schreibt Gneisenau an Graf Münster, „die Nation gewöhnte sich an die Idee eines Bündnisses mit Frankreich."

— Wie war die Lage des Cabinets peinlich! aber sie wurde es nur um so mehr, je länger man sich mit entgegengesetzten Tendenzen trug. „Man fand", schreibt Gneisenau, „meine Rathschläge zu kühn und führte nur die Hälfte derselben aus; nämlich man glaubte im Stillen Alles abmachen zu können." Während man sich in aller Stille für gewisse äußerste Fälle rüstete, wandte sich der König — es geschah in der Mitte des Mai — gleichzeitig an Alexander, ihm den Frieden zu empfehlen, an Napoleon, ihm die näheren Bedingungen eines Schutz- und Trutzbündnisses darzubieten.

„Die Neutralität Preußens", heißt es in des Königs Schreiben an Alexander, „würde im Falle eines Krieges zwischen Rußland und Frankreich eine Chimäre sein; ich würde die Partei ergreifen müssen, die nothwendig durch meine Verbindungen und Vereinbarungen mit Frankreich bestimmt wäre." Und in dem Antrage an Napoleon heißt es: „Durch officielle Mittheilung über die Besorgniß eines nahen Krieges zwischen Frankreich und

Rußland beruhigt, würde ich vielleicht in Verlegenheit sein, den an den Grafen St. Marsan gemachten ersten Eröffnungen weiter Folge zu geben, wenn es mir nicht daran läge, noch genauer meine Gedanken auszudrücken über die Mittel, für immer und abgesehen von augenblicklichen politischen Conjuncturen die Bande der Freundschaft und Einigung zu knüpfen, die zu meiner großen Genugthuung schon zwischen Frankreich und mir vorhanden sind."

Wie aber, wenn doch der Krieg ausbrach? wenn Napoleon ein Bündniß versagen wollte, in dem Preußen noch den Schein selbstständiger Entschließung bewahrte? wenn er als Herr über Preußen zn schalten gemeint war?

Für diesen Fall wurde der Plan angenommen, welchen Gneisenau angegeben. Man hatte — Dank Scharnhorsts unabläſſigen Bemühungen — eine ungleich größere Armee, als die Convention von 1808 gestattete; man konnte sofort durch Einberufung der Krümper ein völlig exercirtes und disciplinirtes Heer von 124,000 Mann aufstellen; man hatte in den schlesischen Festungen, in Colberg, Graudenz, Pillau feste Haltpunkte, auf die man sich stützen konnte. Man war, wenn man zu wollen verstand, stark genug, wenigstens einen mächtigen Kampf zu **beginnen**, und man durfte gewiß sein, daß einem entschlossenen Anfang die Hülfe nicht fehlen werde. Man hatte, da die Hälfte der Contribution gezahlt war, die Rückgabe der Festung Glogau zu fordern; und des Königs Schreiben vom 14. Mai — das so eben erwähnte — forderte sie. Wurde sie geweigert, so mußte man entschlossen sein, loszubrechen, sogleich, mit aller Kraft, auf jede Gefahr.

Faßte man einmal den Gedanken, Napoleon gegenüber noch irgend einen Rechtsanspruch haben und fordern zu können, so war es an der Zeit, den willkührlichen Vertragsverletzungen, die französischer Seits geflissentlich gemehrt wurden, entgegenzutreten. Nicht ferner durften die Besatzungen der drei Oderfestungen, die Preußen zu verpflegen hatte, um viele Tausende stärker sein als die Verträge bestimmten, nicht ferner mußten die französischen Marschcolonnen die vertragsmäßigen Straßen überschreiten, die

französischen Besatzungen der Festungen über den vertragsmäßigen Rayon hinausgehen dürfen. Die Kriegsmacht in jeder Provinz mußte in diesem Sinne angewiesen, die Befehlshaber mit Vollmachten, in diesem Sinne sofort und auf jede Gefahr hin zu verfahren, versehen werden.

Man sieht, es war das System, welches man annahm, gleichsam ein Compromiß der entgegengesetzten Ansichten, und indem es dem Cabinet den entscheidenden Entschluß ersparte, rettete es von den Vortheilen, die eine entschlossene Erhebung gebracht haben würde, wenigstens die Hoffnung, daß sie noch erfolgen werde.

Aber bei Hardenberg, bei dem Könige überwog das Interesse, nicht zum Aeußersten zu schreiten. Nicht blos aus Rücksicht auf die Gefahren des Weges, den man betreten mußte — eines Weges, der nur in dem Maaße zum Ziele führen konnte, als man die doch unberechenbare Gewalt der Massen zu entfesseln, nationale Sympathien zu entflammen wagte. Nicht minder bedenklich mochte es erscheinen, mit jenen Vollmachten die allerwichtigsten Entscheidungen so zu sagen aus dem Cabinet in die Provinzialcommandos zu übertragen, die Frage über Krieg und Frieden wenn nicht dem Zufall, so doch der oft sehr undiplomatischen Reizbarkeit der Generale zu überantworten.

Allerdings entwarf man „Vollmachten für die Befehlshaber einer Provinz in außerordentlichen Fällen“; aber man beschränkte, so scheint es, ihre Wirksamkeit auf den Fall wirklichen Angriffes von Seiten der Franzosen; und indem man Gefahren dieser Art nur in der Nähe des demnächstigen Kriegstheaters, namentlich nur von Danzig und Thorn aus, möglich erachtete, fertigte man nur für das Westpreußische Militaircommando die Vollmacht wirklich aus.

Wir kommen endlich zu York zurück; er war es, dem diese hohen Befugnisse übertragen werden sollten. Scharnhorst hatte ihn dem Könige vorgeschlagen; „erst auf diesem Wege traten sich beide näher, überzeugt, ihre Kräfte gemeinschaftlich dem großen Zweck zu opfern.“

Es ist wahrscheinlich, daß das Original jener Vollmacht, die York erhielt, noch jetzt im Geheimen Staatsarchiv aufbewahrt wird; es ist uns nicht zugänglich gewesen, auch keinerlei Abschrift oder Auszug hat sich in den von uns benutzten Papieren vorgefunden. Wir müssen uns bescheiden, wenigstens die wichtigsten Bestimmungen, die sie enthalten, aus ferner mitzutheilenden Actenstücken kennen zu lernen.

Nach Empfang derselben schrieb York an Scharnhorst (13. Mai): „Die mir von Ew. Hochwohlgeboren durch den Herrn Major von Tippelskirchen übersandte Depesche habe ich gestern den 12. d. M. wohl verschlossen zu erhalten die Ehre gehabt. Es ist und wird gewiß der gegebenen Bestimmung gemäß verfahren werden, und ich bitte Ew. Hochwohlgeboren, sich zu überzeugen, daß ich den Moment, wo Alles in Kraft und Wirkung treten soll, richtig beurtheilen und nicht übereilen werde. — Das Vertrauen, so Se. Majestät in mich zu setzen geruhen, ist sehr, sehr groß. Wollte Gott, ich könnte demselben ganz entsprechen. Die Aufgabe ist, ich fühle es, nicht leicht. Guter Wille, die Anstrengung aller meiner Kräfte sind in meiner Gewalt, und ich kann im Voraus versichern, daß es hieran nicht fehlen soll. Ob aber Beides hinreichend ist, ob mein Wissen und mein Handeln meinem Wollen entsprechen wird, das, mein Herr General, bitte ich Sie, ich beschwöre Sie bei den heiligen Banden, die Sie und mich an das Wohl des Königs und des Vaterlandes knüpfen, genau und nach der allergrößten Strenge zu prüfen. Mein Herr General, ich verehre den König, ich liebe mein Vaterland, ich achte meine Ehre. Diese Grundsätze machen es mir zur Pflicht, Sie zu bitten, es zu berücksichtigen, daß ich noch nie etwas im Ganzen commandirt oder dazu mitgewirkt habe. Meine Brigade würde ich auf den Punkt hinführen, wo sie sein soll; ich würde vielleicht auch Hindernisse zweckmäßig zu beseitigen und meinen Entschluß zum Entgegenwirken mit Kraft und Nachdruck zu nehmen wissen und dann wie ein rechtschaffener Soldat stehen oder fallen; das hoffe ich mit Gottes Hülfe zu leisten und dafür könnte ich auch bür-

gen. Der mir zu seiner Zeit gewordene Auftrag verlangt viel, viel mehr. Unser unglücklicher Staat ist nicht in der Lage, daß er einen einzigen Fehler eines commandirenden Generals ertragen könnte; ein unbedeutender kann ihn in den Abgrund stürzen. Die hiesigen Provinzen sind diejenigen, wo der erste Schlag geschehen und wo es erforderlich sein wird, mit der größten Klugheit, Vorsicht und Energie zu handeln. Werde ich das alles leisten können? würde nicht ein im großen Kriege unterrichteter Mann und erfahrener General diesen Forderungen sicherer entsprechen? Es komme als Oberbefehlshaber hieher, wer da wolle, wäre er auch heute noch Major, ich gebe mein Ehrenwort, ich werde unter ihm meine Pflicht thun; ich kenne keine Persönlichkeit, ich kenne und fühle nur für meinen König und für mein Vaterland. Es ist jetzt nicht der Augenblick, zu heucheln; offen und frei gestehe ich Ihnen, ich glaube, ich habe mehr Naturgaben, aufzufassen und auszuführen, als selbst zu entwerfen und zu schaffen. Dies Geständniß kann mich bei Ihnen nicht zurücksetzen. Bedenken Sie, Herr General, daß ich noch gegen die Eifersucht werde kämpfen müssen; ich zweifle an keines Menschen Patriotismus, beschuldige auch niemanden, aber ich kenne die Menschen. Diejenigen, denen der Kopf so wie mir bei der schwierigen Aufgabe schwindeln möchte, werden bei ihrer Uebergehung anders denken, und wehe dem Staat, wenn sie auch anders handeln! — Nochmals bitte ich Sie, Herr General, prüfen Sie mich genauer, lassen Sie sich nicht durch eine vielfache gute Meinung, die oft der Zufall leitet, verleiten; meine Fehler würden mir den Fluch und Ihnen den Tadel des Vaterlandes zuziehen. Noch ist es Zeit, sprechen Sie mit dem Könige; ich selbst will, wenn Sie es für gut halten, Se. Majestät bitten, nicht zu gut von mir zu denken. — Glauben Sie nicht, Herr General, daß die hier gemachten Aeußerungen ein Theatercoup sein sollen oder eine politische Vorarbeit. Bei Gott dem Allwissenden, das ist es nicht; das wäre auch eine niedrige Erbärmlichkeit; ich bedarf beider nicht. Denn bleibt es bei der Bestimmung des Königs, so kann der

Fall leicht eintreten, daß ich dem Vertrauen des Königs nicht ganz entsprechen und Fehler machen werde; ich kann, ich werde aber nie die Ehre der Waffen und das Vertrauen des Königs beschimpfen. Nach dem Gefühl der Pflicht und aus reinem Patriotismus habe ich hier ohne Kunst, ohne Schmuck, ohne Absichten mit Ihnen gesprochen. Entscheiden Sie eben so ohne Rücksicht und ohne freundschaftliche Vorliebe für mich."

Scharnhorst antwortet (23. Mai): „Auf Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vom 13. dieses habe ich die Ehre zu erwidern, daß der König in Absicht der Qualification zu einem Befehlshaber für eine Provinz in außerordentlichen Fällen nur allein zu Ew. ꝛc. ein unbedingtes Zutrauen hat, und daß für die übrigen Provinzen, weil er zu keinem andern das Zutrauen hat, die Instructionen nicht abgegangen sind. Wie kann dies auch anders sein? Sie haben den Ruhm eines Militairs von seltener Entschlossenheit auf der Stelle, eines fähigen, klugen Mannes, der die Menschen und die Welt kennt und mit diesem die richtigsten Ansichten über die Art, wie der Krieg geführt werden muß, verbindet. — Sehr gerne gestehe ich Ihnen zu, daß die unbestimmte Lage, in der wir sind, in der wir nicht wissen, wer unser Freund oder Feind sein wird, Ihre Verhältnisse unendlich schwierig und unangenehm machen wird, und daß hierbei nur das Gute ist, daß unser König höchst billig, gerecht und gnädig ist und keine guten Absichten, wenn auch Irrthümer und Unglücksfälle eintreten, verkennt. Wir sind alle in einer unangenehmen Lage, und derjenige, der Aufträge hat, ist darin auf eine mehrfache Art. Diese Darlegung meiner Ansichten bitte ich als ein Zeichen meiner unbedingten Verehrung und meines aufrichtigen Zutrauens anzusehen."

Die Vollmacht blieb in Yorks Händen — eine Vollmacht, von der er selbst späterhin die denkwürdigen Worte schreibt: „Ew. Königl. Majestät haben meinen Händen eine Vollmacht anvertraut, welche mir einen Theil Allerhöchst Ihrer Königlichen Gewalt in besonderen Fällen übertrug;" — eine Vollmacht, wie er bei einem andern Anlaß sagt, „über Krieg und Frieden zu

entscheiden.“ Je weniger er von Berlin aus hinreichend über die diplomatische Lage Preußens aufgeklärt wurde, um so behutsamer mochte er sein zu müssen glauben, damit nicht sein Vorgang die schon äußerst gespannte Stimmung der Armee über den Willen des Königs hinausreiße. Empfand er so bitter wie nur irgend wer die Schmach, das Elend, die Erniedrigung der Monarchie, deren Herrlichkeit die Jahre seiner Jugend erfüllt hatte, so war er am wenigsten weltbürgerlich genug, um jeden Preis den Sturz Napoleons zu erstreben. Sich jetzt in Rußlands Arme werfen, von dem russischen Hochmuth die Rettung Preußens hoffen, würde ihm nur als eine andere Form der Erniedrigung erschienen sein; und daß Preußen sich aus eigenen Mitteln schon jetzt retten könne, war, wie er die Dinge ansah, unmöglich.

Fassen wir zunächst Yorks militairische Lage ins Auge. Durch den Frieden von Tilsit hatte Preußen die Festungen Thorn und Danzig verloren, und Graudenz war fast durch feindliches Gebiet enclavirt, indem unterhalb der Festung das Warschauische Gebiet noch einmal das rechte Ufer der Weichsel berührte. Danzig war zu einem Waffenplatz ersten Ranges gemacht worden; unabläßig und in großartigster Weise waren die Werke vermehrt und erweitert, waren Waffen, Munition, Vorräthe dort aufgehäuft worden. Unter dem Vorwande, auf einen großartigen Landungsversuch der Engländer — man sprach von 30,000 Mann Landungstruppen — gerüstet sein zu müssen, wurde die Besatzung fort und fort vermehrt.

Dem gegenüber nun die geringe zerstreut liegende Truppenmacht Yorks. „Meine Lage, schreibt er im Mai an Blücher, ist die unangenehmste, in der ein Soldat nur sein kann; ohne einen Boden zu haben, an dem ich mir mein Raisonnement anknüpfen könnte, stehe ich ohne alle hinlängliche Mittel in der Mitte von zwei Armeecorps, die mich, wenn es ihnen beliebt, auseinander sprengen können ..... Nach allen Anstalten, die die Polen machen, d. h. auf Befehl von Paris aus, ist ein Krieg gegen Rußland mehr als wahrscheinlich ..... Die Polen fürchten für den Augenblick eine Offensive von den Rus-

sen; ich denke, diese sind zu dumm, um einen so kühnen und vernünftigen Streich auszuführen. Ohne baldige französische Unterstützung glauben die Polen von den Russen übergelaufen zu werden, und erwarten ihr Heil hinter der Oder. Daß die Russen beim Rückzuge das Land zwischen Oder und Weichsel zur Wüste machen müßten, sehen sie nicht ein. Mich däucht, eine Wüste ist eine herrliche Defensive; ich als Russe würde kein Haus stehen lassen; das wäre nicht christlich aber rein militairisch und im Geiste des großen Napoleon. Dabei geht ein Theil unserer Provinz auch zum Teufel, aber der Teufel hat sie doch auf jeden Fall — davon bin ich, obgleich mit blutendem Herzen, ganz überzeugt — und ich will sie lieber verbrennen, als in der Hand von Anderen sehen."

Genauer erörtert York seine Lage in einem Bericht (19. Mai), den er gleich nach Empfang jener Vollmacht an Scharnhorst sandte. Eben jetzt verbreite sich ganz allgemein das Gerücht in Danzig, daß man bei der überhäuften Truppenzahl in der Festung die preußische Nogatinsel belegen wolle. „Bei der französischen Manier, die Gemüther durch vorher ausgesprengte Gerüchte vorzubereiten, bei der ungeheuren Last der Einquartirung, unter der die Stadt wirklich erliegt, ist eine solche Maaßregel wirklich nicht ganz unwahrscheinlich, ja sie gewinnt bei mir einen Grad von Gewißheit, wenn ich sie mit dem ängstlichen Treiben des Generals Rapp, die Preußischen Truppen von Dirschau zu entfernen, zusammenhalte. In der Regel müßte wohl zur Ueberschreitung unserer Grenzen — ohne Krieg — eine politische Verhandlung vorhergehen; könnte man aber nicht die Absicht haben, sie hinterher zu machen?" Er bittet, schleunigst neue Verhaltungsbefehle zu senden: „Meine Lage ist dringend; mit nur 4 Bataillonen und 8 incompleten Escadrons bin ich nicht im Stande, die Nogatinsel mit Gewalt zu behaupten; im Gegentheil, ich fürchte für die Brücke von Marienburg und die reiche Stadt Elbing als eine Lockspeise, der die Franzosen selten aus dem Wege gehen, wenn ich in meiner jetzigen Dislocation bleibe. Und auf der andern Seite kann wieder eine gänzliche

Veränderung meiner Disposition nach Marienburg und Elbing nicht ohne das größte Aufsehen zu erregen bleiben. Ich muß mich daher sicher stellen, wenn ich weder einen politischen noch militairischen Fehler machen will.“ Er schließt mit der Mittheilung, daß er auf die Nogatinsel ein Polizeicommando unter einen guten Officier gelegt habe, „was mir in vorkommenden Fällen das Räthsel von Freund und Feind lösen wird.“

Auf diese Mittheilungen ließ der König durch Scharnhorst (am 23. Mai) antworten: die politischen Verhältnisse Frankreichs und Preußens ließen eine unerwartete gewaltsame Besetzung der Insel Nogat jetzt weniger als in einer andern Periode seit dem Tilsiter Frieden fürchten und Se. Majestät hielten es daher nicht für nöthig, die bereits von York bestimmte Concentrirung der Regimenter abzuändern und eine neue veränderte Disposition gegen jene Besatzung zu treffen. Von der andern Seite mißbillige der König Yorks Besorgnisse mit nichten und gebe ihm auf, nach der Insel Nogat noch einige Detachements unter schicklichem Vorwand zu legen, damit keine Besetzung dieser Insel ohne Gewaltthätigkeit stattfinden könne*). Se. Majestät beziehe sich in dieser Hinsicht auf die früher gegebene Instruction.

Man sieht wohl, daß sich das Cabinet mit der Hoffnung schmeichelte, die Anträge vom 14. Mai in Paris gern angenommen zu sehen. „Wenn für den Augenblick, entgegnet York an Scharnhorst, die Lage der hiesigen Provinzen auch nicht gefährdet ist, so erfordern die ununterbrochenen Rüstungen, die um und neben uns her vorgehen, doch die größte Aufmerksamkeit und die höchstmöglichsten und circumspecten Vorsichtsmaaßregeln. Die Garnison in Danzig wächst ununterbrochen, und alle Anordnungen zeigen deutlich auf eine Offensive hin; 16 Feldgeschütze sind bereits bespannt, für 19 andere werden die Pferde aufgekauft, ein eben so starker Transport wird noch erwartet. Im Herzogthum Warschau gehen die Recrutirungen ununter-

*) Diese Worte waren von dem König selbst unterstrichen.

brochen fort, die Truppen machen unablässig Bewegungen, bald auf-, bald abwärts der Weichsel; die Absicht läßt sich leicht errathen. Einem allgemeinen Gerücht nach sind 15 bis 20 Tausend Sachsen nach Warschau im Anmarsch; das Wahre davon werden Ew. Hochwohlgeboren am Besten wissen. Erfolgt eine Invasion von Westen her, so wird sie plötzlich aufbrechen; — mir fehlt es an Kraft, mit 3 Bataillons kann ich nicht viel ausrichten. Viele Zeit werde ich auch nicht behalten . . . . Es ist absolut erforderlich, daß in einer Krisis, wie die gegenwärtige, Einheit in den Geschäften herrscht. Das Commando der Truppen ist nach der Friedensverfassung unter die Gouverneurs und Brigadegenerale getheilt; für den Moment entstehen hieraus unendliche Nachtheile. Das Gouvernement disponirt über alle Commandos und vervielfältigt sie ins Unendliche; diese Commandos erhalten directe Instructionen vom Gouverneur und rapportiren auch direct an denselben; ich erfahre nur dann und wann aus besonderer Höflichkeit der Officiere etwas. Ein Viertel der ganzen Cavallerie steht einzeln von Woldenberg in der Neumark bis Soldau in Ostpreußen; alle diese Leute sind verloren" u. s. w.

— Im Anfang Juli kam Fürst Hatzfeld aus Paris zurück, kam Alexanders Antwort auf des Königs Eröffnung vom 16. Mai. Von beiden Seiten auch nicht das Geringste, was Preußens Lage erleichtert hätte.

Alexanders Antwort — vom 30. Juni — war kühl und hochmüthig: „da ich nach fremdem Gut mich nicht gelüsten lasse, und keine Vergrößerung nöthig habe, so ist kein Anlaß vorauszusetzen, daß ich die Absicht habe, den Frieden zu stören; — meine Maaßregeln sind nur aus reiner Vorsicht getroffen, gefordert durch das, was an meiner Seite vor sich geht. Zum Krieg wird es nur kommen, wenn ich angegriffen werde, und dann soll die Partie, welche andere Staaten ergreifen wollen, mich nicht hindern, mich mit Energie zu vertheidigen."

Und Hatzfeld brachte aus Paris „als Erfolg seiner Sen-

dung sowie aller Eröffnungen und Erinnerungen nichts mit als allgemeine leere Versicherungen". Von der Rückgabe Glogaus kein Wort, trotzdem daß sie vertragsmäßig schon erfolgt sein mußte.

Und dazu rings umher Alles in Waffen. Russischer Seits 182,000 Mann längs der Grenze. Die Truppen im Großherzogthum auf dem Kriegsfuß; dazu, wie York Anfang Juli meldet, „die Nachricht, daß die Polnische Miliz aufgeboten werden, Bromberg — also noch ein Punkt an der Preußischen Grenze — Besatzung erhalten soll." „Aus Dresden", schreibt Scharnhorst am 16. Juli, „erfährt man, daß die Sächsischen Truppen Marschordre gen Polen erhalten haben." Aus Pommern hat Blücher berichtet, daß die Franzosen viel Miene machen, Swinemünde zu besetzen und ihre Douaniers dorthin dislociren wollen; „mit guthe soll es nicht geschehen", fügt er in seiner Schreibweise hinzu; aber die Besatzung Stettins ist allmählig auf 17,500 Mann vermehrt, und vertragsmäßig sollen Stettin, Küstrin und Glogau zusammen nur 10,000 Mann Besatzung haben. Nach Danzig hin sind drei neue Infanterieregimenter im Belauf von 4500 Mann bereits auf der pommerschen Militairstraße, Alles, wie Gneisenau im Frühjahre vorausgesagt hatte: die Absicht der Franzosen sei, hatte er gesagt, in die Festungen der Oder so wie nach Danzig viele Truppen nach und nach zu legen, somit Berlin zu umstellen, dann schnell von der Elbe und aus Meklenburg Truppen nach der Hauptstadt rücken zu lassen, sich der Regierung und des Hofes zu bemächtigen und solchen zu jedem Unterwerfungsact zu nöthigen. „Man glaubte, ich sähe zu schwarz, schreibt er am 17. Juli, — nur der letzte Act ist noch nicht begonnen, aber wir dürfen buchstäblich erwarten, daß in der nächsten Stunde uns die Nachricht zukomme, feindliche Truppen seien im Anzuge; es wird dann sehr viel Muth, Einsicht und — Glück dazu gehören, den König zu retten." Besorgnisse, die allgemein verbreitet und wahrlich natürlich genug waren, wenn Hardenberg auch den Bericht Bassanos an Napoleon (er war dem Staatskanzler durch seine

geheimen Agenten zugekommen), daß Frankreichs Interesse die Entthronung der Hohenzollern und die Auflösung der Monarchie fordere, völlig geheim halten mochte.

Unter solchen Umständen unterwarf der König, wie Hardenberg schreibt, „die Lage der Dinge seiner eigenen sorgfältigen Prüfung; die Gründe für und wider wurden ihm von seinen vertrautesten Dienern vorgelegt, und nun entschied er höchstselbst — ich muß daran erinnern, wie oft und herzlich ich bat, diesen höchst wichtigen und folgereichen Entschluß ja aus eigener Brust und Ueberzeugung zu schöpfen — sich auf den Fall des Krieges an Rußland anzuschließen.“ Durch ein eigenhändiges Schreiben vom 16. Julius gab der König dem russischen Kaiser „die bestimmtesten Zusicherungen über jenen Entschluß.“

Nicht daß man sich sofort für Rußland hätte erheben wollen; in jenem Schreiben des Königs waren zugleich „Rathschläge, die auf die möglichste Beibehaltung des Friedens abzielten“; ja noch immer hoffte man auf endlich günstigeren Entscheid aus Paris!

Aber man mußte sich doch auf das Aeußerste gefaßt machen. Auch Hardenberg hatte endlich sich überzeugen lassen; es war das Verdienst der trefflichen Frau von Beguelin, die eben jetzt aus Paris zurückkam und die Berichte ihres Mannes und Krusemarks, welche sie brachte, mit ihren eigenen allseitigen Beobachtungen ergänzen konnte. Ihrer hinreißenden Beredsamkeit, ihrem edlen Zorn gelang es, des Staatskanzlers Bedenken zu überwinden; er gab ihr sein Wort: „ich will siegen oder fallen, aber Ihrer Achtung werth sein; von nun an gehe ich dreist darauf los.“ Auf ihr Dringen wurde Gneisenau von seinem Gute in Schlesien nach Berlin berufen; sie vermittelte die Verständigung beider. „Haben Sie das unmöglich Scheinende geschaffen, schrieb ihr Schlaberndorf (6. Oct. 1811), so werden Sie es auch zu leiten verstehen, und nur Sie allein; der schöne Bund ist Ihr Werk, und in seinen herrlichen Folgen liegt Ihre süßeste Hoffnung, Ihr besseres Dasein.“

So wurde Gneisenau's Rückkehr nach Berlin aufgefaßt. Als Staatsrath im Sackenschen Departement arbeitete er an der Spitze mehrerer Commissionen; die Briefe an Graf Münster, die in den Lebensbildern mitgetheilt sind, geben Zeugniß von der Fülle und Kraft seiner Thätigkeit: „ich rede und schreibe im Verein mit dem vortrefflichen Scharnhorst, ich hauche Muth ein, ich gebe die Mittel zur Rettung an, ich beweise, daß sie groß sind, und vielleicht wird es gelingen, zu kräftigen Entschlüssen zu bewegen. Ich dringe darauf, daß der König nach Königsberg gehe, weil ich voraussehe, daß damit seine Entschlüsse kräftiger und rücksichtsloser sein werden und er dann auch nicht durch so viele schlechte Menschen beirrt ist. Gelingt mir das, so haben wir alles gewonnen."

Es würde von höchstem Interesse sein, die eigenthümlichen Bewegungen und Schwankungen, welche damals in den höchsten Kreisen stattfanden, das rasche und kühne Drängen auf der einen, das mehr unentschlossene als behutsame Diplomatisiren auf der anderen Seite genauer zu verfolgen. Begnügen wir uns, dasjenige, was aus Yorks Verhältnissen auf authentische Weise vorliegt, mitzutheilen.

Nach den Meldungen des auf die Nogatinsel commandirten Lieutenants Westpfahl berichtet York am 6. Juli zum Vortrage an den König: „1) Die Verlegung der Truppen aus Danzig nach dem Danziger Werder, der Außen- und Innen-Nehrung wird immer stärker; man nähert sich also unserer Grenze immer mehr, und ich glaube, der Moment des Ueberschreitens wird nicht mehr fern sein. 2) Seit einigen Tagen sind bei Rothenbude auf der Nogatinsel über 2000 Stück Schlachtvieh nach Danzig getrieben. 3) Nach glaubwürdigen Nachrichten arbeitet man jetzt in Danzig ununterbrochen an Pontons. 4) Seit einigen Tagen erneuert man geflissentlich das Gerücht, die französischen Truppen würden mit Bewilligung des Königs die Nogatinsel besetzen. Ferner: durch General Rapp und mehrere französische Officiere verbreitet man in Danzig die Sage, daß ein französisches und preußisches Corps eine Stellung bei Tilsit

nehmen wird — das nennen die Franzosen in der Regel, das Volk bearbeiten. Bei Lochstädt sollen sich französische Officiere verkleidet einfinden, die Arbeiten genau zu untersuchen, auch tiefer ins Land hinein bis gegen Memel Reisen machen." Man werde sich überzeugen, schließt York, daß seine vorgeschlagene Dislocationsveränderung immer nothwendiger werde. „Es ist sehr übel, daß ich gar keine Nachrichten erhalten kann, wie es an der russischen Grenze aussieht. Noch muß ich bemerken, daß unsere Briefe in Danzig geöffnet werden sollen. Das Postamt in Berlin würde gut thun, bei Absendung der Briefe von Militair- und Civilbehörden hierauf zu achten."

Offener äußert er sich darauf gegen Scharnhorst. Scharnhorst sollte unter dem Vorwand häuslicher Angelegenheiten nach Ostpreußen kommen, sich einige Zeit in Dollstädt bei Elbing aufhalten: „Die Hoffnung, schreibt York am 13. Juli, Ew. Hochwohlgeboren bald zu sprechen, macht mich sehr glücklich, ich habe manches zu sagen, was sich nur mündlich abmachen läßt. Unsere Lage, mein Herr General, wird mit jedem Tage bedenklicher, die meinige ist unter allen gewiß die critischste. Sollte es hier bald zu ernstlichen Auftritten kommen, so werden Ew. Hochwohlgeboren gewiß die Meinung billigen, daß ich einige fliegende Detachements bilde, die nach Umständen den Feind beobachten, und vorzüglich die Cassen, Effecten, militairische Mannschaften u. s. w. rückwärts zusammen treiben, mit einem Wort so lange und so viel Terrain behalten, als möglich ist ..... Erlauben Ew. Hochwohlgeboren, daß ich noch eine wichtige Frage Ihrer Beurtheilung anheim gebe. Werde ich, wenn das Gewitter plötzlich losbricht, wohl Zeit genug haben, zu Allem die erforderlichen Arrangements zu treffen? würde es nicht gut sein, vorläufig die Entwürfe gehörig zu bearbeiten, wozu natürlich nothwendig ist, daß ich mit dem geheimen Staatsrath v. Schön Rücksprache nehme? v. Schön ist ein Mann von Kraft, zu dem ich viel Zutrauen hege; da der König zu diesem Mann viel Vertrauen hat, so sollte ich glauben, daß die Sache kein Bedenken fände."

Wenigstens das Nothwendigste glaubte York schon anordnen zu müssen. Namentlich war das Commando in Neustadt bei irgend einem plötzlichen Ereigniß in der peinlichsten Lage, da die Entfernung von Marienwerder ungefähr 18 Meilen beträgt. York nahm aus einer Anfrage des Obristen v. Corswant, der jenes Commando hatte, Veranlassung, ihm ausführlich zu schreiben (10. Juli); er geht alle einzelnen Fälle, die vorkommen könnten, genau durch und zeichnet dem Obristen vor, was er in jedem derselben zu thun haben werde. Er schließt: „Sollte der Fall eintreten, daß ein Truppencorps unsere Grenze überschreitet, so ist vorauszusehen, daß man auf eine Desarmirung bedacht sein wird. Diesem für das Militair ehrenkränkenden, ja entehrenden Ereigniß muß man durch unablässige Wachsamkeit, durch alle ersinnlichen, den Zeitumständen angemessenen, ohne Aufsehen zu erregen möglichen Maaßregeln zuvorzukommen suchen. Ueberleben werden Ew. Hochwohlgeboren gewiß dieses Unglück eben so wenig wie ich, und ich hoffe auch der größte Theil unserer Truppen nicht."

Aehnliche Besorgnisse hatte man in Pommern. Blücher hatte deshalb eine Estafette nach Berlin gesandt, gleichzeitig an Scharnhornst geschrieben, daß er wegen der starken Garnison in Stettin Besorgnisse habe. Aber „der Staatskanzler, schreibt Scharnhorst an York am 16. Juli, glaubt, wir seien jetzt mit Frankreich besser daran wie jemals; indessen erfordert es die Vorsicht, daß wir zu unserer Sicherung alles thun, was nur möglich ist." Er fügt hinzu, daß die Truppenmärsche gegen die Elbe sich vermindern, es scheine aus Frankreich alles nach Spanien zu gehen. Und einige Tage später schreibt er: „nach allen Nachrichten, die von Paris kommen, ist an keinen Krieg mit Rußland zu denken; alle versichern, daß unser Vernehmen mit Frankreich das beste sei; wir müssen daher unsere Besorgnisse unterdrücken, so sagt mir der Staatskanzler von Hardenberg."

Täuschte man sich wirklich im Cabinet, so war es eine Täuschung weniger Tage. „Große französische Truppenmassen kom-

men diesseits des Rheins; sie werden zum Theil auf Wagen fortgebracht, marschieren sogar des Nachts bei Fackelschein und die Dörfer, wodurch sie ziehen, werden erleuchtet. Die Richtung des Marsches geht nach der Niederelbe, angeblich gegen Dänemark; doch verlassen 12,000 Mann diese Richtung und ziehen nach Magdeburg, wo auch schon Anstalten zu ihrer Aufnahme gemacht sind. Unser König ist noch immer hier und hat noch Zweifel, ob auch das Ungewitter gegen ihn gerichtet sei." So schrieb Gneisenau am 14. August.

Man schien, um endlich klar zu sehen, die Sache zur Entscheidung treiben zu müssen. General Krusemark in Paris ward beauftragt, officiell die Räumung Glogaus zu fordern: „wir sind in unserm Recht, schreibt ihm Minister v. Goltz, es ist endlich Zeit, es förmlich anzuerkennen." Aber General Krusemark berichtete am 13., berichtete am 17. August: „daß er diese Forderung seines Hofes vorzulegen noch verschieben zu müssen geglaubt habe." Und an York ward Tags darauf geschrieben: „die Politik glaubt den Augenblick der Entscheidung noch entfernter und wird in dieser Ansicht dadurch noch bestätigt, daß die Anordnungen zu einer Unternehmung auf Dänemark mit vieler Wahrscheinlichkeit im Fortschreiten bleiben; aber eben so gewiß ist es, daß die Rüstungen nach Osten auch nicht unterbrochen werden, und daß also große Sicherheit aus der obigen mit Lärm angekündigten Expedition nicht hervorgeht." Geflissentlich ward die Meinung verbreitet, daß Napoleon sich gegen Dänemark wenden wolle: „diese Meinung, schreibt Scharnhorst aus Dollstädt am 24. August, wiegt uns in Berlin in eine gefährliche Ruhe, man thut von Außen her alles, uns darin zu bestärken."

Endlich kommen von Petersburg in Antwort auf das Schreiben des Königs vom 16. Juli befriedigende Mittheilungen. Freilich „auf die Rathschläge war nicht hinlänglich und in wesentlichen Punkten gar nicht eingegangen"; aber „wenn gleich man noch lange auf bestimmte Nachrichten über das Detail der Entschlüsse des Kaisers warten mußte, so ließ er doch den

König in der Hauptsache keineswegs in Ungewißheit." Sofort eilte Hardenberg zu St. Marsan mit neuen dringendsten Vorstellungen: er stellte ihm die „gewaltsame Lage Preußens", die Unmöglichkeit, diese ungeheuren Kosten für die Verpflegung der französischen Besatzungen ferner zu tragen, dar; er erwähnte des allgemeinen Gerüchtes, daß die Auflösung der Monarchie beabsichtigt werde; und der König, so sehr er persönlich jedem solchen Verdacht fern sei, könne nicht wagen, die Unruhe seiner Völker so gering zu achten, daß er keine Maaßregeln zur Vertheidigung treffen sollte; eine zu weit getriebene Sicherheit würde unzweifelhaft verdammlich sein, und der Kaiser, dessen Achtung und Freundschaft der König über Alles schätze, würde selbst ihn mit Grund tadeln. „Wir rüsten also, weil die Umstände es dem Könige gebieterisch zur Pflicht machen, und weil es besser ist, mit dem Degen in der Hand zu sterben, als mit Schanden zu erliegen. Aber für Frankreich rüsten wir, wenn es in uns einen treuen Bundesgenossen gewinnen will und wenn es aufrichtig unsern freien Beistand diesem Kampf vorzieht, mit dem die Stimme seiner Truppen uns bedroht und der Seitens des Königs kein anderer als der der äußersten Verzweiflung sein würde. Der Kaiser weiß, daß alle unsere Festungen im Vertheidigungsstand sind, oder gleich sein werden, daß wir, wie das Signal gegeben ist, in kürzester Zeit 100,000 Mann auf den Beinen haben können." So theilt Hardenberg diese Unterhaltung an Krusemark mit. St. Marsan habe von der Angemessenheit dieser Erklärungen durchdrungen geschienen, gemeint, daß sie geeignet seien, einen günstigen Eindruck auf den hochherzigen Geist des Kaisers zu machen. Er schließt damit, Krusemark zu beauftragen, „daß er die Forderungen wegen Glogau jetzt nicht vorbringe, überhaupt auf Grund dieser Mittheilungen keine Schritte thue, da diese Eröffnungen in seiner officiellen Stellung leicht einen Charakter der Drohung zu gewinnen scheinen könnten, den sie durchaus nicht haben sollten."

Man erkennt in diesen Aeußerungen wohl die Stellung, die das Cabinet einzunehmen versuchte; noch mehr spricht sich

dies in den Worten aus, die Hardenberg zum Staatsrath Ribbentrop bei dessen Abreise nach Pommern sprach, wo derselbe unter Blücher die Rüstungen und die politischen Verhältnisse leiten sollte: „Suchen Sie den Krieg so viel als möglich zu vermeiden; wenn er aber nicht zu vermeiden ist, dann wirken Sie auch dahin, daß wir gleich recht tief darin verwickelt werden, weil mit dem Beginn desselben auch von Bonaparte unser Untergang beschlossen ist und wir nur mit Ehren fallen wollen, wenn der Sieg nicht zu erringen ist."

Allerdings waren, wenn man Gneisenaus Mittheilungen liest, die Rüstungen Preußens von der Art, daß ein Aeußerstes wohl gewagt werden konnte: „lähmt uns nicht die Schwäche, so soll die Welt erstaunen, mit welchen Kräften wir auftreten werden", schreibt er Ende Juli an Münster. Und in der Mitte August: „wenn unser König sich nur entschließen möchte, sogleich jetzt zu seiner Vertheidigung die passendsten Mittel anzuwenden, so wären wir wahrlich in einer glänzenden Lage." Endlich am 10. September: „Das von mir vorgeschlagene System gewährt bei der größten Sicherheit die Möglichkeit, zu großen Resultaten zu gelangen, zu Resultaten, die vielleicht das Schicksal des Continents entscheiden werden." Er bezeichnet sein System als „einen spanischen Krieg"; es soll dem Kriege „ein insurrectioneller Charakter gegeben, er soll in die Länge gezogen, nicht an Einem Schlachttage in wenigen Stunden die Hoffnung der Völker vernichtet werden"; ein Vertheidigungsplan, „der, indem er uns für langhin gegen Unterjochung schützt, uns zugleich die Mittel darbietet, offensive Bewegungen zu machen." Dazu sind die acht Festungen treffliche Stütz- und Haltpunkte. Die in Schlesien sind so gelegen, daß sie sich gegenseitig souteniren; bei Spandau ist eine feste Stellung aufgefunden, die die Mittel gewährt, ein großes Truppencorps mit der größten Sicherheit aufzustellen; es wird dort ein verschanztes Lager von 20,000 Mann eingerichtet. Zugleich wird bei Colberg in ausgedehntem Maaße gearbeitet, Blücher hat die Krümper aus mehreren Bezirken berufen, es sammeln sich deren

zu den 7000 Mann Linie 20,000 Mann; täglich sind ihrer mehrere Tausend beim Schanzen beschäftigt. Die Nähe der See, die Verbindung mit Pillau giebt dieser Position doppelte Wichtigkeit, schon sind englische Schiffe auf der Rhede mit Waffen und Munition. Dörnberg mit großen Vollmachten vom englischen Gouvernement ist in Colberg angekommen. Auch bei Graudenz, bei Pillau wird eifrig geschanzt. Schon sind auch die wichtigstens Commandos vertheilt; York — denn Courbiére starb am 23. Juli — erhält das Gouvernement in Westpreußen, Blücher hat das in Pommern. Nur noch die genügende Vereinbarung mit Rußland und Preußen wird losbrechen.

So mochten jene kühneren Rathgeber des Königs die Lage der Verhältnisse auffassen. Aber war das Cabinet so weit in seinen Entschließungen? war die allgemeine Stimmung auf dem Punkt, den ein „spanischer Krieg" voraussetzte?

In beiden Beziehungen bieten die Yorkschen Papiere lehrreiche Aufschlüsse; sie zeigen zugleich, mit wie geschickter Kunst die Napoleonische Politik Preußen umstellte und mit kleinen Schritten die entscheidenden einleitete.

Wir sahen, wie Ende Juli die Maaßregeln in Danzig den äußersten Punkt erreicht zu haben schienen. General Rapp ging weiter. Anfang August erschienen auf dem frischen Haff armirte Böte. Man konnte nicht zweifeln, zu was sie bestimmt seien. Es war nothwendig, Gegenanstalten zu treffen. „Die vorläufige Armirung von Fahrzeugen, schreibt York am 8. August nach Berlin, würde insofern gut sein, als es überhaupt gut ist, im Voraus solche Veranstaltungen zu treffen, die bei einem plötzlichen und überraschenden Ausbruch des Ungewitters nothwendig und nützlich sind. . . . . In wiefern die Wahrscheinlichkeit zu einem ausbrechenden Gewitter heranrückt, kann man nur in Berlin durch das Vorrücken fremder Truppen nach der Elbe und Oder beurtheilen; und dies würde den natürlichen Maaßstab zu Maaßregeln geben können, die hier sogleich genommen werden müssen, wenn sie nicht zu spät kommen sollen." Von Neuem stellt er die Nothwendigkeit dar, die Truppen zu

concentriren. „Ich stehe mit 4 Bataillons, die jetzt 50 bis 60 Mann Kranke p. Comp. haben und mit 8 Escadrons mit circa 30 Combattanten per Esc. nebst einer halben reitenden Batterie an beiden Ufern der Weichsel von Neuenburg bis Dirschau und an der Danziger Grenze zerstreut; — mein Repli, die Ostpreußische Brigade 25 bis 30 Meilen rückwärts von mir, die Depots der Brigade in dem offenen Elbing! Rücken die Franzosen mit 6 bis 8000 Mann vor, so müßte ich bis Königsberg davonlaufen, alle meine zerstreut liegenden Cavallerie-Commandos — von Woldenberg in der Neumark bis Schwetz — in Stich lassen und Gott danken, wenn ich noch aus Elbing die Depots und die Fußbatterie retten kann."

Die bedrohlichen Anzeichen in Danzig mehrten sich. Nachrichten aus Frankfurt a. M., Wesel, Cleve, aus Minden, Hameln, Münster, aus Magdeburg und Warschau, die Scharnhorst am 19. August an York mittheilte, zeigten das mächtige Vorwärtsschieben der französischen Heeresmassen, die riesenhaften Anstrengungen, sich gegen Rußland zum Kriege fertig zu machen. In Modlin, erfuhr man, arbeiteten 16,000, in Zamosc 10,000 Menschen an der schleunigen Befestigung. „Alle diese Maaßregeln, schreibt York an Scharnhorst am 22. August, zeigen deutlich, daß die Sache nunmehr bald zum Spruch kommen wird; und ich dächte, es wäre jetzt der Zeitpunkt, auch unserer Seits ganze und kräftige Vorarbeiten zu machen. Nur ein fester, bestimmter Gang, der deutlich zeigt, daß, wenn wir untergehen sollen, wir diesem Unglück mit Ehre und Anstrengung muthvoll entgegen gehen werden, kann uns Achtung und vielleicht auch Consideration erwerben. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß wir uns jetzt aus dem schleppenden Geschäftsgang heraussetzten und thätiger wie geschieht zu Werke gingen; man wird wahrlich oft confuse gemacht und vom wahren Zwecke abgezogen. Die Verstärkung der Magazine in Wilna, die Revue daselbst gewähren einen Trost. Wenn sich doch der heilige Geist mit seiner Erleuchtung über die Russen ergießen und sie zu einer kühnen und gewiß glücklichen Offensive führen möchte; nur hier-

bei wäre für uns einige Hoffnung." Er fügt hinzu: „mit der gestrigen Post habe ich Befehl erhalten, alle Krümper und besonders diejenigen, so in den Grenzkreisen befindlich, sofort einzuberufen. Da nun die Westpreußische Brigade keine Krümper mehr in den Cantons hat und das Königl. Kriegsdepartement hievon auch unterrichtet sein muß, so scheint mir dieser Königl. Ordre ein anderer Sinn unterzuliegen." York fügte hinzu, er würde, wenn er nicht die Kosten so umfassender Maaßregeln auf eigne Verantwortung zu veranlassen fürchten müsse, sie dahin verstehen, alle streitbaren Kräfte Westpreußens unter die Waffen zu nehmen. Freilich den Geist dazu findet er in dem Lande nicht. Er erinnert Scharnhorst an den Plan, die königlichen Prinzen in die Provinzen gehen zu lassen, sie an die Spitze der allgemeinen Erhebung zu stellen; „je mehr ich über die Sache nachdenke, je absolut nothwendiger erscheint sie mir." Er schließt: „die Anstrengungen der Polen verdienen wahrlich alle Achtung; man bringt unbeschreibliche Opfer. Wie anders ist es bei uns, wo man jeden Recruten von seiner Grundherrschaft erkämpfen muß, und wo ein elender Egoismus die allein herrschende Leidenschaft ist." Scharnhorst's Antwort vom 23. August bestätigt nur zu sehr York's Ansicht über die öffentliche Stimmung: „in Königsberg ist man hinsichts der Aufstellung der Streitmittel ziemlich lau; ich habe, um mich nicht zu compromittiren, nichts sagen können; dort wird alles gleich jedem mitgetheilt, was man nur beiläufig sagt." Nicht einmal York's Hoffnung auf Rußland theilte er. „Die Zusammenziehung bei Wilna hat wenigstens nichts Offensives zur Absicht, wenn sonst die Nachricht wahr ist; Gott gebe, daß dort ein Geist einzieht, wenn es auch nicht der heilige ist."

Nicht blos die laue Stimmung in der Bevölkerung hemmte Yorks Thätigkeit. Obschon bereits im vierten Jahre mehrere preußische Festungen französische Garnisonen hatten, gab es in Betreff von Ueberläufern kein Cartel; jetzt wurde die Abschließung eines solchen gefordert. Als nämlich bei Verfolgung von Deserteurs aus Danzig das preußische Gebiet verletzt worden

war und darüber Seitens des preußischen Residenten in Danzig, des Major v. Vegesack, nach Berlin berichtet wurde, wandte sich St. Marsan am 13. August an Hardenberg mit einem derartigen Antrag. Die überaus verbindliche Antwort vom 15. Aug. lautete dahin, daß der König sofort beschlossen habe, dem General York zu befehlen, sich mit dem Gouverneur von Danzig, General Rapp, ohne Verzug zu verständigen. Aber im auswärtigen Amt ging man so scheint es, einen Schritt weiter, und eine Zuschrift des Staatsraths Küster an St. Marsan von demselben Tage (15. Aug.) verpflichtete Preußen in einer Weise, die mehr als bedenklich erscheinen durfte.

Die ersten Mittheilungen hierüber erhielt York aus Danzig von Major Vegesack. Scharnhorst war noch in Dollstädt; auf Yorks Mittheilung äußerte er (23. Aug.): „in dem Schreiben von Vegesack erkenne ich den Minister Goltz .... sollte dies nicht eine üble Stimmung der Deutschen in der französischen Garnison gegen uns veranlassen? nur große politische Zwecke können den Schritt, wie es mir scheint, rechtfertigen.“ Ausführlicher stellt ein Schreiben Yorks nach Berlin am 24. August die Sachlage dar: „durch diese Einmischung des auswärtigen Departements hat nun der Herr Graf v. St. Marsan ein Cartel in Anregung gebracht, das uns nur nachtheilig ist. Jede Verhandlung muß vermieden werden; ich kann bei Ueberschreitung solcher Verhandlungen nicht die Kraft gebrauchen, die man entgegengesetzter Seits auf die Behauptung legt, ordne mich also der Willkühr unter, werde compromittirt. Nachgeben unter der Versicherung des guten nachbarlichen Verhältnisses ist das was ich thun muß. Dazu habe ich auch bereits mit Anstand den ersten Schritt gethan, indem ich unter gewissen Bedingungen die Auslieferung versprochen. Ebenso habe ich, um Unannehmlichkeiten zuvorzukommen, Principien festgestellt, nach welchen die Deserteurs in den Etappenplätzen und auf der Militairstraße behandelt werden sollen. Mein Zweck ist, das rücksichtslose Durchsuchen in den Etappenörtern zu hindern. Der Schein ist, gefällig zu sein und das nachbarliche Einverständniß fester zu

knüpfen. Der Grund —; aber auf jeden Fall bleibe ich Herr meiner Handlung. Mit den Vorschlägen zu einer Uebereinkunft zur gegenseitigen Auslieferung werde ich den Herrn General Rapp kommen sehen. Auf die ganze Danziger Garnison kann ich mich nicht einlassen; das würde übel auf den Geist der deutschen Truppen und auch unserer alten Landeskinder wirken. Kann ich der Sache jetzt, da Herr St. Marsan dem General Rapp bereits geschrieben, daß ich zu einem abzuschließenden Uebereinkommen der Deserteurs-Auslieferung angewiesen bin, nicht mehr ganz ausweichen, so werde ich mein Uebereinkommen blos auf preußische und französische National-Unterthanen beschränken.“ York fügt hinzu: „Die Desertion ist hier sehr stark, doch mehr von Deutschen und Polen, als von Franzosen. Auch ich bin überzeugt, daß die Franzosen des Schlagens müde sind; kommt es aber dazu, so schlägt sich dies Volk gut, denn jeder schlägt sich aus eigenem persönlichen Ehrgefühl und weil er Nationalstolz hat. Leider ist das bei uns nicht der Fall. Unser Recrutirungssystem ist falsch; ich habe es oft gesagt, und höre nicht auf es zu sagen.“ Man hatte noch nicht die allgemeine Wehrpflicht.

In Berlin waren in jener Auslieferungsfrage keineswegs die Gesichtspunkte aufgefaßt worden, die von York und Scharnhorst geltend gemacht wurden; wir werden sofort die peinlichen Verwickelungen kennen lernen, die sich aus der am wenigsten jetzt motivirten Nachgiebigkeit der Berliner Behörden ergaben.

Zunächst dürfen wir es uns nicht versagen, eines Zwischenfalles zu erwähnen, der für die Charakteristik der persönlichen Verhältnisse in der Armee sehr lehrreich ist.

Um die Mitte August erhielt York die Anzeige, daß General Bülow zum Brigadier der Westpreußischen Infanterie ernannt sei. Er war außer sich. „Der Friede wird also auch von hier weichen, schrieb er an Scharnhorst; ich lasse meine alten Kuchenreuter sofort in Stand setzen; denn ich bin wie von meiner Existenz überzeugt, daß Bülow und ich keine acht Tage zusammen sind, ohne uns bei den Haaren zu haben.

Von meinen Fähndrichsjahren an war es bei mir Grundsatz, keine Händel anzufangen, aber sie auch nie abzulehnen und auszuweichen. Mit diesem Vorsatz gehe ich auch jetzt noch allen Unannehmlichkeiten entgegen, die ich im Geist schon kommen sehe, und eben dieser Grundsatz hält mich für den Augenblick auch noch ab, Se. Majestät sogleich um meinen Abschied zu bitten. Sobald die erste Unannehmlichkeit aber abgemacht sein wird und ich am Leben bleibe, so gebe ich mein Ehrenwort, daß ich im Frieden keine Stunde mehr dienen werde. Ew. Hochwohlgeboren können es nicht unbemerkt lassen, wie es für mich wahrlich sehr empfindlich sein muß, immer so in widrige Verhältnisse zu kommen. Bei allen andern nimmt man Rücksichten, nur bei mir nicht. Als die Brigaden formirt wurden, wollte niemand nach Westpreußen, also ich mußte her — ich wäre herzlich gern nach Frankfurt, nach Neisse oder nach Pommern gegangen; aber jeder wählte, und ich mußte nehmen, was übrig blieb. Hier habe ich mich nun 2½ Jahre mit dem alten Courbière gequält; kaum fange ich an, frei zu athmen, so tritt schon wieder ein Mißverhältniß ein. Warum soll ich denn gerade das Stichblatt aller Unannehmlichkeiten sein? warum nicht Bülow mit Ziethen oder Kleist vertauscht? ...... Bei Gott und Ehre, ich bin nicht Prätendent, ich will nichts, ich verlange keine besonderen Gnadenbezeugungen; ich will aber auch nicht, daß man mich immer da vorschiebt, wo jedes Anderen Behaglichkeit berücksichtigt wird. Wer Bülow und mich kennt, muß absolut voraussehen, daß wir nicht mit einander fertig werden können, und daß höchst unangenehme Scenen vorfallen müssen. ...... Es komme, wie es wolle, mein Entschluß ist gefaßt; und nur diejenigen, die den König zu dieser Bestimmung gebracht haben, haben sich die Folgen zuzuschreiben."

Scharnhorst antwortet in seiner ruhigen und edlen Art:

„Indem ich Ew. Hochwohlgeboren versichere, weder einen Vorschlag noch Fingerzeig, er sei direct oder indirect, zu dieser Versetzung gegeben zu haben, kann ich aber auch nicht umhin, zu bemerken, daß ich, wäre ich in Berlin gewesen und veran-

laßt worden, über die Versetzung Bülows einen Vorschlag zu thun, meiner wahrscheinlich zu der jetzigen Versetzung gewesen wäre. Ich hätte gedacht, Sie würden noch am ersten mit Bülow fertig, und submittirt er sich nicht gehörig, so würde ihm dies zur Last fallen, so müßte er weg. Als ich nach Pommern kam, war mein Plan, eine Versöhnung zu bewirken, und dem General Blücher vorzuschlagen, Bülow zum Generalquartiermeister bei sich zu nehmen. Die Versöhnung gelang nur halb; den andern Plan gab ich auf, weil die Ideen, welche ich von Bülow über den Krieg hörte, viel zu systematisch waren, sich nicht zu unserer Lage schickten; und endlich weil Bülow von Colberg eine so schlechte Meinung hatte. Kurz die Ansichten vom General Blücher, der Geist, in dem er sprach, schickten sich zu unsrer jetzigen, die von Bülow zu unsern ehemaligen Verhältnissen nach meiner Beurtheilung. Ew. Hochwohlgeboren meinen, Bülow hätte mit Ziethen vertauscht werden können; da aber wahrscheinlich G. (Gneisenau? Graf Götzen?) für die oberschlesische Brigade in gewissen Fällen bestimmt ist, konnte dort Bülow nicht sein. Kleist hätte ich nicht zu Blücher gesetzt; Kleist ist ein braver und gescheuter Mann, aber im Geist der ehemaligen Art Krieg zu führen, der gewöhnlichen Mittel, der Form. — Besser wäre es gewesen, Kleist eine Infanteriebrigade in der westpreußischen Brigade zu geben, aber man hat ihn wohl nicht gern vom Brigadegeneral zum Brigadier machen wollen. Ich setze voraus, daß ich vertraut und offenherzig mit Ew. Hochwohlgeboren reden darf. Glauben Sie ja nicht, daß man in Berlin Ihnen etwas Unangenehmes zu thun sucht, sondern daß im Gegentheil das Bestreben dahin geht, Ihnen Ihre Verhältnisse so angenehm als möglich zu machen. Aber demungeachtet treten doch Verhältnisse ein, wo etwas geschehen muß, was vielleicht nicht ganz nach Ihren Wünschen ist; so wäre es z. B. nicht möglich gewesen, Sie bei der Besetzung der Brigaden nach Pommern zu bringen, dort war Blücher; nach Neisse und Frankfurt Sie zu versetzen, wäre unverantwortlich gewesen, da Sie das Vertrauen hatten, in außerordentlichen Lagen ein

Corps selbst commandiren zu können; und dazu war bei der westpreußischen Brigade Gelegenheit, aber nicht bei den beiden andern. Nach diesen Grundsätzen ist verfahren worden und mußte schlechterdings verfahren werden. Was jetzt die Sache mit Bülow betrifft, so wäre es mir lieb, wenn Bülow außer Activität treten wollte, ohne den Abschied zu nehmen. Er ist sehr kränklich und kann dies also um so mehr thun. Bülow ist ein braver und sehr gescheuter Mann, aber ein Bülow; alle Bülows sind eigen, für ihre Meinung eingenommen und nicht sehr verträglich. Er würde auf diese oder jene Art immer einen Platz gelegentlich finden; zu dem jetzigen paßt er sich nicht, das ist wahr. — Indem ich nun offen meine Meinung über die Angelegenheit der Versetzung Bülows dargelegt habe, ersuche ich Sie, des Staates und unserer militairischen Ehre, vorzüglich aber der Erhaltung des Königs wegen Ihre Meinungen und Vorsätze bei dem, was zwischen Ihnen und Bülow sich ereignen könnte, zu ändern und nach dem Gesetz gegen Bülow zu verfahren, sobald er sich nicht gehörig nimmt."

Wir finden in Yorks Papieren keine weitere Bezugnahme auf den beregten Gegenstand; und Scharnhost hatte sich nicht in ihm getäuscht, wenn er im Interesse des Königs und Vaterlandes von ihm jedes Opfer der Selbstverleugnung erwarten zu dürfen glaubte. Die Lage der öffentlichen Verhältnisse war von der Art, daß es sich bereits um das Aeußerste handelte.

Scharnhorst erwartete in Dollstädt den Befehl zu der Reise nach Petersburg. Er wünschte vorher eine Zusammenkunft mit York; sie fand im Amtshause zu Stuhm am 31. August statt. Aus den nächstfolgenden Briefen Yorks erkennt man, daß er erst bei dieser Unterredung über die Pläne, die Gneisenau und Scharnhorst entworfen hatten, völlig aufgeklärt worden; sichtlich erfaßte er sie mit dem lebhaftesten Eifer. Aber dann mußte man endlich aufhören, ihn so gut wie wehrlos Danzig gegenüber stehen zu lassen; er sah täglich dem Angriff von dorther entgegen.

Er fordert dringend als nothwendige Gegenmaaßregel die Mobilmachung. „Hundert Inconvenienzen, die der Friedens-

etat und ein allerwärts in unzähligen Formen gebundenes Verhältniß mit sich bringen, hindern jede zweckmäßige Maaßregel, und es ist unmöglich bei einer Ueberraschung auch nur einen erträglichen Rückzug zu machen, bei dem man sich noch einigermaßen stemmen und den Feind im Auge behalten könnte. Alles dies wäre durch eine Mobilmachung gehoben. Politischen Einfluß kann sie nicht mehr haben, man spricht schon in jedem Bauernhaus von Krieg; täuschen können wir nicht mehr; auch ist unser Schicksal gewiß schon beschlossen, wir mögen thun, was wir wollen; aber zeigen können wir noch, daß wir mit Ehren untergehen wollen und daß man uns nicht so leichten Kaufs niederdrücken wird." York entwickelt dann das System von Maaßregeln, die zu treffen seien. „Es scheint mir von der größten Wichtigkeit, hier so viel und so lange Terrain zu behaupten, als nur immer möglich ist. Die Mittel dazu sind für den Augenblick noch in unserer Gewalt; aber es ist damit kein Augenblick Zeit mehr zu verlieren. Alles was an Streitkräften aufgebracht werden kann, muß concentrirt werden; meine Cavallerie ist unbedeutend; sie muß überlegen werden, wenn man von ihr wesentliche Vortheile erwarten will. Vier Piecen reitende Artillerie ist für eine Bewegungsarmee so viel wie nichts; ich muß mehr haben." — „Vor allen Dingen aber Einheit! Sind die Feindseligkeiten schon angegangen, so sind jede Zögerung, jeder Widerspruch, jede falsche Ansicht eben so viele nicht wieder zu redressirende Schritte zum Untergang. Alle halbe. Maaßregeln sind nicht mehr anwendbar; wer wird jetzt noch einer so leicht zu durchschauende Maske glauben? Kein Kaufmann in Danzig glaubt ihr mehr, nicht unsere Bauern. Warum also nicht zeigen? ehe wir uns einen Schimpf anthun lassen, lieber sämmtlich zu Grabe gehen! Das wird uns Respect bei der Gegenwart, Achtung bei der Nachwelt erhalten, und das muß unser erstes Feldgeschrei sein. Alle Anfragen nach Berlin werden jetzt so weitläufig, ich bedarf bestimmter Befehle und bitte darum. — Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich dringend, diese meine Ansicht der Dinge Sr. Majestät zu Füßen zu legen und

Allerhöchstdieselben zu versichern, daß wenn ich auch nicht ganz richtig gesprochen haben sollte, ich doch aus dem Herzen gesprochen hätte."

Unmittelbar nach Absendung dieses Schreibens empfing York eine Mittheilung von Boyen (s. d. 29. August) über die bekannte Unterredung zwischen Napoleon und Kurakin am 25. August; zugleich die Genehmigung zur Anlage neuer Verschanzungen bei Graudenz, die York beantragt hatte. York antwortete: „Die mir gegebenen Aufschlüsse bestätigen mich nur um desto mehr in meiner Voraussetzung, daß der erste Schlag uns treffen soll und wird. Die Franzosen sind zu erfahrene Krieger, als daß sie unsre jetzige schlechte Stellung nicht kennen sollten. Wir müssen uns absolut militairisch aufstellen, wir müssen uns schlechterdings nicht auf den ersten Stoß auseinandersprengen lassen. Kurz es muß gehandelt werden. Ich bitte, ich beschwöre Sie, dahin zu wirken, daß alle Streitkräfte hier vereinigt werden. — Was soll geschehen, wenn hier der erste Schuß fällt? Meiner Meinung nach müssen die Landescollegien beim ersten Schuß fortgeschafft werden, Niemand muß auf seinem Posten bleiben; wer es thut, ist ein Verräther. Solche wichtige Beschlüsse sind schon jetzt von denen, die dereinst handeln sollen, zu überlegen, damit nicht Ueberraschung und Unordnung entsteht. Mit einem Wort, es muß Jeder und Jedes jetzt gleich auf seinem Platze sein."

Die Bewegungen in und um Danzig wurden immer bedrohlicher; „nach den Rapports meiner Grenzcommandos", meldete York (am 6. Sept.) nach Berlin, „rücken die Franzosen des Nachts in ihren Quartieren zusammen und die Pferde bleiben gesattelt. Wachen, Vedetten und Patrouillen gehen wie im Kriege; so defensiv auch die Maaßregel an sich scheint, so ist doch nur zu wahrscheinlich, daß die offensive Absicht hinter ihr verborgen ist, die zu ihrer Zeit zum Vorschein kommen wird."

Indeß war die Brigade zum 6. Sept. größtentheils um Marienwerder concentrirt, um unter der Form der üblichen Herbstmanöver in Bereitschaft zu sein. York hat sich mit Scharn-

horst verständigt, sich nicht auf der zur Sicherung allerdings geeignetsten Umgegend von Elbing zu concentriren, sondern bald à cheval der Weichsel, bald bei Marienwerder und bis Marienburg und Elbing hinab zu manövriren; „dies“, schreibt Scharnhorst am 5. Sept. von Dollstädt aus, „gehört theils zur eignen Sicherheit und hat den Vortheil, daß man in Gefahr in der Folge seine Präcaution ohne Aufsehen nehmen kann.“

Freilich gleich beim Beginn des Manövers zeigte sich wieder, wie die hergebrachten Einrichtungen schwerfällig und verderblich seien: „ein ungeheurer Vorspanntroß hat mich jetzt augenscheinlich überzeugt, wie vielen Schwierigkeiten jede Bewegung von mir unterworfen ist;“ er befinde sich, fügt er hinzu, wie auf Vorposten und in 12 Stunden könne man von Danzig aus mit einem bedeutenden Corps ihm gegenüber an der Brücke von Marienburg stehen; seine Lage erfordere also die größte Beweglichkeit, er müsse seine Stellungen fort und fort zu ändern im Stande sein. „Alles das hat aber tausend Inconvenienzen, von denen man sich vorher, ehe man die Sache zur Ausführung bringen will, gar keinen Begriff machen kann; bald fehlt Vorspann, bald Brod und Fourage; bald dies, bald jenes; das Land und die Soldaten werden gleich stark ermüdet und der Staat hat noch obendreien ungeheure Kosten.“

Wie wenig war die hergebrachte Ordnung der Gefahr der Zeiten gewachsen. Es konnte geschehen, daß die betreffenden Behörden in Marienburg und Mewe magazinirten, ohne daß der commandirende General davon unterrichtet wurde. York ist außer sich darüber: „es wäre von mir unverzeihlich gewesen“, schreibt er, „diese Magazine in einem Augenblick zu dulden, wo sich ein bedeutendes Corps, dessen Absichten problematisch sind, an unsern Grenzen sammelt.“ Er wendet sich direct an den König: „unter solchen Umständen, wo Dinge vorgehen, die mir unbegreiflich sind, riskire ich, meine Ehre ohne Nutzen und Ew. Majestät Gnade und Vertrauen ohne Schuld zu verlieren. Ich ringe nach keiner Gewalt, die meinem Posten nicht zukommt; ich bedarf jedoch der Mittel, die zur Erfüllung meiner Pflichten

unumgänglich erforderlich sind, wenn ich wirklich nützen und verantwortlich bleiben soll. Ew. Majestät werden daher Ihren treuen Diener nicht verkennen, wenn ich in tiefster Unterthänigkeit die Bitte zu Füßen lege, mich entweder meines Postens und meiner Pflicht zu entbinden, oder mich vertrauensvoll in den Stand zu setzen, diesen Pflichten auch Genüge leisten zu können. Entbinden mich Ew. Majestät meines Postens, so werde ich willig und gerne beim ersten Schuß in ein Grenadierbataillon eintreten und für Ew. Majestät bis auf den letzten Mann fechten; aber das Amt eines Generals ist meinen Schultern zu schwer, wenn mir in einem Augenblicke die Hände gebunden sind, wo die Existenz des Vaterlandes durch den kleinsten Mißgriff verloren gehen kann."

Es war dies Verwaltungswesen nicht der einzige Aerger, den York hatte. Die Dienstbeflissenheit der Berliner Civilbehörden hatte die Cartelsache mit General Rapp, die York sehr geschickt geleitet hatte, — „ich freue mich", schreibt ihm Scharnhorst (5. Sept.), „daß Sie Klugheit der Verschlagenheit entgegensetzen" — in die allerunangenehmste Lage gebracht. York beschwerte sich (6. Sept.) auf das Bitterste gegen Obrist Hake über diese Berliner Anordnungen: „sie veranlassen ein sehr unangenehmes Durchkreuzen der Ressortverhältnisse, so daß ich beim besten Willen immer auf Hindernisse, Formen und Eifersucht stoße, welche weder der Sache noch der Zeit angemessen sind. So etwas muß rein militairisch behandelt werden, wenn nicht ein Theil durch den andern compromittirt werden soll, und wenn man nicht die Folge haben will, daß sich die französischen Generals am Ende eben so wenig aus den Reclamationen der preußischen Generals was machen, wie sie sich bisher aus denen der Civilbehörden gemacht haben. So weit aber wird es sehr bald kommen, wenn sie sehen, daß ein preußischer Gouverneur auch noch unter die Vormundschaft des Polizeidepartements gesetzt ist und daß seine Anordnungen von den Civilbehörden contradicirt werden. Ew. Hochwohlgeboren bitte ich dringend, mir über diese Dinge bestimmte Vorschriften zu

verschaffen, da man mir am Ende wohl die Verantwortlichkeit, aber nicht die Mittel läßt, gegen vorhergesehene unangenehme Ereignisse zweckmäßige Maaßregeln zu ergreifen. Ich glaube nicht, daß die Absicht Sr. Majestät ist, im gegenwärtigen Augenblick ein Hofkriegsrathssystem einschleichen zu lassen, und ich halte es daher für Pflicht, mich im Voraus vor den daraus entstehenden Folgen zu verwahren, — Folgen, über die in der Welt schon sehr viel abgehandelt worden ist. Ich strebe wahrhaftig nicht nach einem ungebührlichen Wirkungskreis, ich verlange nur aus reiner Liebe für das Vaterland und den König, was zur Sache gehört; und sie liegt hier zu klar vor Augen, als daß es großes Beweises bedürfte; was ich am Ende allein verantworten muß, will ich auch allein ausführen." York schließt mit einer wiederholten Klage über „den schlechten Geist in der Provinz und die Menge polnisch Gesinnte, wie denn das miteingesandte Schreiben Vegesacks darüber neue Bestätigungen bringe."

Allerdings waren die militairischen Vornahmen, die seit der Berufung von Gneisenau nach Berlin in den preußischen Provinzen getroffen wurden, auf die Voraussetzung gegründet, daß das Cabinet entschlossen sei, die Unabhängigkeit Preußens gegen die immer neuen Demüthigungen, die ihm Napoleon zudachte, auf jede Gefahr hin geltend zu machen. Es bedurfte dazu großer und kühner Entschließungen; war man deren nicht gewiß, so konnte das, was man in den letzten Wochen gethan, nur Anlaß zu neuen Demüthigungen werden. Oder sollte Napoleon die Bauten bei Colberg, Graudenz, Pillau, Spandau übersehen können? „Man wird", schreibt Scharnhorst an York, „eine Brücke bei Graudenz für eine preußisch-russische Offensivmaaßregel halten, obschon sie nur eine preußische Defensive ist.'; Er fügt hinzu: „es ist bei uns eine übliche Sache, daß man durchaus nicht im Geist, sondern immer in der Form handelt."

Dazu kam, daß der Kaiser von Rußland nach den sehr allgemeinen Eröffnungen, mit welchen die preußischen Anträge vom 16. Juli in der letzten Augustwoche beantwortet waren, keinerlei weitere Mittheilungen sandte; noch am 10. Sept. harrte

Scharnhorst in Dollstädt des Befehles zur Reise nach Petersburg. Hatte man am Ende des August mit einiger Zuversicht gegen Frankreich zu sprechen begonnen, so mochte man, je länger sich jene russischen Aussichten verzögerten, desto weniger mit Frankreich zu brechen sich entschließen können. Von der Mobilmachung, die York so dringend gefordert, ja die er mit dem Manöver eingeleitet, konnte nicht mehr die Rede sein. Auf die preußischen Eröffnungen vom Ende August hatte der Herzog von Bassano geantwortet: „der Kaiser erwarte nur die Entgegnung Rußlands auf die Besprechungen mit Fürst Kurakin, um sich mit Preußen zu verständigen." Der König beeilte sich, dem französischen Kaiser zu schreiben: „die großen Rüstungen Rußlands und Frankreichs, Napoleons Schweigen, die Verzögerung der Rückgabe Glogaus hätten ihn beunruhigen müssen; ohne seiner Pflicht und Ehre zu nahe zu treten, habe er nicht in einer beschämenden Unthätigkeit verharren dürfen; jetzt, dem Worte des Kaisers vertrauend, werde er alles, was er zur Mehrung seiner Streitkräfte beschlossen habe, aufheben, wie er denn nur den Wunsch habe, seine Beziehungen mit Frankreich auf einer festen und sichern Grundlage festzustellen."

Jedenfalls bot die Halbheit in der politischen Stellung des Berliner Cabinets zu viele Schwächen dar, als daß sie die französische Diplomatie nicht hätte benutzen sollen.

Bereits am 19. Sept. überreichte St. Marsan eine Note in Betreff der Auslieferung der Danziger Deserteurs. „Es müsse wohl auf einem Mißverständniß beruhen, wenn der General v. York die Auslieferung auf Franzosen beschränken zu müssen glaube, und das Königl. Gouvernement möge den General in der Art anweisen, daß die Bereitwilligkeit des Königs, den Wunsch des Kaisers zu erfüllen, ihre volle Wirkung erhalte."

Wenige Tage, und es kam zu „drohenden Erklärungen", wie Gneisenau schreibt; „wir sollen durchaus entwaffnen oder gewärtig sein, daß der Graf von St. Marsan sofort abreise und Davoust einrücke." Noch immer hatte man nichts Bestimm-

tes aus Petersburg, und wohl mochte Gneisenau in demselben Briefe äußern: „eine schwache Partie in unserer Politik ist der Kaiser Alexander.“

Schon vor längerer Zeit war durch den genau beobachtenden Beguelin aus Paris gemeldet worden, daß Napoleon damit umgehe, Davoust zum Könige von Preußen zu machen. Jetzt trat die Gefahr auf erschreckende Weise näher. St. Marsan, der eine aufrichtige Verehrung für den König hatte, beschwor den Staatskanzler, alle andre Rücksicht hintenanzusetzen und sich den Forderungen Napoleons zu fügen. Und als Hardenberg höflich aber mit Würde und Festigkeit entgegnete, sprach St. Marsan zu ihm; „jetzt habe ich als Gesandter meine Pflicht gethan; als Mensch kann ich Ihnen nur beistimmen und Sie achten.“ Man überließ dem Könige die Entscheidung. „Der König, schreibt Boyen am 26. Sept., hat in den gegenwärtigen Verhältnissen geglaubt, dieser Forderung scheinbar nachgeben zu müssen. Es ist deshalb der Befehl ergangen, bei Spandau und Colberg die neu angefangenen Schanzarbeiten, die übrigens eigentlich schon fertig waren, einzustellen und auch zum Theil die Krümper zu entlassen. Dies soll indeß nur scheinbar ausgeführt werden und diese Leute unter dem Vorwande, daß sie einmal aus ihren Verhältnissen gerissen, in der Heimath keine Beschäftigung finden würden, zu andern Arbeiten als Besserung der Landstraßen u. s. w. verwandt werden, um sie so zusammen zu behalten und jeden Augenblick wieder heranziehen zu können. Für Preußen ist dies zwar noch nicht bestimmt, aber wahrscheinlich wird es auch in einigen Tagen befohlen werden.“ York sagt in seiner Antwort, nachdem er seine desfallsigen Maaßregeln mitgetheilt: „unsere Lage wird mit jedem Tage peinlicher; von Osten her ist auch nicht viel Heil zu erwarten. Uns wird der erste Schlag treffen und ich fürchte, sehr hart, wenn nicht unverzüglich ein energisches Unternehmen gegen Polen erfolgt. Allmächtiger Gott, sieht denn der Kaiser Alexander nicht ein, daß unser Untergang den seinen unausbleiblich nach sich zieht!“

Allerdings erfolgte die gleiche Forderung für die östlichen

Provinzen sehr bald. In den ersten Octobertagen, als York noch in Graudenz war, um die neuen Werke auf den Lubiner Kämpen zu besehen, kam ein französischer Capitain aus Danzig, um Seitens des General Rapp gegen die diesseitigen Rüstungen einzuschreiten. Schon war an York aus Berlin die Weisung (vom 9. Oct.) gesandt: „wenn ihm das Danziger Gouvernement etwa Zumuthungen wegen Einstellung der Arbeiten oder Entlassung der Krümper machen sollte, zu antworten, daß er bestimmt wisse, es sei über diese Dinge zwischen dem preußischen und französischen Gouvernement ein genügendes Arrangement getroffen, weshalb er sich auf Privatanträge nicht einlassen könne." Es wird hinzugefügt, daß er unter jedem nur möglichen Vorwande den angefangenen Arbeiten die möglichste Beschleunigung geben möge.

In ähnlicher Weise hatte Blücher in Colberg die Arbeiten fortsetzen lassen. Sofort war französischer Seits energisch eingeschritten; Blücher ward um den 10. October abberufen, zur Verantwortung nach Berlin geladen; trotz der Rechtfertigung auf die 14 Klagepunkte, die französischer Seits gegen ihn erhoben waren, mußte sich der König entschließen, ihn, wie es in der Cabinetsordre heißt, „zu einem politischen Opfer zu bestimmen" und ihn außer Thätigkeit zu setzen. General Tauentzien erhielt statt seiner das Commando in Pommern.

Auf die Nachricht von Blüchers Abberufung schrieb York: „die Veränderung des Generalcommando in Pommern wird mehrere nach sich ziehen; wahrscheinlich werden auch Anträge wegen Westpreußen erfolgen; denn man sieht uns hier unerträglich auf die Finger und an Nachrichten fehlt es unsern Nachbarn nicht; denn der Geist der Officianten ist erbärmlich und das Gesetz ist nachsichtig." Er fügt hinzu: „die Erklärung Rußlands auf die mehr als kraftvolle Unterhaltung des französischen Kaisers mit Kurakin ist sehr sanft und biegsam. . . . . . Wehe uns; die Sachen werden wahrlich nicht besser und selbst die Waffen der Verzweiflung werden uns beschränkt."

Schon hatte man in Berlin ein weiteres Zugeständniß ge-

macht. Graf St. Marsan verlangte für seinen Gesandtschaftssecretair Lefebvre, der mehr ein Aufpasser für ihn als sein Untergebener war, Vollmacht, in allen Cantonnements nachzusehen, ob die Schanzarbeiten eingestellt, die Krümper entlassen seien. Obschon der König gemeint, abschläglich zu bescheiden, ertheilte der Minister Graf Goltz „durch ein unglücklich Mißverständniß, ehe er den Willen des Königs wußte", den Reisepaß. Demnach schien nichts übrig zu bleiben, als am folgenden Tage auch die Allerhöchste Erlaubniß hinzuzufügen. Man mußte sich damit helfen, daß man durch vorauseilende Stafetten die Commandirenden anwies, „schleunigst alles hinwegräumen zu lassen, was dem ꝛc. Lefebvre Anlaß zu Verdacht und Argwohn geben könnte, auch die zur Arbeit noch versammelten Leute sorgfältig zu verbergen und durch persönliche Begleitung den ꝛc. Lefebvre von unangenehmen Beobachtungen freundschaftlichst abzulenken." Auch York erhielt einen solchen Befehl; und als Herr Lefebvre gen Graudenz kam, die Festung zu inspiciren, zeigte ihm York zwei Tage hindurch mit großer Zuvorkommenheit alles, was er sehen sollte.

In jenen Tagen (15. Oct.) schreibt Boyen an York: „die Besorgniß, daß wir aus zu großer Sehnsucht nach dem Frieden uns werden einschläfern lassen und dabei in Gefahr stehen, das Theuerste und Kostbarste zu verlieren, wächst bei mir mit jedem Tage."

Angeblich hatte durch des Königs Schreiben vom 12. Sept. veranlaßt Napoleon das lebhafte Drängen seines Gesandten in Berlin auf Entwaffnung einstellen lassen*); sicherer ist, daß derselbe im Laufe des October zur Verhandlung eines Allianzvertrages mit Preußen bevollmächtigt wurde. Napoleons Antrag war, daß Preußen entweder dem Rheinbunde beiträte oder ein Schutz- und Trutzbündniß „für alle Zeiten und alle Fälle, für jeden Krieg in Europa, zu Wasser wie zu Lande"

*) Diese Angabe hat Bignon X. p. 349; sie wird durch die Acten, die ich einzusehen Gelegenheit gehabt, nicht bestätigt.

abschlösse! Freilich, man hatte kein Recht, Besseres zu erwarten.

Sehr zur rechten Zeit kam endlich jetzt von Rußland, nachdem man bereits „sechs Wochen ohne alle Nachricht gewesen", der ersehnte Bescheid; die in Vorschlag gebrachte Conferenz mit Scharnhorst wurde angenommen und ein Schreiben Alexanders vom 27. September sprach die bestimmtesten Gegenzusicherungen und Annahme des königlichen Entschlusses aus. In gleichem Sinne wurde der russische Gesandte in Berlin Graf Lieven instruirt; sofort bot er die Hand, nach dem Vorschlage des Königs den Abschluß der französischen Allianz durch Ueberreichung einer Note, in der Preußen zu einer Art Mediation zwischen Frankreich und Rußland aufgefordert wurde, zu hindern.*) Endlich in den letzten Tagen des October lief Bericht vom Obristlieutenant von Schöler aus St. Petersburg ein, daß Scharnhorst den Vertrag mit Rußland „wirklich ganz der Absicht entsprechend" abgeschlossen habe und bereits auf der Rückreise sei.

Die Denkschrift Hardenbergs vom 2. Nov., der wir diese Notizen entnehmen und welche die Fragen behandelt, ob Preußen das Bündniß mit Rußland oder mit Frankreich annehmen solle, empfiehlt schließlich ins Geheim mit Rußland abzuschließen, mit England und Oesterreich zu unterhandeln, in der Stille Alles weiter vorzubereiten, um den Kampf zu bestehen, einstweilen möglichst dahin zu arbeiten, daß der Friede aufrecht erhalten werde und mit Frankreich die Unterhandlungen fortzusetzen, zur größeren Sicherheit die Residenz nach Schlesien zu verlegen.

---

*) Auch Bignon X. p. 334 spricht von diesen Dingen, freilich so als wenn Rußland die angebotene Vermittelung schnöde zurückgewiesen habe. Und mit ihm übereinstimmend Michailowsky-Danilewsky Tom. I. p. 45. Beide mit ausdrücklicher Anführung der Worte Alexanders oder seiner Depeschen, so daß kein Zweifel sein wird, daß sich Rußland gleichzeitig auch so geäußert hat.

Wenige Tage darauf kam Scharnhorst zurück. Seine genaueren Mittheilungen waren wenig befriedigend: der Kaiser wolle allerdings mit seiner Armee bis zur Oder vorrücken, aber weder weiter gehen, noch auch wenn Napoleon dränge, sich in eine Schlacht einlassen, sondern sich ohne zu fechten nach Rußland zurückziehen. Vergebens hatte Scharnhorst sich bemüht, darzulegen, was Preußen zu leisten im Stande sei, und wie viel größer die Wahrscheinlichkeit des Erfolges sei, wenn man den preußischen Kriegsplan annehme; Alexander beharrte bei seiner Ansicht; nur daß er versprach, dem Könige zwei Divisionen unter Wittgenstein zur Verfügung zu stellen.

Man hat sich nachmals darin gefallen, die preußische Politik dieser schweren Jahre so aufzufassen, als wenn sie in stetem vertraulichen Einvernehmen mit Rußland geleitet worden, als wenn Rußland hochherzig auf die Rettung Preußens bedacht gewesen wäre. Daß das preußische Cabinet die Anlehnung an Rußland suchte, lag in der Natur der Sache. Aber eben so klar liegt es vor, daß man russischer Seits selbst da noch zögerte, fest und sicher für Preußen aufzutreten, als der schon unvermeidliche Bruch mit Napoleon diesen Gebieten ein besonderes Interesse gab. Unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges 1812 hat Kaiser Alexander den merkwürdigen Ausdruck gebraucht: „er sei im Frühling 1811 schon eben so fertig gerüstet gewesen; er hätte damals bis an die Elbe vordringen und Preußen zwingen können, mit ihm zu gehen, ohne daß eine hinlängliche französische Rüstung ihn aufzuhalten dagewesen wäre." Seitdem hatte er ruhig zugesehen, daß Napoleon ungeheure Streitmassen gen Osten sammelte, die Festungen der Elbe, Oder und Weichsel überfüllte, Preußen thatsächlich vollkommen in seine Gewalt brachte. Noch weiteres gegen Preußen zu beschließen, konnte Napoleon nur in dem Augenblick ein Interesse haben, wenn er einen Krieg in Rußland selbst führen wollte. Die Hülfeleistung, zu der sich der russische Kaiser erbot, bedeutete nichts weiter, als daß er lieber Preußen als Rußland

zum Kriegsschauplatz machen, den Gewaltstoß Napoleons sich an Preußen erst etwas abstumpfen lassen wollte.

Hatte man in Berlin im Frühling 1811 den Krieg wünschen können, jetzt konnte man nur noch versuchen, dem drohenden Conflict beider Kaiser gegenüber eine Stellung zu gewinnen, um ihn zu hindern. Man näherte sich Oesterreich*), das, seit Metternich es leitete, ganz geeignet schien, eine Mittelstellung zu schaffen; man suchte Beziehungen mit dem dänischen Cabinet, das den Krieg zu hindern um so mehr ein Interesse hatte, als Schweden für den Preis von Norwegen in Petersburg wie in Paris seine Allianz anbieten ließ.

Wenn es dennoch zum Kriege kam, so mußte Preußen, falls es nicht mit der Annahme jener französischen Bedingungen einen politischen Selbstmord begehen wollte, sich von Napoleon jeglicher Gewaltthat versehen. Man schickte sich an, dann wenigstens mit Ehren zu fallen; und für solchen äußersten Fall war ja einige russische Hülfe verheißen.

Dann war Ost- und Westpreußen von der größten Bedeutung; es lag Alles daran, die Militairgewalt hier für den Augenblick der Entscheidung in der Hand eines eben so treuen wie entschlossenen, eben so kaltblütigen wie energischen Mannes vereinigt zu haben. Gegen die Mitte November erhielt an General v. Stutterheims Stelle York das Gouvernement von Ostpreußen und Lithauen; es war nach des Königs Ausdruck in der Absicht geschehen, „ihm auf eine kein Aufsehen erregende Art das ganze Commando in Preußen zu übertragen, damit er alle Einleitungen, die ihm nothwendig scheinen möchten und die nach dem angenommenen System ausführbar seien, bei Zeiten treffen könnte.“

So hatte York zu jener Vollmacht vom Mai, welche ihm

*) In einem uns vorliegenden Schreiben vom 23. Nov. ist der nach Wien Gesendete mit einer Chiffer bezeichnet, die wir nicht zu deuten vermögen. Die Sendung von Scharnhorst nach Wien scheint unmittelbar seiner Rückkehr aus Petersburg gefolgt zu sein.

die höchsten Autorisationen anvertraute, das Generalgouvernement von ganz Preußen, das Armeecommando und die Disposition über die Festungen mit eingeschlossen. Eine Stellung von unermeßlicher Wichtigkeit: „es ist, schreibt York, keine Kleinigkeit, das fühle ich; denn die Mittel zum Zweck sind sehr beschränkt; Muth und Wille sind indeß zwei mächtige Kräfte, und so hoffe ich mit Gott, wenn auch nicht Alles, doch Manches zu schaffen.“ Er beantragte, die westpreußische Brigade an General Bülow zu übergeben, selbst nach Königsberg gehen zu dürfen: „es ist jetzt besser, daß ich für meine Person mich mehr im Centrum sämmtlicher Truppen befinde und von gewissen nachbarlichen Punkten nicht zu entfernt bin.“ Er erhielt die Weisung, unter dringenden Umständen mit dem nächsten russischen General in Communication zu treten, „so jedoch, daß zuvor die Bestätigung dieses entscheidenden Schrittes von Sr. Majestät einzuholen sei.“ Russischer Seits wurden Truppenmassen nach der preußischen Grenze zu vorgeschoben; zu jener Vollmacht seines Königs „über Krieg und Frieden zu entscheiden“, hatte York einen Befehl des Kaisers in Händen, der ihn befugte, „russische Armeecorps nach seiner Disposition zu gebrauchen.“

Kam es zum Aeußersten, so mußte man alle Mittel auf den Kampf zu wenden gerüstet sein. Schon im Sommer, als Scharnhorst in Dollstädt weilte, war zwischen ihm und Präsident v. Schön, der die eventuelle Vollmacht als General-Civil-Gouverneur in Preußen erhalten hatte, die Frage der allgemeinen Bewaffnung besprochen worden. Scharnhorst hatte Verstärkung der vorhandenen Bataillone und daneben Erhebung der Massen als solcher, eine förmliche spanische Insurrection gewünscht*). Schön war dem mit der größten Entschiedenheit

*) „— daß übrigens das Volk dahin gebracht werde, daß jeder Einzelne so viele Franzosen todtschlage, als er könne; wollten sich dazu als Polizeiwache Einzelne verbinden, so wäre dies zugelassen.“ So der Wortlaut einer authentischen Mittheilung über diese Unterredung.

entgegen getreten, hatte eine wirkliche und geordnete Bewaffnung möglichst des ganzen Volkes, „formirte Nationalbataillone neben der Linie" gefordert; und erst nach heißem Streit war Scharnhorst seinen Gründen gewichen, hatte es Schön überlassen, mit York das Nothwendige und Heilsame zu verabreden. Die Besprechung beider fand bald nach Yorks Ankunft in Königsberg statt. Als Schön ins Zimmer trat, empfing ihn York mit den Worten: „Vor Allem: sollte unser Plan mißlingen, so überleben wir dies Beide nicht." Und in die dargereichte Hand einschlagend, erwiderte Schön: „Verstände sich das nicht schon von selbst, so würden andere dafür sorgen." Dann entwickelte York seinen Kriegsplan, Schön seine Ideen über die Bewaffnung des Volks und die so zu formirenden Bataillone, und York ging auf dieselben vollständig ein, gab ihnen mit der ihm eigenen Sachkunde bestimmtere Fassung. Wie weit im Einzelnen diese große Maaßregel vorbereitet worden, ist nicht zu ersehen; in einer Denkschrift, die wenige Wochen später geschrieben ist, bringt York die so zu gewinnenden Streitkräfte — „ein Aufbieten des Volks en masse, zweckmäßig organisirt" — bereits in Anschlag. Es sind die ersten practischen Elemente der späteren Landwehr.

— Das „angenommene System" konnte nicht verfehlen, die Lage Preußens mit jedem Tage peinlicher und unhaltbarer zu machen. Man hatte die Zeit versäumt, wo man die Feindseligkeiten hätte beginnen können; indem man die nächste Gewaltthat Napoleons erwartete, um sich dann mit Aufwand aller Kräfte in den Kampf der Verzweiflung zu stürzen, gab man dem furchtbaren Feinde Muße, sich so einzurichten, daß er auch das Gewaltsamste ohne Gefahr wagen konnte. Seine Rüstungen gingen unaufhaltsam weiter; er war nicht mehr gemeint, sich durch irgend welche Rücksicht auf Preußen hindern zu lassen. In den Weihnachtstagen sandte General Krusemark Depeschen nach Berlin, die dem Ueberbringer, „wenn nicht Vorsicht

und Verschwiegenheit von seiner Seite beobachtet würde, lebensgefährlich werden konnten."

Die Gefahr für Preußen drohte immer näher. Nur um so ängstlicher glaubte der Staatskanzler Alles meiden zu müssen, was dem Mißtrauen Napoleons hätte Ursache geben können; als werde er deren nicht finden, wenn er sie brauchte! Selbst der Antrag Yorks, die bereits formirten vier Reservecompagnien von Graudenz zu einem vollständig organisirten Bataillon zu erheben, weil sie einen unentbehrlichen Bestandtheil der Besatzung ausmachten, wollte man nicht sanctioniren; andere ähnliche Anträge wurden eben so zurückgewiesen. Der Staatskanzler meinte, er lasse den militairischen Gründen, die obwalteten, alle Gerechtigkeit widerfahren, aber die politischen Verhältnisse gestatteten durchaus nicht, durch neue Zurüstungen oder Arbeiten an den Werken Argwohn zu erregen, um so weniger könnten sie von der Regierung gut geheißen werden. Dem Staatskanzler schien es schon viel nachgegeben, wenn er gestattete, „daß Alles das, was zur Erhaltung des Vorhandenen und woran man sich schon gewöhnt, auch weiter keine Bemerkung dabei gemacht habe, erforderlich sei, wenn nur kein Aufsehen dadurch erregt werde, eingeleitet werden könne."

So lähmte man sich selber, während man zugleich dem Gedanken an einen verzweifelten Kampf noch Raum ließ. Man hatte weder mit Rußland noch mit Frankreich eine sichernde Allianz, und jedes weitere Zögern machte es unmöglicher, nach der einen oder anderen Seite hin einen freien Entschluß zu fassen.

Begreiflich, daß die noch währende Unsicherheit, welche Stellung Preußen in dem schon unvermeidlichen Zusammenstoß beider Kaiserreiche haben werde, die allerdrückendste Spannung hervorbrachte, eine Spannung, welche den Rest von moralischer Kraft, der noch vorhanden war, aufzehren mußte; „man hat, schreibt Gneisenau, die Nachgiebigkeit gegen Frankreich offen gezeigt und das große Publicum glaubt, daß man triftige Motive hierzu haben müsse; diese Ueberzeugung vermehrt und verstärkt

die Gegenparthei und läßt uns Wenige, die wir in andern Grundsätzen sind, im Lichte von Enragés erscheinen, die den Staat in Gefahr des Umsturzes bringen wollen, nur um unsern Haß gegen Frankreich zu befriedigen.“ Immer lauter wurde das Drängen der großen Zahl jener „Behaglichen, wie Scharnhorst sich in einem Briefe an York ausdrückt, die er Noth habe, in ihre gewöhnliche Karrenstraße zurückzubringen.“

Schon zeigten sich auch bedenklichere Symptome. Unter der katholischen Geistlichkeit und den polnischen Edelleuten in Westpreußen nahm man seit geraumer Zeit eine sehr bedenkliche Geschäftigkeit wahr. York hielt sich verpflichtet, darüber nach Berlin zu berichten: es verdiene das die größte Aufmerksamkeit um so mehr, da jene in dem Rufe seien, einen geschworenen Haß gegen die preußische Regierung zu hegen, wie sie in dem letzten Kriege bewiesen. Das Complott schien bereits sehr weit verzweigt; die steten Communicationen der Leitenden mit dem commandirenden General und dem Präfecten in Bromberg deuteten darauf hin, was beabsichtigt werde. York hielt sich überzeugt, „daß hier der Ausbruch eines Krieges das Signal zu einer Insurrection sein werde.“

Die Versuche des Berliner Cabinets, sich mit andern gleich bedrohten Cabinetten zu einer Mittelstellung zu vereinen, gelangen nicht. Scharnhorst fand in Wien freundliche Aufnahme; aber man war weit entfernt sich auf irgend etwas einlassen zu wollen; wenn Preußen sich an Rußland anschließe, so habe man in Wien durchaus nichts dagegen; aber Oesterreich selbst werde neutral bleiben und die Dinge abwarten.

Schon waren die Festungen der Elbe, Oder, Weichsel mit napoleonischen Truppen überfüllt; die Polen brannten vor Kampfbegier; man mußte jeden Augenblick darauf gefaßt sein, daß Napoleon mit einem Streich gegen den preußischen Staat den neuen Kampf begönne; dann sollte York sich mit den russischen Streitkräften in Verbindung setzen, — und sie standen noch mehrere Märsche entfernt, so daß man erlegen sein mußte, ehe sie den Niemen erreichten. Namentlich auf diesen Punkt hin

wurden die Unterhandlungen dringend erneut. Scharnhorst, wie es scheint, führte sie; wenigstens erschien er selbst in Königsberg, York über die Sachlage zu unterrichten und die nöthigen Maaßregeln zu verabreden. Man hoffte von Alexander jetzt eine weiter gehende Betheiligung zu gewinnen.

Bereits hatte der Herzog von Bassano dem General Krusemark geschrieben: „der Augenblick, über Preußens Schicksal zu entscheiden, ist endlich gekommen; ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß es eine Entscheidung über Leben und Tod Preußens ist. Sie wissen, daß der Kaiser schon zu Tilsit sehr strenge Absichten hatte. Diese Absichten sind noch immer dieselben, und ihre Erfüllung kann nur gehindert werden, wenn Preußen unser Bundesgenosse und zwar unser ganz getreuer Bundesgenosse wird. Die Augenblicke sind kostbar und die Umstände sehr ernst."

Plötzlich in den letzten Tagen des Januar (26sten) ließ Napoleon die Division Friant von Mecklenburg in Schwedisch-Pommern einbrechen, es besetzen — angeblich, um die ungenügende Seesperre dort zu vervollständigen.

Ein Vorgang, der nicht verfehlen konnte, in Berlin wie in den Provinzen auf das Aeußerste zu beunruhigen. In Colberg kam es zur Sprache, ob man, ohne Befehle von Berlin abzuwarten, die Inseln der Odermündung zu decken eilen solle. York meinte nicht anders, als daß der ihm bezeichnete Augenblick der Entscheidung jetzt da sei. „Die Besitznahme von Schwedisch-Pommern, das Vordringen gegen die Elbe erfordern die thätige Benutzung der noch kurzen disponiblen Zeit und machen eine Communication mit dem noch entfernt stehenden russischen General nothwendig. Die darüber erhaltene frühere Weisung habe ich bis jetzt, wo die Umstände nicht dringend waren, noch nicht in Ausübung gebracht. Die Weisung erfordert eine Bestätigung von Ew. Majestät, um nicht in dem politischen System fehlzugreifen. Der Zeitpunkt scheint sich aber zu nähern, und ich bitte Ew. Majestät, sich selbst darüber auszusprechen. Welches auch diese Verhältnisse sein mögen, ein entscheidender Schritt zur Verstärkung ist nothwendig; es ist zu viel geschehen, um

stehen bleiben zu können, zu wenig, um einen Entschluß durchzusetzen." Dann entwickelt er die militairischen Streitkräfte seines Gouvernements, macht Vorschläge in Betreff von Pillau, Graudenz, der Befestigung Königsbergs, erörtert die Disposition seiner Truppen: „Sollte wirklich ein Krieg ausbrechen, woran bei allen unsern Nachbarn nicht mehr Zweifel zu sein scheint, so wird es ein Krieg um unsere Existenz. Es gilt Sein oder Nichtsein, und die Wahl der Mittel muß aufhören, Bedenklichkeiten zu erregen, wenn nur der Zweck dadurch erreicht werden kann. Ein Aufbieten des Volkes en masse hindert jedoch die Operationen der Armee, wenn nicht die Masse zweckmäßig organisirt und die Insurrection bloß in solchen Gegenden eingeleitet wird, wo sie mit den Operationen der Armee in keine unmittelbare Berührung kommt. Für den gegenwärtigen Augenblick wird sich bei Ausbruch des Krieges die Insurrection ungefähr längs der Warschauischen Grenze von Osterrode über Ortelsburg, Lötzen bis Goldapp erstrecken müssen, von welchem letzten Orte bis zum Niemen man einstweilen Nationalgarden formiren könnte. Eine solche Insurrection, zweckmäßig geleitet, würde unendlichen Vortheil bringen; der Feind würde ihr bedeutende Corps entgegen setzen müssen, und wir würden nicht wieder das Beispiel erleben, wo einzelne Troßknechte ganze Städte in Contribution gesetzt haben. Zum Chef einer solchen Insurrection dürfte Major v. Krauseneck ganz besonders geeignet sein." Dann bittet York, „bei der großen Schwierigkeit des Details und der Nothwendigkeit, alles Einzelne zu fester und rascher Ordnung zu gestalten, um Ernennung eines Civilcommissars." Er schließt: „daß ich es unabläßig wiederhole, ich kenne kein anderes Interesse, als das von Ew. Königl. Majestät; ich bin zu Allem bereit; ich sterbe jede Todesart mit williger Bereitwilligkeit auf dem Schlachtfelde oder auf jede andere Art. Aber den Willen Ew. Majestät muß ich wissen."

In jenen Tagen (den 6. Febr.) kam Knesebeck auf seiner Reise nach Petersburg durch Königsberg; tief in der Nacht sprach er York; den geheimen Zweck seiner Reise verschwieg er

ihm, wie er auch dem Staatskanzler und Scharnhorst ein Geheimniß geblieben war. Als ihm York mittheilte, so berichtet Knesebeck, daß er eigentlich zwei Weisungen habe, die eine private, den etwa einrückenden Russen keinerlei Schwierigkeiten in den Weg zu legen, die andere, die ihm officieller und mehr vom Könige ausgehend erscheine, dahin gehend, das Einrücken der Russen möglichst hinzuhalten — so bat ihn Knesebeck, mit der ersten Weisung bis nach seiner Rückkehr zu zögern. York erwiederte bloß: verstanden! schreibt Knesebeck, wünschte mir glückliche Reise und wir schieden."

Man wird es begreiflich finden, daß York sich bei jener Bitte Knesebecks noch etwas mehr dachte, als dieser mit dem „verstanden" bezeichnet glaubte. Was sollte diese Sendung? was wollte man eigentlich in Berlin? bestand die Leitung des Staates in so hochkritischen Zeiten darin, daß entgegengesetzte Tendenzen neben einander herliefen und zugleich Entscheidung gaben? Während Scharnhorst alles darauf gestellt hatte, daß Preußen mit russischem Beistand den Kampf annehme, hatte der Staatskanzler diejenigen Vorbereitungen verboten, welche für jenen Zweck unumgänglich waren; und während Scharnhorst mit Graf Lieven in Berlin bereits die Projecte zum Vorrücken der Russen über den Niemen verabredete und in diesem Sinne auch York als Vorgesetzter instruirte, kam nun ein ehemaliger Flügel-Adjutant des Königs, entgegengesetzte Wünsche zu äußern. Derselbe reiste nach Petersburg, wie es scheinen mußte, zu neuen Vermittelungsversuchen in dem Augenblick, wo das Einbrechen in Schwedisch-Pommern eine Mahnung sein konnte, wie völlig vergeblich sie sein würde und wie nahe Preußen bedroht sei. Und wenn nun irgend etwas von Danzig und Thorn, von der russischen Grenze aus geschah, nach welcher von den drei Weisungen, die jetzt vorlagen, sollte dann verfahren werden?

Man begreift es, wenn York nun auch seinerseits sich möglichst unmittelbar an den König zu wenden suchte. Er schrieb an General Köckeritz (7. Februar): „Im festen Vertrauen, daß

Ew. Excellenz mich für einen treuen Diener des Königs halten, daß Sie mich unter die Zahl derjenigen setzen, die keinen anderen Willen, keine andere Ansichten als den Willen des Königs erkennen und haben, fühle ich mich durch die Zeitumstände in die Nothwendigkeit gesetzt Ew. Excellenz dringend zu bitten, es unter der Hand bei Sr. Majestät dahin einzuleiten, daß mir alle wichtige Befehle direct von Sr. Majestät zukommen, weil ich sonst in manchen Fällen fehl greifen könnte, oder meine Fehlgriffe einen wesentlichen Einfluß auf das wahre Interesse Sr. Majestät haben möchten. Ich bin 90 Meilen von Berlin entfernt, ich weiß nicht bestimmt, was da vorgeht; man sagt aber, daß da verschiedene Meinungen obwalten. Ich beschuldige Niemanden, ich gestehe aber aufrichtig, daß in meinem Charakter ein auf Erfahrung gegründetes Mißtrauen gegen die Menschheit überhaupt liegt, und daß ich daher mehr als vorsichtig bin. Ich thue diese Bitte an Ew. Excellenz, weil ich glaube, daß es dem Interesse des Königs vortheilhaft ist, wenn außer uns Beiden Niemand etwas davon weiß. — Sagen Sie, ich bitte Ew. Excellenz darum, dem Könige unter vier Augen, daß ich für sein Interesse Alles zu thun und zu unternehmen im Stande und bereit bin, daß ich für seinen Willen auf dem Schaffot eben so ehrenvoll wie auf dem Schlachtfelde zu sterben glaube und bereit bin, daß ich aber nur wissen will und muß, was sein Königlicher Wille ist."

Wie eine Antwort darauf war es, wenn ein Tags darauf eintreffender Brief von Boyen (vom 3. Feb.) schloß: „das Eigenthümliche unserer Lage und selbst alle die Schwierigkeiten, welche durchaus erst weggeräumt werden müssen, ehe man behaupten dürfe, ein sicheres und festes System zu haben, erschweren in dieser wichtigen Angelegenheit jedes Privaturtheil und erlauben nur den herzlichen Wunsch, daß die Einheit unseres Königsthrones und Vaterlandes in allen vorliegenden Klippen und Stürmen erhalten werden möge."

In der That war die Gefahr, von der man im Lauf des Sommers 1811 die Person des Königs und die Existenz des

Staates bedroht geglaubt hatte, jetzt im Begriff, loszubrechen. „Vielleicht, sagt General Rapp in seinen Denkwürdigkeiten, hat der König nie die Gefahr völlig erkannt, in der er schwebte; ich kannte sie in ihrer ganzen Ausdehnung und war darüber sehr beunruhigt; ich beklagte den Fürsten, ich beklagte die Nation; ich wandte den Plan, so viel ich vermochte, ab."

Der König täuschte sich nicht über die Furchtbarkeit der Krisis; er blieb, wie es seine Art war, ruhig und wenn man so sagen darf, objectiv. General Köckeritz hatte ihm Yorks Schreiben sofort (12. Febr.) mit dem Bemerken übersandt: „der Inhalt scheinet mir von solcher Wichtigkeit, daß ich keinen Augenblick anstehe, ihn Ew. Königl. Majestät sofort zu Füßen zu legen." Der König schrieb unter diese Worte: „Vor etwa 10 oder 12 Tagen hat der General York von mir eine Uebersicht unserer politischen Lage erhalten, mit den nöthigen Instructions begleitet. Die Gesinnungen des Generals bürgen mir dafür, daß er ihnen gemäß wird zu handeln wissen. Man muß auf Alles gefaßt sein; denn wir sind nicht Herr der Umstände. Die ganze politische Situation ist ungünstig, und man kann nicht allezeit, wie man will; daher manches contradictorisch."

Allerdings hatte man einen schweren Schritt bergab gethan. Jene „Einheit des Thrones und des Vaterlandes" mit den Waffen in der Hand, zu behaupten, hatte man aufgegeben; man versuchte sie dadurch zu retten, daß man die so oft angetragene Allianz mit Frankreich jetzt um jeden Preis suchte. Eine Cabinetsordre vom 4. Febr. an York von Hardenbergs Hand geschrieben — eben sie ist es, auf die sich die oben angeführten Worte des Königs beziehen — erläutert die Sachlage vollständig. „Der General-Major von Scharnhorst hat Sie mündlich mit gewissen Unterhandlungen bekannt gemacht und mit Ihnen die Maaßregeln verabredet, die Sie in Folge derselben zu nehmen haben würden, falls von französischer Seite feindselige Schritte gegen uns geschehen sollten. Jetzt mache ich Ihnen unter der Bedingung der Verschwiegenheit bekannt, daß die Umstände Mich nöthigen, mit Beiseitesetzung jener Unterhandlungen

eine Allianz mit Frankreich abzuschließen. Die letzten Erklärungen Meinerseits sind vor wenigen Tagen nach Paris abgegangen, und da man über die Hauptpunkte einverstanden ist, so ist es wahrscheinlich, daß der Abschluß bald erfolgen werde. Diesemnach haben Sie abseiten der französischen und polnischen Truppen wohl keinen Angriff zu befürchten, und Ich empfehle Ihnen nunmehr, Ihre Sorgfalt, wie Sie schon bisher gethan haben, desto eifriger dahin zu richten, daß das gute Vernehmen mit jenen Truppen erhalten werde. Sollte dennoch gegen alles Vermuthen abseiten derselben etwas Feindseliges geschehen, so ist wohl zu unterscheiden, ob es kleine Vorfälle sind, denen durch Protestationen oder andere zweckmäßige Schritte abgeholfen werden kann, oder offenbar feindselige Unternehmungen, dahin z. B. vor unterzeichneter Allianz und Uebereinkunft eine Besetzung des Landes oder des Weichselstromes auf Meinem Territorio, ein gewaltsamer Durchmarsch ganzer Corps außerhalb der bestimmten Militairstraße gehören würden. Sie kennen nunmehr die Verhältnisse und müssen demnach Ihr Benehmen einrichten, damit auf der einen Seite alles mögliche vermieden werde, was Sie stören könnte, auf der andern Seite aber auch, was der Sicherheit des Landes und der Ehre der Truppen zuwider wäre. Nur auf den ganz unwahrscheinlichen Fall offenbarer Feindseligkeiten werden Sie zu ernsten Vertheidigungsmaaßregeln schreiten, und dann auch nur außer demjenigen, darüber Sie schon längst mit Instructionen versehen sind, auch die noch ergreifen müssen, welche Folge der obenerwähnten Unterhandlungen sein sollten. Ich verkenne die großen Schwierigkeiten nicht, die Sie in einem solchen Falle zu bekämpfen haben würden, wobei immer alles angewandt werden müßte, daß wir nicht als der angreifende oder provocirende Theil erscheinen, verlasse Mich aber wegen Ihres ganzen Benehmens während der gegenwärtigen kritischen Lage der Sachen auf Ihre Klugheit und Vorsicht. Sobald die Verhältnisse ganz entschieden sind, werde Ich Sie mit weiteren Verhaltungsbefehlen versehen, und füge hier nur noch hinzu, daß Ich den Obersten und General-Adjutanten

v. Knesebeck nach Petersburg geschickt habe, um, wenn irgend möglich, auf die Erhaltung des Friedens hinzuwirken, dazu noch nicht alle Hoffnung verloren ist.“

Wir haben nicht zu erörtern, wie man in Berlin endlich bis zu dem Punkt gelangte, welchen diese Cabinetsordre bezeichnet; selbst wenn so untergeordnete und kleinliche Einflüsse mitbestimmend waren, wie sie wohl Gneisenau in der ersten Erschütterung des edelsten Schmerzes angeklagt hat, die Fäden des Zusammenhanges, auch des psychologischen, liegen doch tiefer.

Nicht erst die Nachrichten aus Schwedisch-Pommern veranlaßten jenen dringenden Antrag um die Allianz für welchen Preis auch immer. Das Memoire Hardenbergs, welches ihre Nothwendigkeit darlegte, wurde am 29. Januar an St. Marsan überreicht, an General Krusemark nach Paris gesandt. Wir sind nicht im Stande anzugeben, wie weit der Staatskanzler noch mit den Projecten, die Scharnhorst mit Graf Lieven zu bearbeiten fortfuhr, einverstanden war, und ob jene dringenden Erbietungen in Paris nur eine Maske waren, das schnelle Vorrücken der Russen und die Erhebung Preußens unter ihrer Occupation zu erleichtern.

Am wenigsten war der König mit diesen Plänen einverstanden. Selbst wenn die Fürchterlichkeiten und Unberechenbarkeiten, die ein allgemeiner Volksaufstand, eine „spanische Insurrection“ mit sich bringen zu müssen schien, seinem Sinn für Stätigkeit und Ordnung weniger zuwider gewesen wären, als sie es waren — die Eindrücke, welche ihm das stumpfe, ja zum Theil widrige Verhalten des Volkes nach dem traurigen Tage von Jena zurückgelassen, hafteten tief in seinem Gemüth, vielleicht um so tiefer, als sie seine Schätzung der Masse und ihrer Art nur zu bestätigen schienen. Er störte die nicht, welche anders urtheilten; er ließ seine Räthe nach ihrer Ueberzeugung handeln, ließ sie gewähren auch wenn sie nicht übereinstimmten; er unterordnete wohl seine abweichende Meinung, ohne sie aufzugeben; immer noch war ein Zeitpunkt gekommen, der ihm zeigte, daß er Recht gehabt.

An dieser Stelle ist es, wo wir auf die Sendung Knesebecks zurückkommen müssen. Außer Dienst auf seinem Gute lebend, hatte er, so lautet seine eigene Erzählung, nicht aufgehört nachzusinnen, wie endlich Napoleons Macht zu brechen sei. Der nahende russische Krieg zeigte ihm die Möglichkeit, gegen den Gewaltigen „zwei Bundesgenossen ins Feld zu führen, denen er erliegen müsse, Raum und Zeit.“ Er hatte berechnet, wie man den Feind tief und tiefer nach Rußland hineinlocken müsse, um ihn dann endlich seiner eigenen Schwere, dem Clima, dem Mangel erliegen zu machen. Er eilte — es war in den letzten Januartagen — nach Berlin; er fand den Kriegsminister mit dem russischen Gesandten in vertrautester Geschäftigkeit verkehren; er überzeugte sich, daß ein Plan im Werk sei, der seiner Ansicht nach vollkommen verderblich war. Er erbat und erhielt eine geheime Audienz bei dem Könige; ihm theilte er seine Gedanken mit: der König möge sich in die Nothwendigkeit fügen, für den Augenblick mit Frankreich gegen Rußland zu kämpfen; auf 20,000 Preußen mehr in der Wagschaale Frankreichs komme es für jetzt nicht an; nur Festungen müßten Napoleon durchaus nicht mehr eingeräumt und dafür gesorgt werden, daß das preußische Corps möglichst zusammenbleibe und eine selbstständige Stellung erhalte, um, wenn das Glück sich wende, zur rechten Zeit umkehren und sich der Fesseln entschlagen zu können, in denen Frankreich jetzt Preußen geknebelt halte. Der König hatte ihn ruhig angehört, erwiderte dann: „Ist mir alles auch wohl schon beigefallen; die Herren hier aber wollen alle das Gegentheil, soll mich gleich mit Rußland vereinigen, sehe aber wohl ein, daß dabei nichts Gutes herauskommen wird; mit Kaiser Alexander will ich auch nicht gern ganz brechen; wissen ja, wie wir mit einander stehn; wird sich schön bedanken, die Franzosen in sein Land zu lassen, wie Sie wollen.“ Nach weiterer Erörterung entschloß sich der König, Knesebeck nach Petersburg zu senden, „damit er dem Kaiser seine Gedanken vortragen könne.“

Napoleon hatte den Wunsch andeuten lassen, daß der König noch einen Versuch machen möge, Alexander zum Vermeiden

eines Krieges zu bewegen, der ihn, den König, nöthigen würde, die Waffen gegen den Freund zu kehren. Diese Botschaft zu überbringen schlug der König dem Staatskanzler Knesebeck vor; Niemand hatte eine Ahnung davon, daß der eigentliche Zweck seiner Sendung völlig entgegengesetzter Art war, und daß der König ein vertrauliches Schreiben mitsandte, in dem er Knesebecks Ansichten „als die seinigen anerkannte“ und ihn dem Vertrauen des Kaisers empfahl.

Dies Schreiben des Königs war vom 31. Januar. Sofort reiste Knesebeck ab, so schnell irgend möglich gen Petersburg zu kommen. Den kurzen nächtlichen Besuch bei York haben wir bereits erwähnt, erwähnt auch, daß demselben durchaus nichts mitgetheilt wurde, was ihn hätte orientiren können.

Vier Tage später kam jene Cabinetsordre vom 4. Febr. Es liegen keinerlei Aeußerungen Yorks darüber vor, wie er über die Wendung der Politik, welche sie ankündigte, geurtheilt hat. Für den Augenblick diente sie nur dazu, die schon unendlich peinliche Lage, in der er sich den Besatzungen von Danzig und Thorn gegenüber befand, noch peinlicher zu machen.

Es war nothwendig, diesen veränderten Umständen entsprechend namentlich General Bülow und das Festungscommando in Graudenz zu instruiren. An Bülow, der wegen Elbing auf das Aeußerste besorgt, seinen Generalstabschef Capitain Boyen nach Königsberg gesandt hatte, schrieb York am 13. Febr.; „Ew. Hochwohlgeboren kann ich mit der rückkehrenden Gelegenheit des Capitain Boyen noch nicht mit Bestimmtheit über unsre militairisch-politische Lage schreiben. Ich ersuche Dieselben aber ganz ergebenst, an die Ihrem Commando untergebenen Truppen in der Art angemessene Weisung zu erlassen, daß die bisher bestandene gute Harmonie mit dem kaiserlich französischen General-Gouvernement zu Danzig so wie den Warschauischen Behörden möglichst erhalten werde, also über kleine Vorfälle kein gar zu großes Aufheben zu machen, doch aber auch auf der andern Seite nichts zu dulden, wodurch die Ehre der Truppen und die Integrität der Monarchie wirklich gefährdet werden

könnte. In welchem letzteren Falle noch alle die Vorschriften in völlige Kraft und Anwendung kommen würden, die ich darüber früher ertheilt habe. Uebrigens ist zwar eine zu allen Umständen passende und eigentlich schon zu der Ordnung der Armee gehörende Vorsicht nach wie vor anzuwenden, doch muß und braucht dieselbe weder in Aengstlichkeit noch Uebereilung auszuarten."

— Der Auftrag an General Krusemark, das französische Bündniß abzuschließen, konnte um den 8. Februar in Paris sein; ziemlich zu derselben Zeit mußte Obrist v. d. Knesebeck in Petersburg eingetroffen sein. Nach demjenigen Bericht über seine Mission, welchen das preußische Cabinet dem französischen mitzutheilen Gelegenheit nahm, machte Knesebeck allerdings nur einige vergebliche Versuche, Alexander zu nochmaligen Unterhandlungen zu bewegen. Die unzweideutigen Vorbereitungen, die russischer Seits getroffen wurden, sobald irgend die Jahreszeit es gestattete, über den Niemen zu gehen, zeigten, wie weit es zu dem mit Scharnhorst verabredeten Plan schon gediehen sei. Knesebecks Sendung mochte den Einen der letzte Versuch, sich der furchtbaren Unterwerfung an Napoleon zu entreißen, den Andern der letzte Versuch scheinen, dem doch unvermeidlichen Kampf der Verzweiflung noch einmal zu entfliehen.

In jenen bangen Tangen schrieb Scharnhorst an York (den 26. Februar): „Herzlichst und innigst danke ich Ihnen für das Andenken, welches Ihr Brief vom 18. d. mir beweiset. In einer so bestürmten, wankenden Lage, in einer solchen finstern Finsterniß der Zukunft, wie die unsrige ist, kommt jedes Gemüth in Bewegung und wünscht eine gegenseitige Mittheilung. Ich erlaube mir indessen keine Meinung über unsere politischen Schritte. Wir unterliegen einem labyrintischen Gewirre, welches die Zukunft entwickeln wird und welches eben so sehr ein Resultat unserer besonderen Lage als anderer Umstände ist. Ich habe jetzt keinen andern Wunsch mehr als einen ehrenvollen Tod, wenn das Verhängniß ein Unglück für den Regenten und Staat herbei führen sollte."

Man war auf das Aeußerste gefaßt. Des Königs Wagen waren gepackt, die Dienerschaft angewiesen, sich zu sofortiger Abreise bereit zu halten; die Garden in Potsdam hatten Befehl jeden Augenblick marschfertig zu sein.

Noch immer ward in Paris unterhandelt. Napoleon wollte völlige Unterwürfigkeit. Am 26. Februar rückte ein französisch-sächsisches Corps unter Oudinot hart an die Märkische Grenze, so daß Schlesien von den Marken militairisch getrennt war; zugleich überschritt die Division Friants die Pommersche Grenze, besetzte Anclam, Demmin, Swinemünde unter dem Vorwande, daß in den benannten Oertern Colonialwaaren lägen. „Sr. Majestät hofften," schreibt Boyen am 29. Febr., „bei den angefangenen Negotiationen, daß dies blos eine militairische, durch ein Mißverständniß herbeigeführte Maaßregel sei und lassen auch in diesem Sinn in Paris und Hamburg Vorstellungen machen. Gott gebe, daß alle die trüben Besorgnisse, welche durch dies Ereigniß erweckt werden, nicht begründet sein mögen — vielleicht sind Ew. Hochwohlgeboren von der Vorsehung noch dazu bestimmt, unsere Selbstständigkeit zu erhalten. Denn muß man unter diesen Umständen nicht auf das Aeußerste gefaßt sein? Mit inniger Ehrerbietung, aber in einer sehr trüben Stimmung verharrt

Boyen."

Und nun kam die Nachricht, daß auch Davoust aus Magdeburg aufgebrochen, ins Preußische eingerückt sei; folgenden Tages die Nachricht, daß er weiter heranmarschire. Es wurden Officiere nach Brandenburg geschickt, zu beobachten und Nachricht zu senden. Es wurde ein Cabinetsrath gehalten und beschlossen, bei der Nachricht vom weiteren Vorrücken zum Aeußersten zu schreiten. Die Truppen in und um Berlin waren letzter Zeit öfter allarmirt, sie waren in völliger Kriegsbereitschaft; mit einem Theile derselben sollte sich, während der König nach Schlesien eilte, Gneisenau in das feste Lager bei Spandau werfen, Scharnhorst mit den übrigen auf das, wie man wußte, von Truppen entblößte Dresden marschiren, von

da durch Böhmen, um Oesterreich zu compromittiren, nach Schlesien gehn. Man sieht, ein Plan der Verzweiflung. Mit äußerster Spannung erwartete man den 3. März; um Mittag kam die Meldung aus Brandenburg, daß die Franzosen im Marsch seien.

Jetzt schien der Moment der Entscheidung da. Mit der Abenddämmerung sollte Allarm geschlagen, damit der Würfel geworfen werden. Scharnhorst, Gneisenau eilten nach Hause, die letzten Weisungen zu geben. Der König indeß versuchte noch einen Schritt: er hieß Hardenberg und Goltz zu St. Marsan gehen und ihn fragen, was jenes Vorrücken von Magdeburg aus zu bedeuten habe. St. Marsan war in äußerster Verlegenheit; er wußte durchaus nichts über das was dort geschehen.

Eben jetzt gegen die Abenddämmerung kam der Cabinetscourier aus Paris mit Krusemarks Depeschen: Die Allianz war angenommen.

Sogleich sandte Hardenberg an York mit Staffette „im engsten Vertrauen" die Nachricht, „daß ein Allianztractat zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossen worden sei und sofort in Ausführung gebracht werden solle. Da der Kaiser Napoleon indeß noch versuchen wolle, den russischen Hof zu friedlichen Gesinnungen zu disponiren, so wünsche derselbe, daß für jetzt von diesem Tractat nicht als von einer förmlichen Allianz gesprochen werden möge." Der Staatskanzler bemerkt, daß man zur Beruhigung des Publikums nur im Allgemeinen äußern möge, Frankreich sei mit Preußen vollkommen einverstanden, es handle in der genauesten Uebereinkunft mit Preußen. Schließlich weist der Staatskanzler auf die bevorstehenden bedeutenden Durchmärsche hin, für die man im Voraus Vorsorge treffen möge.

Gleich nach Empfang dieser Depesche — sie traf am 7. März Nachmittags ein — erließ York ein Schreiben an die Regierung von Ostpreußen, datirt vom 3. März, sie in der befohlenen Weise von der Sachlage in Kenntniß zu setzen, sie aufzufordern, zur allgemeinen Beruhigung die weiteren Mittheilungen an die Behörden und Kaufmannschaften zu erlassen.

Die Kunde von dem abgeschlossenen Tractat war bereits in Königsberg verbreitet, und sie war es viel detaillirter als der Staatskanzler sie dem commandirenden General zu schreiben gewagt hatte: „Um das Auskommen eines Geheimnisses", schreibt ihm York am 8. März, „nicht auf meine Rechnung kommen zu lassen, sehe ich mich genöthigt, Ew. Excellenz zuvörderst ganz gehorsamst zu bemerken, daß schon gestern Abend Privatberichte hier in der Stadt gewesen sind, die von der Ratification dieses Tractates Nachricht gegeben und sogar den Feldjäger Gärtner *) als den Courier namhaft gemacht haben, der den Tractat von Paris nach Berlin gebracht hat. Als Inhalt des Tractates giebt man hier unter andern an, daß Preußen ein Hülfscorps von 20,000 Mann stelle, daß der Provinz Schlesien in Betreff der Durchmärsche einige Begünstigungen zugestanden wären u. s. w." York glaubt auf die bedenklichen Folgen dieser Indiscretion aufmerksam machen zu müssen: „Es kann nicht fehlen, daß diese Nachricht bereits nach Rußland geschickt worden ist, wodurch ich in Hinsicht meiner militairischen Verhältnisse in eine sehr precäre Lage komme, da ich auf der anderen Seite nicht eher mit Truppenbewegungen vorgehen darf, ehe ich nicht die mir durch Ew. Excellenz verheißene Instruction Sr. Majestät des Königs erhalten habe. Vorläufig indeß habe ich gethan, was sich nach der nunmehr völlig entschiedenen Lage der Dinge so geheim als möglich thun läßt, um wenigstens nicht überrascht zu werden. Ich bitte indeß Ew. Excellenz so ganz gehorsamst als dringend, meine Instruction so schleunig als möglich zu fördern." York schließt mit der Erinnerung, daß für die Cassen der Regierung und des Oberlandgerichts Lithauens (Gumbinnen und Insterburg), für das Lithauische Gestüt, für Stadt und Hafen Memel schleunigst Vorsorge zu treffen sei.

*) Derselbe war am 6. Febr. mit Depeschen von Berlin nach Paris gegangen, am 24. Febr. mit dem Allianztractat von Paris zurückgesandt.

Die ersehnten Instructionen waren in Berlin am 12. März expedirt worden, langten am 17ten vor Tagesanbruch an. Ihr Eingang lautet: „Es ist Ihnen bereits durch das allgemeine Kriegsdepartement bekannt gemacht worden, daß ein Theil Meiner Armee mobil gemacht werden soll, um der mit der französischen Regierung eingegangenen Verbindung zufolge als Hülfscorps zu der französischen Armee zu stoßen. Zum Oberbefehlshaber dieses Corps habe Ich nach dem Wunsche des Kaisers Napoleon den Generalleutenant v. Grawert ernannt, es ist derselbe von Mir hieher berufen worden, um von Mir seine Instructionen über dieß ihm von Mir anvertraute Commando zu empfangen. Da es Mir aber sehr wichtig ist, das ganze Corps noch einem zweiten General untergeordnet zu wissen, der sich durch seine Kriegserfahrenheit, seine Thätigkeit und seine Anhänglichkeit an Meine Person Mein Vertrauen in einem gleichen Grade erworben hat, so ernenne Ich Sie hiermit zum zweiten Befehlshaber desselben unter dem Oberbefehl des Generalleutenant v. Grawert, in der Ueberzeugung, daß Sie dieser neuen Bestimmung sich gern unterziehn und Mir in derselben bei eintretenden ernsthaften Vorfällen gewiß bald Gelegenheit geben werden, Ihnen Mein Wohlwollen besonders zu bethätigen." Von politischen Weisungen enthält die Instruction nur Folgendes: „Ihre Aufmerksamkeit haben Sie nunmehr besonders auf die russische Grenze zu richten, indem nur von dorther Ihnen Gefahr drohen kann, und es ist nöthig, daß Sie sich sogleich mit dem General Grafen Rapp zu Danzig in Correspondenz setzen, um dessen Unterstützung zu gewärtigen, wenn die Gefahr wirklich einbrechen sollte. Der feindlichen Uebermacht haben Sie in diesem Fall zu weichen und Ihren Rückzug nach der Weichsel zu nehmen." Der König hatte am Schluß eigenhändig hinzugefügt: „Es ist Mir äußerst viel daran gelegen, daß Sie die Ihnen bestimmte Stelle annehmen, da Mir Ihre bewährte Treue, Anhänglichkeit und Kriegserfahrenheit zur Genüge bekannt ist und ein solcher zuverlässiger Mann bei diesem Corps und un-

ter solchen Umständen unumgänglich nothwendig wird. Ich werde jede Gelegenheit wahrnehmen, Ihnen dafür meine Dankbarkeit zu beweisen.

— Erinnere man sich, welchen tiefen und schmerzlichen Eindruck der Abschluß dieser Allianz in denjenigen Kreisen hervorbrachte, auf welche sich bisher alle patriotischen Hoffnungen gerichtet hatten. „Die Vorsehung scheint den angefangenen Gang der großen Weltbegebenheiten vollenden zu wollen", schreibt Scharnhorst an York (7. März); er gab seine bisherige Stellung auf, ging nach Breslau. „Nicht Willens", schreibt Gneisenau am 10. März an Münster, „mich als Werkzeug zur Ausführung des Unterwerfungsvertrages gebrauchen zu lassen, habe ich meine Entlassung gefordert und erhalten." Clausewitz, Boyen, Barner, Chasot, Tiedemann, viele andere, „denen das Herz zu schwer wurde", folgten Gneisenau's Beispiel; dreihundert Officiere nahmen ihren Abschied; die einen gingen nach Rußland, andere nach Spanien, gegen Napoleon zu kämpfen.

York verstand seine Pflicht als Soldat anders; doppelt jetzt glaubte er dem Könige und dem Vaterlande Treue zu schulden. Das Schwerste, was seinem Stolz und seinem Haß zugemuthet werden konnte, den Dienst unter Franzosen und für Napoleon, forderte der König von ihm; er hielt sich verpflichtet, zu gehorsamen. Die Antwort auf des Königs Schreiben vom 12. März, deren uns vorliegendes Concept auf dem Citissime-Umschlag dieses Schreibens entworfen ist*), lautet:

„Unter den jetzigen ganz veränderten politischen Verhältnissen lege ich Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst die Vollmacht wieder zu Füßen, die Allerhöchstdieselben mir für einen besondern Fall anzuvertrauen geruht haben."

„Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, das damals in mich

*) Notiz aus Schacks handschriftlichem Tagebuch: 17. März: Gen. York schickt den Cap. Schack mit den unbedingten Vollmachten an Se. Majestät nach Berlin.

gesetzte große Vertrauen durch seine Ausführung rechtfertigen zu können. Begeistert von meiner unerschütterlichen Anhänglichkeit an Ew. Königl. Majestät Allerhöchste Person, und dem hohen Beruf meiner damaligen Bestimmung, darf ich aber, ohne mein Selbstlob aussprechen zu wollen, kühn behaupten, daß ich meine Pflicht als ein redlicher Mann erfüllt haben würde. Nur immer das Heil Ew. Majestät und das Wohl meines Vaterlandes im Auge habend, gebe ich jetzt mit williger Resignation das Unterpfand eines Vertrauens zurück, was, wie ich aus treuem Herzen wünsche, zum Glück des Staates nicht mehr nöthig wird. Mit einer gleichen Resignation folge ich in eine neue weit untergeordnetere Bestimmung, obgleich mich dieselbe nach langen Dienstjahren der Kränkung aussetzt, hinter jeden französischen Brigadegeneral oder hinter jeden rheinbündischen Divisionsgeneral zu treten, wovon mancher der letzteren vielleicht früher als Subaltern unter mir gestanden hat. Die Generale v. Massenbach und v. Kleist theilen mit mir gleiches Schicksal; der frühere Stolz der Armee muß dahin scheiden. Nach der Lage der Provinz hoffte ich, auch hier Gelegenheit zu haben, gegen die Feinde Ew. Majestät fechten und meine Treue mit Blut und Leben besiegeln zu können. Ew. Königl. Majestät haben aber anders beschlossen, und ich folge als treuer Unterthan ohne Weigerung, weil eine Weigerung in dem gegenwärtigen Augenblick ein noch größeres Verbrechen, als zu jeder andern Zeit sein würde." Im hohen Grade merkwürdig ist der weitere Verlauf dieses Schreibens; es spricht sich darin, freilich in sehr zurückgehaltener Weise, York's Meinung über das politische System aus, dem Preußen folgt: „Wo es auf Dienste für Ew. Majestät ankam, habe ich bis jetzt noch nie von meiner Gesundheit gesprochen; erlauben Ew. Majestät mir indeß, in diesem Augenblick, zur Sicherstellung meines bisher unbescholtenen Rufes, noch hinzufügen zu dürfen, daß zwei schwere Blessuren und zwei Brüche, die ich im Dienst meines Vaterlandes erhalten, und früheres und späteres Leiden meinen Körper siech gemacht haben, und daß ich also auch bei der größten Anstrengung nicht im

Stande sein werde, mehr als höchstens eine Campagne auszuhalten. Nach Ablauf dieser Campagne getröste ich mich, daß Ew. Majestät meine Dienste mit einer Pension belohnen werden, die ich nicht zur Fristung meines siechen Lebens, sondern nur zur Erziehung meiner vier noch unmündigen Kinder bedarf, welche nach meinem Tode sonst die Hülfe gutthätiger Menschen ansprechen müßten."

— Freilich die Allianz mit Frankreich war geschlossen, die Truppentheile, welche das preußische Hülfscorps bilden sollten, waren bezeichnet, und die Befehle zu ihrer Mobilmachung erlassen. Auf Antrag des Marschall Davoust, der in dem bevorstehenden Kriege das erste Armeecorps zu führen bestimmt war, hatte eine königliche Cabinetsordre (vom 16. März) York angewiesen, alle ihm zugehenden Nachrichten von der russischen Grenze dem General Rapp in Danzig mitzutheilen. York selbst hatte, wie er bereits am 17. März nach Berlin meldet, seine volle Aufmerksamkeit auf die Grenze gegen Rußland gerichtet, namentlich die nöthigen Dislocationen veranstaltet, „um nicht die Provinz Lithauen der Plünderung von einem regellosen Schwarm Kosacken auszusetzen." Ebenso hatte er schon nach der Instruction vom 12. März und auf einen Wink des General Grafen Lottum „sich mit General Rapp in Communication gesetzt." „Noch ehe General Rapp, fügte er hinzu, meinen Brief bekommen haben konnte, hat er schon an mich geschrieben. . . . . Die officielle Correspondenz habe ich mit dem General Rapp deutsch geführt und ihm alles das mitgetheilt, was mir von der Grenze gemeldet war, sowie ich ihm auch ein ziemlich genaues Verzeichniß der russischen Armee beigefügt habe." Schon am 14. März sind „die wichtigsten Punkte gegen die russische Grenze" nach Yorks Weisung besetzt, so meldet Präsident Schön aus Gumbinnen: „nur der Weg von Kudullen scheint noch der Beachtung werth. Kudullen ist der russischen Armee genau bekannt, und dort sind Anstalten zum Uebergange gemacht. Das Anrücken der russischen Truppen dauert noch fort."

Wie schmerzlich und niederdrückend auch die Wendung der preußischen Politik sein mochte, wenigstens hatte man nun doch einen bestimmten Gang, eine entschiedene Stellung. Oder war auch das nur Täuschung? York erhielt von einem Officier aus der Umgebung des Königs ein Schreiben (vom 18. März), das ihn stutzen machte. Es enthielt eine Warnung des Königs vor den vielen falschen Gerüchten, die sich jetzt aller Orten verbreiteten und die oft von dem Wahren schwer zu unterscheiden seien; der König glaube nach allen bisherigen officiellen Berichten, daß es nicht in den Intentionen des russischen Gouvernements liege, aggressiv zu Werke zu gehen, und daß daher auch alle Nachrichten über die Bewegung der russischen Truppen mit besonderer Sorgfalt zu prüfen sein würden, um durch ihre Mittheilung nicht unnöthig zu allarmiren. York möge demnach nur verbürgte Nachrichten über das Vorrücken und die Bewegung russischer Truppen an den General Rapp communiciren, um die erwähnten Nachtheile zu verhüten.

Je sorgfältiger York dies seltsame Schreiben erwog, desto peinlicher empfand er die Zweideutigkeiten desselben. Sollte es wirklich so viel bedeuten, als es bedeuten konnte, warum brauchte der König zu solcher Andeutung dann nicht die vertraute Feder des Staatskanzlers? und wagte man nicht in einem Briefe deutlicher zu sprechen, warum ward dann nicht ein vertrauter Officier gesandt? Völlig undenkbar war, daß man solche Weisungen ohne sehr bestimmte Absicht gesandt haben sollte. Noch war Knesebeck nicht zurück.*) Als ein zweiter Anhaltspunkt konnte der noch fortdauernde Aufenthalt des Obristen von Arenschild in Memel erscheinen; York hatte sich in Betreff seiner schon früher mit einer Anfrage an Schön gewandt, Schön am 14. März darauf geantwortet: „Den Aufenthalt des Obristen in Memel habe ich mir seither so erklärt, daß der Herzog (von

*) Knesebeck reiste am 4. März von Petersburg ab und kam am Tage vor dem Hinmarsch des Marschalls Oudinot (also am 27. März) in Berlin an.

Oldenburg) den russischen Posten selbst nicht traut, diesen Mann also auf die Grenze geschickt hat, um ihm die wahre Lage der Sache zu berichten und Briefe zu befördern . . . Der Herzog von Oldenburg gilt sonst als großer Freund unsres Hauses und will die Gesetzmäßigkeit selbst sein."

Wenigstens war die Sachlage von der Art, daß York andere und bestimmtere Weisungen fordern zu müssen glaubte, bevor er in der Richtung vorging, die jener Brief zu bezeichnen schien; hatte man wirklich in der Stille ein anderes System, als das officiell angenommene? oder war ein nochmaliger Wechsel des Einflusses eingetreten? York antwortete auf jenes Schreiben Folgendes:

„Ich muß Ihnen freimüthig gestehen, daß mich der Inhalt Ihres Schreibens in Verlegenheit setzt. Zwei Cabinetsordres, resp. vom ..... und vom ..... befehlen mir, daß ich mich mit General Rapp in genaue Correspondenz setzen soll; in zwei Briefen des Obristen v. Hake erhalte ich von dem Herrn Staatskanzler die nämliche Anweisung: der Herr General Graf Lottum, der mit besonderem Auftrage von Sr. Majestät dem Könige an den Prinzen Eckmühl gesandt worden, macht mir eine gleiche Aufforderung, und ein äußerst verbindliches Schreiben des General Rapp macht diese Aufforderung direct an mich. — Es liegt wohl in der Natur der Sache, daß das erste Benehmen eines preußischen Generals nach einem plötzlich verändertem und bis in den letzten Augenblick der Entscheidung höchst critisch gewesenen Verhältnisse dem französischen Kaiser und seinen Generalen den Maaßstab des Vertrauens für die ganze Folge, und dadurch die definitive Entscheidung für das Schicksal des ganzen Staates geben muß. Der erste Eindruck ist der entscheidende; ich bin weder Russe noch Franzose, ich bin noch mehr als Preuße, ich bin ein treuer und unbedingter Diener des Königs; sein Wille und sein Wohl sind allein der Gegenstand meiner Handlungen. Ich mußte also die Ansicht fassen, um Offenheit und Vertrauen zu erwecken, Offenheit und Vertrauen zu zeigen. Nach dieser Ansicht, nach zwei

Cabinetsordres und den Aufforderungen der ersten Staatsbehörden, mußte ich also kein Bedenken tragen, dem General Rapp eine richtige und verbürgte Uebersicht von der militairischen Lage an unsrer Grenze zu geben. Der Zufall gab mir dabei Gelegenheit, die Uebersicht mit speciellen Datis begleiten zu können, doch ohne ihm eigentlich etwas Neues zu sagen, indem er dieselben Nachrichten schon durch den französischen Consul in Memel hatte, von welchem Ort auch die meisten meiner Nachrichten herrühren. .... Uebrigens war es wohl eine schwierige Aufgabe, einen schmeichelhaften Brief des General Rapp so zu beantworten, daß man nicht als Mann von Charakter wider seine eigene Ueberzeugung schrieb und doch auch als Diener des Königs so schrieb, wie es das politische System erheischt, welches der Souverain jetzt ergriffen hat. Ew. Hochwohlgeboren Schreiben stellt mir unerwartet eine andere Ansicht dar. Denn ich kann mir das Buchstäbliche wohl nicht als das Wahre denken, da man von mir wohl glauben kann, daß ich, ohne gelehrtes Studium in der Kriegskunst, mir doch so viel Theorie aus meiner vieljährigen Erfahrung abstrahirt habe, daß ein Vorpostencommandant sein Handwerk nicht versteht, wenn er durch grundlose oder ununtersuchte Nachrichten unnützer Weise das Hauptquartier allarmirt. Als Soldat aber habe ich nur eine einzige Pflicht, und das ist, zu gehorchen. Die mir gewordenen Befehle sind bestimmt, ich befinde mich ohne höhere Weisung, in einem ganz subordinirten Verhältniß, und ein Kriegsgericht würde mich nicht freisprechen, wenn ich ihm bei zwei gegen mich sprechenden Cabinetsordres zur Legitimation meiner entgegengesetzten Handlung Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vorlegte. — Verzeihen daher Ew. Hochwohlgeboren, wenn ich so dringend als ergebenst ersuche, Sr. Majestät submissest vorzutragen, mir dergleichen wichtige Befehle allergnädigst selbst zu ertheilen. Ich schmeichle mir, daß ich Sr. Majestät schon hinlänglich Proben meiner Treue gegeben habe, daß ich also auch ferner auf die Fortdauer eines unbedingten Vertrauens Anspruch machen darf, womit ich schon früher begnadigt worden war. Ich muß aber

rein ausgesprochene Befehle haben; dann werde ich mich, ohne Se. Majestät oder irgend jemand zu compromittiren, in allen Zeiten und unter allen Umständen zu finden wissen, ob ich mich nach Wahrheit oder Schein einer Sache ganz oder nur halb hingeben soll."

Man sieht wohl, wohin Yorks Meinung geht; — aber am 28. März ging das erste Armeecorps unter Marschall Davoust über die Oder, schob in raschen Märschen eine Cavalleriemasse über die Weichsel vor. Konnte man in Berlin noch Nebengedanken haben?

Jene Mahnung wegen der Auswahl von Nachrichten erwies sich als ein Mißverständniß des Flügeladjutanten; eine Cabinetsordre wiederholte die früheren unzweideutigen Weisungen.

Aber unmittelbar darauf folgte ein Schreiben des Staatskanzlers vom 31. März das durch den Ausdruck „politische Winke" zu weiterem Nachdenken aufforderte. Zunächst wünschte der Staatskanzler York Glück zu seinem Avancement — er wurde Generallieutenant — und zu allem was er für den König und den Staat beginnen werde: „in unsrer gegenwärtigen Lage ist es doppelt Pflicht für den Staatsdiener, jedes ihm mögliche Opfer zu bringen und den regsten Eifer zu bethätigen. Ew. Excellenz sind darin schon lange mit dem rühmlichsten Eifer vorangegangen." York hatte bereits eine Instruction vom Könige unter dem 28. März vollzogen erhalten, die wir, da sie rein technischen Inhaltes ist, übergehen durften; der Staatskanzler will ihr, wie er sagt, „nur ein Paar politische Winke im Vertrauen beifügen." „Nach der wiederholt und noch ganz neuerlich gegebenen Erklärung des Kaisers Alexander und seines Ministerii will man den Angriff innerhalb der Grenzen des russischen Reiches erwarten: j'attendrai que le premier coup de canon soit tiré sur mon territoire, dieses sind die eigentlichen Worte jener Erklärung. Vermuthlich will man den Krieg dadurch mehr nationalisiren und den Angriff desto gehässiger machen." Es sind die Anschauungen, die Knesebeck in dem Be-

richt über den officiellen Theil seiner Sendung dargelegt hatte. Nach einer kurzen Erläuterung über das Auskommen der Nachricht von der mit Napoleon abgeschlossenen Allianz — der Kaiser habe nur gewünscht, daß, so lange die Unterhandlungen nicht abgebrochen seien, die Allianz nicht textuellement bekannt werde! — schließt der Staatskanzler mit folgender Bemerkung: „Noch scheinen jene Unterhandlungen fortzudauern, obwohl kaum mehr ein günstiger Erfolg davon zu erwarten sein möchte. Indeß kann man doch nicht wissen, ob nicht durch das Gewicht, welches der Wiener Hof in die Wagschaale legen möchte, etwas bewirkt werden kann."

Auch wenn man nicht anders als annehmen kann, daß der Staatskanzler am 31. März, da er diesen Brief schrieb, noch nicht Kunde von dem am 14. März unterzeichneten Allianztractat zwischen Oesterreich und Frankreich hatte, bietet derselbe der aufmerksamen Beobachtung sehr auffallende Züge, und es wird schwer, sich den inneren Zusammenhang der Intentionen klar zu machen, die Hardenberg mit der ihm eigenen unübertrefflichen Leichtigkeit hinstellte. York wird nicht unterlassen haben, diese Auffassungen mit dem zu vergleichen, was er sah und hörte. Er wußte, daß Alexanders Hauptquartier bereits nach Wilna verlegt sei; gleichsam unter seinen Augen waren und wurden russischer Seits die Maaßregel getroffen, den Niemen bei Maratsch, Grodno und Olita zu überschreiten. Dinge, die eben nicht danach aussahen, als wolle Alexander die Franzosen auf seinem Gebiet erwarten.

Jene politischen Winke konnten also nur bedeuten, daß York — denn vorerst war General Grawert noch nicht eingetroffen — sein Verfahren so einzurichten, seine Maaßregel so zu treffen habe, als wenn die Russen den Angriff erwarten wollten. Wir heben nur diese Andeutung aus dem Schreiben hervor, weil sie, wie wir sofort sehen werden, nicht ohne Wirkung geblieben zu sein scheint.

— Preußen krümmte und wand sich unter der furchtbaren

Bundesgenossenschaft; jede neue Demüthigung steigerte nur das Mißtrauen derer, die sie forderten. Begreiflich, daß Napoleon verfuhr, als versehe er sich von Preußen alles Aergsten, daß er „die gemeinsame Sache," wie man sie nannte, nur als Handhabe zu weiterer Unterwerfung benutzte. Er ließ sofort über den Allianzvertrag hinaus, um Berlin zu beherrschen, Spandau, um Königsberg, Pillau fordern. „Die beste Art," schrieb er an Berthier, „sich der Ruhe Preußens zu versichern ist die, daß man es in die Unfähigkeit versetzt, sich zu bewegen, im Fall eines Nachtheil oder einer Niederlage auf unsrer Seite."

Zwei Tage nach Eingang jenes Hardenbergischen Schreibens erhielt York ein sehr verbindliches Schreiben vom General Rapp: die ihm von dem Prinzen von Eckmühl soeben übersandte Copie eines Briefes des Staatsrathes v. Hake ergebe als Resultat einer stattgehabten Correspondenz, daß der König zu wünschen scheine, daß die Werke auf der Nehrungsspitze Pillau gegenüber und das verschanzte Lager bei Lochstädt, da die preußischen Truppen zu ihrer Vertheidigung nicht ausreichen dürften, von französischen und verbündeten Truppen besetzt würden; bevor er, fügt Rapp hinzu, in dieser Richtung Vorschläge mache, erlaube er sich, den General York zu fragen, ob es ihm möglich sei, diese Plätze sofort in vollständigen Vertheidigungszustand zu setzen und bei dem Uebergang der Russen über den Niemen einige Bataillone dorthin zu werfen, „indem diese Position eine so wichtige ist, daß sie den besten Truppen und auserlesenen Officieren anvertraut werden muß." Könne York das nicht, so werde er selbst sofort einige seiner besten Bataillone über die frische Nehrung senden.

Wir finden nicht, daß York eine entsprechende Weisung aus Berlin erhalten hatte; die politischen Winke Hardenbergs mußten ihm den sichern Anhalt geben, General Rapps Anerbieten eben so höflich abzulehnen.

Mit dem 11. April war das Hauptquartier des ersten französischen Armeecorps (Marschall Davoust) in Thorn; seine Vorhut, bis Soldau und Osterode vorgeschoben, schloß sich der

Vorpostenkette an, mit der York bereits die Grenze von Johannisburg bis Tilsit deckte. Durch ein Schreiben an General Grawert, der sich gleichfalls in Thorn befand, ordnete der Marschall eine veränderte Dislocation der unter York stehenden Truppen an, veranlaßt durch die ihm gewordenen Nachrichten von den Truppenbewegungen der Russen, von den an zwei Punkten begonnenen Arbeiten zur Ueberbrückung des Niemen. Die meisten Anordnungen hatte York bereits selbst getroffen.

Es lag eben so sehr in dem Character Yorks, wie er es für den wichtigsten aber auch schwierigsten Theil seiner Aufgabe halten mußte, daß er in der unzweifelhaften Unterordnung des preußischen Corps und bei dem schon hervortretenden Eifer der französischen Befehlshaber, dieselbe möglichst zu erweitern, diejenige Selbstständigkeit bewahrte und geltend machte, welche die wenigstens im Princip noch nicht aufgegebene völkerrechtliche Stellung des preußischen Staates in Anspruch nehmen durfte. Am wenigsten York war der Character, der sich benutzen ließ, um Preußen beiläufig zu rheinbündnerischer Nullität hinabzudrücken.

Gleich die Anfänge der traurigen Bundesgenossenschaft gaben ihm Anlaß, in der Rolle aufzutreten, die er im Verlauf derselben mit Meisterschaft durchführte. Der Marschall Davoust hatte für angemessen erachtet, sich mündlich und zum Zweck der weiteren Mittheilung an York über die Stimmungen in dessen Officiercorps zu äußern und Einzelne besonders zu bezeichnen. York nahm Anlaß darauf in einem Schreiben vom 10. April zu erwidern und in kalt verbindlicher Weise solchen Einmischungen seine Solidarität als commandirender General entgegenzustellen. Der Marschall Prinz Eckmühl erwiderte: er habe mit Vergnügen diesen Ausdruck von Gesinnungen gelesen, welche die eines Soldaten, der sein Vaterland liebe und eines Mannes von Ehre seien. „Glauben Sie, Herr General“, schreibt er, „daß wir unserer Seits die glückliche Allianz zu schätzen wissen, die unsere alten Verbindungen hergestellt hat, und daß wir eben so erfreut sind, uns unter denselben Fahnen vereinigt zu sehen.

Mir werden an meinem Theil die Beziehungen, die hinfort zwischen uns sein werden, nach der Loyalität und Offenheit, die Ihre ersten Schritte bezeichnen, sehr erwünscht sein. Ich hoffe, daß Sie, Herr General, in jener mündlichen Mittheilung über die Stimmung einiger Personen in Ihrer Armee nichts anderes werden gesehen haben, als den Wunsch, Ihnen nichts vorzuenthalten, was Ihnen von Wichtigkeit sein kann. Ich wünsche annehmen zu dürfen, daß Sie in gleicher Weise gegen mich verfahren werden, wenn Ihnen irgend eine ähnliche Mittheilung, die Sie mir wichtig glauben könnten, zukäme. Das sind Beweise guter Nachbarschaft, für die ich Ihnen sehr erkenntlich sein werde. Ich bin sehr erfreut, daß jene Gerüchte keinerlei Grund haben und daß Ihre Truppen von Ihrem Geiste beseelt sind."

Die ersten Anträge wegen der Nehrung Pillau gegenüber hatte York zurückgewiesen. Am 17. April wiederholte General Rapp seine Vorstellungen: der Prinz von Eckmühl habe ihm Befehl gesandt, die Nehrung zu besetzen und dort Batterien aufzuwerfen, die ihr Feuer mit dem von Pillau kreuzten; er bitte daher York, den Commandanten von Pillau zu benachrichtigen, daß dessen Posten dort abgelöst werden würde; es werde ihm lieb sein, wenn York die dortigen Batterien armirt lassen wolle u. s. w. York erwiderte zum zweiten Mal ablehnend: es müsse wohl ein Irrthum obwalten, da er keinerlei Befehl in dieser Richtung erhalten habe. In einem dritten Schreiben (25. April) äußerte Rapp: er glaube nicht, daß von einem Irrthum die Rede sein könne, da die Befehle des Marschalls ganz ausdrücklich lauteten und den Intentionen des Königs, wie sie in dem Schreiben des Obrist Hake mitgetheilt seien, entsprächen; doch habe er die schon abmarschirten Truppen Halt machen lassen, um die weiteren Befehle des Marschalls abzuwarten; er bitte von Neuem, die Geschütze in den Werken zu lassen, es handle sich um ein gemeinschaftliches Interesse, er hoffe, daß General Grawert es nicht abschlagen werde.

General v. Grawert hatte, ehe dies Schreiben eintraf, den

Oberbefehl übernommen (25. April). Er hielt sich verpflichtet, in Betreff der Nehrungsspitze nachzugeben. Spandau war bereits am 23. April von den Franzosen besetzt worden.

Am 28. Mai forderte der Marschall Davoust die sofortige Ueberweisung auch Pillaus an französische Truppen: die Sache sei durch diplomatische Verhandlungen bereits abgemacht und die Dringlichkeit der Umstände gestatte keinen längeren Aufschub. Allerdings wurde in eben diesen Tagen in Dresden diese Forderung an den König gestellt. Grawert glaubte um des Friedens willen nachgeben zu müssen, und die Uebernahme geschah in solcher Eile, daß Yorks Versuch, durch Hinsendung eines des Platzes genau kundigen Officiers wenigstens die nicht zum Inventarium der Festung gehörigen Waffen und Kriegsvorräthe zu retten, vergeblich wurde.

York war nicht mehr in der Stellung, den wachsenden Uebergriffen der Franzosen zu wehren; er war nichts mehr als zweiter Befehlshaber eines kleinen Theiles der ungeheuren Heeresmacht, die Ostpreußen überschwemmte.

„Sie haben, heißt es in der Cabinetsordre vom 29. April, die Geschäfte als Gouverneur von Preußen so vollkommen zu Meiner Zufriedenheit geführt, daß ich wünschte, Sie Ihnen ferner ganz ungetheilt belassen zu können. Da die jetzigen Verhältnisse selbiges aber nicht gestatten, so sehe Ich Mich veranlaßt, Sie hierdurch aufzufordern, dasjenige, was unmittelbar auf das Armeecommando und auf die Kriegesvorbereitungen Bezug hat, worunter denn allerdings auch die Disposition über die Festungen gehört, dem General v. Grawert zu überlassen; dagegen aber verbleiben Ihnen alle inneren Angelegenheiten, als Polizei, Cantonwesen u. s. w., bis Sie dieselben in der Folge dem General-Major v. Bülow übergeben. Ich verspreche Mir von Ihrer Anhänglichkeit an Mein Interesse, daß Sie dieser durch die Umstände nothwendig gewordenen Beschränkung Ihres bisherigen Wirkungskreises ungeachtet fortfahren werden, das Beste Meines Dienstes nach wie vor mit dem von Ihnen gewohnten Eifer vorzunehmen.“

Fünftes Capitel.

Der Anfang des Feldzuges von 1812.

Nach großen geschichtlichen Entscheidungen vergißt es sich nur zu bald, aus welchen Lagen, welchen Stimmungen her man zu ihnen gelangte; unwillkürlich betrachtet man den Lauf der Dinge in dem Lichte, den der Erfolg auf sie zurückwirft. Man übersieht dann, welche andere Möglichkeiten zugleich mit in jenen Lagen und Stimmungen gegeben waren, wie sie, als sie Gegenwart waren, die Auffassungen und Entschließungen derer, die zu handeln hatten, bestimmten und beschränkten.

Durch die französische Allianz war Preußen in eine Lage gekommen, die furchtbarer war, als völlige Unterwerfung.

Hatte man um Alles die „Einheit des Königthrones und des Vaterlandes" erhalten wollen, so war dieser Gewinn mit Opfern erkauft worden, die das Gewonnene so gut wie werthlos machten, es jeden Augenblick von Neuem in Frage stellten. Man konnte zweifelhaft sein, ob Napoleon dem Könige seinen Thron nur gelassen hatte, um durch ihn die maaßlosen Erpressungen zu ermöglichen, die selbst Waffengewalt kaum durchzusetzen vermocht haben würde — oder ob er auf diesem Wege mit der letzten materiellen und moralischen Kraft des Landes zugleich die Anhänglichkeit an einen Regenten, um des Willen man so Unerhörtes leisten und dulden mußte, abzutödten hoffte.

Mit jenem Unterwerfungsvertrag — und in der Ausführung ward er rücksichtslos überschritten — blieb dem preußischen

Namen keine Hoffnung, keine Ehre, kein Anspruch mehr; die Erniedrigungen, die dieses Königs Regierung in immer wachsender Steigerung gebracht, schienen nun für immer besiegelt. Der leiseste Versuch, sich ihnen zu entziehen, hätte die Auflösung Preußens, die Vernichtung der Dynastie zur Folge gehabt; aber sie ertragen hieß, jene Erniedrigungen als Bedingung einer Existenz hinnehmen, die ehrlos und hoffnungslos war.

Es ist unsere Aufgabe nicht, darzustellen, was namentlich die östlichen Provinzen, die den Krieg von 1807 noch nicht verwunden hatten und denen jetzt auf die schlechte Erndte von 1811 eine noch schlechtere folgte, durch diesen Feldzug gelitten haben, wie die Verpflegung der Hunderttausende, die hindurch zogen, und die Requisitionen, welche schonungslos gemacht wurden, sie zerrütteten, wie das militairische Regiment fremder Befehlshaber über Stadt und Land, immer wechselnd, immer tiefer eingreifend, meist eigennützig und brutal, die Gewohnheit bürgerlicher Ordnung verwirrte, ohne daß die Regierung gegen die „Verbündeten" Schutz zu gewähren vermochte.

Wir haben unsere Aufmerksamkeit zunächst auf das Truppencorps zu wenden, welches dem Allianzvertrage gemäß Preußen zu diesem Feldzuge gestellt hatte.

Es waren für diesen Krieg 21,000 Mann mobil gemacht. Nach einem geheimen Artikel der Convention vom 27. Februar sollte dies Contingent möglichst in demselben Armeecorps vereint sein und vorzugsweise zur Vertheidigung der preußischen Provinzen verwandt werden. *) Durch kaiserlichen Befehl vom

---

*) Die Worte des Tractates vom 24. Februar 1812. Art. III. lauten: Le contingent sera le plus que possible réuni dans le même corps d'armée et employé de préférence à la défense des provinces Prussiennes sans que S. M. le roi de Prusse entende par là gêner en rien la disposition militaire de l'armée dans laquelle ses troupes seront employées. Diese Bestimmung der Convention wurde auch an York erst im December 1812 bei bestimmter Veranlassung vertraulich mitgetheilt.

6. Juni wurde das Corps bestimmt, mit der siebenten Division (Grandjean) verbunden das zehnte Armeecorps unter dem Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, zu bilden. Zwei von den sechs preußischen Cavallerieregimentern, Uhlanen und Husaren, wurden gleich anfangs abgetrennt und dem Cavalleriecorps von Mürat überwiesen; ein drittes, ein Husarenregiment, ward unter dem Brigadier Obrist Hünerbein der Division Grandjean zugelegt, die zu 16 Bataillonen Baiern, Polen und Westphälingern gar keine Cavallerie hatte. Die 27ste Division, wie das preußische Contingent officiell genannt werden sollte, bestand somit aus 19 Bataillonen, 16 Schwadronen und 7½ Batterieen unter General v. Grawert als erstem, General v. York als zweitem Befehlshaber.

Daß sich in diesem Corps für die Sache, für die man ins Feld zog, nicht eben Begeisterung vorfand, war begreiflich.

Es lag nahe, einmal rückwärts zu denken. Was war seit sieben Jahren der preußischen Armee zugemuthet worden? Den Anfang machte jene traurige Heimkehr von 1805; dann folgte den diplomatischen Unglaublichkeiten von 1806 im ungünstigsten Augenblick der Krieg, und die Planlosigkeit des Ganzen verdarb Alles, was im Einzelnen geleistet wurde. Gewiß bedurfte die Armee einer Säuberung; aber jene Ehrengerichte, was bedeuteten sie anders, als daß jeder preußische Officier die Präsumtion habe, feig und ehrlos zu sein, bis er frei gesprochen war! Diese moralische Prüfung, die schwerste, die der König seinem Officiercorps auferlegen konnte, ward bestanden. Das ganze Heerwesen ward neugestaltet. In dem glühenden Verlangen, wider den Todfeind zu kämpfen, durch Sieg oder Tod wider ihn die Ehre der preußischen Waffen und die gebrochene Bedeutung des Vaterlandes herzustellen, begann sich ein preußisches Selbstgefühl zu erneuen; selbst die Verirrungen Schills waren nur ein Zeugniß, daß der alte soldatische Geist des Preußenthums mit Nichten erstorben sei. Aber die Theilnahme an dem Kampf von 1809 erfolgte nicht; doppelt mächtig und doppelt hochmüthig herrschte der verhaßte „Corse“. Dennoch

ward in der Stille weiter gearbeitet, die Wehrkraft Preußens zu erhöhen; — daß es gegen Napoleon galt, gab dem Eifer Aller doppelte Spannkraft. Durch das neue System war man dahin gekommen, im entscheidenden Moment die Armee mehr als verdreifachen zu können; man hatte Waffen für 150,000 Mann in Vorrath, man hatte die entsprechende Menge Geschütz beschafft, man hatte die acht Festungen, die dem Staat geblieben waren, von Neuem in Stand gesetzt und vollständig armirt; man hatte in vier verschanzten Lagern den Streitkräften in Schlesien, der Mark, Pommern und Preußen Haltpunkte gegeben für den Fall einer plötzlichen Erhebung. Das Jahr 1811 schien sie bringen zu wollen; jeden Augenblick erwartete die Armee den Aufruf des Königs; es galt zu siegen oder zu fallen.

Statt dessen jene Allianz mit Frankreich, jener Unterwerfungsvertrag! Der Eindruck mußte ein völlig zerrüttender sein.

Dieser Vertrag entriß der kleinen Armee die Hälfte, um diese dem Dienst dessen hinzugeben, gegen den sie herangebildet war. Er verbot dem Könige die Verfügung über seine weiteren Streitmittel; keine Einberufung, keine Dislocation sollte ohne ausdrückliche Erlaubniß der französischen Autoritäten geschehen dürfen. Zugleich erfolgte über den Vertrag hinaus die Occupation zweier von jenen acht Festungen, die anderer drohte. Das Land bis zu seinen letzten Grenzen war von den Heeresmassen der „Verbündeten" überschwemmt, die wie Herren schalteten. Der König war nicht mehr Herr im eigenen Land, im eigenen Heer.

Was sollte es noch? was hieß es noch preußisch? Der Geist, der es neu geschaffen, war gebrochen, die Träger desselben entfernt. In dem Ausscheiden von Hunderten von Officieren ward dieser Bruch auch dem letzten Troßknecht anschaulich und begreiflich. „Der gute Geist und die Hoffnungen erstarben auch in jedem Einzelnen."

Und nicht das allein. Von jenen Dreihundert, die den Abschied gefordert — manche, so Boyen, hatten ihn mit höherem Rang erhalten — gingen viele in russischen Dienst. York mel-

dete nach Berlin, daß deren immer neue mit Pässen vom russischen Gesandten über die Grenze eilten. Freilich ließ der König durch Hake melden, daß er das durchaus verhindert wissen wolle. Aber sie reisten über Oesterreich. Waren so alle Bande gelöst, daß sie König und Vaterland aufgaben? oder wußte der König darum, forderte er nicht als Ehrenpflicht jedes Preußen, nicht zu dem Feinde Preußens zu stehen? achtete der oberste Kriegsherr die Ehre der eigenen Fahnen nicht mehr? oder gestattete der König den einen, für die zu kämpfen, auf deren Seite er selbst mit Herz und Wunsch war, während er die anderen gut genug hielt, sich seinen officiellen Verpflichtungen mit Leib und Leben zu opfern? Oder war die Schwäche und Willenlosigkeit an der entscheidenden Stelle so weit, daß man die Dinge gehen ließ, wie sie eben gingen?

Seit man die französische Allianz geschlossen, traten diejenigen Richtungen und Persönlichkeiten wieder in den Vordergrund, welche schon vor 1806 die Vortheile dieser Verbindung empfohlen und seit dem Tilsiter Frieden so lange vergebens gegen die Ideologen und Tugendbündler angekämpft hatten. Ihnen schloß sich die Masse derer an, welche das je Geltende zu übertreiben und zu lobpreisen für loyal halten; die Feigen wie Ehrgeizigen, die Bequemen wie die Neuerer drängten nach, auf den neuen Weg hin. Die gesellschaftliche Einwirkung so vieler berühmter Kriegs- und Staatsmänner der großen Nation, die die Durchmärsche nach Berlin führten, zersetzten die öffentliche Meinung um so mehr, als ihr auch der Widerhalt fehlte, den die nun zerstörten patriotischen Kreise noch gewährt hatten. Man begann, sich in das Neue hinein zu reden und hinein zu leben, über die „große Armee“ die heimische, über den Kaiser den König zu vergessen. Man war auf dem rechten rheinbündnerischen Wege.

Und die Armee? Allerdings hatte es zu Anfang — namentlich in Berlin selbst — eine kurze krampfige Zuckung gegeben. Die Armee gehorchte; aber das Ausscheiden jener Drei-

hundert — es war ein volles Viertel des gesammten Offiziercorps — mußte wie ein Anfang ihrer Auflösung sein.

Während die eine Hälfte der preußischen Truppen völlig zerstreut und vereinzelt in den Garnisonen lag, war die andere, die active Hälfte, ein kleiner Theil der großen Armee Napoleons, unter dem Befehl eines französischen Marschalls. Als was sollte sie sich noch fühlen?

An ihrer Spitze stand ein General, den Napoleon dazu ausersehen hatte. General v. Grawert schrieb in dem Briefe, mit dem er sich York als dessen Chef empfiehlt (29. März): „Wir können es uns nicht leugnen, daß von dem Benehmen unseres Corps das künftige Schicksal unseres Staates abhängt, sowie, daß diese Gelegenheit, wenn sie mit gehöriger Kraft benutzt wird, den alten preußischen Waffenruhm wiederherstellen und uns von Neuem die Achtung der übrigen Mächte sichern kann.“ Seine ersten Maaßregeln in Ostpreußen zeigten, wie seiner Meinung nach dies Benehmen eingerichtet sein müsse; er gab die Nehrungsspitze, er gab Pillau dahin. Nicht bloß, daß er durch Nachgiebigkeiten zu gewinnen suchte: „er sah, sagt eine Denkschrift Yorks, in Napoleon und dessen Handlungen etwas Uebermenschliches und in den Feldherrn Davoust und Macdonald die Jünger eines Propheten.“

Konnte es wirkungslos bleiben, wenn der Chef des Corps in solchen Anschauungen lebte? War Preußen thatsächlich Napoleon unterworfen und der König sein Vasall, — wie sollte, wenn in dem Geiste des Chefs nicht mehr der Stolz lebte, das doch nicht aufgegebene R e ch t der Unabhängigkeit Preußens zu behaupten, für Preußen noch anders, als auf rheinbündnerischem Wege Heil erscheinen?

Viele Offiziere, berichtet einer derselben, beklagten, daß das preußische Contingent nicht gleich den übrigen Contingenten aufgelöst und unter die verschiedenen Corps der großen Armee vertheilt sei. Man würde dann doch den Ruhm ihrer Siege getheilt haben. Gab es noch Preußenstolz, so schien ihm nichts als der Wunsch zu bleiben, durch die höchste Bewährung kriege=

rischer Tüchtigkeit die Anerkennung derer zu erzwingen, gegen die man sie zu bewähren gehofft hatte. In Ermangelung des Hochgefühls, für den König und für ein Vaterland zu kämpfen, blieb nur die Genugthuung persönlicher Bravour und technischer Geschicklichkeit, die Anerkennung, daß die Preußen gute Soldaten seien.

Berechnete Napoleon diese Wendungen? Während er den Staat Preußen auf das tiefste erniedrigte und so viel wie möglich schwächte, benutzte er in Königsberg, in Insterburg die Gelegenheit, die preußischen Truppen zu loben, ihre Generale, dort Bülow und Ziethen, hier Kleist auszuzeichnen.

In Macdonald war dem preußischen Corps ein Chef gegeben, der in vorzüglichem Maaß geeignet war, persönlich zu interessiren und zu gewinnen. „Sein ganzes Wesen, schreibt einer der preußischen Officiere, verkündigte den Mann von Ehre, von Verstand und von Wohlwollen, sein Anstand hat etwas Vornehmes, militairische Haltung mit geselligem Anstand vereint." Ein anderer nennt ihn einen Mann, „dem der Umgang der feinen Welt tiefe Menschenkenntniß und Feinheit und eben damit eine so schöne Ruhe gegeben hat, daß er jederzeit und überall im Vortheil steht ..... gegen jeden preußischen Officier ist er äußerst artig und zuvorkommend; er zeichnet auch die geringsten merklich aus; das mag auch wohl etwas Politik sein. Oft haben französische Obriste warten müssen, weil er mir oder einem andern Preußen eine Anecdote erzählte." Derselbe Officier schließt seinen Brief so: „eins muß ich noch hinzufügen, was ihn mir besonders lieb macht; er begreift, was der preußische Staat für das Wohl der Welt war; er liebt Preußen und bedauert es."

Nicht, als wären die preußischen Officiere sammt und sonders daran gewesen, von des Herzogs Liebenswürdigkeit verführt zu werden, oder in Grawerts Anschauungen einzugehen. Um so mehr war es von Bedeutung, daß in York ein völlig unerschütterlicher Halt alles dessen, was hoch gefährdet war, bestand. Vor Allem galt es, die Truppen in dem vollen Gefühle, daß sie

Preußen und ihres Königs seien, zu erhalten; kein Blick sollte abirren, fremden Beifall zu suchen oder auf fremde Gunst zu warten. York selbst ist nie schroffer nur preußischer General gewesen. Er wußte wohl, welche Stimmungen sein Verfahren wegen Pillau hervorgerufen; der Kaiser hatte bei Tafel in Königsberg sich sehr ungehalten über ihn geäußert. York war nicht gemeint, das Geringste zu thun, um ihn zu gewinnen. Freilich noch weniger, was scheinen konnte, als blicke auch er bewundernd empor zu den Jüngern des Propheten; auch nicht einen Schritt mehr, als die militairische Courtoisie forderte, that er den französischen Marschällen und Generalen entgegen. Kalt und fremd war das Wiedersehen mit General Hogendorp, der nun als französischer Commandant in demselben Königsberg schaltete, wo er einst als preußischer Lieutenant York in die holländische Heimath empfohlen hatte. Dem Marschall Macdonald, als seinem Corpschef, machte York, als er in Königsberg eintraf (7. Juni), seine Aufwartung; er sah ihn vorübergehend in Tilsit wieder; dann während des weiteren Feldzuges seltene Male, „und ich glaube nicht", sagt ein Officier von Yorks Umgebung, „daß sie bei den seltenen Gesprächen aus den Formen der Geschäfte und conventionellen Höflichkeit herausgekommen sind."

York sagt in einer späteren Denkschrift von diesem Feldzuge: .....„ich mußte ins Feld rücken, in einen Kampf gegen mein Gefühl und unter so widrigen Verhältnissen, daß nur meine Unterwürfigkeit gegen den mir stets heiligen Willen meines Königs mir Gehorsam gebot. Der erste Theil des Feldzuges von 1812 war sehr niederdrückend für mich; mein Obergeneral hatte ganz andere und leidenschaftliche Ansichten über die öffentlichen Verhältnisse als ich."

— Im Mai und Anfang Juni drängten sich die Hunderttausende Napoleons in Ostpreußen zusammen. Die ersten Berührungen der preußischen Truppen mit der großen Armee waren zum Theil peinlicher Art. Als die zwei Schwadronen braune

Husaren unter Major v. Thümen in Diblaken bei Insterburg lagen, kamen die Gardedragoner des Kaisers heran, forderten, daß die Preußen ihnen das Dorf räumen sollten; der Vorschlag Thümens, das Dorf nach Maaßgabe der beiderseitigen Stärke zu theilen, ward von dem vorausgesandten Adjutanten mit Trotz zurückgewiesen: es sei kaiserliche Garde, die komme, und vor der müsse Platz gemacht, ihnen die Häuser und Ställe überlassen werden, die Preußen könnten ihre Gäule an die Zäune anbinden. Major Thümen antwortete in seiner stolzen und heftigen Art: „auch nicht einen Stall der ihm angewiesenen Quartiere werde er jetzt räumen"; er ließ Allarm blasen; er war entschlossen, im Nothfall mit Gewalt seinen Platz zu behaupten; er sandte seinen Adjutanten mit dieser Meldung und den nöthigen Erläuterungen an den französischen Befehlshaber, und dieser zog es vor, seine sechs Schwadronen vorüberreiten zu lassen.

Am 9. Juni concentrirten sich die preußischen Truppen bei Labiau; General Grawert, am folgenden Tage auch York gingen dorthin ab. Mit der Nachricht, daß die Campagne ihren Anfang nehme, ging am 15ten der Befehl Macdonalds ein, gen Tilsit vorzurücken. Auf dem Marsch vereinte man sich am 20sten mit den aus Schlesien herangeführten Truppen; es war General v. Kleist, der sie führte. Wir erwähnten der Parade von Insterburg. Den Preußen gegenüber waren die französischen Truppen in Bataillonscolonnen, zwischen beiden eben so tief Italiener, Polen, Rheinbündner aufgestellt; die Preußen standen in Linie. Als der Kaiser jene entlang ritt, ward er mit dem üblichen vive l'empereur begrüßt; daß die Preußen, als er zu ihnen kam, schwiegen, überraschte ihn sichtlich. Er sagte dem General viel Schmeichelhaftes über die Haltung der Truppen, er wünschte ihren Vorbeimarsch; er ließ einige Gemeine von seiner Grenadiergarde kommen, damit sie sich ansähen, wie vortrefflich die Preußen geschult seien. Die stolzen Garden murrten, wandten sich hinweg; er befahl ihnen hinzusehen: auch das gehöre zum Dienst, sie möchten sich ein Muster

daran nehmen. So in Insterburg; wenige Tage darauf war Kleist mit seinen Truppen bei dem Corps; er übernahm den Befehl über die gesammte Infanterie des Corps, dessen Cavallerie bereits unter General Massenbachs Befehl gestellt war.

Am 22. Juni ward unter dem Schutz des Jägerbataillons und einiger Füsiliere, mit denen Major Crammon über die Memel vorausgegangen war, bei Tilsit eine Pontonbrücke gemacht. York übernahm das Commando der Avantgarde. Er führte sie am 23. Juni über die Brücke. Ein kaiserlicher Ordonnanzofficier hielt an der Brücke, zeichnete auf, was hier überging.

Am 24sten nahm die Avantgarde Quartier bei Piktupöhnen und den nächstliegenden Dörfern. Man war einen kleinen Marsch von der Grenze; die Säbel wurden geschliffen, die Schußwaffen fertig gemacht. Hier erhielt man als Tagesbefehl des Marschalls folgende Proklamation: „Preußen! Rußland will den Krieg, er hat bereits begonnen. Die große Armee, zu der Ihr gehört, sieht Euch mit Vergnügen in ihren Reihen; unsre erhabenen Monarchen vertrauen Eurer Tapferkeit, sie richten ihre Blicke auf sie, um ihr Beifall zu geben und sie zu belohnen!“

Man lag dort drei Tage, um den Uebergang der sämmtlichen Truppen des zehnten Armeecorps über die Memel abzuwarten; während das Gros des preußischen Corps über Tilsit folgte, waren die drei Brigaden der Division Grandjean als rechter Flügel weiter stromauf bei Ragnit und bei Georgenburg über die Memel gegangen.

Am 28. Juni war man so weit, vorzurücken. Die Streifpatrouillen der Kosacken hatten die Grenze verlassen. York führte seine Avantgarde in der Frühe an die Grenze; dem Dorfe Murdeln, dem ersten russischen gegenüber ward Halt gemacht, bis man die Spitzen des Hauptcorps erblickte. Dann ward zum Weitermarsch angetreten. York sprach, was er selten that, hier zu den Truppen; in kurzen und energischen Worten sagte er ihnen, daß sie jetzt die Grenzen eines Landes, mit dem

Preußen bisher in nachbarlicher Freundschaft gelebt, als Feinde überschritten; daß er von ihnen nicht blos die alte preußische Tapferkeit und den Gehorsam tüchtiger Soldaten, sondern auch die möglichste Schonung des jetzt feindlichen Landes und seiner Einwohner erwarte; er schloß mit einem Hoch auf den König, in das mit Jubel eingestimmt wurde. Napoleons und seiner Truppen hatte er mit keiner Silbe erwähnt.

Der Marsch dieses Tages führte bis Tauroggen, wo sich der größte Theil des Armeecorps vereinigte. Der weitere Marsch nach Rosienna sollte auf Befehl des Marschalls so vor sich gehen, daß die beiden Divisionen in Colonnen neben einander marschirten, zwischen beiden die Bagagen. Ein unerträgliches Marschiren. „Bei jedem Dorf, bei jeder Brücke", so schreibt ein Augenzeuge, „stockte das Ganze, und stundenlang dauerte dies Stocken, bis die zahllosen Wagen wieder in ihrem Zuge waren. Obgleich man die Verminderung des Gepäcks als eine Hauptvervollkommnung der Kriegsführung, die Napoleon der Welt gelehrt, gepriesen hat, so schleppte doch niemals ein Heer eine solche Menge von Wagen mit sich, als das seinige damals in Folge des berühmten Tagesbefehles, in welchem die „Könige, Fürsten, Marschälle und Generale" aufgefordert worden, dafür zu sorgen, daß ihre Corps auf 20 Tage Lebensmittel bei sich haben sollten. Obgleich die Märsche nicht übermäßig groß waren, so kamen die letzten Truppen doch immer erst um Mitternacht auf ihre Bivouacs. Macdonald mag die Straßen von Catalonien im Sinne gehabt haben, als er diese Anordnung der doppelten Colonne traf, die hier ihren Zweck, die Colonnen abzukürzen und stets schlagfertig zu sein, ziemlich verfehlte, der überdem nicht wesentlich sein konnte, da kein Feind in der Nähe war."

Am 1. Juli erreichte man Rossian, wo das Hauptquartier des Marschalls bis zum 11ten blieb. Neben den militairischen Dingen traten hier momentan politische Fragen über das künftige Polen in den Vordergrund. Es kamen zahlreiche Polen, die sich Edelleute nannten, sich bei dem Marschall und den Ge-

neralen zu präsentiren und ihre Qualification zu Präfecten, Mairen u. s. w. darzulegen. „Voyez ces gueux, sagte Macdonald zu einem preußischen Officier, ils n'ont pas la chemise et crient: vive l'indépendance."

General Grawert setzte seine Verbindlichkeiten gegen die Verbündeten fort; er zeigte sich in einer Frage von sehr ernster Bedeutung nachgiebig; er gab seine Beistimmung, daß auch bei dem preußischen Corps eine Prevotal-Commission niedergesetzt wurde, „welche über alle Excesse der Disciplin auf der Stelle aburtheilt und die Vollstreckung verfügt." Er sagt in seinem Bericht vom 5. Juli: „auf diese Weise werden nun die Fälle, wo beim Corps kriegsrechtlich erkannt werden soll, sehr selten werden, und die Commission, welche ausdrücklich instruirt ist, bei ihren Urtheilen die Vorschriften Sr. Majestät des Kaisers von Frankreich und die darauf Bezug habenden Tagesbefehle des commandirenden Generals zur Richtschnur zu nehmen, wird sich genöthigt sehen, zuweilen von den gelinden Grundsätzen des preußischen Militairgesetzes abzuweichen. Indeß werde ich doch möglichst bemüht sein, beides so viel als möglich ist, ohne uns eine nachtheilige Unzufriedenheit mit der französischen Behörde zuzuziehen, mit einander vereinigen zu lassen." Yorks Gegenreden waren vergeblich gewesen; wenigstens that er dazu, daß diese französische Einrichtung nie zur Anwendung kam. Schon in Rosienna beurtheilte ihn Macdonald richtig genug; offen, wie er zu preußischen Officieren gern war, äußerte er gegen einen derselben, der zu ihm commandirt war: il est bon militaire, mais je le soupçonne de mauvaise volonté.

Noch immer fand man nichts vom Feinde; höchstens daß polnische Edelleute von Kosacken erzählten, die das Land durchschwärmen sollten. Dann ward auf Befehl des Kaisers eine schleunige Zusammenziehung von Truppen bei Memel befohlen; York erhielt am 10. Juli das Commando über die dazu bestimmten acht Bataillone, zwei Batterien, zwei Escadrons Dragoner. Der Grund dieser Verstärkung von Memel war, daß sich das Gros des zehnten Armeecorps mehr und mehr östlich

zog, so daß dem Feind Curland zu einer Diversion von Riga aus offen stand. Zwischen dem 18. und 20. Juli wurde in dem kaiserlichen Hauptquartier eine Schlacht erwartet gegen die im verschanzten Lager bei Drissa an der Düna aufgestellten Russen. Dem entsprechend dirigirte Macdonald sein Corps so, daß sein rechter Flügel — die Division Grandjean — über Bauske gen Friedrichsstadt an der Düna vorausging, während das Centrum, die preußische Division, auf Eckau und Mitau vorgehend, sich gegen Riga wenden sollte.

Während sich der Marschall mit der Division Grandjean auf dem Wege von Friedrichsstadt gen Jacobstadt befand (19. Juli), traf das preußische Corps auf den Feind unter General Lewis bei Eckau und bestand dort ein glänzendes Gefecht. Es war das erste in diesem Kriege; es machte einen sehr guten Eindruck; Macdonald war des Lobes voll. Er hätte gern den Erfolg ausgebeutet; er wollte, daß man dem Feind durch Kühnheit imponiren, ihn bis unter die Kanonen von Riga jagen sollte. „General Grawert liebte es, bei seinen Operationen das Bild einer Raupe zu entwickeln, die auch, so war sein Ausdruck, da sie nur vorn und hinten Füße hat, erst das Hintertheil nachzieht, ehe sie den Kopf wieder vorstreckt.“ Und so ging man denn langsam und systematisch vor, um in einem weiten Bogen von Dahlenkirchen an der Düna bis Schlock an der Aamündung hin aufgestellt, dem Feinde jeden Weg nach Kurland hin zu verlegen.

Inzwischen war York am 15. Juli in Memel angekommen, hatte nach einer Weisung des Herzogs von den so eben erst concentrirten Truppen zwei starke Detachements landeinwärts und die Küste entlang abgesandt, theils um mit Mitau in Verbindung zu bleiben, theils um die Häfen Libau und Windau zu besetzen. Mit ihm zugleich war in Memel der General Campredon mit dem Auftrage des Kaisers, schleunigst die Befestigung von Memel zu bewerkstelligen. General Campredon forderte, daß Preußen die Arbeiter stelle, bezahle, verpflege, die Baumaterialien liefere. York widersetzte sich diesen Forderun-

gen auf das Entschiedenste; weder ein Befehl seines Königs, noch der mit Frankreich geschlossene Vertrag autorisire ihn, zu so ungeheuren Lasten, welche Preußen schon getragen, noch diese neue hinzuzufügen. Die höchst peinlichen Erörterungen wurden durch die anderweitige Verwendung beider Generale abgebrochen.

— General Grawert hatte sich veranlaßt gesehen, von den beiden Detachements, die York ausgesandt, Truppen an sich zu ziehen, um seine weite Aufstellung, welche die Russen von Riga aus bald da, bald dort angriffen, zu verstärken; er hatte zugleich York anheim gegeben, bei solcher Verminderung der ihm zugewiesenen Truppen sich im Bereich des preußischen Corps dahin zu begeben, wo er am nützlichsten sein zu können meine.

Am 28. Juli ging bei York ein Schreiben des Generalchirurgus Dr. Völtzke aus Mitau vom 25. Juli folgenden Inhalts ein: „Vorgestern, als ich Sr. Excellenz (General Grawert) bei Olai zuletzt sah, wurde ich von demselben zu Rathe gezogen und fand ihn in einer bedeutenden Abspannung, bei welcher das Gemüth im Spiel ist, leiden, welcher abzuhelfen die Entfernung von Geschäften, wenn auch nur auf kurze Zeit, durchaus nöthig ist." York hat diesem Briefe beigeschrieben: „NB. nach der Rheincampagne eben so und sechs Wochen lang."

York sandte auf diese Veranlassung den Major v. Möllendorf an den Marschall, um dessen ausdrückliche Befehle zu empfangen. Ein sehr verbindliches Schreiben Macdonalds ergab, daß er bereits am 23. Juli dem General Grawert die Rückberufung Yorks von einem Commando, das unter dessen Rang und unter dessen Talenten sei, aufgetragen habe.

York reiste sofort von Memel ab und kam über Libau am Morgen des 8. August nach Mitau. Es war Tags nach einem Gefecht, das bei der Stellung der preußischen Truppen sehr bedenkliche Folgen hätte haben können.

York eilte, nachdem er in und um Mitau die nothwendig-

sten Anordnungen zur Anlage von Brückenköpfen, Verhauen, Schwimmbarrieren in der Aa u. s. w. getroffen hatte, in das Hauptquartier nach Peterhof und übernahm am 13. August das Commando von Grawert, der sich nach Mitau begab.

Die militairische Lage des preußischen Corps vor Riga war in vieler Beziehung bedenklich. Der Marschall hatte sich mit der bairisch-polnischen Division bis Jacobstadt hinaufgezogen, etwa 20 Meilen von Mitau, um dem Oudinotschen Corps zur Seite Wittgenstein von der Düna hinwegdrängen zu helfen. Die Verbindung zwischen Jacobstadt und der preußischen Stellung wurde durch einen Husarenposten von 20 Mann in Friedrichsstadt gebildet, der rechts und links von den nächsten Truppen 9 Meilen entfernt war; er ward von dem preußischen Husarenregiment (Cosel) gestellt, das General Grawert an die Division Grandjean abgegeben hatte. Hatte das preußische Corps vor Riga die Aufgabe, Kurland vor Unternehmungen von Riga aus zu schützen, so konnte das nur wirksam geschehen, wenn man die Festung förmlich umschloß, förmlich belagerte. Allerdings war der Belagerungstrain im Anzuge; General Campredon, der ihn führte, kam ihm voraus am 17. August in Mitau an. Auf seine Forderung mußte ein Infanteriedetachement dem Train zur Deckung entgegengeschickt werden, und man war so schon kaum stark genug, die gedehnte Stellung zu decken, die man inne hatte. Am 18ten ging die Meldung ein, daß der Posten in Friedrichsstadt aufgehoben, die Stadt von den Russen besetzt sei, Kosacken nach der Aa zu in der rechten Flanke der preußischen Stellung schwärmten. Um den anrückenden Belagerungstrain vor ihrem Ueberfall zu sichern, und die Verbindung mit Jacobstadt herzustellen, eilte York, eine mobile Colonne zu bilden und rechts hinaus zu senden. Aber um diese Colonne zu bilden, mußte man wieder die einzelnen Posten schwächen, auch den von Dahlenkirchen unter Obristlieutenant v. Horn, der, hart an der Düna fast offen liegend, dem Feuer der feindlichen Kanonenböte zugänglich, im hohen Maaße gefährdet schien.

Diese Gefahr trat am 22. August wirklich ein. Es waren seit der Mitte des Monats die Streitmittel in Riga durch vier Bataillone und 30 Kanonenböte verstärkt worden; man hatte dort durch Campredons in Friedrichsstadt aufgefangene Depeschen das Nahen des Belagerungstrains erfahren. Man hatte beschlossen, der Einschließung der Festung zuvorzukommen und den Feind hinter die Aa zurückzuwerfen. Man hatte die schwache Stellung bei Dahlenkirchen wohl erkannt; ein gleichzeitiger Angriff auf das Centrum bei Olai und auf den linken Flügel bei Schlock sollte das Durchbrechen bei Dahlenkirchen erleichtern.

Obristlieutenant von Horn hatte nur 8 Füsilier=, 2 Jägercompagnieen und 2 Schwadronen in seiner fast völlig offenen Stellung. Aber der ausdrückliche Befehl des Marschalls lautete, den Posten zu behaupten, und Horn war nicht der Mann, vor einer Gefahr zu erschrecken; der größten zu trotzen, war seine Lust. Als man ihn einst, wie immer, mit der Pfeife im Mund, nah dem Kosackenposten entlang reiten sah, meinte einer: der Alte will nur probiren, ob sie mit Pistolen oder Karabinern schießen. Jetzt, unter den Augen der Feinde von Jena, reizte es ihn doppelt, die Herren Franzosen zu lehren, was preußische Bravour sei; Macdonald sagte von ihm: il a toujours le désir de se battre; und ein andermal: gegen Horn sei Bayard nur ein Poltron gewesen.

Horn hatte am 21. August die Ernennung zum Obristen bekommen; er saß noch mit den Kameraden bei der Bowle, als die ersten Schüsse der Vorposten gegen die anrückenden Russen fielen. Sogleich ward aufgesprungen, das Lager allarmirt, mit der Morgendämmeruug war alles schlagfertig. Während Obrist Horn nach dem linken Flügel hinausritt, hatte der Feind sich mit Uebermacht auf den rechten geworfen; mit einer Feuerlinie von wenigstens 2000 Tirailleurs vor sich zwang er, trotz der hartnäckigsten Gegenwehr, zum Weichen. Horn sandte Befehl an den feststehenden linken Flügel, sich gleichfalls zurückzuziehen; aber „die braven Pommern behaupteten, wohl zur Unzeit, Schritt für Schritt ihr Terrain“, so versäumten sie die kurze Frist, sich

von dem weichenden rechten Flügel aufnehmen zu lassen; endlich umringt, nach blutigster Gegenwehr, fanden die meisten den Tod oder fielen verwundet in des Feindes Hand.

Das Corps, vor einer vierfachen Uebermacht in fester Ordnung weichend, nahm eine Meile hinter Dahlenkirchen bei Blockenkrug an der Missa eine neue Stellung; der Feind wagte nicht, zu verfolgen. Schmerzlicher als der Verlust von Dahlenkirchen war der so vieler Tapferen; allein jenes pommersche Füsilierbataillon hatte 320 Mann, die beiden Jägercompagnieen 125 verloren, im Ganzen betrug der Verlust 25 Officiere und 775 Mann.

Die gleichzeitigen Angriffe auf Olai und Schlock waren gründlichst zurückgewiesen worden. Auch bei Dahlenkirchen hatten die Russen viel verloren; „der größte Verlust aber“, heißt es in Yorks Bericht, „den General Essen nach seiner eigenen Aussage gemacht hat, ist der Tod des Obristlieutnants v. Tiedemann. Dieser Mann ist bei diesem Gefecht das Opfer seiner Leidenschaft und seiner politischen Meinung geworden. Schon nach dem Gefecht bot er einem blessirten auf der Erde liegenden Jäger Pardon an, der sich aber bei seinem Anblick wüthend erhob und ihn in den Leib schoß, an welcher Wunde er 24 Stunden nachher unter den größten Qualen gestorben ist. *) Uebrigens ist es gut, daß er todt ist; wir werden jetzt mehr Ruhe haben. Er hat sich in der letzten Zeit seines Lebens noch dadurch verächtlich gemacht, daß er unsere Truppen nicht allein oft, doch zum Glück vergeblich zur Desertion aufmunterte, sondern auch am 6ten dem Major Crammon in Schlock den schmählichen Antrag gemacht hat, mit seinem Bataillon zu capituliren. Einen gleichen Antrag machte er an diesem Tage dem Major v. Goltz und dem Major v. Thümen, wurde aber mit gebüh-

*) Nach einem Briefe, den der Bruder Tiedemanns, welcher gleichfalls in Riga war, an General von Seydlitz nach Erscheinen des Tagebuches von 1812 geschrieben, ist die Erzählung von dem preußischen Jäger nicht der Wahrheit gemäß.

render Verachtung zurückgewiesen. Den Ueberfall auf Friedrichsstadt hat ein Herr v. S... gemacht, der früher im Brandenburger Cürassierregiment gedient hat. Herr v. Preußer, der ebenfalls früher in unsern Diensten gestanden hat, ist am 22sten bei Dahlenkirchen recht verdienter Maaßen stark blessirt worden."

Es war durch die Gefechte am 22. August nichts Wesentliches geändert, da Obrist Horn zwei Tage später die verlorene Position wieder in Besitz nahm, ohne daß der Feind sie zu behaupten versuchte. Nachdem so der Ehre genug gethan war, erhielt das Detachement eine andere Aufstellung, die, indem sie es selbst deckte, zugleich die Straße auf Bauske beherrschte.

— General Grawert hatte bei einer früheren Veranlassung die Erlaubniß des Marschalls erbeten und erhalten, zur Vermeidung unnützen Blutvergießens zwischen den beiderseitigen Vorposten eine Art Demarcationslinie zu verabreden. York hielt es für angemessen, nach jenen Gefechten, die eine so bedeutende Zahl trefflicher Officiere in Feindes Hand hatten gerathen lassen, einen Parlamentair nach Riga zu senden, um sich über jene zu erkundigen. Der als solcher abgesandte Major Rudolphi wurde mit großer Zuvorkommenheit aufgenommen; er brachte außer den erbetenen Nachrichten ein Schreiben des General v. Essen mit, in dem die Auswechselung der Gefangenen angeboten wurde (24. August). In Anlaß dieses Schreibens ward General Massenbach mit dem Stabschef Obrist Röder am 29. abgesandt, um auf dem Wege nach Riga mit General Lewis, das Weitere zu besprechen. Man verständigte sich über die Auswechselung, über eine Demarcationslinie der Vorposten. Folgenden Tages meldete General Lewis, daß die genannten Officiere nicht ausgeliefert werden könnten, weil sie um Dienst in der russisch-deutschen Legion zu nehmen abgereist seien, von den übrigen Gefangenen wie von der Demarcationslinie schwieg er ganz. General York war über dies Verfahren sehr indignirt; das pflichtwidrige Uebertreten in die Legion zeigte er den Truppen in einem warnenden Parolebefehl an; an General

Essen schrieb er: er sehe die ganze Sache für abgebrochen an; es seien Sauvegarden, die dem Baron v. Korff in Boldohnen auf dessen Bitten gegeben worden, als Gefangene abgeführt; er werde bis zu deren Freigebung den Baron als Geißel in Verhaft nehmen. Er fügte noch andere Beschwerden hinzu, deren sofortige Abstellung er forderte. General Essen suchte sich zu entschuldigen, namentlich die Sauvegarden könne er nicht zurückliefern, da sie zur russisch-deutschen Legion abgegangen seien.

York hatte über diese Dinge nach Berlin berichtet. Der König schreibt in einer aus Teplitz 12. Sept. datirten Cabinetsordre, es sei ihm die schnelle Aenderung der anfangs von dem russischen General geäußerten Grundsätze der Billigkeit sehr befremdend; die Wegführung der Sauvegarden als Gefangene habe ihn auf das Aeußerste empört. Er billigt Yorks Verfahren in vollem Maaß; er wünscht das Blutvergießen in den täglich aufreibenden Gefechten, die durchaus zwecklos seien, so lange die beiderseitigen Truppen in dem bisherigen passiven Verhältniß gegen einander stehen zu bleiben bestimmt seien, beendet zu sehen; man müsse russischer Seits ein so zweckloses Gemetzel in gleicher Weise abgestellt zu sehen wünschen; York werde daher wohlthun, die abgebrochene Verhandlung über jene Punkte mit der gehörigen Vorsicht wieder einmal anzuknüpfen. Er empfiehlt York schließlich diese ganze Angelegenheit mit dem Vertrauen, daß derselbe sie mit aller der Rücksicht behandeln werde, welche der schwierige Gegenstand erheische.

Der Staatskanzler begleitete dies Schreiben mit einem Briefe vom 15. Sept., in dem es u. a. heißt: „Indem ich Ew. Excellenz die von Sr. Majestät mir zur Besorgung übermachte C.-O. ergebenst übersende, kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, Sie meiner vorzüglichsten Hochachtung zu versichern, so wie des lebhaften Vertrauens, welches ich mit so vielen, die Ew. Excellenz kennen, theile, daß Sie dem großen und mit so vielen Schwierigkeiten verknüpften Zwecke Ihrer gegenwärtigen Bestimmung zur Ehre der preußischen Waffen und zum Nutzen des Vaterlandes vollkommen entsprechen werden. Die Ausfüh-

rung des Inhaltes des Königl. Cabinetschreibens wird immer die größte Vorsicht erfordern, um alle Mißdeutung zu vermeiden; Ew. Excellenz werden dazu schon nach Ihrer geprüften Einsicht die besten Mittel erwählen."

Der Achtsamkeit Yorks durfte es auffallen, daß der Staatskanzler den Gedanken an „Mißdeutungen" anregte; er kannte ja dessen Weise, „politische Winke" zu machen. Aber wie sorgsam auch betrachtet, seine Aeußerungen enthielten doch nichts, was irgend einen sicheren Anhalt gewähren konnte und der gerade schlichte Sinn des Königlichen Schreibens schloß jeden weiteren Nebengedanken aus.

Seit dem Gefecht von Dahlenkirchen hatte man völlige Ruhe gehabt; man machte für die bevorstehende Belagerung Riga's Schanzkörbe und Faschinen. Das siegreiche Vordringen der großen Armee — am 23. Sept. kam die Nachricht, daß sie am 14ten in Moskau eingezogen sei — mußte, so schien es, weitere Folgen nach sich ziehen.

An demselben 23. Sept. erhielt York von Seiten des Generals Essen eine dringende Einladung zu einer persönlichen Zusammenkunft. York antwortete, daß er sich am folgenden Morgen in dem bezeichneten Hause einfinden werde. Er sandte, als er bei seinen Vorposten angelangt war, seinen Adjutanten Seydlitz dem russischen General entgegen, demselben seine Ankunft zu melden. General Essen erfuhr auf dem Wege zu York von Seydlitz die erste Nachricht von der Einnahme und dem Brande Moskau's. Die beiden Generale begrüßten sich mit vieler Höflichkeit, aber das Gespräch blieb bei gleichgültigen Dingen; von irgend welchem dringenden Anlaß zur Einladung von Seiten Essens kam nichts zur Sprache.

Clausewitz, der von diesen Dingen genaue Kunde gehabt hat, sagt: „das Wesen Yorks scheint ihm (Essen) imponirt zu haben, denn er hatte nicht den Muth, sich ihm näher zu erklären, und es kam eigentlich nichts zur Sprache."*)

---

*) Woher Michailowsky Danilewsky, III. p. 149. die Nachricht

Uns liegt das Concept eines Schreibens von York vor, das, mag es vor oder nach dieser Zusammenkunft geschrieben sein — denn es hat keine Datirung — auffallend ist. Es lautet: „Ew. Majestät haben mir zu befehlen geruht*), die Unterhandlungen wegen Auswechselung der Gefangenen und wegen Festsetzung einer Demarcation zwischen den Vorposten, welche der Generalgouverneur von Riga, General Essen, auf eine auffallende Weise abgebrochen hatte, wieder anzuknüpfen. Allerhöchstdieselben wollen es mir aber Allerhuldreichst verzeihen, wenn ich dagegen vorzustellen wage, daß es mir durch einen Tagesbefehl Sr. Majestät des Kaisers Napoleon, der alle und jede Unterhandlung mit dem Feinde durch untergeordnete Generale auf das Strengste untersagt hat, und durch eine auf diesen Tagesbefehl begründete gemessene Vorschrift des Marschall Herzog von Tarent unmöglich gemacht worden ist, von Neuem mit dem General Essen zu unterhandeln, wenn ich nicht befürchten soll, in die unangenehmste Verantwortung zu gerathen, die zugleich das preußische Corps auf einmal alles des Zutrauens berauben würde, welches es sich durch sein bisheriges Betragen erworben hat" u. s. w. Man würde glauben dürfen, daß dieser Brief nur geschrieben worden, um gezeigt zu werden, wenn er nicht die Schlußworte hätte: „Ich bitte Ew. Majestät, allergnädigst überzeugt zu sein, daß ich unter allen Umständen mit ruhiger und kalter Besonnenheit handeln und das Interesse Allerhöchst Ihres Dienstes fest und allein im Auge haben werde." Jener Tagesbefehl des Marschalls war bereits vom 11. Sept. Man wird annehmen müssen, daß dieser Brief vor der Einladung Essens (23. Sept.) geschrieben worden, daß York nur seinerseits nicht wieder anknüpfen zu dürfen glaubte, daß

---

hat, daß York den General Essen „von seinen Gefühlen des Hasses gegen Napoleon versichert habe", ist schwer zu ersehen. Es giebt in diesem byzantinischen Geschichtswerk viele derartige Merkwürdigkeiten.

*) Also Antwort auf die Schreiben, die am 15. Sept. aus Berlin abgingen und am 21—22sten in Mitau sein konnten.

er, indem der Gegner die Besprechung so dringend wünschte, die Gelegenheit ergriff, nach den Intentionen des Königs zu verfahren. Es ist bezeichnend für York, daß er in jener Zusammenkunft auch nicht einmal in Betreff der Dinge, die der König wünschte, eine entgegenkommende Aeußerung that; wohl weniger, um so nah als möglich an dem Befehle Napoleons zu bleiben, als weil er für unangemessen hielt, auf eine Sache zurückzukommen, die russischer Seits auf so wenig schickliche Weise behandelt worden war.

— War auch die Verhandlung ohne alles Resultat, so zeigte sich doch, daß York eine Selbstständigkeit in Anspruch nahm, die nach der Meinung der französischen Machthaber für Preußen nicht mehr vorhanden sein sollte. Allerdings hatten die preußischen Truppen in diesem großartigen Feldzuge eine sehr untergeordnete Rolle zugetheilt erhalten; aber ihr „Krieg der Brückenköpfe", wie ihn der Marschall spöttelnd zu nennen pflegte, ließ ihnen mehr als ausreichende Entschädigung für den Ruhm, den man auf dem Zuge der großen Armee hätte gewinnen können. Vor Allem das Corps war ungemischt und fast ganz bei einander; die Entfernung des Marschalls gab um so mehr Raum, dasselbe nach eigener Art und als eine besondere Armee zu behandeln; man fühlte sich jenen Fusionen völlig fremd, mit denen sonst das napoleonische Heerwesen so gern bei der Hand war. Die kleinen Gefechte, welche geliefert wurden, und der äußerst beschwerliche Dienst in so schwierigem Terrain und so exponirten Stellungen waren eine vortreffliche Schule für Officiere und Gemeine; und indem man sich in allen diesen Gefahren bewährte, wuchs das Selbstgefühl der Truppen und die Stärke gegenseitiger Zuversicht.

Freilich war York von unerschütterlicher Strenge in Allem, was den Dienst und die Zucht betraf. Auch unter den Officieren fehlte es nicht an solchen, denen, wie es Einer ausdrückt, seine Nähe niederdrückend, sein Eisherz abschreckend war; es verstummte in seiner Nähe das Frondiren und Besserwissen;

aber nach einer guten Attaque, einem tapferen Gefecht fühlte man den Blick seines Beifalls. Ueberglücklich, sagt ein Anderer, war man, wenn er einmal freundlich mit einem sprach. Auch in den Truppen verstand er das Gefühl für Pflicht und Ehre zu entzünden und zu steigern; er buhlte nie um ihre Gunst, suchte nie zu gewinnen oder an sich zu ziehen; selten, daß er ein aufmunterndes, seltener, daß er ein Wort des Lobes gesprochen hätte. Nur um so sicherer beherrschte er sie. Die adstringirende Kraft seines Wesens und der durchaus preußische Geist, in dem er sie übte, erneuten in diesem Corps zuerst das, was vor Allem in der Schlacht von Jena untergegangen zu sein schien. Tage, wie die von Dahlenkirchen durften als Beweis gelten, welche moralische Kraft in diesen Truppen lebendig war.

Eben darin war Yorks eigenstes Wesen gegründet; man hatte tausend Geschichten von der eisernen Festigkeit des „alten Isegrimm", von seiner kalten Ruhe, von seinem preußischen Stolz. Und ein Stolz war es doch, sich erzählen zu können, wie er, als ein höherer französischer Officier gesandt war, in seiner Nähe zu sein, denselben eingeladen habe, die Vorposten zu bereiten, immer näher an die des Feindes hingeritten sei, dann gar in den Bereich der feindlichen Kanonen, die sofort lebhaft zu feuern begonnen; und als der Franzose ihn auf die Gefahr aufmerksam gemacht, gefragt habe, ob es nicht besser sei, sich zu entfernen, habe York erwiedert: „ein preußischer Officier würde solche Frage nicht gethan haben", und sei noch eine halbe Stunde unter den Kugeln weiter geritten.

— Das Corps sollte bald Gelegenheit haben, eine ernste Gefahr zu bestehen. Es stand etwa 14,000 Mann stark in seinen Positionen, Olai im Centrum, Plakan und Dahlenkirchen auf dem rechten, Mitau und Zennhof auf dem linken Flügel. Schon am 20. September kamen Nachrichten, daß sehr bedeutende Verstärkungen aus Finnland in Riga eingetroffen seien. Wenige Tage darauf meldete Obrist v. Hünerbein, der der sie-

denten Division überwiesen worden war, von Friedrichsstadt aus, daß er mit der Brigade Ricard, die er einstweilen führe, im Falle eines feindlichen Angriffes auf das preußische Corps, demselben zu Hülfe zu marschiren Befehl habe.

Allerdings war immer noch von einer Belagerung Rigas die Rede; es war der große Belagerungstrain bei Bauske in Ruhenthal angekommen, mit ihm holländische und französische Artilleristen, Sappeurs von der Insel Elba, Ingenieur- und Artillerieofficiere; General Campredon war mit der Leitung der Belagerung beauftragt. Aber es war vollkommen klar, daß man den Zeitpunkt, die Belagerung zu unternehmen, versäumt hatte. Es hätte geschehen können, als um die Zeit des Gefechts von Eckau der Feind das verschanzte Lager von Drissa verließ, Mürat mit 20 Cavallerieregimentern die Düna überschritt, die große Armee noch nahe genug stand, Oudinot gegen Wittgenstein zu unterstützen. Damals hätte die strategische Einleitung zur Belagerung durch Einschließung Rigas von beiden Seiten her getroffen werden können; und daß sie in Riga erwartet wurde, bewies das Abbrennen der Vorstädte, das Obristlieutenant Tiedemann veranlaßte. Aber gerade damals befahl Napoleon, daß das zehnte Corps auf dem linken Dünaufer bleiben sollte. Jetzt war man nicht mehr im Stande, das rechte Ufer zu gewinnen; die Festung stand allem Zuzug von Osten her offen; man mußte zufrieden sein, sich diesseits der Düna zu behaupten; und wenn Riga, wie jetzt geschah, bedeutende Verstärkung erhielt, so war man in Gefahr, von dort her über den Haufen gerannt zu werden. In der That betrug die Truppenstärke in Riga seit General Steinheils Ankunft über 26,000 Mann.

York hatte mit der Nachricht von der Ankunft der finnischen Divisionen dem General Campredon zugleich mitgetheilt, daß er, im Fall er weichen müsse, auf Schönberg an der Eckau, drei Meilen von Friedrichsstadt, zu gehen gedenke. Campredon äußerte, daß in diesem Fall der Artilleriepark von Ruhenthal neun Meilen südwärts nach Linkow zürückgeschafft werden solle; er schlage York vor, bei Bauske über die Aa zu gehen, wo er,

so wie eine halbe Stunde weiter hinab bei Mesothen, Brücken habe schlagen lassen; er hoffe dadurch mehr Sicherheit für den Park zu gewinnen.

Am 26. Sept. Vormittags ging von Obrist Horn die Meldung ein, daß auf der Dahleninsel eine bedeutende Truppenmacht die Nacht zugebracht habe, — bald darauf die weitere Meldung, daß seine Vorhut in der Nähe von Dahlenkirchen mit großer Uebermacht angegriffen und zurückgedrängt sei.

Es war klar, daß der Feind einen Streich ausführen wollte. Es kam darauf an, zur rechten Zeit die zerstreuten Corps zu vereinigen, um dem unzweifelhaft überlegenen Feinde — die Tagesliste des preußischen Corps am 26. Sept. ergab 14,100 Combattanten — widerstehen zu können. Obrist Horn erhielt Befehl, sich langsam auf Eckau zurückzuziehen, wo er Verstärkung und weitere Befehle erhalten werde. General Kleist ward angewiesen, seine Truppen vor Mitau zwischen der Aa und der Eckau zu sammeln. Das Corps von Olai ließ York um Mitternacht über Garossenkrug (nahe der Aa) gen Eckau abmarschiren. Er selbst blieb mit den ostpreußischen Jägern und Rudolphis westpreußischen Füsilieren, um durch einen Angriff auf die feindlichen Vorposten den Abmarsch zu verdecken.

Die Maaßregel gelang vollkommen. Einige finnische Jäger, die man gefangen nahm, bestätigten nicht bloß die Anwesenheit der finnischen Divisionen, sondern auch, daß am vorigen Abend die Expedition gen Dahlenkirchen abgegangen sei, diese Nacht andere gegen Mitau und Schlock folgen würden. Sofort wurde Kleist benachrichtigt, das in Schlock stehende Bataillon an sich zu ziehen, alle seine Truppen in die Brückenköpfe an der Eckau zurückzunehmen, ein Bataillon nebst zwei Schwadronen von Zennhof nach Garossenkrug zu senden, um sich mit den Truppen des Centrums zu vereinigen, im Uebrigen nach den Umständen zu handeln.

Am Mittag, den 27. Sept., erreichten die Truppen von Olai Eckau; bald nach ihnen kam der rechte Flügel unter Horn, vom Feinde gedrängt, ebenfalls an. Es fand sich hier nirgend

eine Stellung, um mit den nun vereinten 12 Bataillonen und 9 Schwadronen dem überlegenen Feinde entgegenzutreten. Ueberdies war der Feind, während er in der Front durch eine lebhafte Kanonade zu fesseln suchte, bemüht, die linke Flanke der Preußen zu umgehen, um sie so von der Richtung von Ruhenthal abzudrängen. Aber York wich dem Gegner aus und eilte nur um so mehr, gen Bauske zu kommen, wo er General Hünerbein mit einer Brigade der siebenten Division zu treffen hoffte, dann stark genug, den großen Park in Ruhenthal zu decken. Der Feind folgte der Nachhut bis Carlshof, dann hinderte ihn die eingebrochene Dunkelheit an weiterem Marsch.

Aber in Bauske fand York die Brigade Hünerbein nicht, auch keinerlei Meldung. „Der starke Marsch, sagt ein Augenzeuge, hatte die Truppen ermüdet, die Aufstellung von Bauske verrieth deutlich, daß mehr auf einen Platz zum Ausruhen, als eine Anordnung zum Gefecht gedacht worden war, da dies Bivouac bezogen wurde; das Corps sah einer geschlagenen Armee ähnlicher, als es gesollt hätte.“ Die Truppen waren von Olai und von Plackan seit der letzten Mitternacht acht Meilen marschirt. Sie bedurften durchaus einiger Stunden Ruhe, einiger Pflege. Freilich die französischen Commissarien weigerten sich, die reichgefüllten Magazine zu öffnen; umsonst waren die Bitten, die Drohungen der an sie gesandten Officiere. Endlich wandte man sich an den commandirenden General; man weckte ihn aus dem Schlaf, stellte ihm die Sachlage vor; „brauchen Sie, wenn es nicht anders geht, Gewalt“, war sein Bescheid. Und es kam bis zur Gewalt; die vor den Magazinen aufgestellten Wachen schossen auf den Lieutenant Saucken und seine Dragoner, wurden entwaffnet, die Thüren erbrochen; erst gegen Mitternacht begann die Vertheilung von Branntwein, Reis, Fourage.

Auch der nächste Morgen (28. Sept.) brachte keinerlei Kunde von General Hünerbein. Kleist stand mit fünf Bataillonen und vier Schwadronen noch in Mitau; der Feind konnte von Olai und Schlock her zu gleicher Zeit mit Uebermacht über

ihn herfallen. Auch von Kleist kam keine Kunde. Die Stunden vergingen in der unangenehmsten Spannung.

Indeß hatte der große Park bei Ruhenthal keinesweges den Rückmarsch angetreten; man hatte verabsäumt, zur rechten Zeit für Bespannung zu sorgen, und nun standen diese Massen schweren Geschützes, die unbehülflichen Mortiere und Vierundzwanzigpfünder noch auf Sattelwagen, ziemlich ohne Ordnung auf offenem Felde *); kaum daß 5000 Tonnen mit Pulver abgeladen und in ein Paar Scheunen bei dem Schloß eingebracht waren. Freilich der General Darancey hatte bei der Brücke von Mesothen vier Zwölfpfünder aufgefahren und schien entschlossen, mit seinen Artilleristen das Aeußerste zu wagen; indeß waren seine Leute, meist Holländer, wie es sehr bald ersichtlich wurde, nicht eben so streng an den Dienst gewöhnt, daß man ihnen in so außerordentlich schwieriger Lage vertrauen zu können schien; wenigstens einer von diesen, der Nachts vor Yorks Thür Schildwache stand, war auf seinem Posten in so festen Schlaf gesunken, daß ein und der andere Adjutant über ihn stolperte, ohne ihn zu wecken.

York war im äußersten Grade unzufrieden mit seiner Lage; und wahrlich nicht bloß, weil es einmal in seiner Art lag, eben so schwarz sehend und aufgeregt vor dem Gefecht zu sein, als er, sobald der erste Kanonenschuß gefallen war, kalt und sicher war. Die Dinge lagen hier in der That verzweifelt, ohne seine Schuld. Erwartete er, um die Geschütze zu retten, in dieser völlig offenen Stellung den Feind, so war eine wirksame Vertheidigung so gut wie undenkbar, das preußische Corps war geopfert; und entschloß er sich, um sein Corps zu retten, die Vertheidigung des Parkes denen zu überlassen, die ihn dort hingebracht, so war damit seine und seiner Truppen militairische

---

*) Die Größe dieses Parks wird verschieden angegeben. York selbst sagt in einer späteren Denkschrift: „Der ganze Belagerungstrain von 110 Kanonen." Mich. Danilewsky III. p. 148 sagt: „130 preußische Geschütze;" allerdings, Beute von 1806.

Ehre bloßgegeben. Die unglücklichen Kanonen fesselten ihn an Ruhenthal, während alle andere Rücksichten geboten, rechts abzugehen, um sich an den rechten Flügel des zehnten Corps anzuschließen.

In dieser peinlichen Alternative fragte York mehrere der anwesenden Officiere um ihre Meinung. Die Meisten entschieden sich für die Rettung des Corps; sie konnten geltend machen, daß jene Geschütze nicht preußische seien, ihre Rettung Preußen keinerlei directen Nutzen bringe, daß für sie diejenigen verantwortlich seien, welche sie in diese Lage gebracht hätten. Nur Graf Brandenburg, der als Rittmeister à la Suite war, sprach kühn und entschieden für das, was die Ehre der preußischen Waffen gebiete; er forderte, daß man nach Ruhenthal marschire, dort das ganze Corps vereinige und sich bis auf den letzten Mann wehre. York theilte diese Ansicht.

Schon war zu General Kleist die Ordre gesandt, die Brückenköpfe an der Eckau sowie Mitau zu räumen, und sich so schnell als möglich an der Aa hinauf mit dem Corps zu vereinen. Die in Bauske concentrirten Truppen wurden nach Ruhenthal abgeführt; nur die Arrieregarde unter General Massenbach, die auf halbem Wege in Bornsmünde Halt machte, ließ ein Detachement unter Major Eicke in Bauske zurück. Gen Ruhenthal war inzwischen Obristlieutenant Lossau gesandt und hatte im Einvernehmen mit General Darancey den mächtigen Artilleriepark zu einer Art Wagenburg zusammengeschoben. Die fünfzig Zwölfpfünder bildeten drei Seiten eines Vierecks, dessen vierte Seite die Mortiere und Vierundzwanzigpfünder, die noch auf ihren Sattelwagen lagen, einnahmen; in den Ecken des Vierecks, sowie auf den Hauptzugängen zu dieser Stellung, wurden fünfundzwanzigpfündige Haubitzen aufgestellt. Die bereits in Haufen geordneten Kugeln wurden vor dem Viereck ausgebreitet, dessen Mitte die Munitions- und andere Wagen einnahmen. Rückwärts zu beiden Seiten dieser seltsamen Schanze ordneten sich die Truppen mit ihren Feldbatterieen. Tiefer in der Nacht kam noch die Arrieregarde hinzu, die vor der andrängenden

Uebermacht Bauske nach Anzündung des dortigen Magazins geräumt, sodann auch Bornsmünde verlassen und nur eine Schwadron als Vorposten dort zurückgelassen hatte. Es wurde ein Commando eine Meile die Aa hinab nach Gräfenthal gesandt, es wurden vier Bataillone und zwei Escadrons an die Brücke von Mesothen vorgeschoben, um wenigstens den nächsten Uebergang über die Aa und den, welcher Kleists Anzug gefährden konnte, zu beobachten.

Die Nacht von 28. zum 29. Sept. verging ruhig. Mit der Morgendämmerung gingen Detachements zum Recognosciren nach allen Richtungen aus. Die gen Bauske gewesen, meldeten, daß der Feind nicht über den Flecken hinaus vorgerückt sei; auch er schien unsicher und lahm in seinen Bewegungen. Was fesselte ihn dort? oder zögerten andere Glieder einer größeren combinirten Bewegung? Eine andere Recognoscirung hatte bei Gräfenthal am jenseitigen Aa-Ufer ein starkes feindliches Corps erblickt, man mußte nach der Lage des Orts vermuthen, daß dies der rechte Flügel des Corps sei, das man bisher in der Richtung von Bauske hinter sich gehabt.

Gegen 7 Uhr kamen die Spitzen der Kleistschen Colonne heran. Kleist hatte am Nachmittag Mitau verlassen; freilich ein Paar Vierundzwanzigpfünder waren, da die französischen Civilbeamten zu ihrer Flucht alle Pferde requirirt hatten, nicht zu retten gewesen, sondern vernagelt in die Aa gestürzt worden. Aber man war ohne sonstige Gefährdung abgezogen und die Nacht durch marschirt.

York hatte fast sein ganzes Corps, 18 Bataillone, 10 Schwadronen, 44 Geschütze beieinander. Eine neue Meldung um 10 Uhr kam von Obrist Hünerbein, kam aus Zerraurt, eine Meile jenseits Bauske. Also endlich war er da; freilich statt der ganzen Brigade hatte er nur drei polnische Bataillone, zwei Schwadronen preußischer Husaren, eine halbe Batterie, aber immerhin für den Augenblick eine willkommene Hülfe. Warum länger den Angriff des Feindes erwarten? warum in einer so unhaltbaren Stellung, in jener entsetzlichen Nähe der Pulverscheunen, wo

eine feindliche Granate genügte, das größte Unheil anzurichten? Der Gegner hatte seine Streitkräfte getheilt; die Richtung des einen Corps auf Gräfenthal schien zu bezeichnen, daß es die Verbindung nach Mitau suche, dorther neue Streitkräfte erwarte. Es galt dem zuvorzukommen, sich schleunigst die getheilte Stellung der schon nahen Corps zu Nutze zu machen, aus der unglücklichsten Defensivstellung zum raschen und kühnen Angriff überzugehen; es galt, sich rasch zwischen sie zu werfen, sie einzeln zu überwältigen.

Und als sollte ein Beweis gegeben werden, wie wünschenswerth es sei, aus dieser nahen Gemeinschaft mit den Tapfern des Artillerieparks zu kommen, geschah folgendes. Während der Parole erschien eine Heerde Schweine und die französischen Kanoniere machten Jagd auf sie, so daß, wie ein Augenzeuge erzählt, „uns die Kugeln um die Köpfe flogen“; man machte die französischen Officiere auf diesen Unfug aufmerksam; sie winkten, sie schrien sich heiser, es half nichts, bis einer derselben sich die Mühe nahm, hinzueilen, um den nächsten Kerl niederzustechen.

Um Mittag wurde aufgebrochen. Der Aafluß bildet zwischen Bauske und Gräfenthal einen westwärts ausspringenden Winkel, an dessen Spitze Mesothen liegt, von beiden Orten je eine Meile entfernt. York eilte auf die Verbindungslinie der beiden Stellungen des Feindes zu. Als Avantgarde gingen 5 Bataillone, 5 Schwadronen, 1 reitende Batterie unter Obrist Jeanneret über die Brücke; ihr folgte General v. Massenbach mit 4 Bataillonen, 1 Dragonerschwadron, 2 Batterien. Ehe noch Kleist mit seinen 5 Bataillonen, 2 Schwadronen und 1½ Batterien an die Reihe des Uebergehens kam, ging Meldung von Gräfenthal ein, daß der Feind dort durch eine Furth herüber komme. York ließ Kleist sogleich auf der linken Seite der Aa dorthin marschiren. Während Jeanneret eine Meile vorwärts beim Kosackenkrug den Feind faßte und in raschen Stößen warf, war Kleist, schon im Dunkelwerden, eine Meile stromabwärts bei Kiopen auf einen zahlreichen Feind gestoßen, hatte

mit Bajonettangriff das Dorf gesäubert; aber neue Bataillone standen dahinter; vor einem ersten Angriff weichend, zogen sie Verstärkungen heran. York hatte auf das lebhafte Schießen von jener Richtung her die Reserve unter Obrist Raumer (4 Bataillone und 2 Schwadronen), die bereits über die Aa waren, auf deren rechtem Ufer hinabgesandt; dem Gefecht nah ging Raumer mit drei Bataillonen durch den Fluß; zwar reichte das Wasser bis über die Hüften, aber Major Steinmetz ließ seine Pommern Gewehr und Patrontasche über den Kopf nehmen und man kam lustig genug hinüber. Damit entsank den Russen der Muth; sie eilten, sich über den Fluß zurückzuziehen. Nur die Dunkelheit hemmte die Verfolgung; man begnügte sich einstweilen mit den 300 Gefangenen, die man gemacht. Freilich war den durchnäßten Burschen die kalte Herbstnacht trotz des Bivouacfeuers frostig genug; aber man war des trefflichen Erfolges froh.

Auch Obrist Hünerbein meldete, daß er Bauske in Besitz genommen habe, daß die Straße auf Eckau bis Carlshof frei sei.

Für den folgenden Tag (30. Sept.) wurde, damit man den Feind weiter hinwegschieben könne, Hünerbein gen Mesothen beordert, den Park vor einem Angriff im Rücken des avancirenden Corps von Eckau oder Mitau her zu decken.

Zunächst traf Obrist Jeanneret auf den Feind, der sich sichtlich rechts ab mit dem Corps von Gräfenthal in Verbindung zu setzen suchte. Es gab dort bei Lautschkrug einen schweren Kampf; die ostpreußischen Musketiere und die schlesischen Füsiliere wetteiferten mit Bajonettangriffen; als endlich auch noch ein finnisches Jägerregiment die Uebermacht gegen sie verstärkte, war es um sie geschehen, wenn nicht die schlesischen Husaren den Jägern in die Flanke gestürzt wären, sie aufgerollt, sie vernichtet hätten. Und wieder als sie mit etwa 800 Gefangenen vor sich abritten, brachen feindliche Dragoner und Kosacken so unerwartet aus einem Gebüsche hervor, daß alle verloren waren, wenn nicht mit keckster Raschheit die Tirailleurs zweier

Bataillone, über ein offenes Terrain daher eilend, hinter einem Zaune geborgen, den feindlichen Reitern ein so nahes und wirksames Feuer gegeben hätten, daß sich nur noch der Rest dieser Schwadronen eiligst davon machte. So trefflich und sicher griffen alle Waffen in einander, jede an rechter Stelle im rechten Augenblick, dann mit vollster Energie. Nach diesem Kampf von Lautschkrug — allein an Gefangenen verlor der Feind 1200 Mann — konnten die beiden russischen Corps ihre Verbindung nur noch rückwärts suchen.

Denn auch das Corps, das Kleist sich gegenüber gehabt, das Corps von General Lewis, vermochte sich nicht zu behaupten. Es hatte am Morgen eine neue Stellung, eine Meile unterhalb Gräfenthal bei Salgallen gesucht, von dort seine Vorposten in der Richtung von Kosackenkrug vorgeschoben. Kleist war gefolgt, hatte auf dem linken Ufer der Aa seine Batterie aufgeführt; die Kugeln schlugen in die feindliche Stellung; es bedurfte auf den erschütterten Feind nur noch eines Stoßes, und Raumer watete wieder durch die Aa zurück, mit Jeanneret vereint ihn auszuführen. York gestattete ihn nicht; noch war nicht Meldung da, daß Hünerbein in Mesothen angekommen sei; und General Steinheil hatte noch Eckau besetzt; in Mitau war, wie die von dort geflüchteten Reconvalescenten berichteten, am vorigen Abend der Gouverneur General Essen mit einem Corps und zahlreichen Kanonenböten eingetroffen. Es war von Neuem Gefahr, von Mitau und Eckau her in den Flanken umgangen zu werden. Menschen und Pferde waren durch die mehrtägigen Strapazen erschöpft, litten zum Theil Mangel an Lebensmitteln; man mußte die Kräfte sparen, vielleicht zum zweiten Mal Ruhenthal zu retten.

Erst am Nachmittag überzeugte man sich, daß der Feind in Mitau Halt gemacht habe, daß Hünerbein in Mesothen eingetroffen sei, gegen Eckau decke. Als nun Jeanneret von Neuem gegen Lewis aufbrach, hatte derselbe seine Stellung verlassen, sich auf den Weg von Olai hinter die Garosse zurückgezogen.

So stand der Feind am Abend des 30. Sept. auf einer Linie von 5 Meilen: in Mitau, Garossenkrug und Eckau: York mußte, nachdem er Lewis und Steinheil von einander geschoben, besorgen, daß sich Essen von Mitau her mit Lewis in Verbindung setzte. Dies zu hindern, schien es nothwendig, sich mit der Hauptmacht nach Mitau zu wenden, während Lewis an der Garosse festgehalten, gen Eckau Hünerbein gesandt wurde. Zu dem Ende blieb Jeanneret Lewis gegenüber zurück, den ganzen Tag hindurch zum Theil mit Anstrengung kämpfend, bis am Nachmittag von Eckau her, das Hünerbein heranrückend schon verlassen gefunden hatte, ein Bataillon an der Garosse hinab dem Feind in die Flanke kam. Da wichen die Russen auch von der Garosse, benutzten die folgende Nacht, sich auf Olai und weiter auf Riga zurückzuziehen.

Die auf Mitau bestimmten Truppen fanden, als sie nahten, die Stadt bereits verlassen, die Kanonenböte unter Segel; von dem russischen Gouvernement, das sich in der Zuversicht dauernden Erfolges sogleich wieder in Mitau etablirt hatte, war nichts übrig, als ein offenes Schreiben an York, in dem die 150 russischen Verwundeten, die man zurücklassen mußte, der preußischen Loyalität empfohlen wurden. York schob sofort Truppen über Mitau hinaus auf der Straße von Olai und von Garossenkrug vor.

Am folgenden Tage, am 2. Oct., sowohl von der Garosse, wie von Mitau aus weitergehend, fand man nur noch einzelne russische Nachzügler.

Man hatte am 3. October das frühere Terrain wieder; die feindliche Unternehmung war vollständig zurückgewiesen; man schätzte den Verlust der Russen wohl auf 5000 Mann; die Zahl der Gefangenen, die sie verloren, betrug nahe an 2500. Die Preußen zählten 1080 Todte, Verwundete und Vermißte. Um den stark mitgenommenen Truppen Ruhe zu gönnen, ließ York sie eine Stellung hinter der Aa und der Eckau einnehmen.

Der Eindruck, den diese Gefechte bei dem Marschall und demnächst in dem kaiserlichen Hauptquartier hervorbrachten, war

ein überaus günstiger. Das 24ste Büllletin (vom 14. Octbr.) sagte: „man hat noch nicht den officiellen Bericht von dem glänzenden Gefecht, das dem General York so viele Ehre macht.“ Wohl durfte York in einer späteren Denkschrift sagen: „Die Schlacht von Bauske am 29. Sept. 1812 und die mit derselben verbundenen fünftägigen Gefechte und Operationen waren für Preußens Politik von der höchsten Wichtigkeit; für mich waren sie von der größten Genugthuung; sie zwangen Napoleon, der mich haßte, zu der Anerkennung, daß ich Soldat sei.“

Sechstes Capitel.

Zerwürfnisse und Unterhandlungen.

Hatte die schwankende Verwendung des zehnten Corps bisher dessen Thätigkeit gelähmt und den preußischen Truppen eine Stellung gegeben, die sie immer von Neuem völlig nutzlos exponirte, so hatten sie sich und den Belagerungspark durch die raschen und glücklichen Anordnungen Yorks und den unvergleichlichen Muth, mit dem sie gekämpft hatten, gegen einen fast doppelt so starken Feind gerettet, hatten den Russen „die schon als gewiß geglaubte Wiedereinnahme der Provinz Curland", wie York schreibt, zu Schanden gemacht. Daß nur preußische Truppen und daß sie ohne die Weisungen des Marschalls diese glänzenden Erfolge erkämpft, war ein Gewinn mehr. Vor Allem das Vertrauen der Truppen zu York, das eben so groß war, wie seine Strenge, war durch einen glänzenden Erfolg vollkommen gerechtfertigt. Zum ersten Male hatten sie unter seiner persönlichen Leitung gekämpft und an dem raschen und straffen Gang des Ganzen wie Einzelnen die Meisterhand, die sie leitete, gefühlt. Die Officiere waren voll Bewunderung, wie klar, sicher, zur Sache jeder Befehl des Generals, wie fest und rechtzeitig jeder Stoß, zugleich wie wohl ausgespart und ohne Vergeudung der Mittel jeder Zug gewesen. „Elegante Gefechte" hat sie einer genannt, ein anderer in ihnen den behutsam zielenden Jäger, der keinen Schuß vergebens fortgiebt, wiedererkannt.

York sandte am 3. October mit der Meldung von diesen

Gefechten den Major von Wrangel, Flügeladjutanten des Königs, nach Berlin. „Es macht mich unendlich glücklich, heißt es in dem Schreiben Yorks, Ew. Majestät die Nachricht von mehreren siegreichen Gefechten und die Bestätigung von dem unbeschreiblichen Muth Ew. Majestät Truppen zu übersenden, durch den sie sich abermals würdig gemacht, Preußen und Ew. Majestät Unterthanen zu sein."

Der Schluß desselben Briefes ist durch eine Wendung bemerkenswerth, welche den ersten Anfang einer im hohen Maaße einflußreichen Reihe von Verwickelungen bezeichnet: „Dem Major v. Wrangel habe ich bei dieser Gelegenheit noch einige mündliche Aufträge an Ew. Majestät ertheilt. Erzeigen mir Ew. Majestät die einzige Gnade, seinen Vortrag ruhig anzuhören und von mir die Versicherung gnädigst anzunehmen, daß meine Klage gerecht und gegründet ist. Ew. Königl. Majestät Vertrauen ist und wird ewig das Ziel meiner Anstrengungen sein, sowie nichts die Treue und Anhänglichkeit an Ew. Majestät geheiligte Person erschüttern wird und kann."

Yorks Klagen bezogen sich auf die Verpflegungsverhältnisse. Im Beginn des Feldzuges war der Staatsrath Ribbentrop, der das preußische Corps als Generalkriegscommissar begleitete, ad interim für das ganze zehnte Corps zum ordonnateur en chef ernannt worden; er hatte diese schwierigen Geschäfte auf das Rühmlichste verwaltet. Aber allerdings zu nicht geringem Aerger der französischen Commissarien, die in dem Verpflegungswesen keineswegs nur das Interesse des Dienstes ins Auge zu fassen gewohnt waren. Bereits Ende Juli hatte man für die Provinz Curland eine französische Administration einzurichten begonnen; zwei Auditeurs vom Staatsrath wurden Intendanten, der eine in Mitau, der andere in Libau, „ein Paar in mancher Hinsicht hoffnungsvolle junge Leute, heißt es in den Aufzeichnungen eines preußischen Officiers, die hier in der großen Kunst, eroberte Provinzen zu handhaben, ihr erstes Probestück machten; der Mitauer, Mr. Chambaudoin, spielte die Rolle des Proconsul mit gehöriger Arroganz und ziemlichem Anstand;

nur pflegte er, wenn es bei Mitau unruhig wurde, mit seinen Getreuen die Residence schleunigst zu verlassen, wie denn diese Herren nach der momentanen Besetzung Mitaus durch die Russen erst nach einem sehr ernst drohenden Befehl Yorks den Muth faßten, in die so gefährliche Stadt zurückzukehren. Der Marschall, der in seinem neuen Hauptquartier an der Aa diese Herren näher kennen lernte, sah ihre wiederholentlichen Abreisen wie das Fallen eines Thermometers an; als am Ende Octobers wieder einmal ein Ausfall aus Riga gemacht wurde, und man im Hauptquartier den Kanonendonner hörte, äußerte er: il n'y a pas encore de danger, autrement on verrait arriver les fuyards de Mitau."

Ribbentrop verstand es indeß, trotzdem das Verpflegungswesen in verhältnißmäßig gutem Gang zu erhalten. In der zweiten Hälfte des September trat ein Wechsel ein. Wenigstens Segur sagt, man habe den Marschall glauben machen, daß die preußische Intendantur das Land furchtbar aussauge, namentlich Vieh aufbringe, um es nach Preußen zu schaffen, wo die französischen Durchzüge alles erschöpft hätten; und York sei mit diesem Manöver nicht unbekannt. „Macdonald glaubte der Anklage und übertrug die Verwaltung dem Ankläger." So wurde Herr Bergier zum Generalintendanten gemacht.

Von dem an begannen allerlei Mißstände, Unordnungen, Nachlässigkeiten. Anderes kam hinzu. Die gute Jahreszeit war vorüber, die Nächte begannen schon empfindlich kalt zu werden. Die Aussicht in den Winter hinein meist im Freien zu campiren, war wenig tröstlich. Dazu blieben, was freilich die Behörden in Berlin anging, die Soldzahlungen aus, und der gute Wille der curländer Landleute gegen die Fremden war nicht eben im Zunehmen.

— Macdonald hatte, da die starke Truppenanhäufung in Riga jeden Augenblick neue Gefahren bringen konnte, sich entschlossen, sein Hauptquartier zu den preußischen Truppen zu verlegen und zugleich einen Theil der siebenten Division (sieben

Bataillone) zu ihrer Verstärkung zu verwenden, zugleich den Park von Ruhenthal zurückfahren zu lassen. Er gab dem Corps eine neue Aufstellung nach den ziemlich parallelen Linien der Missa, Eckau und Aa.

Die Stellung war, wie York freilich vergebens bemerklich machte, der Sachlage wenig angemessen; unmöglich konnte man erwarten, den Feind durch eine Scheinoffensive zu täuschen, und griff er an, so konnten die Truppen an der Missa, zerstreut wie sie lagen nicht anders als sich eiligst durch die Linie der Eckau zurückziehen, und ihre mühsam erbauten und in der schon kalten Jahreszeit unentbehrlichen Hüttenlager wurden vom Feinde zerstört; griff gar der Feind von Schlock her in der linken Flanke an, so mußte man unvermeidlich aus der ganzen Stellung weiter zurück. Der Erfolg bestätigte das. Die nicht einmal energischen Angriffe vom 17. und 18. Oktober namentlich in der linken Flanke bestimmten Macdonald, seine Truppen hinter die Eckau zurückzunehmen, hinter der Aa die Reserven aufzustellen; zur Verbindung beider wurden drei Brücken über die Aa geschlagen, die Vorposten auf das rechte Ufer der Eckau gestellt.

Der Rest des Octobers und die erste Hälfte des Novembers verging ohne bedeutende Vorfälle, aber voll Mühseligkeiten für die Truppen. Der Marschall hatte sein Hauptquartier in Stalgen genommen, wo anfangs ein westphälisches, später ein preußisches Regiment ihn bewachte.

Macdonald richtete sich auf Stalgen ganz häuslich ein und betrachtete den „Brückenkopfkrieg" mit einer Art ironischer Seelenruhe. Nicht, daß er die Russen als Feinde gering geachtet hätte; er kannte sie von der Trebbia her; aber die Schwäche der Rigaer Garnison machte ihn völlig sorglos. Und wenn Kanonendonner von den Ufern der Eckau durch die schon entlaubten Wälder dröhnte, so sah er so gleichgültig zum Fenster hinaus, als ginge das ihn nichts an. Den Truppen blieb er fremd, er zeigte sich ihnen selten, die meisten wußten nicht, wie er heiße, die klügeren nannten ihn Herzog von Terrain. Allerdings war er großer und plötzlicher Anstrengungen fähig, aber er hatte das

Kriegsleben satt; und wenn er von seinem schönen Park, seinen großen Schafherden erzählte, so fühlte man der Wärme, mit der er sprach, wohl an, daß er lieber in Ungnade geblieben wäre, des wohlerworbenen Reichthums daheim sich zu erfreuen. Jene proconsularischen Erpressungen, die andere Marschälle mit so großer Meisterschaft zu üben verstanden, waren ihm völlig fremd; selbst die Weinkeller der reichen curländischen Edelleute nahm er so wenig in Anspruch, daß seine tägliche Mittagstafel von 18—20 Personen sich mit zwei Flaschen Wein begnügen mußte. Seine Vorliebe für preußische Offiziere war nicht gemindert; er hatte deren stets an seiner Tafel, und er verstand, das frugale Mahl durch den unvergleichlichen Reiz seiner Unterhaltung zu würzen. Und doch empfand er mit feinem Tact, was sie von ihm schied. Als er einst gen Mitau gekommen war und einer der preußischen Officiere sein Bedauern aussprach, daß er nicht in ihrer Mitte bleiben wolle, antwortete er: „er wisse recht gut, daß er überall lästig sei, genire und sich geniren müsse, und daher ziehe er es vor, einsam auf dem Lande zu leben."

York hatte sein Hauptquartier in Mitau. Es war natürlich, daß, seit der Marschall in der Nähe war, die Leitung viel unmittelbarer als früher von ihm ausging; ein Wechsel, der um so weniger angenehm war, als die Dinge seitdem weder sicherer noch glücklicher von Statten gingen. Auch die seitdem erst eingetretene Gemeinschaft mit baierischen, polnischen, westphälingischen Truppen konnte nicht eben ein Ersatz sein für die Selbstständigkeit, mit der bisher die preußischen Truppen hatten agiren können. Am meisten durfte besorgt werden, daß sich der Unterschied des preußischen von dem rheinbündnerischen Verhältniß zu Frankreich, das York mit rastloser Eifersucht im Auge behielt, mehr und mehr verschleifen werde. Freilich war der Marschall über die Truppen, die Officiere, die bisherige Führung des Lobes voll; seinem Lobe, seinen Verbindlichkeiten stand York mit immer gleicher dienstlicher Förmlichkeit gegenüber; am wenigsten war er gemeint, einer Kameradschaftlichkeit, die auch nur den Schein einer Herablassung enthielte, sich seinerseits zugänglich zu zeigen.

Oder sollte er, weil der Herzog so liebenswürdig war, die Erniedrigung Preußens minder empfinden? sollte er in dessen Verbindlichkeiten einen Ersatz sehen für die wachsenden Vernachlässigungen seiner Truppen durch die französische Intendantur? Seit Bergier sie übernommen, gab es immer neue Mißstände, und die Herren Intendanten verwiesen wohl, wenn er sich beschwerte, auf die Nähe der preußischen Grenzen und die dortigen Hülfsmittel. Freilich als Ende October die ersten 7000 Schafpelze zur Vertheilung kamen, befahl der Marschall, sie zwischen dem Corps von York und Grandjean gleich zu theilen; aber beide Corps waren an Truppenzahl nichts weniger als gleich. Solche und ähnliche kleine Aergernisse gab es fort und fort, nur daß der Marschall da noch philosophisch lächelte, wo York nur um so bitterer Preußens Dependenz und seine Unterordnung empfand.

Es konnte nicht fehlen, daß auch Andere bemerkten, wie Beide gegen einander standen. Es ist aufbewahrt, daß mancherlei Flüsterungen sich einschlichen, die wenigstens Macdonalds Umgebung nicht ungern hörte. Es war den französischen Herren unerhört, daß sich der General einer Auxiliarmacht in so seltsamer Vornehmheit für sich stellen und etwas Besonderes sein wollte. Freilich vermied York mit äußerster Vorsicht jeden Anlaß zu gerechter Beschwerde; während an der Tafel zu Stalgen frei genug selbst über den Kaiser gesprochen wurde, ward in Yorks Kreise jedes politische Gespräch gemieden; selbst der Umgang mit den gebildeten Familien Mitaus — sie sahen in den Preußen nicht ihre Feinde — wurde möglichst beschränkt. Kaum im engsten Kreise sprach York so wie er empfand; die Fernstehenden beklagten wohl das dauernde Mißverhältniß mit den französischen Autoritäten, mit dem so liebenswürdigen Marschall insonderheit; und es fehlte nicht an solchen, welche durch eigene Zuvorkommenheit das wieder gut zu machen beflissen waren, was York ihrer Meinung nach durch angeborne Galligkeit und Widerspenstigkeit verdorben habe.

York hatte nicht eben Grund, mit der Art, wie man von Berlin aus für sein Corps sorgte, zufrieden zu sein; Monate

lang blieb das Geld zu den Soldzahlungen aus; das Schuhzeug und die Kleidung der Leute ging darauf und die Nachsendungen blieben aus; schreibt doch Graf Henkel am 31. Oct. an den König: „das Regiment No. 6. ist im buchstäblichen Sinne ohne Hosen." Als ein Paar Leute dieses Regiments bei Gelegenheit einer Patrouille aus einem Gehöft einige Leinwand genommen hatten und darüber vorgefordert wurden — es war 15 Grad Kälte — deckten sie stillschweigend ihre Mäntel auf und zeigten ihre nackten Lenden.

Allerdings war man in Berlin sehr mit den Leistungen des Corps zufrieden. Des Königs Flügeladjutant, Graf Henkel, überbrachte am 19. Oct. auf Anlaß der Gefechte von Bauske fünfzig Orden pour le mérite, zahlreiche Ehrenzeichen, für die Verwundeten 3000 Thaler, für York und Kleist 4000 und 3000 Thlr., auch ein sehr gnädiges Schreiben des Königs an York vom 18. Oct.: „........ Ich eile, Ihnen hierdurch die lebhafteste Freude darüber auszudrücken, daß meine brave Truppen auch in diesen hartnäckigen Gefechten durch eine musterhafte Tapferkeit wieder den altpreußischen Ruhm bewährt und durch ihre Ausdauer in der Entbehrung mancher Bedürfnisse, sowie durch die edelmüthige Behandlung der Gefangenen sich neue Ansprüche auf die hohe Achtung der Waffenbrüder und der Alliirten erworben haben.... Ich nehme gern die Veranlassung, Ihnen die Genugthuung zu gewähren, daß es nur durch Ihre weisen Anordnungen und durch die zweckmäßige Ausführung Ihrer Befehle den braven Truppen möglich werden konnte, gegen einen an Streitmacht so überlegenen Feind den vollständigsten Sieg davon zu tragen. Um auf eine glänzende Weise darzuthun, wie sehr Ich den Werth der Bestrebungen des Armeecorps anerkenne, verleihe ich hierdurch Ihnen und dem General v. Kleist den rothen Adler-Orden erster Klasse."

Graf Henkel hat in den „Erinnerungen aus meinem Leben" seine Sendung und seinen Empfang bei York ausführlicher erzählt. Sagt er auch in seinem zweiten Reisebericht an den König, daß General York ihn sehr gütig aufgenommen habe,

so ergiebt seine Erzählung, daß die Sache eigentlich ganz anders verlief. „Der General empfing mich kalt und trocken. Nachdem ich ihm die Depeschen überreicht, ließ er mich an der Thür stehen und ging ans Fenster, um sie zu lesen. Er schien noch nicht zufrieden, obgleich der König ein eigenhändiges Schreiben hinzugefügt und darin mit den gnädigsten Ausdrücken innigst bedauert hatte, bei den jetzt so erschöpften Cassen nicht mehr schicken zu können, aber gewiß bei günstigeren Verhältnissen daran denken werde, mehr zu thun *). Nun war nach seiner Ansicht dieser oder jener mit Belohnungen übergangen oder hatte zu wenig erhalten, und so ging es in ewigem Tadeln und Mäkeln fort. Auf einmal fing er an: „was wollen Sie eigentlich hier? was stellen die Herren Adjutanten hier vor?" Antwort: „Des Königs Majestät Wille ist, daß wir das Glück haben sollen, unter Ew. Excellenz den Krieg führen zu lernen." — „Dem ist nicht so, mein Herr Graf; der König schickt Sie her, zu spioniren, wie die Sachen hier betrieben werden, und Rapports von den Details zu machen, die ich vielleicht nicht berichte." Ich muß gestehen, daß mich diese Ansicht etwas verblüffte, und vielleicht etwas unziemlich antwortete ich: „zum widrigen Geschäfte eines Spions lassen wir uns nicht gebrauchen." Er machte mir eine Verbeugung und ging hinaus."

So weit Graf Henkel. Freilich war er sehr piquirt; die Berichte, die er nach Berlin sandte — sie sind in eben jenen „Erinnerungen" abgedruckt — zeigen, inwieweit York Recht oder Unrecht hatte; heißt es doch in dem Schlußbericht vom 5. Januar 1813: „der General und sein Adjutant wollten nun einmal alles allein unter sich betreiben." Als hätte York in seiner Lage und bei den Möglichkeiten, die ihn vielleicht schon jetzt deutlich vor der Seele standen, anders als allein sich entschließen und handeln sollen! Wenn es des Königs Wille war, sich über ihn durch einen Flügeladjutanten berichten zu lassen, so

*) Ob noch ein anderes Schreiben des Königs, als das vorher angeführte mitgesandt worden? In jenem steht nichts von diesen Dingen.

bestimmte gewiß nicht bloß der Aerger über die Controle des so viel jüngeren Officiers, sondern und mehr noch die Nothwendigkeit, ihr sofort ihre Stelle anzuweisen, Yorks Benehmen. Er mußte fordern können, des Königs unbedingtes Vertrauen zu besitzen.

— Wir haben der Zusammenkunft vom 24. Sept. erwähnt. In Mitau wußte man in den ersten Novembertagen, daß Napoleon am 18. Oct. von Moskau aufgebrochen, daß Wittgenstein, von Steinheil unterstützt, über die Düna vorgedrungen, daß Admiral Tschitschagow von Süden her bis Minsk gekommen sei. Beide standen somit im Rücken Napoleons einander nahe; sie bedrohten die Verbindung der großen Armee mit den Oesterreichern in Polen, den Preußen in Curland.

Die ganze Wucht der Katastrophe, welche der Abmarsch aus Moskau bezeichnete, vermochte man freilich in Riga besser zu würdigen. Der Gouverneur General Essen glaubte den Augenblick gekommen, sich mit ausdrücklichen Vorschlägen an York zu wenden. Er schrieb ihm (am 1. Nov.): Napoleon sei gezwungen worden, Moskau zu verlassen, die sogenannte große Armee befinde sich in der Auflösung, sowohl sie wie der Kaiser selbst gingen ihrem völligen Untergang entgegen, da ihnen durch die combinirten Bewegungen der Armeen von Wittgenstein und Tschitschagow der Rückzug gen Polen schon völlig abgeschnitten sei. Er gründete hierauf den Vorschlag, daß der General York von der französischen Verbindung abfallen, den Marschall Macdonald in Stalgen festnehmen und ihn mit allem Zubehör nach Riga schicken möge.

York sandte (am 5. Nov.) dies Schreiben durch Graf Brandenburg an den König; in seinem Begleitschreiben heißt es: „ich habe dasselbe unbeantwortet gelassen; doch ist sein Inhalt ein tiefes Geheimniß bei mir geblieben. Ueber das oben gedachte Schreiben selbst erlaube ich mir keine weitere Bemerkung. Ew. Majestät aber werden einem treuen Diener gnädigst verzeihen, wenn er durch frühere Beispiele besorgt ge-

macht, es wagt, Dero Aufmerksamkeit auf die Festung Graudenz zu lenken, im Fall die retrogade Bewegung der großen französischen Armee begründet sein sollte, was wohl einige Glaubwürdigkeit zu haben scheint. Schon der Gedanke der Möglichkeit, daß Graudenz durch fremde Truppen besetzt, vielleicht gar überrascht werden könnte, erfüllt mich mit Angst; und ein solcher unersetzlicher Verlust wird bei Ew. Majestät Entschuldigung sein, wenn die Möglichkeit des Falls von mir in Erwähnung gebracht worden ist."

Wenige Tage darauf erfuhr man, daß General v. Essen das Gouvernement verloren habe, General Paulucci sein Nachfolger geworden sei.

— Der Winter trat mit auffallender Plötzlichkeit ein. Es waren jene verhängnißvoll kalten Tage, von denen das bekannte 29. Bülletin den Untergang der großen Armee datirt. Noch am 13. Nov. war die Aa offen; in der folgenden Nacht stieg die Kälte auf 18 Grad und am andern Morgen hielt das Eis auf allen Wassern; damit war die Bedeutung aller bisherigen Positionen verändert. Von der großen Armee ließen bedenkliche Gerüchte um; man sprach von Rückzug, von großen Verlusten, von dem Hauptquartier in Smolensk. Der Marschall erklärte mehrmals, daß er Nachrichten erwarte, daß er auf seine Berichte von den letzten Gefechten noch ohne Antwort sei.

Der neue Commandirende in Mitau schien sich durch eine glänzende Unternehmung einführen zu wollen. Russische Truppen kamen zwischen Riga und Friedrichsstadt über das Eis der Düna. Am 13. November ward ein baierisches Bataillon in Friedrichsstadt überfallen und mit bedeutendem Verlust auf Schönberg zurückgeworfen; andere Detaschements drangen auf Wallhof, auf Neuguth in der rechten Flanke von Eckau vor; andere besetzten den Wald hinter Olai.

Der Marschall beschloß, die rechts von Eckau vorgeschobenen Corps abzuschneiden und ein für allemal die Gegend zu

reinigen (balayer wie sein Ausdruck war). General Bachelu von der Division Grandjean ward ausersehen, die Führung dieses glänzenden Manövers zu übernehmen. Zu dem Ende ward das in Eckau befindliche Corps, das bisher unter Hünerbein gestanden, ihm überwiesen: zehn meist preußische Bataillone, sechs Schwadronen und eine Batterie sollten bei Dahlenkirchen und Thomsdorf an die Düna gehen, sich dann gen Friedrichsstadt ausdehnen und die so abgeschnittenen Russen auffangen. Die Reserve unter Massenbach, vier Bataillone und zwei Schwadronen, sollte gen Eckau nachrücken und in zwei Colonnen auf Neuguth und Wallhof vordringen. Gleichzeitig sollte York von Mitau aus eine Bewegung auf Olai und einen Scheinangriff auf Blockenkrug machen. Der Marschall selbst ging am 15. Nov. nach Eckau, um das Ganze zu leiten.

Es ist ohne Interesse, die Einzelnheiten dieses weitläuftig angelegten Manövers vom 16. bis 19. Nov. zu beschreiben. Die aus der Ferne leitende Anordnung stimmte mit dem, was man vorfand, nicht; allerlei sich kreuzende Nachrichten lähmten die Führung der weit von einander operirenden einzelnen Truppentheile; überdies hatte der Frost die Natur des Terrains verändert, die fest gewordene Düna war kein Abschnitt mehr und der Feind passirte sie, wo er wollte. Da und dort entkam ein Posten, den man umgangen zu haben meinte; das westphälische Bataillon unter Obrist Pleßmann, die Colonne von Hünerbein gelangten gar nicht auf die ihnen bezeichneten Punkte. Vergebens ärgerte sich Macdonald in Eckau, schickte Adjutanten über Adjutanten aus, dictirte Befehle über Befehle und sagte zwischendurch zu einem der schreibenden Staabsofficiere, daß er endlich eben so viel dummes Zeug auf dem Papier mache, als les autres sur le terrain. Trotz einer Menge einzelner Züge von größter Bravour und keckster Führung mißlang das Ganze, und der Erfolg war nur, daß man Friedrichsstadt wieder besetzte und der Feind nach Riga zurückging. In einem vertraulichen Schreiben an seinen Jugendfreund Bergier

äußerte Macdonald: „Die Affaire hätte weit besser ausfallen können, wenn die Anordnungen des General Bachelu nicht so höchst miserabel gewesen wären, mit dessen Betragen ich überhaupt gar nicht zufrieden gewesen bin; auch hat die Dummheit meines Adjutanten Seguier vieles dazu beigetragen. Die Polen schießen einmal und dann laufen sie zum Teufel. Aber hohe Achtung muß man der Bravour und Ausdauer der preußischen Truppen und der richtigen Einsicht ihrer Officiere zollen, und meine Achtung vor ihnen steigt mit jedem Tage, sie rufen: Hurrah: dann sind sie auch dem Feind gleich mit dem Bajonett in den Rippen."

Freilich der Parolebefehl vom 20. Nov. lautete ziemlich anders; da bezeugt der Marschall dem General Bachelu „seine Zufriedenheit über die Talente und die Thätigkeit, die er entwickelt hat", dann wird Massenbach, Horn u. s. w. gelobt; das Ganze schließt mit einem sehr empfindlichen Tadel gegen die Obristen Hünerbein und Pleßmann; ihnen wird empfohlen, künftig ihren Instructionen nachzukommen. Ja seinen eigenen Adjutanten Seguier, der die Westphälinger hatte führen sollen, sie aber auf den vielfach sich kreuzenden Wegen so führte, daß sie von den sieben Orten, die sie nach einander berühren sollten, keinen einzigen trafen, dagegen zu Orten kamen, wohin sie nie kommen sollten, ließ er arretiren, um ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen.

Obrist Hünerbein konnte sich völlig rechtfertigen: zu spät erhaltene Befehle des Marschalls, widersprechende und undeutliche Weisungen Bachelus, endlich Nachrichten, die den Stand der Dinge völlig anders zeigten, als es in jenen Befehlen vorausgesetzt war, erwiesen, daß er vollkommen tadellos war. Und Macdonald nahm keinen Augenblick Anstand, dem gekränkten Officier die glänzendste Ehrenerklärung zu geben. Auch Seguier wurde wieder zu Gnaden aufgenommen.

Mit Bachelu aber hatte es eine besondere Bewandniß. Er war ein junger, munterer, schöner Mann, Hausfreund der Princeß Pauline, der Schwester des Kaisers, und sollte sich in die-

sem Feldzug den Grad eines Divisionsgenerals erwerben. Zu dem Ende war ihm in der Division Grandjean die polnisch-westphälische Brigade (6 Bataillons) übergeben worden. Er hatte im Anfang des Krieges Dünaburg erorbern sollen, aber die Russen räumten es ohne Kampf. Die siebente Division hatte lange müssig gelegen, müssiger noch der junge General, da eine galante Krankheit ihn übel mitnahm; endlich ließ ihm — denn der Feldzug drohte ohne die gewünschten Lorbeern zu Ende zu gehen — der Marschall sagen: er möge entweder wieder ausgehn oder sich nach Frankreich zurück verfügen. Obschon noch nicht ganz genesen, hatte er ersteres gewählt. So ward ihm denn das Commando in Eckau übergeben; und was er auch geleistet und nicht geleistet haben mochte, höhere Rücksichten nöthigten, den Tagesbefehl so glänzend für ihn, wie es geschehen war, auszustatten.

General York aber hatte jene Uebertragung des Oberbefehls in Eckau mit nichts weniger als gleichgültigen Blicken angesehen. Was sollte es bedeuten, daß man ein ganzes Drittel des preußischen Corps einem französischen General überwies? Freilich hatte Obrist Hünerbein geraume Zeit eine nicht preußische Brigade commandirt, und am Ende mußte dem Oberbefehlshaber das Recht zustehen, die Commandos nach seinem Dafürhalten zu vertheilen; ob durch die Convention in Betreff derartiger Differenzen etwas festgestellt war oder nicht, war York nicht bekannt, da man in Berlin nicht für gut befunden hatte, ihm die Artikel mitzutheilen. Jedenfalls glaubte er sich verpflichtet, dem Marschall zu zeigen, daß er diese Anordnung auffallend finde; er bat — es geschah dies unmittelbar vor jener Expedition — dem Obristen Hünerbein, der nun ohne Commando sei, an des erkrankten Obristen Jeanneret Stelle die Vorposten des linken Flügels zu übertragen. Der Marschall verstand die Andeutung, erläuterte seine Anordnungen und sprach es namentlich aus, daß sie nur für den Augenblick und wegen der Einheit der militärischen Commandos in der beabsichtigten Unternehmung getroffen seien.

— Nach jenen Gefechten war das Corps in seine früheren Stellungen zurückgekehrt. Weder die peinliche Kälte und der durch sie veränderte Charakter des Terrains, noch die allem Anschein nach höchst bedeutenden Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz der großen Armee schienen Macdonald zu veränderten Maaßnahmen zu bestimmen. Nur befahl er die Räumung des Schlosses von Mitau, das bisher als Lazareth verwandt war, um als Kaserne benutzt werden zu können, ließ die Verschanzungen an der Eckau vermehren, verordnete eine vollständige Verpallisadirung von Mitau; die Stadt sollte zu einem Waffenplatz für den Winter gemacht werden.

Die Klagen über die Verpflegung mehrten sich. Schon am 31. Oct. hatte Obrist Hünerbein von Eckau aus an York geschrieben: „Ew. Excellenz muß ich flehentlich bitten, sich für Verpflegung der mir untergebenen Truppen gnädigst zu verwenden, indem die Noth auf das Aeußerste gekommen ist; des Herrn Herzogs Excellenz haben mir befohlen, immer einen sechstägigen Bestand jeder Art von Vivres zu haben, doch nachdem die Truppen schon mehrere Tage gar keinen Branntwein und Gemüse erhalten, ist endlich der Bedarf nur auf vier Tage angekommen. Da der größte Theil der Truppen in Baracken oder unter freiem Himmel liegt, so ist der regelmäßige Genuß des Branntweins ein unerläßliches Erforderniß zur Erhaltung der Gesundheit, und der stattgehabte Mangel desselben hat schon die Folge von Ruhrkranken gehabt. An Fourage mangelt es seit mehreren Tagen gänzlich, und der schlechte Zustand der Pferde wird täglich sichtbarer.“ Dann in Betreff der Feuerung für das bei Eckau liegende Corps: „wenn ich das Ganze, gering gerechnet, auf fünfzig Compagnien anschlage, und auf jede Compagnie täglich einen halben Faden rechne, welches bei der rauhen Witterung, Länge der Nächte und Mangel an Lagerstroh wahrlich nicht zu viel ist, so brauche ich, da zehn der hiesigen Wagen nur einen Faden laden, 250 Fuhren täglich, indem das Holz von übermorgen ab eine Meile weit geholt werden muß.

Bisher habe ich es zum Theil auf eine Entfernung von drei Werste auf dem Rücken hertragen lassen."

Seitdem war mit der wachsenden Kälte die Pflege um so nothwendiger, aber mit Nichten um so besser geworden. Am 24. Nov. meldete Kleist, daß ein großer Theil seiner Truppen seit mehreren Tagen keine Fourage mehr aus den Magazinen bekomme. Von anderen Truppentheilen gingen ähnliche Klagen ein; selbst Yorks Hauptquartier hatte keine Fourage erhalten. Es war dies um so auffallender, da auf dem Markt zu Mitau an eben diesem Tage Hafer und Heu zu mäßigen Preisen feil war.

York hielt sich verpflichtet, dem Marschall in sehr höflichen doch gemessenen Ausdrücken die Klagen der Truppen von Neuem vorzustellen und dringend um Abhülfe zu bitten.

Macdonald empfing diesen Brief noch am 25. Nov.; er antwortete weder am nächsten noch an dem folgenden Tage, aber eben so wenig ward Abhülfe geschafft. Nur noch dringender erneuten sich die Klagen der verschiedenen Corps. Es hieß wahrlich zu Unordnungen und Gewaltsamkeiten auffordern, wenn man so den Truppen das Nothwendigste vorenthielt. York schrieb zum zweiten Mal an den Marschall; nach dem Zeugniß von Seydlitz sagte er in diesem Schreiben: „daß er diesen Ungebührlichkeiten nicht länger zusehen könne, sowohl wegen der Erhaltung der Truppen als der Pflichten, die er gegen seinen König habe." Doch, fügt Seydlitz hinzu, war der Brief in gewohnter Form und mit der dem Vorgesetzten schuldigen Achtung abgefaßt.

Der Herzog hatte zum Adjutant-Commandanten den Obristen Terrier, einen Mann, den er selbst wenig achtete und bisher nie zu erheblichen Geschäften verwandt hatte; er nannte ihn „den Lästigen". Dieser war ausersehen, an York ein Antwortschreiben zu überbringen, dessen Inhalt einen völligen Bruch hervorrufen zu müssen schien. Es war in diesem Schreiben gesagt:

„Er, der Marschall, habe die Antwort auf Yorks Brief verschoben, bis er erst die Berichte von dem Gouverneur für

Curland und der Intendantur erhalten. Diese Berichte seien kurz nach Yorks zweitem Briefe eingegangen; Obrist Terrier habe Auftrag, sie im Original vorzuzeigen. Sie zeigten 1) des Marschalls Bemühen für die sorgfältige und regelmäßige Verpflegung, 2) daß es an Heu und Stroh nie gefehlt habe, 3) daß vom 1. bis 25. Nov. von der preußischen Administration über 33,000 Scheffel Hafer Empfangscheine vorlägen, — viel mehr, als alle preußische Pferde verzehren konnten."

„Es sei wunderbar, daß die Pferde des Yorkschen Hauptquartiers so nah den Magazinen Mangel gehabt haben sollten, während der Gouverneur von Curland versichere, daß sie nie Mangel gelitten hätten; man könne als Thatsache voraussetzen, daß sie immer zuerst versorgt würden."

„Die Truppen anlangend, so habe er die Dragoner Regiment 1. und 2. nach der Expedition vom 21sten selbst in ihren Cantonnements in Eckau besucht, und alle hätten erklärt, daß sie mit der Verpflegung für sich und die Pferde zufrieden seien. Er wisse, daß General Bachelu seitdem Mangel gehabt habe; derselbe sei aber sofort autorisirt worden, zu requiriren."

„Das Fleisch anlangend, wisse er nicht, von welchen Punkten her York die Klagen gekommen seien; sie seien falsch und verleumderisch; überdies hätten die Chefs und einige Officiere der Truppen in Garossen, Stalgen, Annaberg und Eckau, also fast die Hälfte des preußischen Corps einstimmig am 24sten in Gegenwart Yorks erklärt, daß die Lebensmittel fortwährend gut gewesen seien, besonders das Fleisch."

„Ew. Excellenz, so fährt das Schreiben fort, beklagen sich, daß Sie genöthigt sind, fast alles zu kaufen. Dies geschieht unzweifelhaft, um das Vergnügen zu haben, Ihre Auslagen nochmals zu berechnen, da sonst hier nichts gemangelt hat, man sich vielmehr über Ueberfluß und Verschwendung beklagen kann."

„Ich kenne die Anlässe nicht, welche Ew. Excellenz seit lange erbittert haben gegen den Kaiser, gegen Frankreich, gegen die französischen Generale und gegen die französische Armee. Ich verkenne keine der täglich sich wiederholenden Wendungen,

die dahin zielen, die Meinungen irre zu machen und die Entmuthigung unter den Führern und Truppen des preußischen Corps zu verbreiten. Aber unzweifelhaft werden sie auf den guten Geist, die Tüchtigkeit und das Ehrgefühl, die die Truppen beleben, ohne Einfluß sein."

„Bisher habe ich alle Mittel der Güte, der Gefälligkeit, der Herablassung gegen die Reizbarkeit und den wenig verhohlenen Haß Ew. Excellenz gegen alles, was französisch ist, in Anwendung gebracht; selbst alles, was den Schein einer Superiorität im Commando haben konnte, bei Seite gelassen, mehr als Camerad, denn als Vorgesetzter gehandelt. Zum Lohn dieser Herablassung glauben Ew. Excellenz sich erlauben zu dürfen, sich alles Gehorsams zu entschlagen, während Sie dazu das Beispiel geben müßten."

„Ew. Excellenz wollen sich einmal aller der Befehle erinnern, die Sie den meinigen entgegen in Betreff der Verpflegung erlassen haben, indem Sie sich aller Verantwortung gegen Ihren Souverain entschlagen, dessen Interessen Sie schlecht dienen, wenn Sie allen Geist der Eintracht und Harmonie entfernen, der vor Ihrer Ankunft herrschte."

„Ich habe zu viel Freimüthigkeit, als daß ich Ihnen nicht mittheilen sollte, daß ich Sr. Majestät dem Kaiser über das Betragen und die Gesinnung des gegenwärtigen Chefs der preußischen Truppen Rechenschaft gebe, die man nicht unterlassen wird, dem Könige vorzulegen; und um die Wahrheit meiner Berichte zu bezeugen, werde ich kein anderes Zeugniß aufrufen, als die Meinung der preußischen Truppen. Und ich muß damit enden, um mich des Ausdrucks Ew. Excellenz zu bedienen, daß wenn die Pferde „crepiren", dies nicht aus Hunger, sondern aus Dickleibigkeit (embonpoint) geschehen wird, und ich würde dasselbe von den Leuten hinzufügen, wenn von denen die Rede wäre. Genehmigen Sie, Herr General, die erneute Versicherung meiner hohen Achtung."

Dieser Brief war unterzeichnet, „Stalgen, den 27. October

1812 um 9 Uhr Abends;“ sodann die Adresse: A. S. Exc. Mr. le und weiter nichts.

Obrist Terrier erschien am 27. Nov. gegen Mitternacht in Yorks Quartier, forderte, obschon der General bereis zu Bette war, ihn persönlich zu sprechen. York ließ ihn bitten einzutreten, empfing das Schreiben, las es. Allerdings war es dazu angethan, selbst einen ruhigen Mann auf das Aeußerste zu reizen. Obrist Terrier schien nur darum in dem Zimmer zü warten, um die Wirkungen dieser im Uebermaaß beleidigenden Vorwürfe der Lüge, des Betruges, des Verraths u. s. w. beobachten und möglichst steigern zu können.

Man hatte York doch zu niedrig taxirt, wenn man ihn mit einer so plump angelegten Ueberraschung zu fangen hoffte; er war zu klug, um nicht sofort die Absicht dieser nächtlichen Scene zu durchschauen; er war zu sehr Herr seiner selbst, um auch nur einen Augenblick zu vergessen, was es galt. Obrist Terrier verlangte eine Antwort. York äußerte: „sie werde erfolgen, doch sähe er die Sache nicht für so dringend an.“ Obrist Terrier mochte um den Erfolg besorgt werden; was erwartet worden war, zeigte seine zudringliche Frage: „was werden Ew. Excellenz thun?“ York antwortete: „Sobald Sie zur Thür hinaus sind, vorläufig ruhig weiter schlafen.“

Am wenigsten wird York der Meinung gewesen sein, daß der Marschall mit diesem Brief nur einem augenblicklichen Aerger habe Luft machen wollen. Er durfte sich gestehen, daß er weder dem Kaiser noch dem Marschall je für gut französisch gegolten habe, daß er persönlich beiden als ein wesentliches Hinderniß der gewünschten Verschmelzung der preußischen Truppen in die große Armee erscheine; sein neulicher Brief wegen des an Bachelu übertragenen Commandos war wohl verstanden worden, und daß man bei der wachsenden Gefahr der großen Armee statt seiner lieber einen nachgiebigen oder gar dem Kaiser ergebenen, am liebsten gar keinen preußischen General an der Spitze des Corps gehabt hätte, war sehr klar.

York hatte auf seine Mittheilung der Essenschen Anträge

noch keine Antwort aus Berlin. Es waren Privatnachrichten aus Berlin in Mitau angekommen, nach denen Oesterreich die Sache Napoleons zu verlassen im Begriff stehen sollte. Wie peinlich mochte es sein, über die Absichten des Königs nicht unterrichtet zu sein; es war völlig klar, daß die Haltung, die York bisher behauptet hatte, der politischen Stellung Preußens nichts vergeben, namentlich sie entschieden nicht rheinbündnerischer gemacht hatte, als sie vor dem Feldzug gewesen war. Die gegenwärtige Differenz war wahrscheinlich ein Versuch, das Versäumte schleunigst nachzuholen. Am wenigsten jetzt war der Augenblick, auf Anlaß persönlicher Beleidigungen den Platz zu räumen. Es war offenbar eine wichtige politische Entscheidung, um die es sich handelte, und in dieser war York keinen Augenblick zweifelhaft, nicht vorgreifen zu dürfen; sie durfte nur von dem Könige selbst ausgehen.

York sandte am Morgen des 28. Nov. eine Staffette nach Berlin mit der Meldung des Vorfalles. Denselben Vormittag schrieb er dem Marschall die versprochene Antwort, in der er Punkt für Punkt dessen Schreiben durchging. Er schrieb unter andern: er habe nie den Eifer des Marschalls verkannt, den Truppen die nothwendigen Lebensbedürfnisse zu verschaffen; dessenungeachtet wäre der gemeldete Fall buchstäblich wahr, denn die Pferde hätten schon seit mehreren Tagen kein Futter geliefert bekommen. Er bäte daher den Marschall um eine unparteiische Commission, eine Sache aufzuklären, in der die Angaben so verschieden wären. Er werde inzwischen alle eigenen Requisitionen der Truppen verbieten, unbekümmert um die Folgen, die daraus entstehen könnten. Was den letzten Theil des Briefes beträfe, so berühre er seine persönliche Ehre. Habe er auch durch Verleumdungen das Vertrauen des Marschalls verloren, so sei er doch im Stande, sich vor dem Kaiser, vor ihm, vor jedem Tribunal, vor seinem König, ja vor der ganzen Welt zu rechtfertigen. Die Umstände seien ihm günstig genug gewesen, seit Uebernahme des Commandos durch Thaten beweisen zu können, welche Anhänglichkeit er an der gemeinschaftlichen Sache

habe. Wenn der Marschall ihm sage, daß er Reden gehalten, um den Geist des Corps zu verderben, so möge er ihm die Personen nennen, die sich durch so schwarze Verleumdung bei ihm ein Verdienst zu machen gesucht. Er verlange keine Nachsicht, wohl aber strenge Gerechtigkeit.

Dieser Brief ward vor Mittag den 28. Nov. nach Stalgen hinausgesandt.

Daß diese Correspondenz keinesweges als Geheimniß behandelt wurde, ist daraus ersichtlich, daß Graf Henkel bereits folgenden Tages darüber an den König berichtete: „Es sei nicht zu leugnen, daß General v. York bei seinem finsteren und in sich verschlossenen Charakter von Anfang an bis jetzt wenig gethan habe, um sich den Marschall, der ihm äußerlich mit Offenheit entgegen gekommen sei, und die oberen dort anwesenden französischen Behörden zu Freunden zu machen. Aber eben so gewiß sei es auch, daß der General immer consequent in seinen Reden sowohl wie in seinen Handlungen gewesen sei, und daß alle Anschuldigungen, welche der Marschall ihm in seinem Briefe mache, auch platthin ohne allen Grund seien, wie dies das ganze Corps bezeugen müsse und könne.“ So wenig begriff des Königs Berichterstatter die strenge Haltung Yorks. Nach seiner Meinung, fährt er fort, mache es das einmal so offen gebrochene gute Vernehmen unmöglich, daß York länger das Commando behalte, wenn dem Corps nicht unendliche Chikane erwachsen solle. „Hat man vielleicht die Absicht, dem Corps einen französischen General zu geben, so wäre das sehr niederdrückend; oder vermuthet man, daß nun als ältester der General v. Massenbach das Commando bekommen werde, mit dem man machen könnte, was man Lust hätte und der immer überflüssig gewesen ist, — das wäre eben so übel. Der General v. Kleist ist, wenn er das Commando bekäme, der Einzige, der die Sache wieder ins alte Geleise bringen könnte, was zur Erhaltung des Corps doch so unumgänglich nothwendig ist; denn er hat von jeher auf einem sehr guten Fuß mit dem Marschall gestanden, ohne sich im geringsten etwas zu vergeben.“

Auch in weiterem Kreise verbreitete sich die Kunde von dem Zerwürfniß. Bei den Truppen in Eckau hieß es, der Marschall habe York seines Commandos entsetzen wollen, York sich dem widersetzt, ihn gefordert. General Bachelu hatte sich, in gleichen Bedrängnissen wie York, zu Requisitionen genöthigt gesehen; er beeilte sich auf jene Nachricht hin, sich von den Regiments- und Bataillonsführern der preußischen und nicht preußischen Truppen unter seinem Befehl ein auf Ehre und Pflicht ausgestelltes Zeugniß geben zu lassen, daß vom 19. bis 29. Nov. in dem Magazin zu Eckau keine Fourage vorhanden gewesen sei, und daß er deshalb den Truppen habe erlauben müssen, gegen Quittung zu requiriren. Dies sandte er dem Marschall ein.

Der Marschall hatte bis zum 30. nicht auf Yorks Schreiben geantwortet. Dann erfolgten zwei Tagesbefehle, die wahrscheinlich statt der Antwort dienen sollten, jedenfalls geflissentlich neue Kränkungen enthielten. Der eine verordnete, daß hinfort auch die preußische Cavallerie nach den Sätzen des französischen Reglements verpflegt werden, daß einstweilen, da die Magazine in der That nicht hinlänglich versorgt seien, bis auf Weiteres nur die halben Rationen für die Pferde bestimmt sein sollten, daß jede Art Requisition auf das Strengste verboten sei. Unter den Erwägungen stand unter andern folgende: „in Erwägung, daß die großen Bedürfnisse die Transportmittel des Landes übersteigen, daß man diese gemißbraucht hat, daß man aber die Pferde ernähren muß, erwägend die Schwierigkeit des Heranschaffens, die so oft verbotenen einzelnen Requisitionen und die Hindernisse, welche man dadurch den Eigenthümern in den Weg legt, und die sie abhalten, ihre Vorräthe nach den Magazinen zu führen, endlich die unüberlegte (non raisonnée) und ohne Veranlassung geschehene Abbrennung des Magazins von Bauske, welches darum nicht wieder hat erneut werden können." Ein schöner Dank für das „glänzende Gefecht" von Ruhenthal; man brauchte sich nur der Vorgänge jener Tage zu erinnern, um zu wissen, daß jenes

Magazin nicht bloß angezündet wurde, weil man Dank den Anordnungen des Marschalls Bauske dem Feinde räumen mußte, sondern zugleich, um durch jenes Feuer der hart bedrängten Hinterhut den Rückzug einigermaßen zu decken. Jetzt sollten die braven Reiter wohl meinen, daß ihre Pferde halbe Rationen bekämen, weil York in den Tagen von Ruhenthal unüberlegt gehandelt habe.

Ein zweiter Tagesbefehl befahl den Soldaten in Mitau, nicht mehr von ihren Wirthen freie Beköstigung zu verlangen, weil mehrere Soldaten ihre Portionen statt sie den Wirthen in Hülfe zu geben, verkauft und dann doch in den Quartieren allerlei gefordert hätten. Freilich mochten einzelne derartige Fälle vorgekommen sein; die Truppen hatten seit Monaten keinen Sold bekommen; aber es war ein sehr verletzendes Urtheil gegen die preußische Disciplin, daraus eine allgemeine Maaßregel zu motiviren, die im höchsten Grade belästigend war. Nach der französischen Magazineinrichtung waren die Büreaus nur bis 6 Uhr Abends offen; wer den Tag über draußen im Dienst gewesen war und nach jener Stunde kam, erhielt nichts mehr — und doch sollte fortan der Soldat sich nicht mehr von seinem Wirth beköstigen lassen, sondern von der Lieferung des Magazins leben.

Endlich aber ergaben die Nachforschungen, daß bei dem Commandanten in Mitau Klagen, wie sie der Tagesbefehl als Grund angab, gar nicht eingelaufen waren; es mußte sonderbar erscheinen, daß sie immer nur in Stalgen ankamen, sonderbarer freilich, daß wenn man diese in Stalgen gemachten Anzeigen untersuchte, sie sich in Mitau als unbegründet oder völlig unbekannt erwiesen.

Offenbar fielen die üblen Folgen des Zerwürfnisses zunächst auf die preußischen Truppen. Doch war es sehr wohl zu bemerken, daß der Marschall nicht ohne Absicht gegen die preußischen Officiere ebenso gütig und liebenswürdig wie zuvor war; „er schien absichtlich zeigen zu wollen, schreibt einer derselben, daß seine Gesinnung gegen uns sich nicht verändert habe."

York sandte am 30. Nov. seinen Adjutanten, Hauptmann v. Schack nach Berlin, theils um ausführlicher als durch die schriftlichen Nachrichten hatte geschehen können, den König über die Sachlage zu unterrichten, theils um die ausdrückliche Bitte um ein einstweiliges Niederlegen des Commandos zu motiviren. Etwas später, am 3. Dec., sandte York den Lieutenant Freiherr v. Canitz nach Wilna, wo sich der Herzog von Bassano mit dem diplomatischen Corps befand, — allerdings nicht bloß, um General Krusemark über das Zerwürfniß mit Macdonald aufzuklären, sondern und namentlich, um über die Lage der großen Armee endlich sichere Kunde zu erhalten; denn die russischen und französischen Bülletins erschienen gleich unzuverlässig, und in Stalgen wußte man sichtlich eben so wenig wie in Mitau.

— Wir haben den Verlauf dieser Dinge — und in der That folgten keine weiteren Erörterungen — von Yorks Standpunkt aus betrachtet. Wir sind nicht in der Lage nachzuweisen, daß er in dem, wie er sich Macdonalds Benehmen deutete, das Richtige getroffen. Schon Yorks Umgebung hat sich mit dieser Frage lebhaft beschäftigt. Die einen wußten, daß Obrist Rapatel, früher Adjutant von General Moreau, jetzt in Pauluccis Umgebung in Stalgen gewesen sei, den Marschall aufgefordert habe, die Sache Napoleons zu verlassen; sie meinten, daß bei dieser Gelegenheit Aeußerungen vorgekommen seien, die Macdonalds Mißtrauen gegen York zu raschen Entscheidungen drängten. Andere warer der Meinung, daß ein ausdrücklicher Befehl Napoleons den Marschall veranlaßt habe, York schärfer zu behandeln; der Marschall selbst sei ein viel zu gerader Mann, als daß dies aus ihm selbst kommen könne; so Graf Henkel. Auch auf die seltsame Erscheinung des Obristen Graf Eckesparre, Flügeladjutanten Alexanders, der mit Depeschen an Macdonald bei den Vorposten erschienen war, konnte man aufmerksam machen. Einen andern Zusammenhang deutet Seydlitz an: „ob gemeine oder gar verrätherische Klatschereien und Umtriebe oder

ob im fremden Lande verborgene Triebfedern absichtlich eine Disharmonie zwischen dem französischen Marschall und dem preußischen General hervorzubringen gesucht haben, verlohnt sich nicht mehr zu untersuchen."

Am wenigsten Wahrscheinlichkeit hat die Annahme einer Weisung von Napoleon. Nicht darum, wie wohl gesagt worden, weil es überhaupt an Mittheilungen aus dem kaiserlichen Hauptquartier gefehlt hätte. Die letzten Depeschen waren vom 11. Nov. aus Smolensk. Aber es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß Napoleon nicht einen nur halben Versuch befohlen haben würde, wenn es in seinem Interesse war, York zu entfernen. Von Moskau aus (am 16. Oct.) hatte der Kaiser den Herzog von Bassano beauftragt, in Berlin den Vorschlag zu machen, daß man das Corps vor Riga um 6000 Mann Fußvolk und 1000 Pferde verstärke, damit die Hälfte der Division Grandjean dort fortgezogen werden könne; und der Herzog von Bassano hat in Wilna die ausdrückliche Versicherung gegeben, daß von Seiten des Kaisers nichts an den Marschall gelangt sei, was ihn hätte gegen Yorks politische Ansichten oder Meinungen mißtrauisch machen können.

Um so mehr Wahrscheinlichkeit gewinnt es, daß Macdonald aus eigner Bewegung gehandelt habe. In einem von den Kosacken aufgefangenen Briefe an seinen Freund, den Herzog von Bassano (vom 10. Dec.) schreibt er: „Die Bombe ist geplatzt mit dem General York; ich habe geglaubt, unter Umständen, wie die Herren vom preußischen Stabe sie bestätigen, ohne sie zurückzuweisen, mehr Festigkeit zeigen zu müssen. Das Corps ist gut, aber man verdirbt es; der Geist ist zum Erstaunen verwandelt; aber einige Gunstbezeugungen und Belohnungen, und ich werde ihn leicht wieder in Stand setzen, wenn nur in jedem Falle die Officiere, die ich bezeichne, entfernt werden; man wird sich nicht um sie grämen, zwei Drittel des Corps verwünschen sie." *)

*) Wenigstens erwähnen müssen wir, daß nach Segur, XII. c. 7.

Unzweifelhaft war Macdonald ein im hohen Maaße liebenswürdiger und trefflicher Charakter. Aber hatte die Neigung zum Behaglichen und Beschaulichen ihn so lange vom unmittelbaren Eingreifen in die Thätigkeit seines Corps fern gehalten, so versuchte er jetzt in einer Art plötzlicher Aufwallung das Versäumte nachzuholen.

Er würdigte weder den Charakter Yorks, noch den Geist der preußischen Officiere und Truppen. Er glaubte, jenen mit einer halben Maaßregel hinweg diplomatisiren, diese mit dem Reizmittel des Eigennutzes und der Eitelkeit ködern zu können. Er bemerkte nicht, wie tief die moralische Niederlage war, die er dort wie hier erlitt, wenn er sich verrechnete. Er bemerkte nicht, daß er nur um so kleinlicher erschien, wenn er nach so vergeblichem Anlauf gegen York sich nicht enthalten konnte, ihn mit unangenehmen Maaßregeln zu verletzen.

— Wir haben bereits erwähnt, daß der Gouverneur von Riga, General von Essen, wenige Tage, nachdem er York zum Abfall aufgefordert, seines Amtes enthoben, General Paulucci sein Nachfolger wurde.

Marquis Paulucci war ein geborner Italiener, hatte in sardinischen, französischen, österreichischen Diensten gestanden, dann nach Rußland übergetreten die Kriege gegen die Perser, gegen die Türken mitgemacht. Er gehörte nicht etwa zu jenem Kreise von Männern, die Zorn und Haß gegen Napoleon un-

---

Macdonald nach dem Gefecht von Bauske — aber wann, ist nicht angegeben — an York geschrieben haben soll: es sei beschämend, daß seine Posten fortwährend angegriffen würden, ohne daß er seiner Seits den Feind einmal beunruhigt habe; daß, so lange er das Commando führe, er nur Angriffe zurückgeschlagen habe, ohne ein einziges Mal die Offensive zu ergreifen, obschon seine Officiere und Truppen vom besten Geiste beseelt seien." Auch Bignon, XI. p. 192, bezieht sich auf diesen Brief. Hat ihn Macdonald wirklich geschrieben, so zeigt er nur, wie völlig die Verstimmung seine militairische Einsicht schweigen ließ.

ter die fremde Fahne geführt hatte. Paulucci würdigte vollkommen die hohe Wichtigkeit, die für Alexander der Abfall des preußischen Corps haben mußte; und er besaß gerade Rührigkeit, Zudringlichkeit und Eitelkeit genug, um von seinen Bemühungen Erfolge zu erwarten, deren Werth und Bedeutung doch durch gar andere Momente bedingt war.

Schon am vierten Tage nach seiner Ankunft (14. November) sandte er an York ein sehr merkwürdig gehaltenes Schreiben:

„Ehre und Freimüthigkeit ist der Charakter des Soldaten. Wir sind Beide im Felde erzogen. Die Sprache der Loyalität ist daher die einzige, die uns geziemt. Kommen wir zur Sache. Ew. Excellenz weiß mehr wie jeder andere, daß Preußen den Krieg wider Willen und gegen sein eigenes Interesse führt. Sie wissen, daß es ihn führt zu Gunsten des unversöhnlichen Feindes seiner Größe, für seinen Plünderer, mit einem Wort, für einen zweiten Attila, der, wie dieser die Geißel des Menschengeschlechts, nach einander Preußen und die anderen Staaten Europas verwüstend, in unsern Tagen alle Schrecken der Hunnen und Vandalen erneut hat."

„Wäre es dazu gekommen, auch Rußland Gesetze vorzuschreiben, so würde er unfehlbar das Joch über alle Völker, die für ihn kämpften, geworfen haben."

„Glücklicherweise weit entfernt, das zu erreichen, ist dieser der Menschheit so verderbliche Mensch, der Europa mit Wunden, die noch lange bluten werden, bedeckt hat, dem Ziele seiner verhängnißvollen Größe nahe."

„Die beiliegenden Bülletins werden Ihnen seine verzweifelte Lage zeigen. Dieser Umstand setzt Preußen in den Stand, der Schiedsrichter über das Schicksal Europa's zu werden, und Sie, der Befreier Ihres Vaterlandes zu sein."

„Zwei Wege zeigen sich Ihnen, zu diesem Ziele zu gelangen. Der erste wäre: die Truppen, die Ew. Exzellenz befehlen, mit den meinigen zu vereinen, Macdonald und die Führer der französischen Partei festzunehmen, vorzurücken, um Ihren

König zu befreien. In diesem Falle werde ich Sie mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen. Der zweite wäre: mit Berufung auf die wachsenden Niederlagen der französischen Armee und ihres unaufhaltsamen Rückzuges zu erklären, daß Sie die Grenzen Ihres Vaterlandes decken wollen, Ihre Truppen hinter die Memel zurückzuziehen und sich jede andere Bewegung zu versagen, die man französischer Seits nicht unterlassen wird zu fordern und zwar zur Rettung der französischen Armee und zum Verderben Ihres eigenen Vaterlandes."

„Wenn Sie auf diese patriotischen Aussichten eingehen, aber nicht anders, als nach dem freien Entschluß des Königs, Ihres Herrn, handeln wollen, so wollen Ew. Excellenz diesen Brief an Se. Majestät gelangen lassen, damit derselbe die Gnade habe, zu entscheiden, welchen Weg er in seiner Weisheit seinen Interessen am entsprechendsten hält."

„Sie sehen, daß ich Ihnen nichts vorschlage, was Ihre Ehre bloßstellen könnte. Jeder Verrath ist mir in der Seele zuwider; er brandmarkt zugleich den, welcher ihn vorschlägt, und den, welcher ihn begeht. Ueberdies im Besitz des in jeder Beziehung besten Namens, wie Sie sind, berechtigt nichts, von Ew. Excellenz etwas zu fordern, was Ihrer Pflicht entgegen wäre. Es ist als glühender Freund der Menschheit, daß ich Ihnen meine Ansichten mittheile; es ist im Namen Ihrer Liebe für Ihren König, für den Ruhm, für die politische Freiheit Ihres Vaterlandes, endlich der Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechtes, daß ich Sie beschwöre, meiner Aufforderung Folge zu geben."

„Die glorreiche Rolle des unsterblichen La Romana ist Ihnen bestimmt. Sie mit Erfolg erfüllend, werden Sie von der Nachwelt in die Reihe der großen Männer gezählt werden, die die Retter ihres Vaterlandes waren."

„In der Hoffnung, mich in der Vorstellung, die ich mir von dem Adel Ihrer Gesinnungen und Ihrer Anhänglichkeit für den König mache, nicht getäuscht zu haben, habe ich die Ehre 2c."

Es war kurz vor der Expedition Bachelus, daß York dies Schreiben erhielt. Es waren ziemlich genau dieselben Anerbietungen, die acht Tage vorher Essen gemacht hatte; die schönen Phrasen des Italieners fügten eben nichts Neues hinzu; das einzig Wesentliche war, daß Paulucci in Essens Geleise fuhr, wahrscheinlich also auf Instruction des Kaisers. Aus Berlin konnte auf die Mittheilungen, die Graf Brandenburg überbracht hatte, noch keine Antwort sein; die Berufung auf den König in Pauluccis Schreiben gab von selbst eine verschiedene Antwort in die Hand. York ließ dem von Paulucci gesandten Officier durch Seydlitz antworten, daß er dem Parlamentair keine mündliche Unterredung gewähren werde, da dies Verdacht bei dem Marschall erregen würde; er ließ zugleich um Zusendung von Nachrichten über die russische Armee bitten, um sie dem Könige zu schicken; er ließ den Officier bezeichnen, an dessen Adresse sie um jeden Verdacht zu vermeiden, abgegeben werden könnten, Einige Tage später (etwa den 17. Nov.) schrieb York dem Obristen Rapatel, indem er die unnützen Vorpostengefechte mißbilligte: „diese Plänkeleien erzeugen zwischen den beiderseitigen Truppen eine Erbitterung, die bis dahin nicht stattgehabt hat."

— Nicht den Waffen Rußlands erlag die große Armee. Wenn der Rückzug Napoleons den Gewinn bringen sollte, den er versprach, so war die nächste Bedingung, daß das preußische Corps sich nicht dazu brauchen ließ, seine noch ungeschwächte Kraft für die Rettung der großen Armee einzusetzen. Alexander durfte sich der Sendung Knesebecks erinnern; hatte dieser preußische Officier den Gang der Dinge so vorausgesehen, wie er sich bis jetzt gezeigt, so war es Alexanders persönliches Verdienst, dem Drängen zum Abschluß des Friedens widerstanden, damit die Zusicherung erfüllt zu haben, die er Knesebeck gegeben; jetzt mußte das weitere folgen, was Knesebeck in Aussicht gestellt: „daß das preußische Corps, wenn das Glück Napoleons sich gewandt habe, umkehren und sich der Fesseln entschlagen werde, in denen Napoleon Preußen geknebelt halte."

Hatte der König Knesebeck und dessen Ansichten dem Kaiser so empfohlen, wie es geschehen war, so durfte dieser voraussetzen, daß man in Berlin auf den Eintritt des Augenblicks vorbereitet war, wo Preußen in der Ausführung jenes umfassenden Planes eine Rolle zu übernehmen hatte; er durfte voraussetzen, daß der Commandirende des preußischen Corps die nöthigen Instructionen habe, um bei dem Eintritt eben jenes Momentes, den man nur russischer Seits genau ermessen konnte, den Weisungen Folge zu geben, die von dorther kommen würden.

Hatte General Wittgenstein von der Düna her den Rückzug der großen Armee abzuschneiden, so lag alles daran, daß die ihm gegenüber stehenden Marschälle sich nicht plötzlich mit einem Theil des Macdonaldschen Corps verstärkt auf ihn werfen, ihn mit Uebermacht zurückdrängen könnten. Dies zu hindern, mochte es geeignet erscheinen, auch dem Grafen Wittgenstein die Vollmacht zu geben, mit York zu unterhandeln; die Beziehungen, die schon im vorigen Jahre zwischen beiden bestanden, konnten diese Unterhandlungen zu erleichtern versprechen.

Von Wittgenstein gesandt erschien der General-Major Fürst Repnin in Riga (21. Nov.). Vergebens machte Paulucci gegen ihn geltend, daß er selbst bereits angeknüpft habe, daß man doch erst Yorks Antwort auf das Schreiben vom 14. November abwarten müsse. Der Fürst bestand darauf, den Brief Wittgensteins an York abgeben zu müssen, es sei des Kaisers Befehl und der Marquis werde nicht wagen dürfen, demselben nicht zu gehorsamen. Paulucci ward durch solche Bedrohungen (il m'a menacé, schreibt er) bewogen, auch den Brief Wittgensteins an York zu senden. Dies Schreiben ist auszugsweise in russischen Schriftstellern mitgetheilt, nach ihnen sagt Wittgenstein, nachdem er die höllische, den Sturz der legitimen Throne bezweckende Politik Napoleons geschildert und die Erfolge der russischen Waffen beschrieben hat: „Ich offerire Ihnen die Mitwirkung meiner Armee zur gemeinschaftlichen Vertreibung der grausamen Bedrücker, welche Preußen genöthigt haben, an den unsinnigen Plänen Napoleons Theil zu nehmen; ich schlage Ih-

nen vor, gemeinschaftlich mit mir Ihrem König seine Gewalt zu restituiren und dann Deutschland von den Schrecken des Barbaren zu befreien. Ich habe 50,000 Mann tapferer Truppen, die schon meist für die Unabhängigkeit Preußens gekämpft haben; unter ihrer Zahl befinden sich dieselben Divisionen, welche mit ihrem Blut die Gefilde von Pultusk, Eilau, Heilsberg und Friedland befeuchteten."

Unmittelbar nach Absendung dieses Briefes traf in Riga ein Schreiben von York an Paulucci ein. Neben einem officiellen Briefe sandte York folgendes eigenhändige Schreiben (Mitau 20 Nov.):

„Die Freimüthigkeit, mit der Ew. Excellenz die Güte gehabt haben, mich Ihre politische Ansichten über die gegenwärtige Lage der allgemeinen Angelegenheiten erfahren zu lassen, ist mir ein sehr schmeichelhaftes Zeichen des Vertrauens, das dieselben in die Loyalität meines Charakters setzen."

„Ich bitte Ew. Excellenz, sich zu überzeugen, daß ich kein andres Interesse kenne noch je kennen werde, als das meines Königs und meines Vaterlandes. Aber erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß der durch Erfahrung gereifte Mann nie dies heilige Interesse durch eine selbstwillige oder übereilte Handlung (par une action émancipée ou prématurée) auf das Spiel setzen darf."

„Das Beispiel von Romana paßt nicht auf mich. Romana wußte ausdrücklich, was sein Vaterland von dem Verbündeten zu erwarten hatte, mit dem er sich vereinigte — die Sache war ausgesprochen und entschieden (la chose était prononcée et décidée). Aber sein Unternehmen wird immer das vollkommene Muster der Loyalität, des Geheimnisses und der Vorsicht von beiden Seiten sein."

Der verschmitzte Italiener mochte sehr erstaunt sein, daß sein Brief, so sorgsam mit soldatischer Offenherzigkeit ausgelegt und auf einen ehrlichen alten Haudegen, wie er sich die preußischen Generale denken mochte, berechnet, eine so meisterhaft feine Erwiderung erhielt. Uns liegt der Bericht vor, den er

am 26. Nov. an den Kaiser schickte: „Die Verzögerung der Antwort läßt mich glauben, daß er an den König geschrieben hat und daß der König ihn autorisirt, in Verbindung mit mir zu treten; aber daß er nach dem, was er in diesem Briefe sagt, wünscht ausdrücklich zu wissen, was sein Vaterland von dem Bundesgenossen zu erwarten habe, mit dem er sich vereinigt, und er will, daß die Sache ausgesprochen und entschieden sei. Dieser Brief zeigt ziemlich klar, bis zu welchem günstigen Punkt ich die Sache geführt hatte. Aber der unglückliche Brief von Repnin kann alles verderben; denn dies ist dem entgegen, was York in seinem Briefe fordert: „Geheimniß und Vorsicht.“ Demgemäß bittet Paulucci dringend, entweder ihn machen zu lassen oder wenn des Kaisers Weisheit den Grafen Wittgenstein geeigneter zum Unterhandeln erachtet, diesen damit zu beauftragen. Er bittet demgemäß 1) um eine Instruction, wie er sich in allen möglichen Fällen zu benehmen habe; 2) um eine Art Vollmacht, mit York oder wen sonst der König beauftragen wird, zu unterhandeln; 3) um einen Brief an den König von Seiten des Kaisers, oder um ihn nicht bloßzustellen, von irgend jemand sonst, dem der König vertraut.

Der Marquis brannte vor Eifersucht, den glänzenden Fang nicht in Wittgensteins Hände kommen zu lassen. Er meldete dem Grafen (28. Nov.) die Sachlage und daß er dem Kaiser die Alternative vorgeschlagen, einen von beiden allein und ganz mit der Führung der Verhandlungen zu beauftragen; aber Graf Wittgenstein in seiner glorreichen Thätigkeit entferne sich weit und weiter von Riga u. s. w. Er hatte bereits des Kaisers Bewilligung (vom 14. Nov.), daß „einige preußische Individuen, deren antifranzösische Gesinnung sie genöthigt habe, ihr Vaterland zu verlassen“, zu ihm kommen sollten; er bat nun, so schnell als möglich einige zu schicken, um zu versuchen, von ihnen Vortheil zu ziehen. Er wandte sich mit einem neuen Schreiben an York (1. Decbr.), das so verbindlich und zudringlich wie möglich ist: „der Augenblick sei jetzt gekommen, wo Preußen einen Entschluß fassen müsse, oder er komme niemals. Er über-

sende ihm die neuesten Bülletins, die ihm zeigen würden, daß der neue Attila sich in einer verzweifelten Lage befinde, wenn Preußen sich der Rolle, die ihm zukomme, bemächtigen und die erlittenen Beleidigungen rächen wolle. Der einzige Zweck, den der Kaiser ins Auge fasse, sei der, die politische Freiheit der europäischen Nationen zu sichern, namentlich derer, die mit ihm in Grenznachbarschaft seien. Die persönlichen Beziehungen zwischen den Monarchen von Preußen und Rußland und des Kaisers bekannte Loyalität seien genügend, um jede Art von Furcht zu beseitigen, sowohl vor der Anwendung des Uebergewichtes, das Rußland im Begriff stehe zu erhalten, als auch vor der Entschiedenheit, seine Verbündeten in dem jedoch nicht denkbaren Fall eines Mißlingens zu stützen." Sodann bietet er an, einen förmlichen Tractat abzuschließen; er bittet dringend, die Maaßregeln zu treffen, um eine Convention abzuschließen, die auf eine ausdrückliche Art die Beziehungen feststelle, in die die beiderseitigen Höfe treten sollen. „Wir sind beide Soldaten, folglich jede diplomatische Feinheit fern von uns, unsere Parole sei, wie Ew. Excellenz gesagt haben: loyauté et secret." Dann ersucht er York, wenn es ihm irgend bequemer sei, fortan deutsch zu schreiben, da vertraute Personen genug in seiner Umgebung seien, es ihm zu übersetzen. Er schließt: Mr. le général, le tems presse, chaque moment est précieux.

Darauf berichtet Paulucci dem Kaiser: er habe York möglichst gedrängt; wenn er wenigstens so viel erreiche, daß York sich auf die preußische Grenze zurückziehe, so würde er im Stande sein, sich gegen die lithauische Grenze hin in Bewegung und mit dem Admiral Tschitschagow in Verbindung zu setzen.

— Es wird angemessen sein, sich die eigenthümliche Lage, in der sich York befand, lebhaft zu vergegenwärtigen. Unmittelbar vor der Expedition Bachelus kam ihm Pauluccis erster Antrag, nach deren doch mißglücktem Ausgang der Antrag Wittgensteins, unmittelbar nach dem Briefwechsel mit Macdonald der zweite dringendere Antrag Pauluccis. York konnte sich nicht

verbergen, daß für die preußische Politik ein entscheidender Augenblick nahe sei; aber nicht blos die Entfernung von Berlin, sondern und mehr noch die Schwierigkeiten eines Entschlusses dort ließen Verzögerungen voraussehen; und vorerst konnte York seine Aufgabe nur darin finden, auch einmal diplomatisch seine Kunst im Hinhalten des Gefechtes zu versuchen. Nicht undeutlich erschien russischer Seits die Meinung, daß Preußen sich ohne Weiteres in Rußlands Arme stürzen müsse; der russische Hochmuth und die Lüsternheit, die aus jeder Zeile der Briefe des Marquis sprach, konnte York, wenn es nöthig war, nur noch mehr zur Behutsamkeit mahnen. Am wenigsten war er der Meinung, daß Preußen sich von den französischen Ketten losmachen solle, um deren von Rußland zu übernehmen. Seiner feinen Beobachtung entging nicht der Unterschied in der Persönlichkeit derer, die ihm zu unterhandeln anboten. Er mußte es für einen Gewinn halten, nicht auf den Italiener allein angewiesen zu sein, dessen Begier, ihn zu gewinnen, durch die Gefahr, von Wittgenstein überholt zu werden, ausgebeutet werden konnte.

York hatte die Zusammenkunft mit Repnin abgelehnt; er hatte bereits am 26. Nov. an Wittgenstein — nach russischen Auszügen — geantwortet: „Die Sachen stehen noch so, daß ich jetzt mehr denn je gegen meinen König und gegen das Vaterland verpflichtet bin, mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen. Von Kindheit an Militair, habe ich nie Gelegenheit gehabt, die vielfachen Verschlingungen der Politik zu erlernen; allein erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß, wo es auf eine gänzliche Veränderung der Staatsverhältnisse ankommt, die Schritte der Armee vorher erst mit den Maaßregeln im Innern des Landes in Uebereinstimmung gesetzt werden müssen.“ An Paulucci antwortete er auf dessen zweiten Brief (am 5. Decbr.) und zwar deutsch: „Ew. Excellenz sehr verehrliches Schreiben vom 1. Decbr. habe ich die Ehre gehabt zu erhalten. Der Inhalt dieses Schreibens ist indeß so wichtig, daß es erst einer genauen Berathung und Prüfung bedarf, ehe ich darauf ant-

worten kann. Ich muß daher um eine kleine Frist bitten. Genehmigen Sie" u. s. w.

Desselben Tages (5. December) sandte er Seydlitz nach Berlin.

Wir erwähnten, daß Hauptmann von Schack, der am 30. Nov. nach Berlin abging, den Auftrag hatte, Yorks Bitte um einstweilige Niederlegung des Commandos darzulegen. Schack motivirte dieselbe mit der Unmöglichkeit der Versöhnung zwischen York und Macdonald, mit dem Schaden, der daraus dem Corps erwachsen müsse. Es liegt klar vor, daß er nicht über die Anerbietungen von Riga aus unterrichtet war. Aber der König und Hardenberg kannten die Essenschen durch Graf Brandenburg; sie erhielten in den Depeschen, die Schack mitbrachte, die von Paulucci und Wittgenstein, sowie Yorks Antworten auf beide. Was bestimmte York zu jener Bitte?

Es wäre nach Yorks Art nicht undenkbar, daß die außerordentlich verschürzte und gefährliche Lage, in der er sich befand, und die er nicht unterlassen haben wird, sich auf das Dunkelste auszumalen, ihn bestimmte, sich aus einer Stellung hinweg zu wünschen, die nach beiden Seiten hin seinen militairischen Begriffen nur peinlich sein konnte. Eben so nahe liegt es, aus jener Bitte den Beweis herzuleiten, daß York im Entferntesten nicht die Rolle gesucht hat, die ihm zu spielen verhängt war, daß also sein Benehmen Macdonald gegenüber ohne alle Beziehung zu den Möglichkeiten war, die, wenn auch noch ganz entfernt, die Rigaer Verhandlungen zeigten. Aber weder das Eine noch das Andre scheint für die Würdigung dieses complicirten Charakters ausreichend; die Situation war zu bedeutend, und die ihm wichtigsten Interessen zu sehr bei derselben betheiligt, als daß man meinen dürfte, er hätte mit jenem Antrage nichts bezweckt, als einfach sich herauszuziehen.

Mit dem innersten Widerstreben hatte er ein Commando übernommen, in dem sich die ganze thatsächliche Dependenz Preußens darstellte; er hatte es so geführt, daß stets erkennbar wurde, wie Preußen wenigstens sein Recht, ein unabhängiger

Staat zu sein, nicht aufgegeben habe, während man französischer Seits sich bereits gewöhnt hatte, auch Preußen wie einen Vasallenstaat zu betrachten. Die Differenz mit dem Marschall war nichts anderes als die Krisis dieses Gegensatzes, jene Bitte an den König nichts als eine Frage, ob Preußen sich zu rheinbündnerischer Dependenz bekenne oder nicht. Wenn nicht, so hatte Preußen das Recht, die Verträge vom 24. Febr. 1812 aufhören zu lassen, sobald es seinem Interesse entsprach; es hatte freie Hand, sich diejenigen Verbindungen zu suchen, die ihm angemessen schienen, und die mit den russischen Generalen angeknüpften Beziehungen verletzten weder politische noch moralische Verpflichtungen. In jener Auffassung war es gewesen, daß York dem ausdrücklichen Befehl des Kaisers vom 11. Sept., welcher jede Verhandlung mit dem Feinde untersagte, nicht wie früher, wo das Vertrauen Napoleons noch zu erhalten wichtig schien, Folge gab. Sah der König sein Verhältniß zu Frankreich anders an, so mußte er diese Anknüpfungen verwerfen und Macdonalds Benehmen gegen York billigen; dann aber war die ganze Lage der Verhältnisse so verwandelt, daß York nicht gemeint sein konnte, ein Commando fortzuführen, welches er in durchaus anderem Geiste übernommen hatte.

Wenn so die Sachlage in den ersten Decembertagen war, so ist es nach den uns vorliegenden Materialien nicht völlig aufzuklären, warum York auch noch seinen treuen Seydlitz am 5. Decbr. nach Berlin abgehen ließ. Wenn auch von Riga aus lebhaft gedrängt wurde, so war doch offenbar das Interesse, die Rückkehr des am 3ten abgesandten Freiherrn v. Canitz aus Wilna abzuwarten, so groß, daß man gern einen noch wichtigeren Incidenzfall entdecken möchte, welcher diese Absendung veranlaßte. Leider ist dergleichen nicht zu finden.

Seydlitz, der in seinem Tagebuch dieser Sendung erwähnt, bezeichnet seinen Auftrag folgendermaaßen: „York, fest überzeugt, daß Napoleon bei einem möglichen raschen Frieden mit Rußland Preußen am ersten und unbedenklichsten aufopfern werde,

schickte den Major v. Seydlitz nach Berlin, die Entschließungen Sr. Majestät zu erbitten."

— Zur Orientirung erinnern wir, daß am 26—29. Nov. das französische Heer die Beresina passirte, daß das berühmte 29. Bülletin von Molodeschtno vom 3. Dec. datirt ist.

Vor Riga hatte man von dem so furchtbaren Gang der Dinge noch keine Ahnung. Man stand bei arger Kälte so unthätig als möglich, nur daß dann und wann eine zu dreiste russische Recognoscirung zurückgewiesen werden mußte. Zwischen Macdonald und York gab es keine weiteren Erörterungen; der Marschall schickte seine Befehle an den Stabschef Obrist Röder, und empfing denselben, wenn er einmal nach Stalgen mußte, mit bezeichnender Kälte. „Es ist deutlich zu bemerken", berichtet Graf Henkel am 4. Decbr. nach Berlin, „daß man den General v. York zu einem falschen Schritt verleiten möchte, weil man sich übereilt hat und nun gern einen valabeln Grund haben möchte, ihn anzuklagen. Der General thut aber im strengsten Sinn das, was ihm befohlen wird und bleibt ruhig. Dies ist auch platthin das einzige Mittel, um es grell darzuthun, daß bei ihm nur die Pflicht obwaltet, und schließt jeden Grund aus, ihn einer Nichterfüllung derselben zu zeihen. Wie peinlich dem General York diese ganze Situation ist, brauche ich Ew. Majestät wohl nicht erst zu sagen."

Am Morgen des 8. December kam Freiherr v. Canitz von Wilna zurück. Er war nach Wilna gekommen, als die ersten jammervollen Trümmer des allgemeinen Unterganges einrückten; mit dem zweiten, dem dritten Tage schwoll mit der Masse die Grausenhaftigkeit. In der Nacht zum 6. Dec., erfuhr man, sei der Kaiser gekommen, nach kurzer Besprechung mit dem Herzog von Bassano und dem Gouverneur General Hagendorp weiter geeilt. Am Morgen mußte das diplomatische Corps hinweg. Ein gräßlich wirrer Knäul von verkommenen halb erfrornen, halb verhungerten Menschen wälzte sich durch die Straßen; seit der Beresina war von der großen Armee nichts als dieser Jam=

mer übrig: c'est fini, il n'y a plus d'armée. „Es ward mir klar", schreibt Canitz in seinem Bericht und er wird es auch gegen York geäußert haben, „daß es dem General York binnen kurzem sehr gleichgültig sein konnte, ob Macdonald und ob der Kaiser mit ihm zufrieden sei oder nicht."

York verpflichtete Canitz, über die Lage der Dinge in Wilna mit niemand zu sprechen, außer mit General Kleist und Obrist Röder.

Das preußische Corps zählte am 5. December mit Einschluß von etwa 2500 Kranken und Verwundeten noch 17,500 Mann und etwa 3200 Pferde. Es war durchaus in gutem Stande. Aus den Berichten von Canitz war unzweifelhaft, daß die Trümmer der großen Armee militairisch vollkommen nichts mehr zu bedeuten hatten, daß sie für sich weder in Wilna noch hinter dem Niemen auch nur den Versuch zum Widerstande machen konnten, daß Napoleon erst hinter der Elbe und hinter dem Rhein eine neue Armee bilden müsse.

Es war klar, daß unter diesen Verhältnissen, — und die russischen Armeen mußten durch den furchtbaren Winterfeldzug nicht viel weniger mitgenommen sein, — die militairischen Mittel Preußens und in erster Reihe das preußische Corps plötzlich eine ganz ungemeine Bedeutung bekamen. Nur durch sie gedeckt, konnte Napoleon seine zertrümmerte Macht erneuen; und sagte sich Preußen jetzt von dem Unterwerfungsvertrage los, so kam es nicht mehr um Rettung bettelnd zu Rußland; von Preußen hing es ab, Rußland Halt zu gebieten oder Napoleons Niederlage zu vollenden.

Wie auch der König entscheiden mochte, es war keinerlei Gewinn davon abzusehen, wenn das Corps auf dem nach dem Verlust von Wilna umgangenen Posten in Mitau stehen blieb. Sollte die Allianz mit Napoleon aufrecht erhalten werden, so mußte auf die Linie des Niemen zurückgegangen werden; und trat man zu einem russischen Bündniß über, so war es nur um so wichtiger, alle preußischen Streitkräfte möglichst gen Westen zu schaffen.

York sandte an Macdonald die Mittheilung, daß ihm durch einen Officier, der aus Wilna komme, sichere Kunde von dem Rückzug der großen Armee über Wilna geworden sei, daß demnach das zehnte Corps ganz exponirt stehe, in Gefahr sei, umgangen und abgeschnitten zu werden. Er ließ den Antrag, das zehnte Corps einige Märsche rückwärts in dichte Cantonnements zu vereinigen, durch Obrist Röder, durch General Kleist wiederholen. Der Marschall nahm alle diese Mittheilungen mit Gleichgültigkeit auf.

Nicht als hätte er die Gefahr seiner Lage verkannt. Die letzte Botschaft aus dem kaiserlichen Hauptquartier war am 30. Nov. mit jenem Adjutanten gekommen, welcher Decorationen der Ehrenlegion für die Gefechte von Bauske gebracht hatte; bei dessen Abreise hatte man eine Schlacht in der Gegend von Minsk erwartet. Der Marschall setzte voraus, daß wenn seitdem so ungeheure Dinge, wie die russischen Bülletins wollten glauben machen, geschehen wären, entweder der Major-General oder wenigstens der Herzog von Bassano von dem nahen Wilna irgend eine Meldung geschickt haben würde. Freilich die Gerüchte mehrten sich mit jedem Tage; die Nachrichten Yorks waren doch sehr bedenklicher Art. Macdonald sandte am 10. Dec. einen Brief an den Herzog, in dem er „um Gottes Willen“ um Nachricht bat: „von einem Augenblick zum andern harre ich auf Mittheilungen“ — einen Brief, den schon die Kosacken auffingen. Er sandte am 12. Decbr. seinen Stabschef Obrist Terrier aus, „es koste, was es wolle, die große Armee aufzusuchen.“ Freilich auch dessen Briefe wurden von den Kosacken aufgefangen.

Einstweilen nahm Macdonald den Schein der sichersten Ruhe an. Er ließ das Herrenhaus in Stalgen mit neuen Tapeten versehen, als gälte es, dasselbe zu den Gesellschaften des Winters einzurichten; er ließ die Arbeiten im Mitauer Schloß beschleunigen, damit es als Caserne bezogen werden könne; die Sappeurs von Elba setzten Pallisaden und bauten Schanzen, um Mitau völlig fest zu machen. Die Erdhüttenlager der Re-

serven wurden aufgehoben, und die Truppen unter Dach gebracht. Endlich, am 14ten, erfolgte der Befehl, daß die noch vorgeschobenen Posten in Eckau, Illurt, Jacobstadt zurückgenommen werden und in Mitau und Bauske die Winterquartiere beziehen sollten.

— Es scheint hier der geeignete Platz, eine Notiz einzuflechten, welche geeignet ist, auf die Personen und Verhältnisse ein noch schärferes Licht zu werfen. York sagt in einer späteren an Hardenberg gerichteten Denkschrift nach der Erwähnung der Schlacht von Bauske: „Napoleon bestimmte, daß ich ein eigenes Corps führen sollte und setzte mir mit dem Officierkreuz der legion d'honneur eine Dotation von 20,000 Frcs. Renten aus; General Krusemark und der Graf St. Marsan werden Ew. Durchlaucht damals die Anzeige davon gemacht haben . . . mir wurde die Bekanntmachung davon officiell durch den Marschall Macdonald." Von Napoleons Absicht, auf York den Befehl eines eigenen Armeecorps zu übertragen, werden wir später das Weitere erwähnen, erwähnen auch, daß Napoleon selbst den Marschallstab als Lockmittel für York zu benutzen gedachte. Jene Decoration erhielt York durch eben den kaiserlichen Adjutanten, der am 30sten in Mitau war; bei der Mittagstafel ward sie ihm überreicht. „Er hat sie nie angelegt; General Kleist, der sie gleichzeitig erhielt, hing sie einer Gypsbüste Napoleons um." Wie wenig verstand Napoleon diese Preußen!

— Mit großer Spannung beobachtete indeß Paulucci die Vorgänge in Mitau und Stalgen; durch seine Spione ward er von Allem, was vorging, unterrichtet. Am meisten mochte er sich von dem Zerwürfniß zwischen York und Macdonald versprechen; am 6. Dec. berichtet er dem Kaiser davon: man sage, York habe sich den Bewegungen widersetzt, die der Marschall befohlen. Er mochte schon die Wirkungen seines Einflusses darin erkennen; er mochte meinen, daß York schon nicht anders könne,

als mit dem Franzosen brechen. Er schrieb ihm (7. Dec.) einen neuen höchst dringlichen Brief, in Antwort auf den, in welchem York Zeit zum Prüfen und Berathen zu brauchen erklärt hatte: „gewiß werde York Gründe haben, noch zu zögern; aber er gestehe mit der Freimüthigkeit eines Soldaten, daß die Zeit, die York zum Ueberlegen brauchen wolle, besser zum Handeln verwandt werden würde. Der gegenwärtige Augenblick würde nie wieder kommen, zum Unheil für die, welche ihn nicht zu benutzen verständen. Es handle sich seiner Meinung nach gar nicht mehr um die Frage, ob Preußen mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machen wolle oder nicht, sondern um eine Maaßregel, den Wechsel des Systems so nützlich als möglich zu machen." Der Marquis schließt mit dem Vorschlage einer persönlichen Zusammenkunft, oder wenn York sich zu compromittiren fürchte, so könne man von beiden Seiten Vertraute schicken; er seiner Seits schlage den Grafen Dohna vor, der in Riga unter dem Namen v. Nordenburg, Major der deutschen Legion, anwesend sei; aber wenn York einen andern vorziehe, biete er den General Lewis an.

York wird darauf geachtet haben, daß sich jetzt Graf Dohna bei Paulucci befand; war es Graf Friedrich, der Schwiegersohn von Scharnhorst oder dessen Bruder Helvetius, in jedem Fall waren die Scharnhorstischen Beziehungen nicht ohne Bedeutung. York antwortete am folgenden Tage (8. Decbr.), nachdem er durch Canitz über die Verhältnisse der großen Armee aufgeklärt war:

„Mein Herr General.

Ew. Excellenz werden durch meine früheren Aeußerungen und durch den Grundsatz, welchen ich aufgestellt habe, bereits überzeugt sein, daß ein einzelnes Handeln und Eingreifen in das Allgemeine außerhalb meiner Ansichten und außerhalb meines Charakters liegt. Ich habe meinen vertrautesten Adjutanten nach Berlin geschickt, ich erwarte ihn unverzüglich zurück."

„Verzeihen Ew. Excellenz, wenn ich über den Augenblick, welchen Sie jetzt für entscheidend halten, anderer Meinung bin.

Was könnte in diesem Augenblick ein Corps von 12—13000 Mann, das sich erst eine Verbindung erringen müßte, für einen großen Einfluß auf die entfernte Rückzugslinie der großen Armee haben? Nach den meisten Nachrichten ist ein Rückzug hinter den Niemen oder die Weichsel nicht füglich mehr zu hindern. Es würde vielleicht jetzt nichts erwünschteres geschehen können, als Preußen eine Zweideutigkeit beweisen und es auf diese Weise als Eroberer erdrücken zu können. Ein Schritt von meiner Seite würde den König aus seinen Staaten entfernen, alle Kräfte würden zersplittert werden, es würde kein Vereinigungspunkt mehr statthaben, mit einem Worte, der Staat würde verloren sein."

„Der Zeitpunkt, wo dieser Staat im Ganzen und unter Einem Willen wirken muß, kann, darf und wird nicht verzögert werden."

„Ew. Excellenz sind ein zu allgemein anerkannter, scharfsehender und hell denkender Staatsmann, als daß ich es wagen dürfte, Sie zu bitten, den wahren Moment von dem scheinbaren abzusondern."

„Eine Unterredung mit Ew. Excellenz, so sehr ich sie auch wünsche, ist unmöglich; ich werde zu genau beobachtet, man wünscht nichts mehr als einen Beweis gegen mich. Eben so schwierig ist die Absendung eines Vertrauten. Ich habe nur einen Adjutanten, der mein ganzes Vertrauen in einer so delicaten Sache besitzt, er ist jetzt in Berlin. Auch kann ich, wie ich Ew. Excellenz schon zu sagen die Ehre gehabt, nichts thun, was nicht in Verbindung mit dem Ganzen steht."

„Der alte Verdacht gegen meine Person ist durch die Verhältnisse bei der Armee wieder erwacht; meine Abberufung vom Corps ist so gut wie bestimmt; ich erwarte nur noch einen Nachfolger."

Nun um so mehr — er hätte ja bei dem Nachfolger von vorn anfangen müssen — versuchte der Marquis von Neuem seine Ueberredungskünste an York. In einem Schreiben vom 11. Dec. geht er Punkt für Punkt die Einwendungen Yorks

durch: Napoleon werde Preußen doch zerstören, sobald er könne; er werde wissen, daß wenn es sich nicht gegen ihn erkläre, dies nicht an dem Willen, sondern an dem Mangel an Thatkraft liege (ce n'est pas faute de volonté, mais manque d'énergie). Er fügt hinzu: er sei nicht im Stande, seinen Angriff auf das zehnte Armeecorps länger aufzuschieben, den er in Hoffnung auf die angeknüpften Verhandlungen schon drei Tage verschoben habe; York möge sich an das Schicksal von Piemont, von Venedig erinnern; ihr Untergang sei gewesen, daß sie den rechten Augenblick verkannt; aber leider die Erfahrung diene zu nichts, jeden Tag falle man in dieselben Fehler, die wie mit logischer Nothwendigkeit dann zu denselben Resultaten führen. „Im Namen der Menschheit, im Namen Ihres Vaterlandes, im Namen Ihres eigenen Ruhmes lade ich Sie noch einmal ein, Angesichts der Unmöglichkeit, die Befehle aus Berlin zu erwarten, auf Ihre eigene Verantwortlichkeit über die folgenden Vorschläge zu entscheiden. Es ist gewiß, daß wenn der König von Preußen im Anfang des Krieges sich für Rußland hätte erklären wollen, die Vereinigung aller Truppen zuerst nicht hätte stattfinden können, sondern der König hätte, wie damals die Rede davon war, drei Punkte zur Vereinigung bestimmen müssen, nämlich in Schlesien, Pommern, Ostpreußen. Jetzt muß man dieselbe Maaßregel treffen. Wenn wir vereint Macdonald geschlagen haben, so würden wir uns mit Wittgenstein verbinden, Napoleon zum Rückzuge auf Warschau zwingen, das York'sche Corps wird alle Beurlaubten an sich ziehen, sich mit dem pommerschen Corps zu verbinden suchen; der König wird nach Schlesien gehen und dort auf die Festungen gestützt gleichfalls alle Beurlaubten einberufen. Alle diese Combinationen brechen zusammen, wenn man Napoleon nach Preußen kommen läßt; die Festungen werden von den Franzosen besetzt werden, und die preußischen Truppen werden zerstreut sein, vermengt mit den andern Sclaven des Tyrannen." Der Marquis schließt: wenn York Anstand nehme, sich an die Spitze eines preußisch-russischen Corps zu stellen und Napoleon zu vernichten, so möge

er bedenken, daß er jetzt, ihn selbst hindernd, gegen seine Ueberzeugung und gegen das Interesse des Königs verfahre; er möge sich dann wenigstens auf Memel zurückziehen.

York konnte in diesem detaillirteren Vorschlag den Beirath eines mit den preußischen Verhältnissen Vertrauten nicht verkennen. Es durfte ihm auffallen, daß trotz aller Dringlichkeit keinerlei Andeutungen von dem bereits am 1. Dec. in Aussicht gestellten förmlichen Tractat gegeben wurden.

Am 15ten erschien der Major Graf Dohna bei den Vorposten, brachte ein neues Schreiben Pauluccis, welches u. a. die Nachricht enthielt, daß vom 7—9. Dec. die letzten noch zusammenhaltenden Reste der großen Armee, wenige hundert Mann, bei Wilna vernichtet, die Stadt mit ihren ungeheuren Magazinen besetzt sei.

Es waren endlich Depeschen aus Berlin gekommen, eine Cabinetsordre und ein Schreiben vom Staatskanzler, beide vom 6. Dec. Allerdings bezogen sie sich nur erst auf die von York am 28. Nov. mit Stafette nach Berlin geschickten Meldungen; sie waren zu einer Zeit geschrieben, wo man in Berlin von dem Uebergang über die Beresina noch nichts wissen konnte; sie konnten bei so unermeßlich veränderten Verhältnissen nur sehr indirect für York belehrend sein, nur vorläufig und ungefähr über die Aufnahme, die der mit Schack nach Berlin geschickte Antrag und die Frage, die er enthielt, gefunden haben werde, orientiren.

York durfte aus diesen Depeschen entnehmen, daß man in Berlin, weit entfernt sein Verfahren zu tadeln, darauf angewandt war, auch die kleinste Verlegenheit für das Militairische des Corps, wie sie etwa die früher angeordnete Entfernung des Staabschefs veranlassen konnte, zu vermeiden; nicht minder bedeutend erschien, daß dies aus dem Grunde geschah, weil man noch nicht wissen könne, welche Wendung die diplomatischen Verhandlungen in Wilna nehmen würden. Die Herstellung des guten Vernehmens mit Macdonald sollte „wo möglich" gesucht werden, war also offenbar im Zweifelsfalle nicht das Wich-

tigste. Diese Wendungen mußten um so bedeutender erschei-
nen, als bei Abfassung jener Schreiben wenigstens die von Graf Brandenburg überbrachten Anträge von Essen bereits in Berlin vorlagen.

Daß York dies Schreiben so auffaßte, ersieht man aus der Antwort, die er auf Pauluccis Briefe vom 11. und 15. Dec. am 16. schrieb. Sie lautet:

„Ich habe Anstand genommen, Ew. Excellenz auf das sehr verehrliche Schreiben vom 11ten dieses zu antworten, weil ich außer Stande bin, mich über den Inhalt desselben auszusprechen. Wenn ich der tieferschauenden Politik Ew. Excellenz in vieler Hinsicht völlig Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, wenn ich im Zweck völlig einverstanden mit Hochdenselben bin, so bleiben mir über die Zeit und die Mittel zum Zweck noch manche andere Rücksichten. Es würde zu weitläuftigen Auseinandersetzungen führen, Ew. Excellenz meine nicht unwichtigen Gegengründe auf das mir gütigst überschickte Memoire aufzustellen; nur eine Bemerkung erlaube ich mir, nämlich: Ew. Excellenz haben in Ihrem Schreiben nicht darauf geachtet, daß unsre Festungen in Feindeshand sind, daß Königsberg, Pillau, Danzig starke Besatzungen haben, daß unsre Streitmittel in Schlesien sind, unsre disponible Mannschaft in Preußen also ohne Bewaffnung ist; ferner, daß die Kraftanstrengung der Provinz durch ein Corps unterstützt werden muß, daß dies aber nicht von hier aus geschehen kann."

„Dem in das Ganze tief eindringenden Scharfblicke Ew. Excellenz muß ich meine Ansicht unterwerfen. Was aber auch Ihr Urtheil ist, so hoffe ich von Ew. Excellenz nicht verkannt zu werden."

„Die Ereignisse bei Wilna von 7.—9. Dec. scheinen keine Resultate zum Rückzuge zu geben. Als bloßer Untergeneral bin ich von der Ausführung von keiner Operation unterrichtet. Sollte ich meine Negotiationen zu einer Bewegung zur Deckung der preußischen Grenzen bewirken können, so würde ich unstreitig einen wichtigen Zweck erreichen. Ich bitte Ew. Excellenz jedoch

zu bemerken, daß der Marschall Macdonald persönlich sich bei den preußischen Truppen befindet."

„Ich habe nicht, wie es Ew. Excellenz in Hochdero Schreiben vom gestrigen Dato zu bestimmen die Güte hatten, den Capitain Schemiakin zur Auswechselung des Capitain von Trabenfeld auf die Vorposten abschicken können, da ersterer bereits gestern von hier abgereist war. Auch habe ich dieses Schreiben nicht durch den Grafen Dohna an Ew. Excellenz gelangen lassen können, da die Ankunft des Grafen bei unsern Vorposten und da derselbe bei uns sehr bekannt ist, zu manchen Gerüchten Veranlassung gegeben haben würde, die ich aus vielen wichtigen Gründen absolut vermeiden muß."

„Für die gütigst mitgetheilten Nachrichten über die Bewegung der großen Armee sage ich Ew. Excellenz den allerverbindlichsten Dank und wünsche ich bald ähnliche Veranlassung."

Paulucci glaubte aus diesem Briefe folgende Schlüsse entnehmen zu dürfen (Bericht an den Kaiser vom 17. Dec.): einmal, daß York entschlossen sei, nichts zu unternehmen vor der Rückkehr von Seydlitz, sodann, daß er selbst darauf angetragen habe, sich auf die preußische Grenze zurückziehen zu dürfen, ohne daß man jedoch sehe, ob der Befehl zu diesem Rückzuge gegeben sei oder nicht; endlich, daß er die Fortsetzung der Correspondenz wünsche, woraus man entnehmen könne, daß er aus Berlin eine Antwort erwarte, die seinen Wünschen entspreche.

— Allerdings erwartete York Weisungen aus Berlin. Aber man war dort nicht in der Lage, Entschließungen zu fassen.

Wir haben angedeutet, welche Bedeutung der Gang der Ereignisse eben jetzt den militairischen Kräften Preußens gab. Indem es von der Entscheidung des Berliner Cabinets abhing, entweder den Erfolgen Rußlands Halt zu gebieten oder die Vernichtung Napoleons zu vollenden, durfte es nach der einen wie andern Seite hin die Bedingungen vorschreiben, von denen es seine Entscheidung abhängig machen wolle. Die staunenswürdige Gunst des Augenblicks drängte diesem Cabinet von

Neuem die Rolle auf, die es seit dem Reichenbacher Congreß und dem Baseler Frieden für untergeordnete Vortheile aufgeopfert hatte, le rôle glorieux d'arbitre de la destinée et de la balance de l'Europe, wie es der letzte Staatsmann aus Friedrich des Großen Schule, der letzte Vertreter des ancien système vigoureux de la maison de Brandenbourg genannt hat.

Es ist jüngst von einer Seite her, welche die Muthmaßung archivalischer Kunde für sich hat, behauptet worden, daß sich in der von Napoleon veranlaßten Aufwartung deutscher Fürsten in Dresden im Mai 1812 „gleichsam der Wendepunkt der neueren deutschen Politik" erkennen lasse, daß hier „endlich die alte Eifersucht zwischen Preußen und Oesterreich völlig verschwunden sei"; daß sich der König mit Herrn v. Metternich vollkommen ausgesprochen und über die Nothwendigkeit, „vorkommenden Falls" in aufrichtiger Gemeinsamkeit zu handeln, verständigt habe. In derselben Darstellung wird angegeben, daß Hardenberg im September 1812 mit Metternich über die Frage verhandelt habe, ob man sich nicht über ein gemeinsames Verhalten verständigen wolle für den Fall, daß der Winter ein Unglück für Napoleon herbeiführen sollte, und in welche Lage man gerathen würde, wenn ein zweiter Feldzug gegen Rußland nothwendig würde. Man sagt von einem eigenhändigen Schreiben des Kaiser Franz an den König im December 1812 und bezieht auf dasselbe die sehr merkwürdige Andeutung Metternichs an Hardenberg in einem Schreiben aus dem Anfange des Wiener Congresses (22. Oct. 1814), welche also lautet: „von dem Tage, an dem Se. k. k. Majestät sich entschloß, dem Könige von Preußen zu rathen, den edlen Aufschwung (le noble élan) nicht zu hemmen, der ihn gegen Ende des Jahres 1812 dahin bestimmt hatte, die Mittel vorzubereiten, um die Anstrengungen zu unterstützen, die der Kaiser von Rußland angekündigt hatte, der Unterstützung der Unabhängigkeit Europas zu widmen, — von diesem Tage an konnte der Entschluß Sr. k. k. Majestät, seine Interessen von denen Preußens nicht zu trennen, nicht zweifelhaft sein." Und zur völligen Erläuterung dieser Dinge kann man sich auf die

bekannte Aeußerung des in die österreichische Politik tief eingeweihten Friedrich v. Genz berufen, der die Erhebung von 1813 ableitet von der „wundervollen Eintracht der Höfe, die im Stillen längst vorbereitet war, deren Bestandtheile sich schon längst zu einander gefunden hatten." Nur daß man dabei nicht vergessen darf, daß das Wiener Cabinet in derselben Zeit, wo es in Berlin dem noble élan das Wort geredet haben will, noch eifriger war, nicht blos wohlberechnete Erbietungen zu fernerem Beistand an den kaiserlichen Schwiegersohn, sondern förmliche Denunciationen über Preußen, über den Geist des Heeres und Volkes wie des Cabinets an die französische Diplomatie zu machen und unter andern mit dem berüchtigten le roi à coté de son peuple dasjenige zu bezeichnen, was unter allen Möglichkeiten die verderblichste und den persönlichen Gesinnungen Sr. k. k. Majestat am meisten entgegengesetzte sei.

Die Frage, welche dem Preußischen Cabinet jetzt zur Entscheidung vorlag, war eine einfache Alternative. Es ist sehr bezeichnend, wie man der eben so einfachen Antwort auszuweichen suchte.

Allerdings hatte die Cabinetsordre vom 6. Dec., so wie Hardenbergs Schreiben von demselben Tage Yorks Benehmen gegen Macdonald gut geheißen. Am Tage darauf war Hauptmann Schack nach Berlin gekommen. Er richtete sofort seine Aufträge aus.

Am 8. Dec. hatte er eine Conferenz mit Major Thile aus der nächsten Umgebung des Königs. Von diesem erfuhr er, daß auf Yorks erste durch Stafette gemachte Anzeige über die Mißverhältnisse mit dem Marschall und nach einer Conferenz mit dem Grafen St. Marsan der General Krusemark beauftragt worden sei, York zu vertreten und auch den Marschall aufzufordern, seine Beschuldigungen durch Beweise zu bestätigen. Der Major Thile äußerte, daß der König in Yorks vorläufige Abberufung nicht einwilligen werde, um so weniger, da diese Abberufung „ein königliches Mißtrauen in Yorks geprüfte Denk- und Handlungsweise verrathen und den in der Aufwallung durch

Persönlichkeit dictirten crassen Beschuldigungen mehr Gewicht in den Augen der Welt geben würde als sie verdienten". In seinen weiteren Besprechungen sowohl mit dem Staatskanzler als mit dem Kriegsminister Obrist Hake setzte Schack nach Yorks ausdrücklichen Auftrage die Gründe auseinander, die ein einstweiliges Niederlegen des Commandos zum Besten des preußischen Hülfscorps nothwendig erscheinen ließen: eine Näherung zwischen York und dem Marschall sei ganz unmöglich und ohne diese werde die Lage wie des Generals so des Corps immer höchst precär bleiben müssen. In gleicher Weise sprach Schack in einer Audienz am 10. Dec. zum König. Immer wieder äußerte man die höchste Verwunderung über die Umstimmung in der Handlungsweise des Marschalls, der Yorks bisher in allen Berichten auf das Vortheilhafteste erwähnt habe. Man fand, daß es nothwendig sei, den Erfolg der Schritte abzuwarten, die durch General Krusemark eingeleitet waren. Wenn bis zu der Zeit, wo York eine decisive Entscheidung aus Berlin erhalten könne, der Marschall sich aller Gewaltschritte enthalten habe, so werde diesen durch die Negociationen Krusemarks vorgebeugt worden sein; und hätte sich der Marschall derselben bis dahin bereits bedient, so würde auch die Allerhöchste Bestimmung ihren Zweck nicht mehr erreichen!

Hierauf trug Schack besonders beim Staatskanzler darauf an, seinen General wenigstens auf das Schleunigste mit Instructionen des Verhaltens bei den möglichen Demarchen des Marschalls zu versehen, wenn an die einstweilige Abberufung nicht zu denken wäre. Er erhielt das Versprechen, daß Graf Brandenburg am 13ten oder 14ten mit diesen abgefertigt werden sollte.

„Am 13ten Morgens 4 Uhr", so schließt Schack seinen Bericht, „traf Major Seydlitz mit besonderen Aufträgen von Ew. Excellenz hier ein, von welcher Zeit an ich unterlassen habe, weitere Demarchen zu machen, da mir der Zweck seiner Sendung gänzlich unbekannt ist."

Capitain Schack übergab diesen Bericht dem Grafen Bran-

denburg, der allerdings am 13ten oder 14ten abreisen sollte. Erinnere man sich, daß derselbe vor beinahe sechs Wochen (5. Nov.) von York nach Berlin geschickt worden war mit jenen Essenschen Eröffnungen; erst jetzt, so schien es, kam man zu einer Ansicht darüber, was man York antworten wollte.

Die Cabinetsordre, die Graf Brandenburg mitnehmen sollte, bezog sich kaum in entfernten Andeutungen auf die Hauptfrage. Sie lautete:

„Durch den Hauptmann von Schack habe Ich Ihre weiteren Berichte über die Differenz mit dem Marschall Herzog von Tarent erhalten, und wiederhole, was Ich Ihnen darüber schon gesagt habe. Sie haben Recht gehabt, das Wohl und die gute Unterhaltung Meiner Truppen mit Eifer zu vertreten und Ich fordere dies auch für die Folge von Ihnen, da keine Bedingung den commandirenden General Meines Hülfstruppencorps seiner Pflicht gegen Mich und gegen die seiner Fürsorge anvertrauten Truppen entbinden kann. Ich habe Grund zu besorgen, daß Verläumdungen Theil an dem entstandenen Mißverhältniß zwischen Ihnen und dem Marschall haben, und Ich empfehle Ihnen, den Spuren solcher Verräthereien möglichst nachzugehen. Durch meinen Gesandten in Wilna werden bei des Kaisers Majestät unmittelbar die dringendsten Anträge gemacht, daß weder im Commando Meines Armeecorps eine Aenderung verlangt, noch das Corps selbst zerstückelt werden möge, und Ich erwarte mit Zuversicht, daß beides zugesichert werden wird! Ihnen trage ich inzwischen auf, in dem Falle, daß eine Forderung an Sie gelangte, die dem nicht entspräche, derselben diese Meine Erkärung entgegenzusetzen und mit Bestimmtheit, wenngleich mit aller Rücksicht, welche Mein und des Kaisers von Frankreich engverbundenes Interesse erfordert, die Stellung und Vereinzelung Meiner Truppen unter fremde Generale so lange zu verhüten, bis Sie von dem General v. Krusemark unmittelbare Nachrichten vom günstigen Resultat seiner Unterhandlungen, oder im entgegengesetzten Fall von Mir weitere Befehle erhalten. Bei dem glänzenden Muth und der freudigen Aufopferung der

Truppen bei allen Gelegenheiten habe Ich desto zuversichtlicher das Verlangen aussprechen können, sie ungetrennt und selbstständig fechten zu lassen. Ihnen und Meinen braven Soldaten wird dies ein doppelter Sporn sein, Mein Vertrauen und das des Kaisers, Meines Alliirten, ganz wie bisher zu verdienen."

Dies Schreiben war zu Charlottenburg am 12. Dec. ausgefertigt. Aber auch am 14. noch nicht ward Graf Brandenburg abgeschickt. Am 15. schien des Zauderns genug; der Staatskanzler fügte der Cabinets-Ordre ein Begleitschreiben bei, in dem er sagt: ..... „Mir ist es sehr unwahrscheinlich, daß man eine Zerstückelung des Corps beabsichtigt und ich wünsche sehnlichst, daß die Mißverständnisse zwischen Ihnen und dem Herzog von Tarent, der bis auf den letzten Augenblick die vortheilhaftesten Berichte über Ihre Person an den Kaiser abstattete, gründlich zu heben sein möchten. Der Herr Major von Seydlitz wird noch einige Tage hier aufgehalten werden. Mittlerweile wird sich noch Manches aufklären. Gestern erhielten wir hier die unerwartete Nachricht, daß der Kaiser Napoleon am 12. Abends mit einem kleinen Gefolge durch Glogau nach Dresden und wahrscheinlich von da nach Paris gegangen ist. Aus Wilna haben wir seit dem 29. Nov. gar nichts, und in der Lage der Dinge ist noch viel Räthselhaftes, dessen Aufklärung wir mit Verlangen entgegensehen." Zugleich legte der Staatskanzler „einen Auszug aus der Convention mit Frankreich" bei, namentlich den früher von uns mitgetheilten Art. III. der geheimen Convention, der allerdings Bestimmungen enthielt, welche York, wenn er sie schon gekannt hätte, in seinen sehr schwierigen Verhältnissen einigen Anhalt hätten geben können.

Aus einem Schreiben des Major v. Thile an York vom 15. Dec., das gleichfalls Graf Brandenburg mitnehmen sollte, ersieht man, daß nähere Nachrichten von der Schlacht an der Beresina noch nicht in Berlin waren, daß Herr v. Montesquiou, der als Courier Berlin passirte, nur im Allgemeinen berichtet und namentlich angegeben hatte, die Russen hättten 3000 Gefangene und 12 Kanonen verloren. Den Berichten, die unter

andern ein baierischer Officier, der am Tage nach jener Schlacht abgereist war, Berlin passirend gegeben hatte, scheint man keinen Glauben beigemessen zu haben. Doch ward am 16. an die Provinzialbehörden in Preußen der Befehl gesandt für den Fall, wenn das preußische Corps aus Rußland zurückkehren und innerhalb der preußischen Grenzen seine Stellung nehmen sollte, Voranstalten für dessen Verpflegung zu treffen.

Major Seydlitz war eingetroffen; es war wahrlich Großes daran gelegen, endlich York in Kenntniß zu setzen, was er zu thun und zu lassen habe. Aber weil sich täglich neue Momente zwischen die Betrachtungen drängten, schien man zu vergessen, daß eben dieselben die Lage Yorks und seines Corps unermeßlich schwieriger machten. Man verschob von Neuem des Grafen Brandenburg Abreise.

Hardenberg schrieb am 17. Dec.: „der Rittmeister Graf v. Brandenburg ist noch aufgehalten worden, weil mittlerweile ein Ereigniß eintrat, das in Rücksicht auf Ew. Excellenz Verhältnisse ebenfalls wichtig ist. Ohne Zweifel sind Sie schon davon unterrichtet, daß der Kaiser Napoleon die Armee verlassen hat und mit einem kleinen Gefolge nach Paris gereist ist. Vorher hat er den General Grafen Narbonne mit einem Schreiben an den König abgefertigt, welches aber noch nicht angekommen ist. Von Dresden aus hat er aber einen zweiten Brief an Se. Majestät abgehen lassen, worin er seine Reise nach Paris meldet, auch daß er dem König von Neapel den Befehl der Armee anvertraut habe, worin er seine stete Zufriedenheit mit den königlichen Truppen bezeugt und die Vermehrung derselben bis auf 30,000 Mann erbittet, um sodann ein besonderes eignes Armeecorps zu bilden, dessen Commando, wie der Graf St. Marsan hinzusetzt, ohne Zweifel Ew. Excellenz anvertraut werden und wodurch allem Zwiste mit französischen Marschällen ein Ende gemacht werden würde. Wir haben bisher jede Vermehrung des Hülfscorps abgelehnt und noch hat der König keinen bestimmten Entschluß wegen dieser erneuten Forderung gewonnen; indeß werden vermuthlich die Mannschaften, welche an

dem rechten Weichselufer befindlich sind, so wie alles, was sonst von Streitkräften dort befindlich ist, benutzt werden, um solche noch auf jeden Fall theils an Ew. Excellenz Corps anzuschließen, theils die Besatzung von Graudenz dadurch zu verstärken. Außerdem ist es sehr nöthig, dafür zu wirken, daß Pillau von unsern Truppen besetzt werde, welches vielleicht von denen unter Ew. Excellenz Befehl durch eine kluge Einleitung abseiten Ihrer wird geschehen können, wenn Sie über die Memel zurückgehen sollten. Ew. Excellenz werden von Sr. Majestät dem Könige nächstens bestimmte Befehle erhalten, unterdessen gebe ich mir die Ehre, Sie von dem Vorstehenden mit Vorwissen Sr. Majestät und für Sie allein im engsten Vertrauen zu unterrichten. Ihre Lage gegen den Marschall wird nunmehr dahin verändert, daß vorjetzt alle Besorgnisse wegen Zerstückelung des Corps wegfallen, daß ein übler Eindruck in Absicht Ihrer Person auf den Kaiser nicht zu fürchten ist, daß der Marschall vermuthlich sein Benehmen gegen Ew. Excellenz ändert, und es jetzt nothwendiger als je ist, daß Sie Ihrer Seits das Opfer bringen, das Ihnen zugefügte Unrecht vorerst mit Mäßigung zu übersehen. Vieles wird sich bald näher aufklären, darüber wir noch im Dunklen sind, und hiernach muß und wird sich unser weiteres Benehmen richten."

Allerdings hatte der Kaiser von Dresden aus geschrieben: „Indem ich Ew. Majestät in diesem Augenblick bitte, Ihre Truppen zu vermehren, gebe Ich Ihnen zu erkennen, wie groß Mein Vertrauen auf Dero Beharrlichkeit bei dem System ist, das Sie ergriffen haben. Ich habe Grund, während der ganzen Campagne mit der Art, wie sich Dero Truppen benommen haben, zufrieden zu sein." Napoleon hatte zugleich darauf angetragen, daß der König mit seinen Truppen einen Cordon in Schlesien bilde gegen die russische Invasion. Er ließ mündlich mittheilen, daß er die Absicht habe, York zum Marschall des Reiches zu ernennen. Von Erbietungen, von Aussicht auf Erleichterung, von Entschädigung Preußens für die neuen Opfer, die es bringen sollte, kein Wort.

Es ist nicht zu ersehen, ob Graf Brandenburg am 18. Dec. abgefertigt worden; außer den schriftlichen Zusendungen an York erhielt er — so lautet die von ihm selbst für diese Biographie gemachte Mittheilung — von dem Könige den Auftrag, York mündlich zu sagen: es fänden bereits Unterhandlungen mit Oesterreich statt; doch wurde ihm nicht genauer angegeben, welcher Art dieselben seien.

Seydlitz wurde nach Graf Brandenburg abgefertigt; er verließ in der Nacht zum 21. Dec. Berlin. Nach einer mündlichen Ueberlieferung, die uns als gut verbürgt erzählt worden, habe der König, als Seydlitz sich seine definitiven Befehle an York erbat, geäußert: „aber nicht über die Schnur hauen;" und als Seydlitz um bestimmtere Weisung gebeten, habe der König erwiedert: „Napoleon sei ein großes Genie, wisse immer Hülfsmittel zu finden"; und zum drittenmale habe Seydlitz gefragt: ob, wenn der Untergang der französischen Macht so vollständig sei, wie man vermuthen müsse, der König gebiete, daß York streng bei der Allianz verharre; sein General bitte flehentlich um des Königs Befehle, wie er handeln solle; und der König habe geantwortet: „nach den Umständen", und habe damit Seydlitz entlassen. In Seydlitzs Familie ist die Ueberlieferung, daß der König ihn gewarnt habe, die Franzosen nichts von seiner Mission erfahren zu lassen, es könne ihm den Kopf kosten. In dem Tagebuch von 1812 berichtet Seydlitz, er habe York mitzutheilen gehabt, „daß der König entschlossen sei, das von Napoleon so vielfach verletzte Bündniß aufzuheben, sobald sich die andern politischen Verhältnisse des Staates nur erst näher aufgeklärt haben würden." *)

---

*) Bei der Wichtigkeit der Thatsache, um die es sich hier handelt, mag es gestattet sein, einige Notizen anmerkungsweise beizufügen, um über die Frage, ob York nicht doch irgendwie geheime Instructionen gehabt oder erhalten habe, zum Abschluß zu kommen. Uns liegen die ausdrücklichen Zeugnisse des Gegentheils vor. York schreibt 1820 in einem Briefe an Schack: „ich erfahre von allen Seiten, man wisse be-

Nur ein allerdings bedeutsames Actenstück liegt vor, das Seydlitz dem General York zu überbringen erhielt; es ist vom 20. Decbr. und lautet:

„Aus den abschriftlichen Anlagen gebe Ich Ihnen zu entnehmen, welche Aufträge Ich in Folge der neuerlichen Ereignisse dem General-Major v. Bülow, dem Commandirenden von Graudenz Major von Krauseneck und durch Meinen Staatskanzler, Freiherrn von Hardenberg, den Präsidenten der Regierungen von Lithauen, Ost- und Westpreußen zu ertheilen Mich veranlaßt gefunden habe. So lange Sie mit dem Ihrem Commando

---

stimmt, ich habe geheime Befehle gehabt und sei durch den Tugendbund geleitet worden, so zu handeln, wie ich gehandelt habe." Um dieselbe Zeit begann Seydlitz sein „Tagebuch von 1812" zu schreiben und erbat sich zu dem Zwecke Yorks Papiere; York mahnte zur äußersten Vorsicht: „jetzt wird die Sache wahrhaftig übel aufgenommen und Sie setzen sich unabsehbaren Unannehmlichkeiten aus." Als die Arbeit beendet und zur militairischen Censur eingereicht war, wurden mehrere Stellen als bedenklich zur Allerhöchsten Entscheidung vorgelegt; unter diesen eine, in der es hieß, daß York bei Uebernahme seines Commandos weder eine öffentliche noch geheime Instruction erhalten habe, — sie wurde gestrichen auf Grund einer eigenhändigen Bemerkung des Königs, welche so lautet: „Der Nichtexistenz geheimer Instructionen für den General York darf keine Erwähnung geschehen." Seydlitz hatte durch General Valentini Yorks Papiere zurückgesandt; der Anzeige des Empfanges fügt York in einem Schreiben an Valentini (14. März 1823) die Worte hinzu; „Vielleicht, daß durch diese Papiere in der Zukunft einmal bewiesen wird, daß ich aus eigenem Gefühl gehandelt. Jetzt glaubt Mancher noch, ich habe geheime Befehle gehabt und sei andrer Seits impulsirt worden. Mein Sohn kann dereinst Gebrauch davon machen, wenn man, wie es in der Regel geschieht, meine Handlungen verkümmern will." Demselben General Valentini schreibt York nach dem Erscheinen des Tagebuchs von Seydlitz: er würde es sehr bedauern, wenn Seydlitz sich mit dem Tagebuch Feinde gemacht hätte oder Unannehmlichkeiten zuzöge; ich halte es für unmöglich, da niemand im mindesten angegriffen und alles so gestellt ist, als wäre es von einer höheren Leitung ausgegangen.

untergebenen Corps außerhalb der diesseitigen Grenzen sich befinden, wird der General-Major v. Bülow hiernach alles Erforderliche einleiten und Sie der erhaltenen Anweisung gemäß von den seinerseits getroffenen Verfügungen in fortwährender vollständiger Kenntniß erhalten. Sobald Sie aber demnächst innerhalb der Grenzen Meiner Staaten zurückkehren, übertrage Ich Ihnen die Fürsorge für die Sicherheit der Provinz und wird der General-Major v. Bülow alsdann sich auf die Formation der Reserven an der Weichsel beschränken."

„Auch von dort aus wird er Sie von allen durch ihn getroffenen Anordnungen in steter Kenntniß erhalten. Ein Gleiches wird auch Ihrer Seits in Beziehung auf den General-Major von Bülow geschehen müssen, damit, wenn höhere Anordnungen des französischen Generalcommandos Sie wieder aus der Provinz abrufen möchten, er in Ihre Verfügungen sofort wieder einzugreifen im Stande sein möge."

Nach dem bisher Mitgetheilten wird es ziemlich klar sein, wie man im Cabinet die Lage Preußens auffaßte. Allerdings wünschte man von der furchtbaren Allianz mit Napoleon loszukommen, allerdings glaubte man, daß der günstige Zeitpunkt dazu nahe sei. Man fand in der Aufforderung Napoleons, das Corps Yorks zu verstärken und in Schlesien einen Truppencordon aufzustellen, den erwünschten Anlaß, sich in größerer militairischer Stärke zu zeigen, als die bisherigen Verträge mit Napoleon gestatteten. Es ist bis jetzt nicht bekannt, bis zu welchem Grade man sich mit Wien verständigt hatte; vielleicht beabsichtigte man, im Verein mit Oesterreich und unter dessen Aegide, eine Mediation anzubieten, die für Preußen wahrscheinlich nicht mehr als die endliche Zurückgabe der von den Franzosen besetzten Festungen in Anspruch nehmen sollte; es ist mehr als zweifelhaft, ob man verabredet hatte, was geschehen sollte, wenn dieselbe nicht angenommen, wenn mit der Antwort gezögert würde, wenn sich Rußland und Frankreich auf Kosten Preußens verständigten. Man war weit davon entfernt, die ungeheure Krisis der Machtverhältnisse Europas anders, als nach

dem Maaße diplomatischer Mittel und nach dem Verhältniß nicht der glorreichen Vergangenheit, sondern der nächsten peinlichen Gegenwart zu berechnen; von dem unerhörten Gottesgericht, das mit Moskau begonnen, an der Beresina vollendet erschien, von der überwältigenden Wirkung auf die Gemüther der Menschen, von den schon sich entzündenden Stimmungen im Heer und Volk, von der ganzen Größe der Situation nahm man so wenig als möglich Notiz; an die Möglichkeit einer nationalen Erhebung glaubte man nicht.

Am wenigsten vielleicht der König selbst. Jene großen Combinationen Knesebecks hatten sich bis zu dem Punkte erfüllt, wo Preußen handelnd eintreten mußte; jetzt eilte derselbe Knesebeck unter dem Namen eines Kaufmanns Hellwig nach Wien!

General Krusemark ward (31. Dec.) beauftragt, auf Napoleons Antrag vom 14. Dec. ausweichend zu antworten; indem er die Unzulänglichkeit der Mittel Preußens, die Erschöpfung der Finanzen und des Landes geltend mache, müsse er zugleich mit um so größerer Sorgfalt des Königs Hingebung an das System Napoleons, die Anstrengungen, die Preußen für die gemeinsame Sache zu machen nicht aufhöre, die Nothwendigkeit einer schleunigen Erstattung der preußischen Vorschüsse geltend machen. Wenn man ihm Anerbietungen mache zu neuen Verpflichtungen für Preußen, so möge er unterhandeln, aber in keinem Fall irgend einen Vertrag oder eine Verbindlichkeit ohne ausdrücklichen allerhöchsten Befehl unterzeichnen.

Es ist unsere Aufgabe nicht, das System, welches das Berliner Cabinet annahm, zu erörtern, zu untersuchen, ob und auf wie lange es hätte durchgeführt werden können, da die Festungen der Weichsel, Oder und Elbe in Napoleons Gewalt und hinreichend stark besetzt waren, — zu berechnen, welche Folgen eintraten, wenn es sich als unhaltbar bewies, oder was Preußen zu gewärtigen hatte, wenn Oesterreich die Initiative der Bedingungen hatte, unter denen es in Wirksamkeit treten sollte. Erinnere man sich, daß Oesterreich noch in den Prager Conferenzen im Sommer 1813 für Preußen nur die Elbgrenze

in Anspruch genommen hat, und daß man damals nah daran war, sich diesem „verderblichen und höchst elenden Frieden" zu unterwerfen.

Es würde thöricht sein zu verkennen, welche Bedeutung für den weiteren Kampf die Entscheidung des Wiener Cabinets haben mußte; aber das einzige Mittel, nicht von derselben abhängig zu werden, war, daß man nicht auf sie wartete.

Noch eine andere Auffassung der damaligen Lage läßt sich denken. Wir wagen weder zu behaupten, noch zu bestreiten, daß man in Berlin den großen politischen Gedanken ins Auge faßte, den Continent von der Alternative einer entweder russischen oder französischen Oberherrlichkeit zu retten; nur daß man, um einen solchen Gedanken als Richtpunkt des weiteren Verfahrens nehmen zu können, sich Oesterreichs in ganz anderer Weise hätte versichern müssen, als bis dahin geschehen und von Berlin aus überhaupt möglich war.

Aber wenn man in Berlin dies System oder ein anderes, wenn man überhaupt ein System hatte und nicht blos darin die Aufgabe sah, den Entscheidungen die Spitze abzubrechen — warum sandte man dann nicht endlich ausdrückliche, bis ins Einzelne articulirte Weisungen an York? mußte man sich nicht erinnern, daß, nachdem man sechs Wochen lang jeder bestimmten Aeußerung auf die russischen Anträge ausgewichen war, der General mit seinem Corps sich in einiger Verlegenheit über das, was er zu thun und zu lassen habe, befinden konnte? mußte man nicht einsehen, daß gerade jetzt alles davon abhange, ob jenes Corps dem französischen Befehl weiter Folge leiste oder die so oft und so dringend angebotene Verbindung mit den russischen Truppen vollziehe? Oder, glaubte man noch nicht die Nachrichten, die wenigstens von Königsberg und Gumbinnen her bereits in Berlin sein mußten, so konnten sie doch richtig sein; warum gab man dann York nicht eventuelle Weisungen? warum vergegenwärtigte man sich nicht alle Möglichkeiten seiner peinlichen Lage? Oder sah man das alles sehr wohl ein und schob man nur dem General und seiner Verant-

wortung die Entscheidung zu, die man vielleicht wünschte, aber fürchtete, vielleicht hoffte, um sie im günstigen Falle zu benutzen, aber von sich ablehnte, um im Nothfall den General opfern zu können?

Wie man auch über die Sachlage urtheilen mag — und wir bescheiden uns, nicht hinreichend die Motive zu erkennen, die in Berlin bestimmend waren — für York erwuchsen aus dem Ausbleiben entschiedener Weisungen Verlegenheiten, die um so größer waren, als er, im strengsten Sinne pflichttreu und gewissenhaft, entfernter davon war, eigenmächtig handeln zu wollen.

Und doch zwang ihn die Gewalt der Ereignisse, nach eigenem Sinn sich zu entschließen und zu handeln.

Siebentes Capitel.

Die Convention von Tauroggen.

Seit dem 8. Dec., seit Canitz aus Wilna zurückgekehrt war, hatte York den Marschall vergebens auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die das zehnte Armeecorps bedrohten. Macdonald, ohne Befehl, ohne directe Kunde aus dem kaiserlichen Hauptquartier, beharrte in seiner scheinbaren Ruhe, nur daß er das Corps mehr concentrirte; die Bataillone von Jacobsstadt und Illuxt sollten am 18ten in Bauske und Salaty (2 Meilen südlicher) eintreffen.

Schon am 16ten kamen einzelne versprengte Officiere vom zweiten Armeecorps (Oudinot) nach Mitau. Am 17ten empfing York weitere Berichte. Von Ribbentrop aus Tilsit kam eine Stafette, die am 14ten abgefertigt war, mit der Nachricht, daß die Reste der großen Armee in entsetzlichem Zustande die preußischen Grenzen überschritten. Von dem Major v. Kall aus der Gegend von Tilsit kam gleiche Meldung mit dem Beifügen, daß bereits von Georgenburg her Kosacken über die Grenze schwärmten und den Einwohnern ihr Vieh wegtrieben. Aus Schawly (halben Weges gen Tilsit) meldete der Kriegscommissar v. Altenstein, es hätten sich bereits bei Rossian und Worny Kosacken von der Wittgensteinschen Armee gezeigt. Die bezeichnendsten Angaben waren die von dem Major v. Schenk; er schrieb an York: er sei mit Depeschen vom Prinzen von Neufchatel an den Marschall aus Wilna am 12ten Morgens 3 Uhr

abgefertigt worden; am Abend vorher sei das kaiserliche Hauptquartier aufgebrochen, am 15ten in Kowno eingetroffen; das Schreiben, welches er bringe, werde einen schleunigen Abmarsch zur Folge haben; ihm auf dem Fuße folge ein Ordonnanzofficier des Kaisers, weshalb er nicht über Mitau nach Stalgen zu gehen Zeit habe; er selbst komme von Tilsit, habe über Rosienna wollen, doch da dies bereits von den Russen — man sage 5000 Mann unter einem General Oertel — besetzt gewesen, habe er die Straße verlassen müssen; er sei über Teltsch gegangen.

Diese Nachrichten zeigten, daß man wirklich bereits die Russen im Rücken habe. York entschloß sich, dem Marschall noch einmal die ganze Gefahr, in der man stehe, darzulegen, um ihn zu einer Veränderung der Stellung zu bewegen. Es geschah dies durch ein Schreiben, das in der Nacht vom 17. zum 18. Dec. abgefertigt wurde.

Ungefähr zugleich mit diesem Schreiben traf Major Schenk bei Macdonald ein. Die Ordre des Fürsten von Neufchatel die er überbrachte, war allerdings vom 9. Dec., befahl, daß sich das zehnte Armeecorps hinter den Niemen zurückziehen solle, da die große Armee sich gen Kowno begebe und diesen Punkt als Brückenkopf behaupten werde. Schenk berichtete mündlich von den letzten Zuckungen der Armee, von dem Kampf Wredes und Neys vor Wilna; endlich sei er, da keine Pferde sonst aufzutreiben gewesen, mit General Rapp in dessen Wagen abgefahren über Kowno nach Tilsit; bis über die preußischen Grenzen schon streiften Kosacken; Kosacken bei Rosienna hätten ihn über Teltsch zu gehen gezwungen. Enfin vous me direz, sagte Macdonald, que se trouvent des cosaques au bois de Boulogne! Aber der Ordonnanzofficier, der wenig später kam, Kowno am 14ten verlassen hatte, bestätigte Alles.

Sofort antwortete Macdonald auf Yorks Schreiben; er dankte für dessen Nachrichten: obschon er Befehl habe, so langsam als möglich zu manövriren, so dürften die preußischen Grenzen doch nicht insultirt werden. Er trug ihm auf, sofort

die Bagage auf der Poststraße gen Memel abgehen zu lassen, in Mitau das Gerücht zu verbreiten, daß man sich zwei Tagemärsche zurückziehe, um andern Truppen der großen Armee Platz zu machen; er bitte, den Obrist Röder nach Stalgen zu senden zur Feststellung der Marschroute; er theilte mit, daß er den Posten in Stalgen (das Regiment 2. von Sjöholm II. und eine Escadron Dragoner) sofort abmarschiren lasse, mit der Weisung, morgen in Janischky weitere Befehle zu erwarten.

Allerdings hatte das Schreiben vom 9ten aus Wilna gesagt: der Kaiser befehle, daß Macdonald jene Bewegung nach dem Niemen so langsam als möglich, so weit er nicht durch die Bewegungen des Feindes zum Gegentheil gezwungen werde, machen solle. Aber schon die Depeschen, aus Kowno von Berthier abgesandt, forderten die Beschleunigung des Rückzuges; etwas später folgte die Weisung an Macdonald, er möge nöthigenfalls Bagage und Artillerie aufopfern, im schlimmsten Fall die Truppen ihrem eigenen Schicksal überlassen, aber seine Person zur „großen Armee" zu retten suchen, die in zwei Colonnen auf Tilsit und Insterburg marschire.

Also am 18. Dec. erst erfuhr der Marschall — nicht daß die große Armee völlig vernichtet sei, denn Berthier sprach von ihr, als sei sie noch — aber wenigstens, daß auch Kowno verlassen, schon in der Hand der Feinde sei; und von Kowno bis Tilsit ist 15 Meilen, von Mitau bis Tilsit 30. Die Verzögerung des Befehls zum Rückzuge war unverzeihlich: cet extrème retard peut avoir des conséquences, sagte Macdonald in dem Briefe an York. Gewiß hätte Major Schenk früher kommen können, er hätte nicht mit Rapp nach Tilsit zu gehen, nicht bei seiner Braut, des alten General Baczko Tochter, einen halben Tag zu vertändeln brauchen; der schlaue Husar zog es vor, seine behagliche Seite vorzukehren zu Ungunsten der Franzosen, statt Anstrengungen und Wagnisse zu machen zu ihren Gunsten. Wer hieß auch die französischen Machthaber voraussetzen, daß die preußischen Officiere für ihre Sache ein Herz hätten?

Die Absicht des Marschalls war, das Corps in Janischky

zu vereinen, dann eine Avantgarde unter General Bachelu dem Feind, den er von Rosienna her in Anmarsch glaubte, entgegenzuwerfen und mit dem Gros des Corps entweder nach Tilsit durchzubrechen oder sich auf Memel zurückzuziehen.

Noch am 18. Dec. wurden die Wagen und die schwere Artillerie unter Bedeckung eines Füsilierbataillons und eines Cavalleriecommandos über Teltsch nach Memel abgesandt. Es setzte sich die Division Grandjean, der die vier Schwadronen Dragoner unter Treskow, eben so viele Husaren unter Major Cosel und eine reitende Batterie beigegeben waren, in Marsch, im Ganzen etwa 5000 Mann und 600 Pferde. Am 19ten früh 3 Uhr brach General Massenbach mit 3 Bataillonen, 2 Schwadronen und 1 reitenden Batterie auf, erreichte am 20sten Janischky, vereinte sich dort mit den vorausgeschickten Truppen, so daß er jetzt 3300 Mann Fußvolk, 200 Pferde und 1 reitende Batterie stark war. Macdonald ging mit Massenbach. York sollte zuletzt folgen.

Am Sonntag den 20sten mit Einbruch der Dunkelheit ließ York die Posten von der Eckau zurückgehen; in aller Stille brach das Corps auf, Obrist Hünerbein in der Hinterhut. Der Feind beunruhigte ihn wenig. Der Zug war, da man arme und wenig bevölkerte Gegenden zu durchziehen hatte, durch eine große Menge von Fuhrwerk beschwert, in welchem der Bedarf an Lebensmitteln mitgeführt werden mußte; auch von Krankenwagen hatte man eine bedeutende Zahl mit sich. Die Stärke dieses Corps mochte mit den noch erwarteten Truppen Horns 7500 Mann Fußvolk, 300 Husaren, 32 Stück Geschütze sein.

Dieser erste Marsch, ein Nachtmarsch von 4 Meilen bei 24 Grad Kälte, bei Glatteis, dann bei starkem Schneefall, war beschwerlich genug; die kleinste Neigung des Weges hemmte die ganze Colonne. Die Pferde waren bald stumpf; ein Geschütz hinaufzubringen, mußte man von den andern Geschützen abspannen und vorlegen. So erreichte man um 4 Uhr (21. Dec.) Morgens Kalwe, anderthalb Meilen vor Janischky, bezog ein Bivouac.

Der Marschall hatte immer noch Zweifel daran, daß die russische Armee bereits so weit vorgedrungen sein sollte, wie die Berichte sagten. Er sandte den Lieutenant Saucken aus, sich umzusehen, und, wenn er feindliche Truppen finde, es möge kosten was es wolle, Gefangene mitzubringen. Fünf Meilen vorwärts gen Koltiniani fand man die Vorhut des Feindes, Kosacken und Husaren, jagte sie von dannen, brachte Gefangene ein, welche die Wahrheit jener Berichte bestätigten, angaben, daß ihr Corps gen Teltsch eile, um den Rückzug von Mitau auf Memel, den man vorausgesetzt, zu sperren. Der Marschall gab den Gedanken, das Corps zu vereinigen, auf; um so bald möglich den Niemen zu erreichen, ward jede andere Rücksicht hintenangesetzt. Während York am 21sten den Tag über in Kalwe rastete, marschirten Massenbach und einen Marsch vor ihm Grandjean weiter. Den Truppen Yorks ward durch die Marschordre Macdonalds ein zweiter Nachtmarsch zugemuthet. Er war durch tiefen Schnee qualvoller als der erste. Aber in Janischky kam Obrist Horn mit seinen Bataillonen heran; wenigstens zurück war nun niemand weiter. Nach fünf Meilen Marsch am Dienstag gegen Morgen erreichte man Meschkuz.

Der Feind aus Mitau folgte langsam. Obrist Horn übernahm die Hinterhut, er ward nicht gedrängt. Aber von Teltsch her, so ward gemeldet, seien Kosacken im Anzuge; die rechte Flanke des Marsches zu decken ward Major Steinmetz mit zwei Bataillonen und einigen Husaren gen Korschany gesandt. Kaum drei Stunden hatten die Erschöpften in Meschkuz rasten können. Erst am folgenden Tage erreichten sie Korschany; auf dem Wege wie in diesem Städtchen selbst hatten sie Angriffe des Feindes abzuwehren; dessen Nähe zwang sie die nächste Nacht (vom 23sten zum 24sten) bei unerträglicher Kälte vor dem Thore im Bivouac zu liegen; gleich nach Mitternacht ward wieder aufgebrochen.

Yorks große Colonne ging indeß am 23sten bis Schawly, theilte sich dann nach Macdonalds Befehl in zwei Colonnen, von denen die eine unter Kleist rechts über Kurtowiani und

Wenghowa, die andere links unter York über Podubiecz und Kelm marschiren sollte. Am späten Abend erreichte man Kurtowiani dort, Podubiecz hier.

Am 24sten brachen beide Colonnen in der Frühe auf; es sollte ja fast vier volle Meilen weit bis Wenghowa und Kelm marschirt werden. Die Gegend ist hier hügelig, voller Hohlwege. Man hatte schon manchen Wagen Preis geben müssen, der zerbrochen, dessen Pferde gefallen waren; jetzt erst in den von Schnee gefüllten Defileen ward die Noth groß; allein bei Kleists Colonne war die Wagenreihe — denn zu den Kranken von Mitau kamen täglich neue, die Frost und Ermattung niederwarf — beinahe eine Meile lang. Allerdings, die Anstrengungen waren furchtbar; jene Bataillone von Steinmetz, die am 24sten Nachts 1 Uhr aufgebrochen, kamen am 25sten Morgens 3 Uhr in Wenghowa an; sie hatten mit dreistündiger Unterbrechung 26 Stunden marschiren müssen, und dann nach vier Stunden Rast ging es weiter nach Koltiniani.

York mit seiner Colonne hatte nicht mindere Noth. „Den ganzen Tag", so erzählt Einer, „fast ununterbrochen marschirte unser Regiment und fast bis Mitternacht. Schon am Tage konnte wegen des Glatteises nur sehr langsam marschirt werden, noch viel langsamer und beschwerlicher wurde der Marsch in der Nacht. Viele Soldaten stürzten auf diesem Marsch nieder, theils in Folge des glatten Weges, theils vor Müdigkeit, denn schon seit mehreren Tagen hatte keiner schlafen können. Manche marschirten schlafend fort, blieben dann plötzlich auf der Stelle stehn, so daß der Hintermann, der das nicht vermuthete, an ihn anprallte und nun meist beide zugleich niederstürzten und mit ihren Bajonetten den Nebenmann oft gefährlich verwundeten." Abends nach elf Uhr kam man in Kelm an. Eine Stunde vorher war Lieutenant Rüdiger, der York Befehle vom Marschall aus Koltiniani bringen sollte, wieder abgeritten. Des Marschalls Depesche befahl: bei der Ungewißheit, in welcher Richtung das feindliche Corps des General Wittgenstein marschire, sollten die beiden Colonnen York und Kleist sich

wieder vereinigen und beide auf Koltiniani marschiren; der Marschall fügte hinzu, daß er jedes partielle Gefecht vermeiden wolle, bis sich das ganze zehnte Corps bei Tauroggen wieder vereinigt und erholt haben würde. Es war die letzte Ordre vom Marschall, die York erhielt.

Am Weihnachtsmorgen marschirten beide Colonnen aus; in Kroschy erreichte die Spitze von Yorks Colonne die Hinterhut von Kleist; zwischen den Truppen beider die lange Wagenkette von Kleist, etwa 600 Fuhrwerke, die Arrieregarde Yorks drei bis vier Stunden zurück, so zog man gen Koltiniani. Nachmittags gegen vier Uhr, eine Meile vor Koltiniani, in einem engen Thal stieß die Vorhut von Kleists Colonne auf den Feind, der die beherrschenden Höhen mit überlegener Cavallerie besetzt hatte. Kleist überzeugte sich bei der Recognoscirung der feindlichen Stellung, daß jeder Angriff auf sie, ungeachtet des noch immer guten Willens der Truppen, bei ihrer physischen Erschöpfung und der Schwierigkeit, die Colonne tactisch zu entwickeln, ohne alle Hoffnung des Erfolges nur eine Menge Menschen nutzlos aufgeopfert und den Rest aufgelöst haben würde *). Zu gleicher Zeit kam von Yorks Nachhut die Meldung, daß sie und das Trainfuhrwesen von dem Feinde bedrängt werde, daß es die Truppen von Riga unter General Lewis seien, die man hinter sich habe. York sandte Verstärkung rückwärts, eilte mit seiner Colonne Kleist zu erreichen; bei dem Vorwerk Kiaukalek vereinte man sich. Man war von Macdonald abgeschnitten.

— Verlassen wir einen Augenblick York und sein Corps, um den Marsch der anderen Corps zu verfolgen.

Macdonald war, wie bemerkt, am 24sten in Koltiniani gewesen, hatte dort erfahren, daß schon drei Tage zuvor Kosacken durchgekommen seien, und war deshalb nach einigen Stunden Rast wieder aufgebrochen und mit den zwei Schwadronen Massenbachs bis Schelell vorwärts gegangen, während die Ba-

*) So in Yorks Bericht für das über ihn bestellte Kriegsgericht.

taillone in und um Koltiniani übernachten sollten; nur 50 Husaren und einige Dragoner unter Lieutenant Brederlow blieben bei ihnen. Man fühlte sich in dem Flecken bei der unzweifelhaften Nähe von Kosacken doch nichts weniger als sicher; Lieutenant Below und Baron Canitz übernahmen es, mit den Reitern auszuspähen. Gleich die erste Patrouille von drei Dragonern, die ausging, ward angegriffen; nur einer von ihnen kam zurück; sofort allarmirte man die Truppen, der Lärm der Trommeln und Flügelhörner scheuchte die Kosacken; man konnte noch ein Paar Stunden ruhen. Vor der Morgendämmerung brach man auf; kaum daß man aus der Stadt war, schlug ein helles Feuer darin auf; man zweifelte nicht, daß es ein Signal sei.

Auf dem Wege gen Schelell kam ein Adjutant Macdonalds hergesprengt, eine Depesche für York abzugeben. Der Colonnenjäger Schulemann mit fünf Husaren ward abgesandt, sie zu überbringen. Nicht lange und er kam zurück: starke feindliche Cavallerie stehe in und um Koltiniani, es sei nicht mehr durchzukommen. Dies war am Weihnachtstage Vormittags. Es ward — man hatte einstweilen Schelell erreicht — ein zweiter Versuch gemacht, es war der Rittmeister v. Weiß mit fünfzig Dragonern abgesandt, das Schreiben, es koste was es wolle, an York nach Koltiniani zu bringen. Er traf auf halbem Wege in der Dunkelheit Kosacken, sprengte in sie hinein, warf sie bis Koltiniani, aber statt der Preußen fand er dort den Feind, kehrte mit Verlust mehrerer Leute zurück.

Der Marschall begann um das Schicksal Yorks besorgt zu werden. Er machte am 26sten einen nur kleinen Marsch und zwar von der großen Straße rechts ab gen Wainuti, die Division Grandjean erreichte vier Meilen östlich Tauroggen, beide nur 5—6 Meilen von Koltiniani. Es wurden alle Mittel versucht, an York Kunde gelangen zu lassen; mehrere Leute aus der Gegend, besonders Juden, wurden mit kleinen Zetteln an York ausgesandt, in denen stand: le général York est attendu avec impatience à Tilsit. Aber keinerlei Kunde erreichte ihn, kam von ihm. Der Marschall hatte, das bestimmte

Rendezvous in Tauroggen aufgebend, sich so weit rechts gehalten, um möglichst bald die große Straße von Tilsit auf Memel zu erreichen und, wie am 27. Dec. von Coadjuten aus geschah, zu besetzen.

Schon hatte der Feind Tilsit. Als die Vorhut der siebenten Division, Treskows Dragoner, zwei Schwadronen schwarze Husaren und die Batterie Graumann am 26sten von Tauroggen aufbrachen, fanden sie den Weg gen Tilsit durch die Russen verlegt.

Schon zwei Tage vorher war es unter den jüngeren Officieren dieser Truppen zu ernsten Erörterungen gekommen. Von ihren Kameraden getrennt, unter französischen Generalen, von Polen, Baiern und Westphälingern umgeben, mochten sie meinen, nach eigenem Entschluß handeln zu müssen. Der treffliche Heyking von den westpreußischen Dragonern ward am Weihnachtstage zu Tettenborn gesandt, kam mit den erwünschtesten Nachrichten zurück.

Aber wie die Führer mit sich reißen? Der eine der vertrauten Officiere übernahm es, mit dem Capitain Graumann zu sprechen; „meine Haare sind“, so war seine Antwort, „in treuem Dienst grau geworden; fordert nicht von mir, daß ich nach meinem Sinn handle, wenn meine Pflicht gegen den König widerspricht.“ Ein anderer übernahm es, die Dragonerschwadron Stierns hinüberzuführen, da Stiern doch einmal nicht die Ansicht der Jüngeren theile; schon auf freiem Felde traf der Rittmeister seine Schwadron, fragte, wohin? befahl den Angriff, den man machen zu wollen vorgab, zu unterlassen, zurückzureiten. Die andere Schwadron westpreußischer Dragoner stand unter dem „tollen“ Rittmeister Mannstein, einem Soldaten von verwegenstem Muth, mit wahrem Jähzorn auf das Schlagen erpicht; vier Monate lang hatte er vor Riga auf Vorposten gelegen, erklärt, sich mit dem, der ihn abzulösen wagen werde, schießen zu wollen; er gerieth in tobende Wuth, wenn man ihn erinnerte, daß er 1807 an der Passarge in Gefangenschaft gerathen sei, so glänzend seine Gegenwehr gegen die Umringen=

den gewesen war. Und jetzt mußte man weichen, den Feind hinter sich, nun gar auch vor sich und rechts und links; man war rings umnetzt und eingeschnürt. Mit jedem Tage mehr schwoll dem wilden Reitersmann der Grimm. Eines Morgens kommt einer seiner Kameraden in den Stall, sieht ihn da neben seinen Pferden knieend, hört ihn laut beten: er habe es gegen Gott mit seinen Sünden verdient, daß es ihm übel gehe, und kein Recht zu hoffen, daß er durchkomme zu Weib und Kind; wolle Gott ihm Gnade für Recht angedeihen lassen, so möge er ihm einen ehrlichen Tod von Feindeshand gönnen; und wenn es ihm nicht so gut werden solle, so wäre es immer noch unverdiente Gnade, wenn er einen Arm oder ein Bein verlöre; ja er wolle Gott danken, wenn er als Krüppel heim käme, immerhin so als Krüppel, daß ihm hinfort seine Kinder auf einem Wägelchen umher fahren müßten zum Mitleid aller Menschen. „Aber wenn du mich, Herr Gott, läßt gefangen werden“, — und nun begann er zu fluchen, Gott und sich zu verwünschen, bis endlich das Degenklappern des Kameraden ihn aufstörte. Derselbe Officier war es, der jetzt am Abend des Weihnachtstages zu ihm trat, ihm sagte, was im Werk sei. Er hörte ihn ruhig an; dem alten Preußen ging es ins tiefste Herz: „wenn der König befiehlt, daß ich mit meiner Hand meine Frau und meine sieben Kinder niedersäbeln soll, so thue ich es; aber desertiren kann ich nicht.“

Schmerzlichste Stunden! jene Jüngeren erkannten, daß ihr Plan unausführbar sei; edelster Eifer hatte sie vergessen lassen, daß so zu handeln nicht preußisch gewesen wäre. Wenigstens ferneren Kampf gegen die Russen zu meiden, versprachen sie einander.

Aber am 26sten standen, wie erwähnt, die Russen auf dem Wege gen Tilsit; ein Paar feindliche Jägerbataillone hatten das Dorf Piktupöhnen besetzt, drei Schwadronen Husaren, ein Kosackenpulk, zwei Geschütze hielten zur Seite. Der Befehl Bachelus lautete auf Vordringen gen Tilsit; da half kein Zaudern. Obristlieutenant Treskow ließ seine fünf Schwadronen

vorgehen; er mochte hoffen, daß der Feind dem Kampf ausweichen würde. Statt dessen sah man, wie er sich formirte; ein Bataillon vorauf, zur Rechten die Cavallerie, hinter beiden das zweite Bataillon im Viereck. Während die schwarzen Husaren sich mit den feindlichen Reitern herumschlugen, jagte Mannstein mit seiner Schwadron halbrechts an dem vordern Bataillon vorüber; dem Viereck zur Seite stürzte er sich links einschwenkend auf dasselbe; die Bemannung der Geschütze ward im Laden niedergemetzelt; so wild war der Ansturz auf die dichte Jägermasse, daß die Leute zurückdrängend, über einander stürzend, von den Pferden zertreten wurden; die kurz darauf von der andern Seite heranjagende Lithauer Schwadron Dreßlers vollendete das Gemetzel; was nicht todt war, ergab sich kriegsgefangen; von seiner Reiterei verlassen, rings umzingelt ergab sich auch das vordere Bataillon.

In jenem Handgemenge hatte Mannstein den Tod gefunden; man legte den Leichnam auf das erbeutete Geschütz; zur Rechten und Linken die kriegsgefangenen Officiere, geleitete man ihn zum nächsten Kirchhof, begrub ihn dort.

Die französischen Generale Bachelu und Grandjean waren in wahrhaftem Entzücken über dies Gefecht. Nicht blos, weil es in so hohem Maaße glänzend war; es schien ihnen — denn sie trauten den Preußen nicht mehr, vermieden sie — eine neue Bürgschaft für deren Treue. General Bachelu eilte den Husaren nach, die den fliehenden Feind gen Tilsit verfolgten, die Stadt, die er ohne weiteres verließ, besetzten. Folgenden Tages rückte Bachelu mit der ganzen Avantgarde ein; die schwarzen Husaren folgten den Russen auf dem Wege von Ragnit; noch einmal ward dort (28. Decbr.) gekämpft, der überlegene Feind durch das rasche Auffahren der Batterie Graumann und das rechtzeitige Erscheinen der braven Dragoner geworfen.

— Wahrlich nur vereint brauchten diese tapferen Preußen zu sein, und man hielt am Niemen den Ansturz der Russen auf, warf sie in ihre öde Heimat zurück. Mit steigender Un-

ruhe harrte der Marschall Yorks. „Er hatte, schreibt einer der preußischen Officiere seiner Umgebung vom 27sten, in Piktupöhnen durch eine Mittheilung des Königs von Neapel den trostlosen Zustand der Armee, die Flucht des Kaisers erfahren; er ahnte es wohl, daß die französische Macht rettungslos gebrochen, daß das Reich in seinen Grundfesten erschüttert sei. Im höchsten Verdruß äußerte er sich über den König von Neapel, der ihm Complimente und Phrasen schreibe, wo er Vorschriften, Maaßregeln und Hülfe von ihm erwartete; und mit tiefem Seufzen rief er, der ungeheuren Katastrophe nachsinnend, mehrmals aus: une armée si belle! Die stolze Ruhe, mit der er in Stalgen unserem kleinen Kriege zugesehen, war ihm völlig verschwunden, und in verzweifelnder Unruhe rief er öfter: daß er sein ganzes Vermögen, daß er die Hälfte seines Blutes darum geben möchte, wenn er sein Armeecorps vereinigt über den Niemen geführt hätte. Mit großen Versprechungen wurden Boten an den General York ausgesandt; keiner brachte eine Nachricht von ihm. Macdonald vermuthete ihn in Murdeln (hart an der Grenze), berechnete auf alle mögliche Art, was für Umstände seinen Marsch verzögert haben könnten, und hörte jeden gern an, der eine tröstliche Wahrscheinlichkeit aufstellte. So rücksichtslos er in dem aufgeregten Gemüthszustande sich über viele Verhältnisse aussprach, so hat doch niemand eine Aeußerung gehört, die darauf deutete, daß er den Schritt, den York wirklich gethan, für möglich hielt. Wenn der General mit seinen Truppen nur erst zu ihm gestoßen wäre, hielt er das Schlimmste seiner Lage überwunden; dann, sagte er, wolle er mit dem noch schlagfertigen zehnten Armeecorps den Kern der großen Armee bilden. Bei diesem Gedanken erheiterte er sich, und die Erinnerung früherer Siege schien ihn tröstend und stärkend zu erheben."

Am 28sten zog er und Massenbachs Corps nach Tilsit, die Truppen Grandjeans quartierten sich in den nächsten Dörfern ein, Bachelu mit den preußischen Schwadronen und der Batterie Graumann stand in Ragnit; mit ihnen in der Stadt zwei polnische Bataillone, vor den Thoren ein westphälisches.

Der Marschall hatte in Tilsit dasselbe Haus zum Quartier, wo sein Kaiser vor fünf Jahren den Frieden unterzeichnet hatte, der Preußen vernichtete. Auch General Campredon war dort, beladen mit den Erträgnissen der Contribution von Curland. Glücklich hatte er die Kassen bis hier gerettet; aber gleich gefährlich war es, zu bleiben und weiter zu reisen, die Pferde wurden Tags vier-, fünfmal angespannt und wieder abgespannt, bis endlich der Marschall den Ausweg fand, den preußischen und anderen Truppen den rückständigen Sold zu bezahlen; vielleicht daß damit den empörenden Erpressungen, die Polen und Baiern wetteifernd übten, ein Ende gemacht würde; vielleicht auch, um den preußischen Truppen ein Zeichen seiner Vorsorge zu geben, sie desto sicherer an sich zu ketten.

Macdonald war von der an sich gewiß richtigen Idee ausgegangen, daß das schleunige Erreichen des Niemen das wichtigste sei, um die gleichfalls erschöpften Russen zurückzuwerfen, die Trümmer der großen Armee zu retten, zu neuen Rüstungen Luft zu bekommen. Er hatte auch nicht einmal den Versuch gemacht, durch einen Marsch rückwärts, durch eine Recognoscirung mit seiner zahlreichen Cavallerie — mehr bedurfte es nicht — die Verbindung mit York wieder herzustellen; und doch hatte der Niemen ihm nur Werth, wenn er durch die Verbindung mit York stark genug war, ihn zu behaupten. Wir haben die Aeußerung eines preußischen Officiers angeführt, daß der Marschall an die Möglichkeit dessen, was dann doch eintrat, nicht gedacht habe. Möglich, daß sein Herz diesen Ruhm auf Kosten seines Verstandes verdiente; aber jenes Haus in Tilsit, in dem er wohnte, hätte ihn erinnern können, wie Preußen von Napoleon mißhandelt war und wurde; wenn jener die Ohnmacht Preußens auch nach dem Bündniß vom 24. Februar mißbraucht hatte, um diesen Staat völlig zu unterjochen, welches Recht hatte dann Frankreich, darauf zu rechnen, daß Preußen nicht trotz desselben Bündnisses vom 24. Februar die Ohnmacht Napoleons benutzen werde, jenes Joch abzuschütteln? Und wenigstens York hatte dem Marschall nie Anlaß gegeben

zu der Hoffnung, als habe er den König über den Kaiser, den Preußenstolz über den Ruhm der französischen Waffengenossenschaft vergessen; am wenigsten Macdonald hatte ein Recht darauf, von York persönliche Hingebung zu erwarten. Wir haben die Befehle Berthiers kennen lernen, aus denen sich richtiger erklärt, warum Macdonald nicht die russischen Posten rückwärts durchbrach, um York zu erreichen; ihm durfte jener „schlimmste Fall" da zu sein scheinen, in dem er die Truppen ihrem Schicksal überlassen sollte, um seine Person zu retten.

— Allerdings — und damit wenden wir uns zu dem, was russischer Seits geschah — hatte das Corps Wittgensteins, am 17. Dec. noch etwa in der Stärke von 30,000 Mann, den Befehl, nach dem unteren Niemen zu eilen, um Macdonald abzuschneiden. Nach einigen Rasttagen in der Nähe von Wilna brach Wittgenstein am 17. Dec. auf in der Richtung von Wilkomir und Keidani gen Georgenburg am Niemen zu eilen. Außer seiner Avantgarde unter Generalmajor Schepelow sandte er zwei leichte Corps aus, das eine etwa 4800 Mann stark unter Generalmajor Kutusow, das voraneilte gen Georgenburg; ein zweites, Husaren, Kosacken, Jäger, 1800 Mann unter Generalmajor Diebitsch in der Richtung von Koltiniani. Gleichzeitig war Graf Platow mit seinen 8000 Donischen Kosacken bei Kowno über den Niemen gegangen, ließ an dem linken Ufer hinab einzelne Haufen, so die Tettenborns, streifen.

Während sich so dem Lauf des Niemen parallel zunächst die Detachements von Diebitsch, Kutusow und Tettenborn dem Marsch des zehnten Armeecorps als Riegel vorgeschoben, war hinter demselben her die Besatzung von Riga aufgebrochen; General Lewis mit mehreren tausend Mann*) folgte unmittelbar, während der Marquis Paulucci mit 2500 Mann gerades Weges auf Memel marschirte. Wir übergehen die einzelnen

*) Michailowsky Danilewsky, IV. p. 260, giebt 9000 Mann an; Clausewitz, VII. p. 222, spricht von 5000 Mann.

Märsche dieses Corps bis zum 24. Decbr., wir müssen zuvor die diplomatischen Verhandlungen noch einmal aufnehmen.

Für Paulucci war es ein harter Schlag, als er von York ein Schreiben vom 20. Dec. — ein französisches — empfing, das ihm den Abmarsch der Preußen anzeigte, die Kranken, die er zurücklassen müsse, der russischen Loyalität empfahl. Was sollte der Kaiser sagen, wenn seine Künste ganz zu Schanden würden? war es nicht schon ein Zeichen wankender Gnade, daß ihm ein Theil seines Befehles zu Gunsten des General Lewis genommen war? Nur um so hastiger wurde sein Eifer, York zu gewinnen. Er hatte noch ein letztes Mittel, einen Köder, von dem er hoffte, daß er bei York verfangen werde. Es war ein Brief des Kaisers (vom 6. Dec.) an den Marquis, der zunächst dessen bisherige Verhandlungen gut heißt, dann folgendermaaßen fortfährt: „Es wäre möglich, daß General York aus Berlin bei der Rückkehr seines Couriers den Wunsch äußerte, Meine Ansichten in Betreff der Vortheile zu erfahren, die der König von Preußen haben würde, wenn er sich entschiede, gemeinsame Sache mit Mir zu machen. In diesem Falle antworten Sie ihm, daß Ich geneigt sei, mit diesem Fürsten einen Vertrag zu machen, in dem festgestellt würde und Ich gegen ihn die Verpflichtung übernähme, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis es Mir gelungen wäre, für Preußen eine Gebiets-Vergrößerung durchzusetzen, groß genug, um es unter den Mächten Europas die Stelle wieder einnehmen zu lassen, die es vor dem Kriege von 1806 gehabt hat (de ne pas poser les armes tant que je n'aurai pas réussi à obtenir pour la Prusse un agrandissement territorial assez grand pour lui faire reprendre parmi les Puissances de l'Europe la place qu'elle y occupait avant la guerre de 1806)." Der Kaiser autorisirt ihn schließlich, diese Eröffnung dem General York entweder mündlich zu machen, oder wenn es ihm nöthig scheine, auch schriftlich, jedoch mit der Mahnung, nicht weiter zu gehen (de ne pas y donner de plus grande latitude).

So schrieb denn Paulucci am 22. Dec. noch in Riga einen

neuen Brief, drohend, schmeichend, höchst zudringlich. Er beginnt damit, Yorks letztes Schreiben vom 16ten zu beklagen; dieser Brief habe ihm Anlaß gegeben, zu glauben, daß York nur Zeit gewinnen wolle; heute sei nun der letzte Augenblick, den das Schicksal biete, einen angemessenen Entschluß zu fassen. Er geht alle Bedenken Yorks durch, er legt eine Menge Briefe, Berichte, Nachweise, Bülletins bei, um York in die „absolute Unmöglichkeit" zu versetzen, noch länger an der „brillanten Position" der russischen Armee und an der Wahrscheinlichkeit, daß Macdonalds Corps abgeschnitten werde, zu zweifeln. Er sehe sich nun in die traurige Nothwendigkeit versetzt, York so viel wie möglich Schaden zu thun; aber er hoffe noch immer, ein guter Entschluß Yorks werde seinem Herzen diesen Kummer ersparen. Er sendet ihm den Brief des Kaisers „auf die Gefahr hin, in einer so delicaten Sache zu offen zu sein." Er überlasse York zu wählen: entweder Vereinigung und Abschluß eines Tractates, oder wenn York das nicht auf sich nehmen wolle, Abschluß einer Convention, nach der Yorks Truppen Cantonnements zwischen Libau, Hasenpoth und Goldingen nehmen würden mit dem Versprechen, zwei Monate nicht offensiv gebraucht zu werden; wenn in dieser Zeit zwischen den Regenten kein Tractat zu Stande gekommen, würde es York freistehen, sich dem nächsten französischen oder preußischen Corps anzuschließen. Durch diese Convention werde York sein Corps davor retten, denselben Untergang zu finden, dem Macdonald schon nicht mehr entgehen könne. Er betheuert (je vour jure, mon Général, sur tout ce qu'il y a de plus sacré au monde, que je suis intimement persuadé), daß York mit der einen oder andern Alternative weise und ehrenvoll handle. Schließlich droht er noch einmal mit dem agir vigoureusement, wenn York weiter zaudere, bittet in Folge dieses Briefes, den Graf Dohna ihm bringe, sich zu seiner Arrieregarde zu begeben, wo er sich dann mit ihm zu verständigen hoffe.

Graf Dohna ging mit General Lewis; am 25. Dec. näherte sich, wie erwähnt worden, ihre Vorhut der preußischen

Colonne, griff deren Bagage in derselben Zeit an, als Kleist in dem vorderen Theil des Zuges auf Diebitsch stieß.

— Es ist die beiderseitige Lage bereits früher dargestellt worden: die Preußen in meilenlangem Zuge, zwischen Kleist und York die Hunderte von Wagen des Kleistschen Fuhrwesens, die Truppen äußerst erschöpft, tiefer Schnee, schneidende Kälte; der Feind vorn mit überlegener Cavallerie auf beherrschenden Höhen, der Feind hinten, wie man glauben durfte, mit der ganzen Stärke nachrückend, die Monate hindurch das ganze Corps in Schach gehalten hatte.

Nicht als würde York Bedenken getragen haben, sich durchzuschlagen. Aber wenn er den Marschall wieder erreichte, mußte er dessen Weisungen befolgen, ja falls es demselben nöthig schien, bereit sein, das ganze Corps daran zu setzen, um die Trümmer der großen Armee zu decken, den Feind zu hemmen. War das des Königs Interesse? Das Zögern entscheidender Antwort aus Berlin durfte als Beweis gelten, daß man sich dort für Napoleon wenigstens nicht aufzuopfern, sich um ihn nicht das Verdienst seiner Rettung zu erwerben beeifert sei. Es mußten doch endlich Befehle aus Berlin kommen; wenigstens so lange freie Hand gegen Macdonald zu behalten, schien nothwendig.

General Diebitsch hatte, als die preußische Colonne in seinem Bereich war, den Major von Renne als Parlamentair an Kleist geschickt: der weitere Weg sei den Preußen durch ein ansehnliches Detachement verlegt, es werde Mittel geben, sich zu verständigen und unnützes Blutvergießen zu vermeiden, er bitte um eine Unterredung mit dem General Kleist. Kleist hatte geantwortet, daß er sich darauf nicht einlassen könne, da nicht er der Commandirende sei, der General York selbst sei noch zurück, werde am Abend eintreffen.

Dann war York herangekommen; bei dem Vorwerk Kiaukalek wurde eine Stellung in zwei Treffen eingenommen, in derselben bivouakirt. Ein zweiter Parlamentair vom General

Diebitsch erhielt die Antwort: General York sei bereit, zwischen den Vorpostenketten zu einer Unterredung zu erscheinen.

Bei General Diebitsch befand sich Carl von Clausewitz, jener hochbegabte preußische Officier, der, mit vollstem Herzen den kühneren Plänen von Gneisenau und Scharnhorst zugewandt, nach jenem traurigen Bündniß mit Frankreich, an der Sache Preußens verzagend, die Heimat verlassen, russischen Dienst genommen hatte. Gegen ihn war wie gegen Chasot und Andere, von Berlin aus eine gerichtliche Vorladung erlassen, sich als der Desertion verdächtig zur Verhandlung zu stellen. Zwei Brüder von ihm befanden sich im Yorkschen Corps. In ihm trat, man möchte sagen ein Repräsentant jener Richtungen, die Napoleon mit dem „Unterwerfungsvertrage" gebrochen zu haben glaubte, unterhandelnd jetzt dem gegenüber, der mit König und Vaterland auch in schwersten Stunden auszuharren für Pflicht gehalten, ein Gegensatz, der, seinem tieferen Wesen nach doch ganz anderer Art, über die Kriegsjahre hinaus gewährt hat, und für die innere Geschichte der Armee von großer noch heut nachwirkender Bedeutung ist. Wir führen diese Umstände an, weil sie nicht ohne Einfluß wie auf die Verhandlungen, so auf Clausewitz classische Darstellung derselben, auf die wir uns theilweise beziehen müssen, geblieben sind; sie haben seine Auffassung der Thatsachen und mehr noch seine Urtheile über Persönlichkeiten getrübt.

Es war am Weihnachtstage spät am Abend, daß beide Generale sich zwischen den Vorposten trafen. General Diebitsch hatte seine Truppen so verdeckt als möglich aufgestellt, aber er war, wie Clausewitz es ausdrückt, edel genug zu sagen, was er habe und nicht habe; er erklärte York, daß er nicht daran denken könne, den Weg wirklich zu sperren, daß er aber allerdings alles Mögliche thun werde, ihm seinen Train, seine Artilleriefahrzeuge und vielleicht einen großen Theil seiner Artillerie abzunehmen. Es war natürlich, daß diese Bemerkungen nicht entscheidend sein konnten. Der Hauptgegenstand der Unterredung war die gänzliche Vernichtung der großen Armee, und daß die

russischen Generale angewiesen seien, bei vorkommenden Fällen die preußischen nicht wie eigentliche Feinde zu behandeln, sondern in Rücksicht auf die früheren freundschaftlichen Beziehungen beider Mächte und die Wahrscheinlichkeit, daß dieselben nun bald erneut werden würden, mit ihnen jedes freundschaftliche Abkommen zu treffen, welches dieselben wünschen könnten. Diebitsch erklärt demgemäß, daß er bereit sei, mit General York einen Neutralitätsvertrag einzugehen und zu dem Behuf die militairischen Vortheile, welche er über ihn habe, aufzugeben.

York erklärte sich nicht ganz bestimmt. Er zeigte Neigung zu einem Vertrage solcher Art, daß die Ehre der Waffen auf keine Weise gefährdet werde, aber er glaubte, daß er in diesem Augenblicke als Soldat noch zu wenig gerechtfertigt erscheinen würde. Man verabredete hierauf, daß man die Nacht hindurch nichts unternehmen wolle; am andern Morgen sollte York zuerst eine Recognoscirung vornehmen, dann rechts abmarschiren auf Laskowo, als wolle er entweder gen Memel oder Diebitsch in der linken Flanke umgehen; Diebitsch sollte nach Schelell gehen, um dort York den Weg von Neuem zu versperren. Zum Schluß der Unterredung äußerte York den Wunsch, man möge ihm doch zu weiteren Unterhandlungen ehemals preußische Officiere schicken, deren man so viele habe, er habe dann doch mehr Vertrauen.

Clausewitz berichtet, daß er gegen zehn Uhr mit General Diebitsch zurückreitend und auf dessen Befragen, was er von York und dessen eigentlicher Absicht denke, vor Yorks Verstecktheit gewarnt und die Furcht geäußert habe, daß York die Nacht benutzen werde, die Russen über den Haufen zu werfen und weiter zu marschiren; er habe deshalb die höchste Wachsamkeit empfohlen.

Demgemäß ließ Diebitsch zwei Kosackenregimenter gegen York stehen, ein drittes sich hinter Koltiniani gen Schelell aufstellen, die Husaren und Jäger in den Ort einrücken, aber mit dem Befehl, völlig schlagfertig zu bleiben, die Pferde am Zügel zu behalten. Nicht lange und man wurde durch Schüsse allar=

mirt, die nahe fielen. „Wir sprangen von der Streu auf, schreibt Clausewitz, und ich sagte bei mir selbst, das ist York, der uns von hinten überfällt, Du hast ihn gut errathen.“ Man warf sich auf die Pferde, eilte mit einigen Schwadronen hinaus; vom Feinde war nichts zu sehen; die Schüsse, die man gehört, hatten einem kecken Cavallerieangriff von Schelell her gegolten — es war jener Rittmeister v. Weiß mit den fünfzig Dragonern gewesen, die Massenbach mit den Befehlen des Marschalls an York abgeschickt hatte.

Zu York war indeß gegen Morgen Graf Friedrich Dohna mit den Briefen Pauluccis und dem beigelegten Schreiben des Kaisers gekommen. „Ich kam, heißt es in Dohnas Bericht an den Marquis, mit dem Briefe in einem sehr glücklichen Augenblicke an;“ er schien auf den General York einen sehr günstigen Eindruck zu machen; er erlaubte mir den ganzen Tag während des Marsches bei dem Corps und die folgende Nacht bei dem Hauptquartier zu bleiben, wo ich denn Gelegenheit hatte, ganz ausführlich über den Gegenstand des Briefes mit ihm zu sprechen. Er schien geneigt auf die Bedingungen einzugehen, die Hochdieselben ihm antragen, wünscht aber auch einen Schein der Nothwendigkeit für sich zu haben.“

Mit jenem Briefe des Kaisers war allerdings für York ein neues Moment gewonnen; es war die erste Sicherheit über die politische Wirkung des Schrittes, zu dem ihn Paulucci schon so oft gedrängt hatte. Er durfte voraussetzen, daß der Kaiser die Wege gefunden haben werde, dieselben Eröffnungen dem Könige zukommen zu lassen; die persönliche Befreundung beider Monarchen und die ihm genau bekannten Verabredungen von 1811 durften ihm über die Aufnahme dieser russischen Anträge wenig Zweifel lassen; und das Ausbleiben ausdrücklicher Weisungen aus Berlin sprach am wenigsten zu Gunsten der französischen Freundschaft. Es mußte zunächst alles daran liegen, das Corps zu erhalten. Versah er sich von Paulucci allerlei List und Uebervortheilung, so war es ein Gewinn, gleichzeitig

mit Diebitsch verhandelnd, sich auf die früheren Eröffnungen von dessen Chef Wittgenstein beziehen zu können.

York hatte am Morgen des 26. die Commandeurs der Regimenter berufen; man müsse den Feind durchbrechen, hieß es. Eine Recognoscirung — die mit Diebitsch verabredete — sollte vorausgehen. Man überzeugte sich, daß die Aufstellung des Feindes den Weg gen Koltiniani sperre. General Diebitsch lud zu einer neuen Besprechung ein; York ritt in Begleitung des Major Brause zu ihm; die Truppen mußten Gewehr im Arm halten. Sie alle fühlten, daß die Wendung der Dinge nahe sei, daß das französische Regiment über sie ein Ende habe.

Dann kam York zurück, ließ rechts abmarschiren in der Richtung von Laſſkowo; aber nicht lange und die Colonne bog wieder ein auf die Straße von Schelell. Jener Weg war so schlecht, daß es unverantwortlich gewesen wäre, für eine bloße Scheinbewegung Menschen und Pferde zu mißhandeln.

In so veränderter Richtung traf man zuerst auf Kosacken an einer Brücke, Vorposten der in den Dörfern hinter dem Bach gelegenen Regimenter, sie wollten die Preußen nicht durchlassen; umsonst tobte York über die „verwünschten Kosacken"; man war daran handgemein zu werden. Zur rechten Zeit erschien Graf Dohna, befahl den Vorposten auf seine Verantwortung den Durchmarsch zu gestatten. Es ergab sich, daß sie unter Dörnberg standen, demselben Dörnberg, den York in den Thüringer Bergen lieb gewonnen, der in Lübeck an seiner Seite gekämpft hatte; jetzt war er Chef von Kosacken und Baschkiren. Er eilte zu York; die Preußen rückten hinüber; nicht lange, und haufenweise kamen die Kosacken aus den Quartieren; nun, hieß es, seien sie mit den Preußen Freund; sie mischten sich unter die nächsten Züge, bezeugten in allerlei Zärtlichkeit ihre Freude. Durch die preußische Colonne hinab verbreitete sich die Jubelnachricht, daß es nun mit der Franzosenfreundschaft ein Ende habe. Wenigstens die Feindseligkeiten mit den Russen hatten ein Ende. Graf Dohna geleitete die Colonne und ein Officier mit 20 Kosacken bildete die Spitze derselben. Frohen Muthes

ertrug man den mühevollsten Marsch. Durch verschneite Brüche gelangte man Abends 9 Uhr gen Bardaschischeck, halben Weges zwischen Koltiniani und Schelell.

Freilich war dem General Diebitsch jene Aenderung der Marschrichtung zunächst äußerst peinlich gewesen; voll wachsenden Mißtrauens hatte er Clausewitz gesandt, Aufklärung zu fordern; York zog es vor nicht persönlich mit diesem zu verhandeln, er beauftragte Dohna damit. Ihm und Dörnberg scheint York sich völlig erschlossen zu haben; wenigstens überzeugte Dohna den mißgestimmten Clausewitz, „daß York es ehrlich meine, daß er aber ein Interesse dabei habe, die Sache noch ein Paar Tage zu verschieben, und indeß doch nicht wie auf einem Fleck angenagelt stehen könne, daß er sich also gegen die preußische Grenze hinschieben müsse."

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß York mit den Verabredungen vom 26sten die Sache im Wesentlichen für abgemacht ansah. In diesem Sinne war es, daß er den Flügeladjutanten des Königs Graf Henkel von Donnersmark am 27sten Mittags nach Berlin absandte. „Ungewiß, schrieb er, ob meine Ansichten und mein Benehmen den Allerhöchsten Intentionen Ew. Majestät angemessen sein wird, submittire ich meine Person willig und gerne jedem Ausspruch meines erhabenen Monarchen ..... Seit zwei Tagen bin ich getrennt von Marschall Macdonald, ich glaube nicht, daß ich wieder zu ihm stoßen kann und werde ich, im Fall ich auf ein russisches Corps stoße, bemüht sein, alles so zu leiten, daß ich Ew. Maj. Truppen conservire, die Ehre der Waffen nicht compromittirt wird und Ew. Königl. Majestät nach einem kurzem Zeitraum eine freie Disposition über das mir anvertraute Corps haben werden. Wohin ich mich von hier aus mit dem Corps wenden werde, kann ich noch nicht bestimmen, da ich das Decorum beobachten muß u. s. w. Und zum Schluß: „Ich bin noch immer ohne Leitfaden, weder der Capitain v. Schack noch der Major v. Seydlitz sind zu mir gekommen, selbst von der Grenze habe ich seit acht Tagen gar keine Nachricht, meine Lage ist wahrlich sehr peinlich, da ich

beim besten Willen fehlgreifen kann. Handle ich unrecht, so werde ich meinen alten Kopf ohne Murren zu Ew. Majestät Füßen legen; und der Gedanke, mir vielleicht die Unzufriedenheit Ew. Majestät zuzuziehen, macht mich sehr unglücklich, über alles Uebrige bin ich einig mit mir selbst."

Das Yorksche Corps war am Sonntag den 27. Dec. bis Schelell, am 28sten bis Tauroggen gegangen; Diebitsch hielt am 28sten vor demselben in Willkischken, das von Tilsit zwei, von Tauroggen drei Meilen entfernt ist; an demselben Montag Abend war Macdonald und Massenbach in Tilsit eingerückt. York konnte geltend machen, auf dem Punkt, den der Marschall zur Vereinigung des ganzen zehnten Corps bestimmt hatte, angekommen zu sein, ohne auch nur einen Vorposten, eine Vedette vorgefunden zu haben; er konnte geltend machen, daß dies Ausbleiben des Marschalls ihm nur als Beweis habe gelten können, daß die andere Hälfte des zehnten Corps bereits unter die Gewalt des Feindes gerathen sei, vielleicht das Schicksal der großen Armee getheilt habe. Daß er den 29sten in Tauroggen rasten ließ, konnte nach den ungeheuren Anstrengungen — man war in acht Tagen 30 Meilen marschirt — auch vor dem strengsten Richter gerechtfertigt werden.

— Es hat etwas ungemein Peinliches, eine That, deren Größe und entscheidende Bedeutung man in der Macht ihrer durchschlagenden Persönlichkeit zu bewundern gewohnt ist, in die unzähligen Fäden, aus denen sie sich zusammen geschürzt zeigt, zerlegt und damit gleichsam aufgelöst zu sehen. Aber wenn man nicht in den Wirkungen allein den Maaßstab der Größe findet, sondern zugleich in der Voraussicht, daß sie und wie sie zu erzielen sind, und in der moralischen Kraft, sie mit dem vollen Bewußtsein auch der eigenen Gefahr, die sie bringen, doch zu wollen, dann gewinnt jene immerhin auflösende Betrachtung den höheren Reiz, in den Umhüllungen von Zufälligkeiten und Aeußerlichkeiten den eigentlichen Lebenspunkt der großen Thatsache, den des Willens zu erkennen.

Nach dem bisher Erzählten konnte es scheinen, als wenn die Umstände die Dinge so machten, wie York wünschte, als wenn es seinerseits nur bedurfte, sie nicht zu hindern, als wenn er sich nur dem ausdrücklichen Entschluß, irgend etwas zu thun, zu versagen brauchte, um große Resultate gewissermaßen ohne eigene Verantwortung zu bewirken. Es trat eine Wendung der Dinge ein, die ihm persönlich die ganze Entscheidung anheimstellte; und mit dem Bewußtsein, über das Schicksal seines Vaterlandes, ja Europas zu entscheiden, entschloß er sich.

Das Schreiben an den König, mit dem Graf Henkel am 27sten abreiste, zeigt, wie York bereits mit sich im Klaren war, das Corps durch einen Neutralitätsvertrag dem Könige zu erhalten. Nicht er, wohl aber die Russen, hatten Anlaß, die Sache zu beschleunigen. Clausewitz war am 28sten bis tief in die Nacht bei York gewesen; er wird auf endlichen Abschluß gedrungen, gefordert haben, daß York sein letztes Wort sage. Die Antwort darauf war folgender Entwurf:

„Ich bleibe heute den 29sten in Tauroggen stehn, setze morgen den 30sten meinen Marsch, ohne beunruhigt zu werden, nach Tilsit fort. Finde ich Tilsit besetzt, finde ich ein Corps in der rechten Flanke, so mir den Weg nach Neustadt (Novo Masto) zu nehmen verhindert, sind Truppen hinter mir, die mir meinen Marsch beunruhigen könnten, so schließe ich mit dem russischen General die Convention wie folgt:

1) Das Corps unter meinem Commando besetzt die Punkte von Tilsit und Memel und den dazwischen liegenden Strich Landes, oder wenn militairische Ansichten dies nicht gestatten, wird mir die Niederung und Memel angewiesen.
2) In diesem neutralen Strich bleibt das Corps inactiv stehen und zwar einen solchen Zeitraum, bis ich von Sr. Majestät dem Könige, meinem Herrn, die erforderlichen Befehle eingeholt habe.
3) Sollte der König mit dieser Convention nicht zufrieden sein, so bleibt mir ein freier und ungehinderter Marsch dahin, wo es der König bestimmt.

Diese Convention ist mir früher von dem Generallieutenant Marquis von Paulucci zugestanden, und ich füge nur noch hinzu, daß mir alle etwanigen Traineurs und militairisches Material, was auf der Straße zurückgeblieben sein könnte, zurückgeliefert wird.

Können meine Befehle den General von Massenbach noch erreichen, so sind die Truppen, so unter seinem Commando stehn und bei der siebenten Division sich befinden, in diese Convention mitbegriffen."

Aber an eben jenem Dienstag den 29sten änderte sich die Sachlage.

Am Morgen traf Seydlitz ein. Wir wissen schon, was er aus Berlin brachte: keinerlei bestimmte Weisungen — auf die vorgelegten russischen Anerbietungen keine Antwort. Indem man in Berlin angedeutet, daß erst, wenn sich andere politische Verhältnisse aufgeklärt, die Politik Preußens sich ändern könne, war bis auf Weiteres die schon jetzt eingeleitete militairische Verständigung mit Rußland verworfen; indem des Königs Ausdruck „Mein und des Kaisers von Frankreich engverbundenes Interesse" eine Solidarität, die nur eben jetzt mit Erfolg gelöst werden konnte, als noch dauernd und damit maaßgebend bezeichnete, erschien die schon thatsächliche Trennung von Macdonald als ein Fehler, entschuldbar nur in dem Maaße, als man im Stande war, ihn wieder gut zu machen. Noch jetzt war das und mit verhältnißmäßig geringer Mühe möglich; noch hatte York sich nicht gegen die Russen gebunden; es bedurfte nicht einmal eines schweren Kampfes, um durch ihre Kosackenkette hindurch Tilsit zu erreichen — er wußte, daß Macdonald noch dort sei. Mit welchem Jubel auch unter den Truppen die nahe Aussicht, der französischen Freundschaft los zu sein, begrüßt worden war, York hätte von ihnen wie von sich selbst gefordert, der Pflicht auch noch dies Opfer zu bringen, und er war gewiß, daß sie gehorchten.

Wenn er so verfuhr, so konnte ihn kein Vorwurf treffen, mochten die Folgen von denen verantwortet werden, die über

ihn zu verfügen hatten; er war ja nur der ausführende General; was ausgeführt werden sollte, hatte der König und sein Cabinet zu bedenken.

Aber es war vollkommen klar, was die Wirkung eines solchen Verfahrens sein mußte. Hatte man sich in Berlin gedacht, daß man noch in der Lage sei, einen Mittelweg einzuschlagen, so hatte man nicht gesehen oder nicht sehen wollen, daß York auf eine einfache Alternative gestellt, daß er, Dank dem sechswöchentlichen Zögern in Berlin, außer Stande sei, noch weiter zu laviren. Verfuhr er nun nach dem Wortlaut jener Weisungen, so unterwarf er Preußen der Gewalt Napoleons von Neuem und für die Dauer, er besiegelte die Erniedrigung seines Vaterlandes.

Wir kennen Yorks strenge Begriffe von Gehorsam, von militairischer Pflicht. Er hatte bewiesen, in welchem Maaße er sich ihnen unterwarf. Doppelt scharf schnitt in sein Gewissen die Alternative ein, die ihm jetzt vorlag. Sie trat an ihn mit allen Reizungen, sich für das zu entscheiden, was das Tiefere und Edlere seiner Natur verwerfen mußte.

Was Ehrgeiz in ihm war, konnte gelockt werden durch den Marschallsstab, den Napoleon verheißen — während gegenüber keinerlei Aussicht stand, wenn nicht etwa die, als Hoch- und Landesverräther zu enden. Und reizte ihn, den Unbemittelten, Reichthum, so banden ihn wahrlich jene 20,000 Francs an Napoleons Interesse und ihn traf keinerlei Vorwurf, wenn er sie nicht daran gab.

Wir erinnern an diese Dinge, nicht als meinten wir, daß sie York ebenso in Berücksichtigung gezogen hätte, sondern um die Momente zu bezeichnen, die zur Würdigung dessen, was er dann that, beachtungswerth sind.

Es ist überliefert, daß Seydlitz, der sein vollstes Vertrauen besaß, auch in jenen Stunden ihm treu zur Seite war. Es kam darauf an, noch einmal Alles in Erwägung zu ziehen. Es drängten sich die Momente zur Entscheidung für und wider.

Zunächst der Bericht von Seydlitz über Berlin und seine

Reise. Vor Allem war klar, daß man in Berlin noch nicht daran dachte, einen Schritt zu thun, welcher die Person des Königs sicher gestellt und damit einen freien Entschluß desselben möglich gemacht hätte; und doch hätten sich Vorwände genug finden lassen, einstweilen die Residenz nach Breslau zu verlegen. Auf dem Wege gen Königsberg hatte Seydlitz die furchtbaren Beweise der völligen Auflösung der französischen Armee fort und fort vor Augen gehabt. In Königsberg hatte er General Bülow gesprochen, erfahren, daß er in und bei Graudenz etwa 7000 Mann Reservebataillone formirt hatte; Bülow hatte es Seydlitz abgeschlagen, ihn zum Könige von Neapel zu führen, weil dieser ihn immerfort quäle, die bereits gesammelten Truppen zur französischen Armee stoßen zu lassen. Er hatte ferner Seydlitz mitgetheilt, daß Oestreich bereits von den Franzosen mit dem größten Mißtrauen beobachtet werde, daß das Schwarzenbergische Corps in Folge von selbstständigen Unterhandlungen bereits bis Bialystock zurückgegangen sei *). Seydlitz hatte sich dann durch den Landhofmeister von Auerswald dem Könige vorstellen lassen, war überaus gnädig empfangen worden. Murat hatte mit großer Achtung von York und seinem Corps gesprochen, die Zuversicht geäußert, wenn es nur erst heran sei, die Russen, die eben so erschöpft seien wie die große Armee, nach Wilna zurückzuwerfen, seine Freude geäußert, den General York, von dem er so viel Vortheilhaftes gehört demnächst an der Spitze eines selbstständigen Corps zu sehen. Auch der Prinz von Neufchatel hatte sich sehr günstig über York geäußert, sein Zerwürfniß mit Macdonald der Heftigkeit desselben zugeschrieben: „er sei überzeugt, daß sich beide auf dem nächsten Schlachtfeld als Brüder umarmen würden"; er hatte schließlich Seydlitz gerathen, seinen Weg zum Corps über Memel zu nehmen. Seydlitz war dann über die kurische Nehrung gegangen, hatte Memel bereits von Russen besetzt ge-

*) Wir führen dies nach Seydlitz's ausdrücklicher Angabe in seinem Tagebuch an; möglich, daß ein derartiges Gerücht in Königsberg war.

funden, war von Seiten des Marquis Paulucci für gefangen erklärt worden; es hatte nicht geringe Mühe gekostet, weiter zu kommen; Paulucci war entrüstet darüber gewesen, daß York, wie er von dem zur selben Zeit durchreisenden Graf Henkel vernommen, mit Diebitsch abschließen wolle.

Ein gleichzeitig ankommendes Schreiben von Paulucci an York vom 28. Decbr. meldete, daß er den Major von Seydlitz habe passiren lassen, daß er jetzt aber auch die Annahme seiner Anträge erwarte: „Die Lage, in der sich Ew. Excellenz Armee befindet gegen die von den Generalen Lewis und Diebitsch, die Einnahme von Memel durch mich, ist so, wie ich sie vorausgesagt;" immer noch in der Hoffnung, daß York seine Propositionen annehmen werde, habe er der Garnison von Memel, die über 700 Mann stark, heut nach Mitau abgeführt werde, zugestanden, vereint und unter ihren Officieren zu bleiben, um ihre innere Organisation zu behalten. „Ew. Excellenz haben nur noch eine Stunde Zeit, um sich zu entschließen, und wenn Sie den Wunsch haben sollten, mit mir zu sprechen, so werde ich mich nach dem Punkt hinbegeben, wo Sie wünschen, etwa auf dem halben Wege zwischen unsern Corps."

Also Memel war ohne Weiteres übergeben worden, war in der Gewalt der Russen.

Nachmittags traf ein Officier von den Massenbachschen Truppen bei York ein; es war Wernsdorf, Adjutant von Treskows Dragonern, im Vertrauen jener jüngeren Officiere, die schon am 25sten dem entscheidenden Schritt so nahe gewesen waren. Nicht ohne Hast fragte ihn York nach den Befehlen des Marschalls, die er überbringe. Deren brachte er nicht, wohl aber außer Nachricht von dem glücklichen Gefecht am 26sten ein Schreiben, das Fürst Repnin bei den äußersten Vorposten der Dragoner für York hatte abgeben lassen. Es war von Wittgenstein aus Georgenburg vom 27sten, des Inhalts: er befinde sich in diesem Augenblick mit 50,000 Mann am Ufer des Niemen, bereit, die französische Armee zu verfolgen, welche ihre Rettung in Preußen suche. Der Kaiser, sein erhabener

Herr, kenne nur einen Feind, das sei das französische Gouvernement. Es würde seiner Hochherzigkeit widerstreben, durch Feindseligkeiten der Truppen unter Yorks Befehl gezwungen zu sein, unter einem andern Titel als den eines Freundes des Königs dessen Staaten zu besetzen. In diesem Sinne habe er die Proclamation, die er beilege, an die Bewohner Preußens gerichtet; sie, sowie der Tagesbefehl von Keidani, $\frac{3}{15}$ Decbr., werde die Absichten zeigen, aus denen die Russen in Preußen einrücken. Zur weiteren Vergewisserung beehre er sich die Zurückgabe aller Gefangenen, die seine detachirten Corps bis jetzt in Insterburg und Gumbinnen gemacht hätten, mit ihren Waffen und Bagage anzubieten. Jedoch nehme er sich die Freiheit, um eine kategorische Antwort zu bitten, indem er seine weiteren Maaßnahmen danach richten werde u. s. w. Er schließt mit den Worten: „Endlich und schließlich muß ich Ew. Excellenz bemerken, daß es heut vielleicht in Ihrer Hand liegt, über die künftigen Interessen des Königs, Ihres Herrn, zu entscheiden."

Und als sollte es nach jeder Richtung hin unzweifelhaft werden, daß der entscheidende Entschluß gefaßt werden müsse, es war gerade jetzt ein wirklicher Bote Macdonals durchgekommen; er brachte einen Zettel, worauf geschrieben war:

Le général York est attendu avec impatience à Tilsit.

M.

Ein Paar unbedeutende deutsche Worte auf der Rückseite mit Bleistift geschrieben waren von Lieutenant Belars Hand. Freilich war der Bote kein Militair, die Form der Weisung nichts weniger als amtlicher Art; aber an ihrer Authenticität konnte kein Zweifel sein.

So nahe stand der Marschall, so klar war seine Weisung, so leicht war es, derselben nachzukommen, daß keinerlei Vorwand übrig blieb, sich ihr zu versagen, keinerlei Mittelweg zwischen Ja und Nein.

— Und war der Erfolg so gewiß, wenn er die Fahne Frankreichs verließ? Es konnte ihm nicht entgangen sein, daß die

ungeheure Verfolgung auch die russischen Truppen tief erschöpft hatte, daß sie zu ermatten begann; es konnte ihm durch Dohna und Dörnberg bekannt sein, daß im russischen Hauptquartier eine starke Partei war, die durchaus nicht die preußische Grenze überschritten wissen wollte, und daß Kutusow an deren Spitze stand. Wie dann, wenn man sich mit dem schon Erreichten begnügte, wenn man Wittgenstein Halt gebot? wenn man die Besitzergreifung Memels durch Paulucci — es war sofort verkündet worden, daß die Verwaltung im Namen des Kaisers aller Reußen geführt werde — gut hieß?

— Es war um Mittag des 29sten, als General Diebitsch, ernstlich besorgt um den Ausgang der eingeleiteten Unterhandlungen, Clausewitz mit der Forderung endlicher Entscheidung zu York sandte. Er gab ihm zwei Schreiben mit, von denen er hoffte, daß sie auf York Eindruck machen sollten. Das eine war der früher erwähnte Brief Macdonalds an den Herzog von Bassano vom 10. Decbr., in dem der Marschall äußerte, daß die Bombe zwischen ihm und York geplatzt sei — man mochte meinen, daß auch so kleinliche Persönlichkeiten in einem so großen Moment zur Entscheidung mitwirken könnten. Das andere Schreiben war von d'Auvray, dem Chef des Wittgensteinschen Generalstabes, an Diebitsch: zunächst Vorwürfe, daß die Sache mit York noch immer nicht zu Ende gebracht sei, dann die Disposition der Wittgensteinschen Armee für die nächsten Tage, aus der sich ergab, daß am 31. Decbr. die ganze Streitmasse links vom Niemen, drei Meilen jenseits Tilsit in Schillupischken und Sommerau stehen, den Weg nach Königsberg beherrschen werde. Es war klar, daß York, wenn er dem Befehl des Marschalls folgen wollte, nicht vor dem 30sten Abends in Tilsit sein konnte, daß das Wittgensteinsche Corps den Paß von Schillupischken und den Eingang in den Meilen langen Baumwald, den der Weg nach Königsberg durchschneidet, eher erreichen konnte. Jenes Schreiben enthielt die weitere Weisung, den General York mit diesen Verhältnissen bekannt zu machen

und ihm zu erklären, daß, wenn er darauf keine Rücksicht nehmen und sein zweifelhaftes Betragen nicht erledigen wolle, man ihn wie jeden andern feindlichen General behandeln würde, so daß unter keiner Bedingung mehr von einem freundschaftlichen Abkommen die Rede sein könne.

Mit diesen Schreiben und Aufträgen kam Obristlieutenant Clausewitz in der Dämmerung in Tauroggen an. Er fand bereits Dohna bei York; Beide hatten schon her und hin gesprochen und York war in äußerst verdrießlicher Stimmung. Als nun Clausewitz eintrat, rief er ihm entgegen: „Bleibt mir vom Leibe, ich will nichts mehr mit euch zu thun haben. Eure verdammten Kosacken haben einen Boten Macdonalds durchgelassen, der mir den Befehl bringt, auf Piktupöhnen zu marschiren und mich dort mit ihm zu vereinigen. Nun hat aller Zweifel ein Ende; eure Truppen kommen nicht an, ihr seid zu schwach, ich muß marschiren und verbitte mir jetzt alle weiteren Unterhandlungen, die mir den Kopf kosten würden.“ Clausewitz sagte, daß er dem General hierauf nichts erwidern wolle, daß er ihn aber bitte, Licht geben zu lassen, weil er ihm einige Briefe mitzutheilen habe; und da der General noch zu zögern schien, setzte er hinzu: „Ew. Excellenz werden mich doch nicht in die Verlegenheit setzen wollen, abzureisen, ohne meinen Auftrag ausgerichtet zu haben?“

York ließ hierauf Licht geben und aus dem Vorzimmer den Chef seines Generalstabes, den Obrist Röder, hereintreten. Die Briefe wurden gelesen, dann forderte York Obrist Röder auf, pflichtmäßig seine Meinung zu sagen; dieser antwortete: für den Staat, für das Vaterland könne nichts heilvoller sein, als wenn York mit den Russen abschließe; für ihn persönlich aber sei alles dabei gewagt, deshalb müsse er selbst seinen Entschluß fassen. Nach einem augenblicklichen Nachdenken sagte York: „Clausewitz, Sie sind ein Preuße; glauben Sie, daß der Brief des General d'Auvray ehrlich ist, und daß sich die Wittgensteinschen Truppen am 31sten wirklich auf den genannten Punkten befinden werden? Können Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben?“

Clausewitz erwiederte: „Ich verbürge mich Ew. Excellenz für die Ehrlichkeit des Briefes nach der Kenntniß, die ich vom General d'Auvray und den übrigen Männern des Wittgensteinschen Hauptquartiers habe; ob diese Dispositionen so ausgeführt sein werden, kann ich freilich nicht verbürgen; denn Ew. Excellenz wissen, daß man im Kriege oft mit dem besten Willen hinter der Linie zurückbleiben muß, die man sich gezogen hat."

York schwieg noch einige Augenblicke ernsten Nachdenkens, reichte dann Clausewitz die Hand und sagte: „Ihr habt mich. Sagt dem Gen. Diebitsch, daß ich mich morgen früh bei den russischen Vorposten einfinden werde; Zeit und Ort habe er zu bestimmen."

Noch war Wernsdorf nicht zurückgeritten. York sagte: „Ich werde die Sache nicht halb thun; ich werde euch auch den Massenbach verschaffen." Er ließ Wernsdorf hereintreten. Ungefähr wie Wallenstein, — so erzählt es Clausewitz — sagte er im Zimmer auf und nieder gehend: „Was sagen eure Regimenter?" Der Officier ergoß sich sogleich in Enthusiasmus über den Gedanken, von dem französischen Bündniß loszukommen, und sagte, so fühle Jeder Einzelne ihrer Truppen. „Ihr habt gut reden, ihr jungen Leute, mir Alten aber wackelt der Kopf auf den Schultern", erwiederte York.

Dann wurde Wernsdorf mit einem Schreiben an Massenbach abgefertigt; Clausewitz und Dohna kehrten zu Diebitsch zurück, der sie in großer Bewegung mit der Frage empfing: „was bringen Sie?" und als Clausewitz die ersehnte Entscheidung meldete, ihm um den Hals fiel und Freudenthränen vergoß. Er ließ — es war gegen Mitternacht — Clausewitz nach Tauroggen zurück reiten, um York zu melden, daß Diebitsch am Morgen um 8 Uhr auf den preußischen Vorposten in der Pascherunschen Mühle ihn erwarten würde.

Inzwischen hatte York die Officiere seines Corps versammelt, sie von der gefaßten Entscheidung zu unterrichten. Einer der Mitberufenen*) hat die Worte der Anrede — „wie sie mir

*) Herr v. Rieben auf Schildhorn, der früher im Jägerregiment un-

noch erinnerlich sind", ist sein Ausdruck — folgendermaßen aufgezeichnet: „Meine Herren, das französische Heer ist durch Gottes strafende Hand vernichtet; es ist der Zeitpunkt gekommen, wo wir unsere Selbstständigkeit wieder gewinnen können, wenn wir uns jetzt mit dem russischen Heere vereinigen. Wer so denkt, wie ich, sein Leben für das Vaterland und die Freiheit hinzugeben, der schließe sich mir an; wer dies nicht will, der bleibe zurück. Der Ausgang unserer heiligen Sache mag sein, wie er will, ich werde auch den stets achten und ehren, der nicht meine Meinung theilt und zurückbleibt. Geht unser Vorhaben gut, so wird der König mir meinen Schritt vielleicht vergeben; geht es mißlich, so ist mein Kopf verloren. In diesem Falle bitte ich meine Freunde, sich meiner Frau und Kinder anzunehmen." Der herzergreifenden Rede Yorks, fährt derselbe Erzähler fort, folgte ein wahrhaft begeisterter Jubel; es war niemand, der hätte zurückbleiben wollen; man empfand, daß es sich um Alles handele. Den ergreifenden Vorgang schloß York mit den Worten: „So möge denn unter göttlichem Beistand das Werk unserer Befreiung beginnen und sich vollenden."

Am andern Morgen, Mittwoch den 30. Dec., war Diebitsch von Clausewitz und Dohna begleitet zur rechten Zeit in der Poscherunschen Mühle, York nicht. Man wartete mit wachsender Ungeduld; man begann Argwohn zu schöpfen. Schon in der Nacht gegen Clausewitz hatte York neue Bedenklichkeiten geäußert; man hielt es für möglich, daß die ganze glücklich erreichte Wendung sich wieder zerschlüge. Ich weiß nicht, ob man erwartet hatte, daß York nun, nachdem er sich von den Franzosen losgemacht, sich mit Enthusiasmus auf die Seite der russischen Interessen und Anschauungen stellen, und wie jene, die in russischen Dienst getreten waren, in der völligen Hingebung an Rußland auch die Erfüllung seiner vaterländischen Hoffnun-

---

ter York gestanden, und 1812 Capitain im Ostpreußischen Jägerbataillon war.

gen suchen werde. York sah die Dinge doch anders an; vorerst mußte noch erst der Vertrag abgeschlossen werden, der für Preußen den Gewinn sicherstellte, der für Rußland bereits fest stand.

Mehr als eine Stunde hatte man in der Mühle gewartet; da endlich kam York, von Röder und Seydlitz begleitet, sehr gemessen und kalt. In gespannter Stimmung verhandelte man die Artikel, die Seydlitz niederschrieb, nicht ohne scharfe Differenzen bei einzelnen Punkten und immer noch besorgt, daß neue Störungen dem ganzen Werk ein Ende machen könnten. Endlich war die Convention fertig und unterzeichnet; eine Umarmung der Generale schloß die Scene.

So kam die denkwürdige Convention in der Poscherunschen Mühle zu Stande. Sie erklärt (Art. I.), daß das preußische Corps den Landstrich des königlichen Territoriums, der zwischen Memel, Tilsit und dem Haff liegt, besetzen soll und daß dieser Landstrich während der preußischen Besetzung als völlig neutral betrachtet wird, mit Vorbehalt des Durchmarsches für russische Truppen auf dem curischen Wege nach Tilsit und dem Wege von Tilsit nach Königsberg. Sie bestimmt (Art. II.), daß das preußische Corps in diesem Gebiet bis zu den eingehenden Befehlen des Königs neutral stehen bleiben wird, sich jedoch verpflichtet, wenn der König den Zurückmarsch zur französischen Armee befehlen sollte, bis zum 1. März nicht gegen Rußland zu dienen. Sie setzt fest (Art. III.), daß wenn der König oder der russische Kaiser die Convention verwerfen sollte, das Corps auf dem nächsten Wege nach dem Ort hin, den der König befehlen wird, ungehindert marschiren dürfe. Es wird ausbedungen (Art. IV.), daß alle preußischen Traineurs, so wie alles zurückgebliebene Material zwischen Mitau und Tilsit unbedingt zurückgegeben, den Verpflegungs- und Train-Branchen, die sich von Königsberg und weiter zum Corps begeben wollen, freier Durchmarsch gestattet werden soll. Es wird bestimmt (Art. V.), daß wenn Yorks Befehle noch den General Massenbach erreichen können, auch die Truppen unter dessen Commando, so wie

alle andere preußischen Truppen und dazu gehörige Administrativbranchen, die sich dieser Convention anschließen wollen, mit in dieselbe begriffen sind. Auch sollten (Art. VI.) Truppen von dem Commando Massenbachs, die von den Truppen des General Diebitsch etwa gefangen genommen werden sollten, in die Convention miteingeschlossen sein. Endlich soll es (Art. VII.) dem preußischen Corps freistehen, seine Verpflegung mit der Provinzialregierung des Landes, selbst wenn der Sitz dieser Regierung von den Russen besetzt wäre, zu reguliren.

— Wir haben uns verpflichtet gehalten, den Abschluß der Convention nach der ganzen Härte des sittlichen Conflictes, auf dem derselbe ruht, darzustellen; wir haben es nicht verhehlt, daß York ohne Autorisation, eigenmächtig und wenn nicht gegen die ausdrückliche, so doch gegen die wahrscheinliche Willensmeinung des Königs handelte. Indem er so, wie er that, sein Officiercorps aufrief, suchte er nicht etwa Mitträger seiner Verantwortlichkeit — denn ausdrücklich vorbehielt er sich diese selbst und allein; aber er stellte ihrem Ermessen anheim, sich einer Entscheidung anzuschließen, von der sie wußten, daß es nicht die ihres Königs sei; ihre begeisterte Einstimmung that kund, daß es einen Punkt gebe, wo die Armee aufhöre nur zu gehorchen.

Zur weiteren Würdigung Yorks wird man nicht unterlassen dürfen, mit dem, was er that, zugleich ins Auge zu fassen, was er nicht that.

Wir sahen, daß die russischen Anträge von Anfang her mehr als die bloße Trennung Yorks von den Franzosen, daß sie dessen thätige Theilnahme an dem Kampf gegen Napoleon forderten. Und manchem Zeitgenossen ist es wie eine halbe Maaßregel erschienen, daß York nicht, statt sich mit einstweiliger Neutralität zu begnügen, sofort sich mit den Russen vereinte, um sich auf den verhaßten Feind zu stürzen, ihn zu vernichten. Es konnte keine Frage sein, daß ein solcher Schritt unendlich größere Wirkungen versprach; und der Erfolg hätte

den doch zweideutigen Schein des Geschehenen glänzend übertüncht; es wäre mit dem weiter greifenden Wagniß jede Gefahr, die dem minderen anhaftete, verschwunden. Und auch einen minder ehrgeizigen und ruhmbegierigen Mann hätte es locken können, durch einen kleinen Schritt weiter auch den ganzen Glanz eines großen Erfolges zu gewinnen, der überdies nur so völlig zu sichern war.

York ist dieses Weges nicht gegangen. Es war in dieser kalten verschlossenen finstren Natur ein Stolz, der jede Eitelkeit ausschloß, eine Schärfe des Pflichtgefühls, die selbst im Ueberschreiten nur doppelt strenge und gemessen erschien, eine Gewalt der Selbstbeherrschung, die selbst die lockende Gunst eines großen Augenblickes, selbst der Kitzel des Ruhmes und der Stachel des Hasses auch nicht einen Moment wanken machte.

Er meldete sofort dem König das Geschehene. Wir geben sein Schreiben nach dem eigenhändigen ersten Concept. Es lautet:

„An Se. Majestät den König. Tauroggen, den 30. December 1812. Durch einen spätern Abmarsch wie der Marschall, durch die vorgeschriebene Marschdirection von Mitau auf Tilsit, bloß um den Rückzug der siebenten Division zu decken, durch böse Wege und endlich durch ungünstige Witterung in eine höchst nachtheilige Lage versetzt, habe ich mich genöthigt gesehen, mit dem kaiserlich russischen General-Major v. Diebitsch die Convention abzuschließen, welche ich Ew. Majestät hiemit allerunterthänigst zu Füßen lege."

„Fest überzeugt, daß bei einem weiteren Marsch die Auflösung des ganzen Corps und der Verlust seiner ganzen Artillerie und Bagage eben so unausbleiblich gewesen sein würde, wie bei der großen Armee, glaubte ich als Unterthan Ew. Majestät nur noch auf Allerhöchst Dero Interesse und nicht mehr auf das Ihres Verbündeten sehen zu müssen, für den das Corps nur aufgeopfert worden wäre, ohne ihm in seiner Lage noch wahre Hülfe leisten zu können."

„Die Convention läßt Ew. Majestät in Höchst Ihren

Entschließungen freien Willen; sie erhält aber Ew. Majestät ein Truppencorps, was der alten oder einer etwaigen neuen Allianz Werth giebt und Allerhöchstdieselben nicht unter die Willkühr Ihres Alliirten setzt, von dem Sie die Erhaltung oder Retablirung Ihrer Staaten als Geschenk annehmen müßten."

„Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Unterthan und wahrer Preuße gefehlt zu haben. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermüthigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, dessen Pläne mit Preußen in einem mit Recht Besorgniß erregenden Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet. Gebe Gott, daß sie zum Heile des Vaterlandes führt.

York."

Mit diesem Schreiben sandte York noch am 30sten Major Thile nach Berlin.

Die Nachricht vom Abschluß der Convention wurde den Truppen in und um Tauroggen an demselben Tage mitgetheilt; sie wurde mit unbeschreiblicher Freude aufgenommen; es war als wenn der finstere Zauber, in dem man gebannt gewesen, endlich gebrochen würde.

Die nächste und wichtigste Sorge war, die noch in Macdonalds Nähe befindlichen Truppen heranzuziehen. Daß Massenbach, daß sein Officiercorps und seine Truppen mit Freuden folgen würden, konnte keinen Augenblick zweifelhaft sein.

Noch am 28sten Decbr. waren die schwarzen Husaren bei Ragnit von Kosacken überfallen worden und hatten sich brav wenn auch mit schwerem Verlust geschlagen. Trotzdem wurde unter den französischen Befehlshabern der Verdacht gegen die Preußen, wenigstens gegen York immer deutlicher. Lieutenant Below, dem der Marschall das Nachrichtenfach anvertraut, hatte, es war am 29sten, seine Meldung über die Vergeblichkeit aller seiner Aussendungen gemacht; auf die Landkarte sehend, sprach

man über die muthmaßlichen Gründe des Ausbleibens Yorks her und hin; da stellte sich Grandjean plötzlich vor ihn, fixirte ihn eine Weile, fragte ihn dann deutsch: „warum die preußischen Posten in Tilsit an der Memel stehen geblieben waren, da doch jetzt polnische dort ständen?“ Nur der Marschall schien diesen Verdacht nicht zu theilen; er trug Below auf, Massenbach aufzufordern, daß er am andern Morgen eine Recognoscirung auf dem Wege nach Insterburg vorschicke.

In Tilsit war Graf Brandenburg angekommen, der mit Depeschen für York aus Berlin gesandt, über Memel nicht mehr hatte durchkommen können. Er hatte die erste ausführliche Nachricht über die vollständige Auflösung der französischen Armee, wie er selbst gesehen, überbracht; und sie hatte auf Macdonald einen erschütternden Eindruck gemacht: „ce n'est que la Prusse, sagte er bei Tisch, qui peut nous sauver; ou est la grande armée? c'est le X^me corps.“ Er begann für die großen Geldvorräthe, die in mehreren Wagen mitgeführt wurden, besorgt zu werden; er befahl, dem Corps einen Monatssold auszuzahlen, einige Tausend Francs dem Lazareth in Tilsit als Vorschuß zu zahlen.

Am 30sten gegen Morgen kam Wernsdorf aus Tauroggen zurück; er brachte an Massenbach Nachricht von dem was dort geschehen und das schon erwähnte Schreiben Yorks; es lautete:

„Ich habe den Stab gebrochen und mit unsern bisherigen Feinden eine Convention geschlossen, nach welcher das mir untergebene Armeecorps bis zur Entscheidung Sr. Majestät des Königs neutral gestellt und dem Vaterlande erhalten wird, während gleichzeitig die Greuel des Krieges von der vaterländischen Provinz entfernt werden. Indem ich auf diese Weise Ew. Excellenz nichts mehr direct zu befehlen habe, kann ich es nur Ihrem Ermessen überlassen, welche Schritte Sie zur Erhaltung der Ihrem Befehl untergeordneten Truppen thun wollen, wobei ich noch bemerke, daß Sie sich in allen Ihnen zweifelhaft erscheinenden Fällen auf den Major v. Zielinsky verlassen können, der mit meinen Ansichten vertraut ist.“

Massenbach sandte an York sofort seine zustimmende Antwort: „Ew. Excellenz Schreiben habe ich erhalten und trete sehr willig Ihrem Entschluß bei, und bin von den Truppen desselben ganz fest überzeugt, weil ich schon alles habe anwenden müssen, daß nicht schon einzelne Cavalleriedetachements übergegangen sind."

Massenbach hatte die Meinung, demgemäß noch an demselben Abend zu verfahren. Wernsdorf, der zu seinem Regimente nach Ragnit zurückkehrte, setzte die dortigen preußischen Befehlshaber, Treskow und Cosel, über die Sachlage in Kenntniß.

Ueber die Art der Ausführung war von Seiten Massenbachs noch kein Entschluß gefaßt, als sich bereits in der Stadt das Gerücht von dem Abschluß einer Convention verbreitete, und zugleich französische Ingenieure die Ausgänge der Stadt zu barricadiren begannen.

Die preußischen Officiere aus Macdonalds Umgebung, Canitz, Below und Rudolphi fanden sich in Massenbachs Quartier ein und es entspann sich mit ihm und seinen Adjutanten eine Berathung über die zu ergreifenden Schritte. Die einen riethen, Canitz solle zu Tettenborn eilen, ihn auffordern Tilsit anzugreifen, damit man während des Angriffs übergehen könne. Andre empfahlen, dem Marschall offen zu sagen, daß man abmarschiren werde, um sich mit York zu vereinigen; er möge sich dem nicht widersetzen, indem man sonst gezwungen sei, ihn gefangen zu nehmen. Während man noch berieth, kam der Rittmeister Fritz Blankenburg zu melden, daß er vom Marschall zum Commandanten von Tilsit ernannt sei. Wenn diese Ernennung eines alten Schillschen Officiers aus der Kolberger Zeit ein Zeichen von Vertrauen sein sollte, so war der Befehl Grandjeans, daß der neue Commandant die Nacht bei ihm im Vorzimmer bleiben solle, eine desto deutlichere Erinnerung zur Vorsicht.

Hatte Massenbach die Absicht gehabt, in der Nacht abzumarschiren, so zeigte sich das bereits unausführbar. Zuerst von Blankenburg — es mochte 7 Uhr Abends sein — erhielt Massenbach die Nachricht, daß 10 Bataillone Polen, je zwei Ba-

taillone Baiern und Westphalen, die eintreffen würden, noch diese Nacht theils in der Stadt, theils in bei derselben und am Ufer des Stromes auf angemessenen Allarmplätzen untergebracht werden sollten. Auch von dem Marschall kam demnächst dieselbe Ordre an Massenbach; da in derselben von den preußischen Truppen in Tilsit gar nicht die Rede war, so konnte man nicht anders als muthmaßen, daß diese Rückberufung der Division Grandjean mit dem in Tauroggen Geschehenen im Zusammenhang stehe. Es ergab sich, daß ein Theil jener Truppen (die Brigade Radziwill) bereits eingetroffen sei; auch waren am Stromufer an einigen Stellen polnisches Geschütz aufgefahren, an besonders wichtigen Punkten den preußischen Posten polnische Verstärkung beigefügt. Massenbach ließ dem Marschall melden, daß er auch seine Truppen in Allarmhäusern zusammenrücken und schlagfertig halten werde. Der Marschall billigte diese Anordnung. Noch am Abend waren mehrere preußische Officiere bei ihm; er äußerte nicht das geringste Mißtrauen.

Der Vorschlag zu jenen Vorsichtsmaaßregeln war wahrscheinlich von Grandjean ausgegangen, der unter dem Vorgeben, gegen die Kosacken auf der Hut sein zu müssen, seine Division zusammenzog. Auch General Bachelu war mit seinem Detachement bereits von Ragnit herangezogen; er gab demselben eine solche Dislocation, daß die preußischen Truppen desselben, von Polen und Westphälingern umstellt und durch deren starke Patrouillen überwacht, nicht im Stande waren, sich zu sammeln und etwas vorzunehmen.

Die Lage der preußischen Truppen war unter diesen Umständen eine äußerst unangenehme; es war nach Massenbachs Charakter nicht zu erwarten, daß er sich zu einem kühnen Schritt entschließen würde, und wieder, wenn nicht er den Befehl gab, so war zu besorgen, daß mehr als einer unter den Truppenführern Bedenken tragen würde, auf eigene Verantwortung zu handeln.

Glücklicher Weise brachte der frühe Morgen (31. Decbr.) Entscheidung. Gegen 5 Uhr kam zu Lieutenant Below, bei dem

auch Graf Brandenburg die Nacht zubrachte, Capitain v. Brandenstein aus dem Yorkschen Hauptquartier, geleitet von demselben Boten Belows, der sich mit dem Zettel des Marschalls glücklich nach Tauroggen geschlichen hatte. Er bringe, sagte Brandenstein, den ausdrücklichen Befehl an Massenbach, sich mit seinen Truppen York anzuschließen; aber ob man das noch werde ausführen können, da ja Tilsit von polnischen Truppen besetzt sei. Man konnte ihn darüber beruhigen: wenn nur sein Befehl bestimmt laute, so werde alles gut gehen.

Alle drei eilten sie zu Massenbach, weckten ihn. Der ausdrückliche Befehl Yorks überhob ihn nicht bloß der Verantwortlichkeit, sondern auch jedes weiteren Bedenkens; er war sehr zufrieden, nun aufbrechen zu müssen.

Es waren von Below Abends vorher Ordonnanzen von jedem Truppentheil in Massenbachs Quartier bestellt worden; durch sie wurden jetzt die Stabsofficiere berufen. Bei der Besprechung, die sich da entspann, äußerte Obrist Below sein Bedenken: man werde von den polnischen Kanonen beschossen werden und viel Leute verlieren. Und Sjöholm fragte: ob das, was man jetzt zu thun beginne, mit Wissen und Willen des Königs geschehe. Beiden konnte einfach der Befehl des commandirenden Generals entgegen gehalten werden.

Es wurde der Abmarsch der Truppen zu 8½ Uhr angesetzt; die Infanterie sollte in geschlossenen Colonnen aus der Stadt und über das Eis der Memel gehen, sich jenseits bei dem Brückenkopf sammeln; die Batterie Graumann, von 2 Schwadronen Dragonern gedeckt, sich auf dem Wege von Insterburg zu dem nächsten russischen Posten begeben, die übrige Cavallerie an den nächsten Stellen über das Eis des Stromes gehen. Massenbach selbst setzte ein Schreiben an den Marschall auf, das so gut es eben gehen wollte, seinen Abmarsch erklärte; mehr noch ihn als York drückte die doch zweideutige Rolle, als Soldat einen Schritt thun zu müssen, den nur das Cabinet ohne Vorwurf hätte thun können.

Der Abmarsch wurde am hellen Morgen bewerkstelligt.

Die Husaren und Dragoner, die neben der Stadt übernachtet, gingen ohne Weiteres ihrer Straße. Graumanns Batterie mit ihren zwei Schwadronen mußten an dem Bivouac eines Bataillons Westphalen vorüber; sie verstanden wohl, was der Marsch bedeute, mit Trauer und Hoffnung sahen sie den fröhlichen Preußen nach. Die Bataillone in Tilsit waren rasch gesammelt, über das Eis geführt, ohne das geringste Hinderniß zu treffen. Nur ein Adjutant Macdonalds war doch aufmerksam geworden, herausgekommen, ging mit über den Strom, zu sehen, was denn eigentlich im Werk sei. Bald genug sah er es: ihm übergab Massenbach seinen und Yorks Scheidebrief an den Marschall.

Yorks Brief lautet:

„Gnädiger Herr. Nach sehr mühseligen Märschen ist es mir nicht möglich gewesen, sie fortzusetzen, ohne auf den Flanken und im Rücken gefährdet zu werden. Dies hat die Vereinigung mit Ew. Excellenz verzögert, und da ich zwischen der Alternative wählen mußte, den größten Theil meiner Truppen und alles Material, welches allein meine Subsistenz sichern konnte, zu verlieren, oder alles zu retten, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, eine Convention zu schließen, nach welcher die Sammlung der preußischen Truppen in einem Theile Ostpreußens, der sich durch den Rückzug der französischen Armee in der Gewalt der russischen befindet, stattfinden soll."

„Die preußischen Truppen werden ein neutrales Corps bilden, und sich gegen keinen Theil Feindseligkeiten erlauben. Die künftigen Begebenheiten, Folge der Verhandlungen, welche zwischen den Krieg führenden Mächten Statt haben müssen, werden über ihr künftiges Schicksal entscheiden."

„Ich beeile mich, Ew. Excellenz von meinem Schritte in Kenntniß zu setzen, zu dem ich durch gebieterische Umstände (par des circonstances majeures) gezwungen bin."

„Welches auch das Urtheil sein mag, das die Welt über mein Verfahren fällen wird, ich bin darüber wenig in Unruhe. Die Pflicht gegen meine Truppen und die reiflichste Erwägung

schreiben es mir vor; die reinsten Beweggründe, wie auch immer der Schein sein mag, leiten mich."

„Indem ich Ihnen, gnädiger Herr, diese Erklärung mache, entledige ich mich der Verpflichtung gegen Sie, und bitte Sie, die Versicherung der tiefsten Hochachtung zu genehmigen ꝛc."

Das Schreiben Massenbachs lautet:

„Gnädiger Herr. Das Schreiben des General v. York wird Ihnen schon bemerklich gemacht haben, daß mein letzter Schritt mir vorgeschrieben ist, und daß ich nichts daran hätte ändern können, weil die Vorsichtsmaaßregel, die Ew. Excellenz diese Nacht ergreifen ließ, mir verdächtig schien, daß Sie mich vielleicht mit Macht zurückhalten oder meine Truppen in dem gegenwärtigen Fall entwaffnen wollten. Ich mußte die Partie, welche ich jetzt genommen habe, ergreifen, um meine Truppen der Convention anzuschließen, die der commandirende General unterzeichnet hat, und von der er mir diesen Morgen Kunde und Weisung gegeben hat."

„Ew. Excellenz verzeihen, daß ich nicht selbst gekommen bin, Sie von diesem Vorgange zu benachrichtigen; es geschah, um mir eine für mein Herz sehr peinliche Bewegung zu ersparen, weil die Empfindungen der Verehrung und Hochachtung für Ew. Excellenz Person, die ich bis an das Ende meiner Tage bewahren werde, mich gehindert haben würden, meine Pflicht zu erfüllen."

— Macdonald hatte von allen diesen Dingen noch keine Ahnung. Er saß beim Frühstück, als General Bachelu eintrat, sich als so eben angekommen zu melden. Der Marschall fuhr ihn heftig an, daß er erst jetzt mit seiner Brigade eintreffe; er schalt und zankte eine Weile weiter, bis endlich Bachelu zu Worte kam: er sei mit seiner Infanterie zur rechten Zeit auf dem bestimmten Sammelplatz eingetroffen, habe aber vergebens auf die preußische Cavallerie und Artillerie gewartet, habe dann nach einer halben Stunde einen Adjutanten nach dem Dorfe, wo die Artillerie gelegen, hingesandt, um nach der Ursache des

Ausbleibens zu fragen: der Commandirende habe geantwortet: er werde nicht eher ausrücken, als bis das Yorksche Corps heran sei, das er doch auf keinen Fall im Stich lassen könne.

Der Marschall, der mit äußerster Spannung zugehört hatte, unterbrach den General mit den Worten: „nun das gestehe ich, das ist sonderbar; die Cavallerie ist aber doch da?" — „Nicht ein Mann", erwiederte Bachelu.

Der Marschall hatte hierauf kaum den Befehl ausgesprochen, den General Massenbach zu ihm zu bescheiden, als Marion eintrat, jene beiden Schreiben überreichte.

Der Marschall las; er war auf das Tiefste erschüttert; er ließ sich von Marion berichten, was er gesehen. Er befahl den sofortigen Aufbruch der Truppen, die ihm noch geblieben waren.

Der Lieutenant v. Korff von den Dragonern, der die 32 Mann Stabswache beim Marschall commandirte, saß an des Herzogs Seite, war Zeuge dieses ganzen Vorganges; er befand sich in der peinlichsten Lage.

Der Marschall sprach gegen ihn sein tiefes Bedauern aus, daß die Dinge so gekommen seien: „Die Lage der Sachen ist von der Art, daß Sie nicht bei mir bleiben können; gehen Sie mit Ihrem Commando über die Memel zurück, wo Sie Ihr Corps und Ihr Regiment wiederfinden werden." Er wiederholte, daß er die Preußen hoch schätzen gelernt habe; er trug ihm auf, dem Corps für die ihm während des Feldzuges geleistete treue Unterstützung zu danken, nannte diesen und den, den er besonders grüßen möge; er gab ihm ein reichliches Geschenk für die wackeren Dragoner, die zuletzt noch um ihn gewesen; ihn selbst bat er, ein werthvolles Andenken anzunehmen; tief ergriffen nahm er endlich Abschied: „Es ist möglich, daß sich die Umstände noch ändern — dann sehen wir uns wahrscheinlich bald wieder. Ist es indeß nicht der Fall, so sehen wir uns auf dem Felde der Ehre wieder. Leben Sie wohl!

„Keinem Preußen, so schreibt einer der Officiere aus Massenbachs Umgebung, konnte es einfallen, ein Unrecht in dem Schritt zu finden, der uns der fremden Knechtschaft entzog und

uns dem Könige und dem Vaterlande wiedergab, das unsrer wohl bedurfte; aber wer den Marschall näher kennen gelernt hat ..... den wird ein betrübendes Gefühl anwandeln, daß gerade dieser Mann mit einer bitter gekränkten Empfindung uns verließ, die ihm nicht zu ersparen war, die aber jeder gerade ihm gern erspart hätte."

In wenigen Stunden war der Rest des zehnten Armeecorps — einige Tausend Mann Fußvolk — aus Tilsit hinweg, marschirte den Abend und die Nacht hindurch zunächst nach Mehlauken, dann weiter nach Königsberg und Danzig.

— York war desselben Tages, an dem letzten des furchtbaren Jahres 1812, den Truppen Massenbachs von Tauroggen entgegen gen Baubeln marschirt. Als man den preußischen Grenzadler begrüßte, da brach der Jubel von Neuem los, „die tausendstimmigen Hurrahs schienen kein Ende zu nehmen." Es begann das Gefühl, daß ein unermeßlich folgereicher Schritt geschehen sei, emporschwellend neues Leben und neue Kraft zu entzünden.

Mit demselben Frohlocken empfingen Massenbachs Truppen, als sie auf dem Rückmarsch einen Halt gemacht, die Nachricht von der Convention. Erneutes Frohlocken, als sie den „Alten", ihren York, zum ersten Male wiedersahen, fest und streng wie sonst — aber fester nun um das Bewußtsein eines großen und kühnen Entschlusses.

Am 1. Januar zog York in Tilsit ein; die Truppen wurden auf beiden Seiten der Memel auf heimischem Gebiet in Cantonnements verlegt; auch in der Bevölkerung begann das Gefühl der Befreiung, der Erhebung zu erwachen. Nach den ersten nothwendigsten Anordnungen sandte York den Grafen Brandenburg mit einem zweiten eingehenderen Schreiben nach Berlin. Es lautet nach Yorks eigenhändigem Concept:

„Ew. Königlichen Majestät melde ich allerunterthänigst, daß ich nun in weiterer Ausführung der abgeschlossenen Convention mit dem Grafen von Wittgenstein mit dem ganzen Corps bis

auf das Füsilierbataillon v. Borcke, was schon früher mit der großen Bagage über Memel und die kurische Nehrung gezogen war, in und um Tilsit die Cantonnirungsquartiere bezogen habe. Die 6 Bataillons Infanterie, 10 Escadrons Cavallerie und 2 reitende Batterieen, so unter dem Generallieutenant v. Massenbach mit dem Marschall Macdonald vereint waren, sind alle zum Corps gestoßen. Diese Vereinigung ist mit einer Klugheit eingeleitet und ausgeführt, daß die Geschichte kein Beispiel dieser Art hat. Der Rittmeister Graf v. Brandenburg wird Ew. Majestät das Detail davon mündlich machen. Der Generallieutenant v. Massenbach hat sich so weise und bestimmt dabei benommen, daß es die höchste Achtung verdient."

„Der Schritt, den ich gethan, ist ohne Befehl Ew. Majestät geschehen. Die Umstände und wichtige Rücksichten müssen ihn aber für die Mit- und Nachwelt rechtfertigen, selbst dann, wenn die Politik erheischt, daß meine Person verurtheilt werden muß. In der Lage, wo sich das Corps befand, war es mit mathematischer Gewißheit zu berechnen, daß es durch Gewaltmärsche und verzweiflungsvolles Schlagen wo nicht gänzlich vernichtet, doch aufgelöst an der Weichsel ankommen mußte. Der Rückzug des Marschalls, der eine gänzliche Flucht war, die letzten Gefechte, so die französischen Generale angeordnet, bestätigen das Gesagte und zeigen deutlich, was zu erwarten stand. In dieser Alternative blieb mir nur der Weg offen, den ich eingeschlagen."

„Auf vaterländischem Boden hätten Ew. Majestät Unterthanen ihr Blut für die Rettung der Banden, die das Vaterland als Feinde und als Verbündete verwüstet haben, vergeuden sollen, um dann noch ohnmächtiger die Fesseln eines bis zum Wahnsinn exaltirten Eroberers tragen zu müssen. So lange Napoleon noch eine Kraft in Deutschland hat, ist die erhabene Dynastie Ew. Königlichen Majestät gefährdet; sein Haß gegen Preußen kann und wird nie erlöschen. Die aufgefangenen Briefe von Napoleon an Bassano werden Ew. Majestät zeigen, was von diesem Alliirten zu erwarten war. Wäre die

französische Armee nur noch so stark, daß sie bei einer Negotiation das kleinste Gewicht in die Waagschale werfen könnte, die Staaten Ew. Majestät würden das Lösungspfand zum Frieden werden."

„Das Schicksal will es anders. Ew. Königl. Majestät Monarchie, obgleich beengter als im Jahre 1805, ist es jetzt vorbehalten, der Erlöser und Beschützer Ihres und aller deutschen Völker zu werden. Es liegt zu klar am Tage, daß die Hand der Vorsehung das große Werk leitet. — Der Zeitpunkt muß aber schnell benutzt werden. Jetzt oder nie ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wieder zu erlangen, ohne zu große und zu blutige Opfer bringen zu müssen. In dem Ausspruch Ew. Majestät liegt das Schicksal der Welt. Die Negotiations, so Ew. Majestät Weisheit vielleicht schon angeknüpft, werden mehr Kraft erhalten, wenn Ew. Majestät einen kraftvollen und entscheidenden Schritt thun. Der Furchtsame will ein Beispiel, und Oesterreich wird dem Wege folgen, den Ew. Majestät bahnen."

„Ew. Königl. Majestät kennen mich als einen ruhigen, kalten, sich in die Politik nicht mischenden Mann. So lange alles im gewöhnlichen Gange ging, mußte jeder treue Diener den Zeitumständen folgen; das war seine Pflicht. Die Zeitumstände aber haben ein ganz anderes Verhältniß herbeigeführt, und es ist ebenfalls Pflicht, diese nie wieder zurückkehrenden Verhältnisse zu benutzen. Ich spreche hier die Sprache eines alten treuen Dieners; und diese Sprache ist die fast allgemeine der Nation. Der Ausspruch Ew. Majestät wird alles neu beleben und enthusiasmiren; wir werden uns wie alte echte Preußen schlagen, und der Thron Ew. Majestät wird für die Zukunft felsenfest und unerschütterlich dastehen."

„Ich erwarte nun sehnsuchtsvoll den Ausspruch Ew. Majestät, ob ich gegen den wirklichen Feind vorrücke oder ob die politischen Verhältnisse erheischen, daß Ew. Majestät mich verurtheilen. Beides werde ich mit treuer Hingebung erwarten, und ich schwöre Ew. Königl. Majestät, daß ich auf dem Sand-

hausen eben so ruhig, wie auf dem Schlachtfelde, auf dem ich grau geworden bin, die Kugel erwarten werde. Ich bitte daher Ew. Majestät um die Gnade, bei dem Urtheil, das gefällt werden muß, auf meine Person keine Rücksicht nehmen zu lassen. Auf welche Art ich sterbe, ich sterbe immer wie

Ew. Majestät

allerunterthänigster und
getreuester Unterthan
York.

Tilsit, den 3. Januar 1813.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.